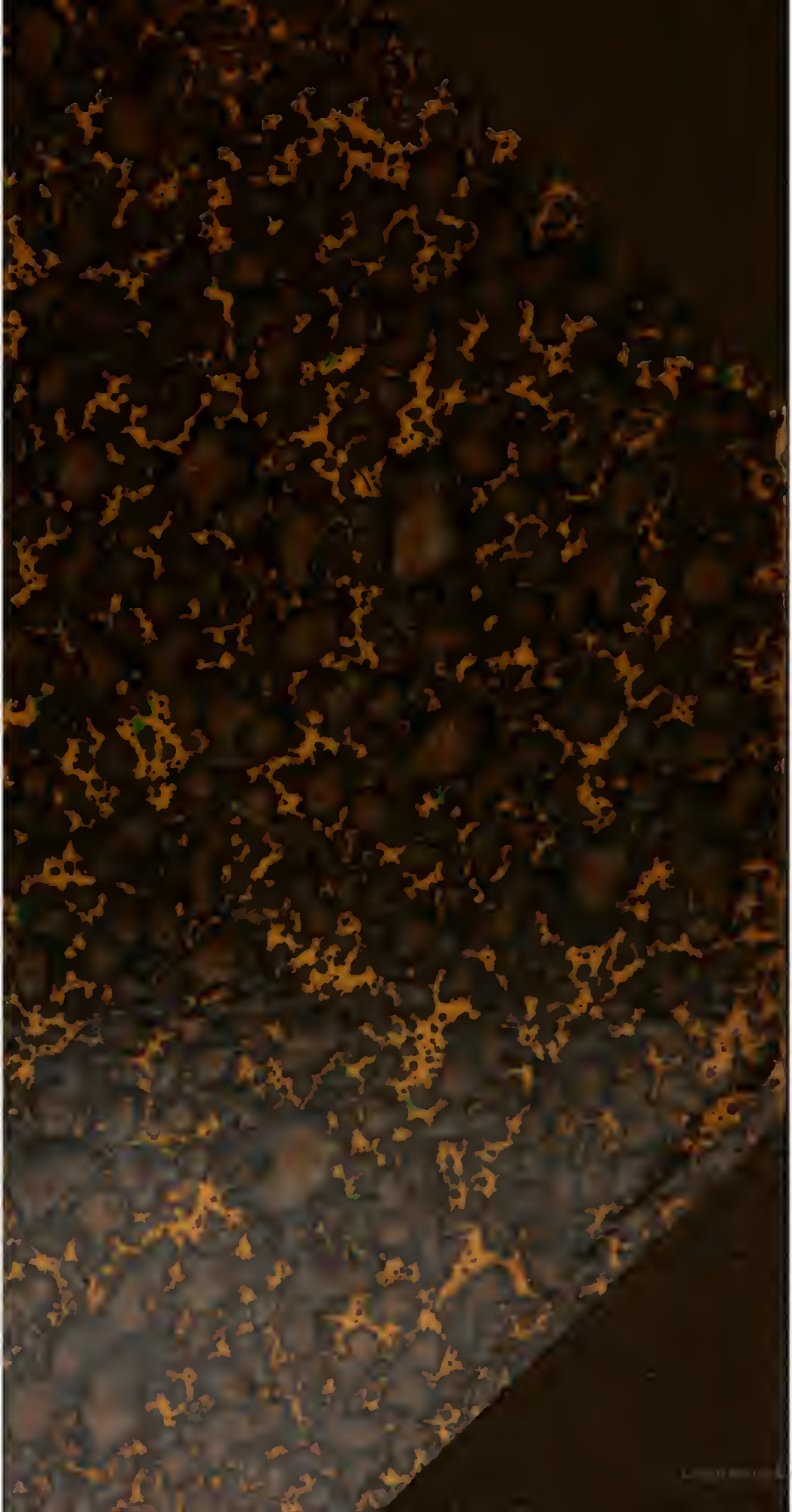

ei, C. v.) Don Juan. Dramatische Phantasie in sieben Akten; e. deutschen Theaterdichter. Paris, 1834. Bei Pierre Marteau ipzig, Otto Wigand). Br. unbeschn. VIII, 336 S. Selten. 4. 50
Hayn, 2. Aufl. S. 138: Erot. Comödie, zumeist in Versen. Goedeke III, 648 u. 650.

Vet Ger. III B. 319

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

(1798—1840)

Erster Band.

Berlin, 1843.

Buchhandlung des Berliner Lesecabinets.

Beschmutzte und auch nur an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden unter keinem Beding zurückgenommen.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!“
Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1843.
Buchhandlung des Berliner Leſecabinets.

Vierzig Jahre.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 JUN 1964
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Als ich das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, faßte ich den Entschluß, Erinnerungen aus meinem Leben zu Papiere zu bringen und begann diese Arbeit in Berlin am 25. Januar 1837.

Sie wurde durch die Rigaische Theaterunternehmung, dann durch wechselnde Begebenheiten mannigfacher Art unterbrochen.

Jetzt, wo ich sie wieder aufgenommen, hab' ich den Titel „Vierzig Jahre" noch für passend erachtet, weil er mir der anspruchsloseste scheint. Denn, daß vom

sechsten Jahre, als von welchem die Bilder meiner Kindheit sich deutlicher zu gestalten beginnen, bis zum sechsundvierzigsten, als welches ich überstanden habe, wirklich und wahrhaftig vierzig Jahre vergangen sind, das kann mir Niemand abstreiten, wenn er auch sonst in meine Berechtigung: mit einer Selbstbiographie dem Publikum gegenüber zu treten, noch so scharfe Zweifel setzen wollte.

Heg' ich doch selbst ähnliche Zweifel! Mein Gott, wer bin ich? was hab' ich geleistet? Welche Stellung in der Welt nehm' ich ein, um nachahmen zu dürfen, was bedeutende Männer thun durften?

Ich habe nichts Großes, nichts Abenteuerliches zu erzählen; in den Bänden, die man hier durchblättern wird, fließt kein Blut, geschehen keine Thaten. Ich greife

nicht in das Räderwerk der Politik, oder Geſchichte. Ich übte keinen Einfluß auf öffentliche Ereigniſſe. Ich habe keinen Stand, keinen Rang, keinen Titel, keinen Orden, ja nicht einmal Doktor der Philoſophie, nicht einmal Commiſſions-Rath darf ich mich nennen. So gering und nichtsſagend iſt mein Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Und wie ſieht es mit meiner Bedeutung in der Literatur aus?

Meine lyriſchen Gedichte und Lieder (mag man die letzteren auch hier und da erklingen hören) waren doch niemals im Stande, die Theilnahme der Leſewelt und die Verbreitung zu erringen, welche der Dichter wünſcht, der Buchhändler verlangt.

Von den vielen Theaterſtücken, die ich zur Aufführung gebracht, haben nur wenige

ihr Leben auf der deutschen Bühne, und kümmerlich, fortgefristet. Ich möchte behaupten — wär' ein so eitles Urtheil über eigene Werke vergönnt — die meisten meiner dramatischen Arbeiten sind viel zu poetisch für die oberflächlichen Bedürfnisse des modernen Theaterpublikums und andrerseits viel zu gering für die ästhetischen Kunstforderungen strenger Beurtheiler. Deshalb hab' ich es mit beiden Parteien verdorben und die Erfolge sind weit hinter meinen Absichten, vielleicht sogar hinter meinem Talente zurückgeblieben.

Wer bin ich denn nun, daß ich wage, erzählen zu wollen, was ich wurde? — —

Je nun, ich bin ein Mensch! Bin es im übelsten, bin es aber auch im besten Sinne.

Ich bin ein Mensch, der viele Freunde hat. Freunde, die ihn mit seinen Mängeln

und Fehlern lieben; die ihn nehmen, wie er iſt; die ihm treu blieben, ob Raum und Zeit dazwiſchen lag. Dieſen zunächſt meine Lebensgeſchichte vorzutragen, hätte wohl ſeine Reize, wenn nicht die Beſorgniß damit verbunden wäre, Manche durch Manches im Buche zu verletzen, vielleicht gar zu erzürnen.

Denn die „Vierzig Jahre" werden kein günſtiges Licht auf mich werfen. Nicht nur, weil ich viel Uebles von mir zu ſagen habe, ſondern auch weil ich das Gute, welches dem Uebles als Gegengewicht dienen könnte, und welches ich wirklich von mir zu ſagen wüßte, nicht füglich von mir ſelbſt zu ſagen weiß.

In der Kunſt des Eigenlobes war ich ſtets ein Stümper.

So dürft' es leichtlich geſchehen, daß ich mir ſogar Freunde und Gönner abwendig

machte, daß dies Buch mir großen Schaden zufügte.

Das ſchadet aber nichts, wenn es nur im Allgemeinen nützet! Und das wird es! Ich fühle, daß es dies wird. Die Geſinnung, aus der es hervorgeht, bürgt mir dafür.

Die härteſte Anklage, welche zuletzt mich und mein emſiges Streben treffen kann, wäre, daß dieſes Streben ein verfehltes Leben geworden ſey?

Schmuckloſe, offenherzige, wohlgemeinte Bekenntniſſe über meine Irrthümer müſſen alſo lehrreich für Andere ſeyn; ſogar wenn ſie das Unglück hätten, in mangelhafter Form zu erſcheinen.

Man ſuche nicht nach blühender Diktion, nach pomphaften Phraſen, nach dem, was „ſchöne Sprache" genannt wird, in dieſem und den folgenden Bänden. Ich habe das

Buch nicht künſtlich machen wollen; ich hab' es aus mir entſtehen laſſen, wie die Pflanze wächſt aus dem Keime. Und iſt der Styl darin ungleich, ſo kommt es daher, weil er immer nur die Farbe der Stimmung trägt, welche die Erinnerung an vergangene Tage im Verfaſſer hervorrief.

Theodor Mundt ſagt in ſeinem gediegenen Werke „die Kunſt der deutſchen Proſa" (2te Aufl. S. 377):

„„Dieſem ſubjektiv befangenen Styl
„„gegenüber, erſcheint der Styl des
„„reinen Inhalts, welcher ſeine höchſten
„„Geſetze nur von dem darzuſtellenden
„„Gedanken empfängt, und mit dem-
„„ſelben niemals willkürlich zu ſchal-
„„ten pflegt, als die richtigere und
„„einzig nothwendige Schreibart.""

Sey mir denn gestattet, das Recht für meine Darstellungsweise einigermaßen in Anspruch zu nehmen. Wer das Buch lesen will, höre mich reden. Weiter begehr' ich nichts.

Charlottenburg bei Berlin.
Im Juli 1843.

Der Verfasser.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge.

Paulus a. d. Cor. Epiſtel. I Kap. 13. Vers. 11.

Ich bin um wenige Jahre älter, als unſer neunzehntes Jahrhundert.

Meine Mutter ſtarb, nachdem ſie mich geboren; mein Vater, Huſaren-Offizier, wußte nicht, was er mit einem ſchreienden Kinde beginnen ſollte? So kam ich in das Haus des alten Freiherrn von Arnold, dem nur aus erſter Ehe noch eine Tochter lebte, und deſſen zweite Gattin die Schweſter meiner Großmutter von väterlicher Seite, folglich meine Großtante war. Ich wurde als Pflegeſohn auf- und angenommen, ohne förmlich gerichtlich adoptirt zu ſein.

Die Persönlichkeiten dieses Hausstandes: Vater, Mutter und Tochter, hier einleitend schildern, wäre unnütze Arbeit. Ich habe mir vorgesetzt, zunächst von mir, von meinen Erinnerungen zu sprechen, und im Laufe meines Geschwätzes mögen sich dann auch jene Figuren geltend machen, wo sie wollen und können.

Das Leben der Familie zerfiel in zwei Hälften: der Winter in Breslau, der Sommer drei Meilen von Breslau entfernt, auf den ländlichen Besitzungen.

Breslau war damals ein anderes, als heut' zu Tage. Wohl auf keine Stadt innerhalb des Preußischen Staates hat die ernste Catastrophe vom Jahre 1806 so mächtig gewirkt. Nicht, daß die hohen Basteien abgetragen, oder mit blühenden Gärten bepflanzt sind; nicht nur, daß die düstern Mauern und finsteren Festungsthore freien Barrieren Raum gemacht haben; nicht nur, daß die ganze bedeutende Stadt, aus einem grauen Waffenmagazin, umthürmt von Kugelhaufen jeder Art, zu einem offenen, durch gartenreiche Vorstädte unbegrenzt ausgedehnten offenen Platze geworden ist! — Eben so das innere, gesellige Leben hat diesen Wechsel erfahren; und wenn ich später zum Besuch in meiner Heimath war, hab' ich mich niemals darein finden können, daß dieses noch dieselbe

Stadt ſein ſollte, wo der Knabe die erſten Begriffe und Gedanken in ſich zu bilden verſucht.

Die königliche Gewalt wurde damals groß-artig durch zwei ſtolze Repräſentanten vertreten. Der ſogenannte „Miniſter," Graf Hoym, war eigentlich Vice-König in Schleſien und in gewiſſer Beziehung allmächtig. Fürſt Hohenlohe, Militair-Gouverneur, in ſeiner Art nicht minder angeſehen. Um dieſe Beiden drehte ſich zwar Alles; aber in reichen Kreiſen. Entweder, der ſchleſiſche Adel iſt zu jener Zeit wirklich wohlhabender geweſen, als heute; oder er hat ſich beſſer darauf verſtanden, ſo zu erſcheinen. Es gab eine Ariſtokratie, und man zitirte in den Jahren, deren ich mich noch aus der Kindheit erinnere, nicht zwei oder drei Namen, als die alleinigen Träger und Halter vornehmer Geſelligkeit in Breslau. Auch viele reiche Polen vereinten ſich der ſogenannten guten Geſellſchaft; öſterreichiſche Magnaten hingen noch aus früherer Epoche an Breslau;... kurz, es war eben anders, als heut' zu Tage. Ob es beſſer geweſen, verſtehe ich nicht zu beurtheilen.

Mein Pflegevater mag wohl ſeine Stellung hauptſächlich, und mehr als ſeinen Verdienſten um den Staat, der Protektion des Miniſters verdankt

haben. Es beſtand zwiſchen ſeinem und dem gräflichen Hauſe eine ſtete Verbindung, die von unſerer Seite ganz den Anſtrich dankbarer Huldigung gewann.

Von ſehr vielen Soupers und Aſſembleen ſteht mir nicht mehr viel vor Augen, als der ſüße Nachtiſch und ein alter Diener, Namens Schubert, der, obwohl ſehr mürriſcher Natur, mir doch bisweilen erlaubte, ihm im Bedientenzimmer meine Aufwartung zu machen, und dort, während er in traulicher Dämmerung weilte, mit ſeinem bedeutenden Haarzopf zu ſpielen. Dieſen alten, für gewöhnlich nicht allzuſaubern Mann, bei feſtlichen Gelegenheiten neben den jüngeren, eleganteren Dienern ſerviren zu ſehen, ſetzte mich ſtets in kindiſches Erſtaunen; und ich weiß mich zu beſinnen, wie ich einſt, als er bei'm Abend-Tiſche mit einer ſüßen Speiſe raſch an mir vorüber eilte, ihn flehend am Zopf ergriff, ohne daß er nur auf einen Augenblick in ſeiner Pflicht wankend geworden wäre.

Eine Enkelin des Miniſters, um ein halbes Dutzend Jahre älter als ich, was bei Kindern einen ſo großen Unterſchied macht, war mir gewogen und ſcherzte oft mit mir. Ich ſah ſie einſt, im Amazonenkleide vom Roſſe ſteigen und ſtarrte dieſe Er-

ſcheinung mit offnem Munde an. Sie nahm mich (ich mochte kaum fünf Jahre haben) auf ihre Knie und ließ mich tüchtig galoppiren. Später, wo ſie als Prinzeſſin ***, eine junoniſche Schönheit, durch die Gaſſen fuhr, ſchien ſie, wenn der arme Schriftſteller an ihr vorüber ging, jenes Rittes weniger zu denken, als er.

Die Gemahlin unſeres Vice-Königs war eine edle, aber, wie ich vermuthe, ſehr ſtolze, vielleicht hochmüthige Frau. Vor dieſer fürchtete ich mich unſäglich. Eines Abends wurde ich in das Zimmer gerufen, wo ſie mit mehreren alternden Damen — (eine von dieſen, eine Majorswittwe von Andrieux, war meine ſpezielle Gönnerin) — ihre Partie machte. Ich gehorchte dem Rufe nur widerſtrebend, und darf mir nachrühmen, daß meine mich am Arme dahin zerrende Pflegemutter all' ihre Kräfte anwenden mußte, um mich durch den langen verglaſeten Gang bis zum Spieltiſch Ihrer Excellenz zu zwingen. Und ich, wiſſend, daß ein ganz friſcher, jede erlaubte Grenze überſchreitender Tintenfleck das linke Knie meiner Nankinghoſen zierte; ich, in einer karrikirten Uebertreibung der fünften Tanz-Poſition, in welcher ich mit dem rechten Beine die Schwärze des linken zu decken ſuchte! — Was ſich geſtern

begeben, könnte nicht ſo lebendig in meinem Gedächtniß ſein, als jener Abend. Ich hatte mit dem Sohne unſeres Hauswirthes, Panofka, der jetzt ein berühmter Archäologe iſt, damals aber ein eben ſo kleiner und mit Reſpekt zu ſagen, ungezogener Bengel war als ich, Figuren zu unſerem chineſiſchen Schattenſpiel geſchwärzt, als der unerwartete Ruf an mich gelangte.

Sehr frühzeitig ſchon hatte die Ungeduld meiner alten Pflegemutter begonnen, mich in den Tempel der Wiſſenſchaften einzuführen; und zwar an ihrer Hand ſollt' ich ihn betreten. Sie ſelbſt ließ es ſich angelegen ſein, mich buchſtabiren und leſen zu lehren. Der Unterricht war mit allerlei poetiſchen Ausſchmückungen verbrämt, von denen manche mir noch feſt im Kopfe ſitzen. So zum Beiſpiel wurden mir die Selbſtlauter und ihr Klang durch nachſtehende Romanze eingeprägt:

a — b — ab
mein Schnappſack,
e — r — er
iſt ganz leer;
i — n — in,
's iſt nix drin!
o — m om,
Du haſt's weggenomm'n;

u — m — um,
's wird wieder 'was 'nein kumm'n.

So theilte die Pflegemutter ſich mit einer alten Kinderfrau, ſchlechthin die „Mutter Rudeln" genannt, in die Sorgfalt für meine Wenigkeit, daß der Kinderfrau die Pflege des Körpers, ihr ſelbſt aber die Bildung des Geiſtes zufiel. Ob meine Dickköpfigkeit, oder meiner Lehrerin Ungeſchick — ob beides im Verein Schuld geweſen? Ich weiß nicht. Aber ſchon mit fünf Jahren gab man mir einen Hauslehrer. Mutter Rudeln, die Kinderfrau, zog ab, von meinen heißen Abſchiedsthränen gebadet, und Herr Teſchke zog ein. Er war in mancher Beziehung würdig, Nachfolger eines alten Kinds-Weibes zu ſein; im üblen wie im guten Sinne des Wortes. Die Erinnerung an ſeine Sanftmuth und Gutmüthigkeit, thut mir heute noch wohl.

Ich ſetzte dieſe Gutmüthigkeit gleich am erſten Tage nach ſeinem Einzuge auf eine kitzliche Probe. Es war eine der Hauptpflichten meiner alten Rudeln geweſen, die körperliche Reinlichkeit ihres kleinen Pfleglings gewiſſenhaft zu ſürveilliren, und ſo machte ſie ſich's denn zur heiligſten Angelegenheit vor der Thür des geheimen Kabinets, welches man

des Morgens wohl zu beſuchen pflegt, Schildwacht zu ſtehen, und mir, wenn ſie in ihrer Weisheit den Schluß der Sitzung wahrzunehmen glaubte, durch die halbgeöffnete Thür irgend ein Blatt der privilegirten Zeitung von und für Schleſien zuzuwenden. An ſolche Liebesdienſte gewöhnt, war ich auch an jenem erſten Morgen nach der Trennung von ihr, ſorglos und leichtſinnig wie immer meine Bahn gegangen. Der verhängnißvolle Augenblick naht heran,... der Name: Rudeln! ſchwebt mir auf den Lippen,... ich gedenke der Abreiſe und ſchlucke ihn hinunter. Aber die Sache bleibt dieſelbe und ich ohne Zeitung. Mein neuer Lehrer fängt an, mich zu vermiſſen. Er ſteckt endlich den Kopf aus der Thür unſeres gegenüber liegenden Zimmers, fragend: Karl, wo biſt Du? — Ach, Herr Teſchke, ein Papierel! ruf' ich ihm jammernd entgegen — und er verſagte die literariſche Beihülfe ſeinem Eleven nicht.

Ich kann nicht angeben, wie lange er in unſerem Hauſe blieb. Doch weiß ich, daß er nur zu früh für mich durch einen andern Lehrer abgelöſet wurde, der zu nichts weniger berufen war, als zu einem ſolchen.

Meine Erziehung überhaupt wurde ſowohl da-

mals, als ſpäterhin, bei der beſten Meinung und liebevollſten Geſinnung, doch aus Mangel an Einſicht ſo konfuſe geleitet, daß man es nicht künſtlicher hätte anlegen können, wäre der Wunſch vorhanden geweſen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.

Der alte Geheimerath — ſo viel ich denke, zu jener Zeit bereits außer jedem Staatsdienſte — bekümmerte ſich nur um ſeine ökonomiſch-merkantiliſchen Pläne und nahm wenig Notiz von mir; außer, daß er lachte, wenn ich eine luſtige Dummheit ſagte; oder, daß er, wenn ich Gelegenheit zur Klage gab, fürchterlich fluchte. Seine Virtuoſität im Fluchen war ungeheuer. „Himmel — Tauſend — Schock — Donnerwetter — Schwerenoths — Sackerment!“ war ein gewöhnliches Bindewort der Konverſation bei Tafel. Der Diener Schubert lächelte nur dazu und mir kam es vor, wie wenn Einer geſagt hätte: rücken Sie mir gefälligſt das Salzfaß her. Es fällt mir wirklich erſt jetzt auf, indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, daß ich, von meinen Freunden oft verhöhnt, von Damen oft geſcholten, wegen meiner bisweilen unziemlichen Derbheit im Geſpräch, dieſe Entſchuldigung, die vor der Welt freilich keine iſt, nicht wenigſtens vor mir

*

ſelbſt geltend gemacht habe. Sollte derjenige, der als Kind täglich alle Fluchregiſter vor ſich aufziehen und durchorgeln hörte, nicht unbewußter Nachahmer, wenn ſchon mit Gottes Hülfe im verkleinernden Maaßſtabe geworden ſein?

Was der Pflegevater durch Fluchen etwa ſündigen mochte, das ſuchte die Pflegemutter durch Beten in's Gleiche zu bringen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn die gewaltſamen Einladungen, an dieſen unerſchöpflichen Gebeten Theil zu nehmen, in mir eine Nachwirkung begründet hätten, die ſich jetzt negativ kund thut, gleichwie jene des Fluchens poſitiv; wie ja auch Papagaien, Staare und Elſtern Schimpfwörter lieber memoriren, als ſchöne Redensarten. Gebetet wurde an Sonn- und Wochentagen, an Vor- und Nachmittagen, bei'm Aufſtehen und bei'm Schlafengehen, vor dem Eſſen ... immer! Zog etwa gar ein Gewitter herauf, ſo mußte die Sache knieend abgemacht werden, und mit ſo zaghafter Furcht vor den Donnerſchlägen, daß ich ſchon in meiner Kindereinfalt fragte: aber liebe Mutter, wenn Du meinſt, daß Dir das Beten hilft, warum fürchteſt Du Dich dabei? Und wenn Du meinſt, daß es nicht hilft, warum beteſt Du denn?

Mir iſt aus jener frühen Zeit eine hündiſche Furcht vor Sturm und Gewitter zurückgeblieben, die ſich erſt verloren hat, als ich, etwa im Alter von achtzehn Jahren, in ein furchtbares Unwetter und in die Nacht hinein eine halbe Meile weit lief, weil ich einem Wagen zu begegnen hoffte, der in ſich führte, was mächtiger war, als die Furcht.

Das ſogenannte „Beten aus dem Herzen" ging noch an, war mir noch erträglich, obgleich es mich in der Logik nicht weit förderte; es war kurz, denn der Vorrath frommer Floskeln hielt gewöhnlich nicht lange vor. Eine ſchlimmere Wendung jedoch nahmen die Gebetſtunden, wenn Sturm's Betrachtungen geleſen wurden, Bogatzky's Schatzkäſtlein anrückte und das Kammermädchen als Deſſert die Bibel-Spruch-Lotterie in einem großen Karton ſervirte. Wie oft kämpfte ich dann mit dem Schlafe; wie oft ſtellte ich mich krank, um von dem Geplärr befreit zu werden. Einmal, des Morgens, ließ ſich ein bedeutendes Defizit in meinen Religionskenntniſſen verſpüren und ſogleich fand die beſorgte Pflegemutter für angemeſſen, eine Rekapitulation des bereits Gelernten vorzunehmen. Vor mir auf dem Tiſche ſtand das Frühſtück, wonach ich mich ſehnte, und Folgendes iſt der Dialog, der mir aus

treuer Zeugen Munde nachträglich (d. h. nach 30 Jahren) überliefert worden:

Die Mutter.

Karlchen, wer hat Dich erſchaffen?

ich.

Gott der Vater. — Kaffee!!

Die Mutter.

Nachher; erſt mußt Du aufſagen. Wer hat Dich erlöſet?

ich (weinend.)

Gott der Vater. — Kaffee!

Die Mutter.

Nein, Gott der Sohn hat Dich er=

ich (unterbrechend)

Ach, wenn er mich doch lieber nicht erlöſet hätte!

Die Mutter.

I, Du gottloſer Junge! —

Und eine Ohrfeige machte für diesmal den Schluß des Examens.

Wenn ich oben Zeugen dieſer Scene erwähnte, ſo gedachte ich zunächſt einer Freundin des Hauſes, die oftmals mehrere Monate daſelbſt zubrachte, und die von großem Einfluß auf die Richtung meines Lebens geweſen iſt. Sie hatte — ein alterndes Fräulein aus einer ſächſiſchen Familie — ſchon vor

meiner Geburt mit einem Bruder meines Vaters in einem innigen Verhätniß geſtanden, und fand nun, nachdem daſſelbe durch, (ich weiß nicht welche) Störungen gänzlich zerriſſen war, eine wehmüthige Freude darin, die Aehnlichkeiten aufzuſuchen, welche ich mit jenem Oheim haben ſollte. Auf den Ruinen dieſer ihrer Herzenspaſſion wandelte nachher, bis in ihr Greiſenalter, eine zweite faſt eben ſo gewaltige, für das Theater. Sie galt im Kreiſe ihrer durch Sachſen und Schleſien weit verbreiteten Gönner und Freunde für eine vortreffliche Dilettantin, und wo nur ein Privattheater, ſei es in reichen Kaufmannshäuſern, ſei es auf adlichen Schlöſſern, aufgeſchlagen wurde, hieß man ſie willkommen. Aber die Gelegenheit auf den Brettern zu erſcheinen, kam für ihre leidenſchaftliche Darſtellungsluſt noch immer zu ſelten und ſo war ihr denn jedes Geſpräch willkommen, welches ihr einen Anknüpfungspunkt gewährte, ganze Scenen aus den von ihr eingeübten und geſpielten Rollen am Theetiſche zum Beſten zu geben. Ihre Scherze entzückten mich, und durch ſie lernte ich, mich nach dem Theater ſehnen, bevor ich noch eine Ahnung davon hatte, was es eigentlich ſei? Gute Karoline, wie oft hat ſie in ſpätern Zeiten, wenn ich ſie in Dres-

den heimſuchte, von mir hören müſſen, daß ſie die erſte Schuld meiner Schauſpielerthorheiten trage.

Sie war, neben zwei oder drei andern vertrauten Freundinnen, die eigentliche Buſenfreundin des unglücklichen Frauenzimmers, welches ich im Eingange dieſer Blätter als Tochter meines Pflegevaters, als Stieftochter meiner Pflegemutter bezeichnet habe.

Dieſe Tochter hieß Lorette, im Hauſe und von unſern Bekannten, nach meiner Erfindung kurzweg „Tante Lorel" genannt.

Sie und ihre Stiefmutter waren ſich eigentlich in jeder Beziehung fremd, ſtanden innerlich einander ſehr fern und doch waren ſie ſtets mit einander im Bunde, weil Eine die Andere brauchte, um ihre kleinen Pläne und Kabalen gegen den alten Herrn durchzuſetzen.

Tante Lorel war durch einen Fall oder Sturz in ihrer frühen Kindheit gelähmt und auf dieſe Weiſe des Gebrauchs ihrer Beine, die wie fühlloſe Fleiſchklumpen am Oberkörper hingen und täglich, wie die kleinen Wickelkinder, jedes einzeln, mit breiten Bändern eng umhüllt werden mußten, gänzlich beraubt worden. Die Lebendigkeit ihres Geiſtes konnte ſich eine ſolche Hemmung des Körpers nicht

ruhig gefallen laſſen, und man hatte daher, mit Beihülfe eines geſchickten Mechanikers Stuhlwagen konſtruirt, in denen ſie ſich ſelbſt, leicht und bequem aus einem Zimmer ins andere, ja ſogar im Garten umher zu bewegen und zu lenken vermochte. Für ihren beſonderen Dienſt war ſtets ein ſtarker Diener bereit, der ſie Trepp' auf, Trepp' ab, in die Equipagen, in die Geſellſchaft, nicht ſelten in die Theater-Loge trug.

Als ich in's Haus gekommen bin, mag ſie dreißig Jahre gezählt haben. Sie war klug, aber doch nicht beſonnen genug, einzuſehen, daß um ihretwillen kein Mann ſie lieben könne, wie ſie geliebt zu ſein wünſchte; und weil eine gewiſſe Mondſchein-Sentimentalität zu jener Zeit Mode war, (eine Mode, der ſie eifrig gehuldigt, wie ich nach ihrem Tode aus Büchern und Excerpten erſah) ſo gingen Leidenſchaft, Sinnlichkeit und ſchwärmeriſche Sehnſucht immer Hand in Hand mit ihrem, wo es Andere betraf, ſcharfen Verſtande. Sie hatte ſtets erotiſche Verhältniſſe, ſtets etwas zu ſchreiben, zu leſen, zu verheimlichen, in's Werk zu ſetzen; und wurde dadurch, bei ihrer körperlichen Hülfloſigkeit, abhängig von der Stiefmutter.

Dieſe hatte ſich nun mit übertriebener Zärtlich-

keit, mit vergötternder Liebe, mir, ihrem kleinen Pflegeſohne zugewendet; und während ſie mich durch tauſend kleinliche Quälereien, ſtetes Maulen, Herrſchen, Unterrichten und Abrichten um meiner Kindheit eigentliche Unbefangenheit und Freude brachte, that ſie auf der andern Seite Alles, mich durch ängſtliche Sorgfalt zu verzärteln, durch Furchtſamkeit einzuſchüchtern, durch Näſchereien zu verwöhnen, durch Nachgiebigkeit in kindiſchen Trotz irre zu machen, und durch Unterricht im Läugnen und Lügen zu verderben. Ich war gewiß ein ſehr ungezogener Junge; Tante Lorette hielt mich gewiß für nichts anderes; und dennoch mußten ſie und ihre Freundinnen mich gewähren laſſen, wenn ſie für ihre geſelligen Heimlichkeiten, für ihre Beſuche und Scherze, Feuerwerke und Illuminationen, die immer nur hinter des Vaters Rücken vor ſich gehen durften, die Beihülfe der Mutter haben wollten. Schlägſt Du meinen Juden, ſo ſchlag' ich Deinen Juden, hieß es: laßt ihr mein Karlchen nicht machen, was es will, oder vielmehr mich mit ihm machen, was ich will, ſo helf' ich euch nicht, dem Vater eine Naſe drehen. Und Karlchen trieb ſein Weſen und der alte Baron wurde belogen. Eines in dieſem Hauſe fürchtete ſich vor dem Andern; Eines

betrog und hinterging das Andere, und auf Täuſchung, Unwahrheit und Betrug war jede Unternehmung begründet, auch wenn ſie keinen andern Zweck gehabt hätte, als ſich gegenſeitig eine Freude zu machen. Ich darf behaupten, die Heimath meiner Kindheit war eine Heimath der Lüge.

Einſt, als Tante Lorette, im Verein mit drei Freundinnen, ein neues Buch verſchlingen wollte, und ich, durch Regenwetter in's Haus gebannt, wilder und unartiger als je um die ſchwärmeriſchen Leſerinnen Jean Paul's tobte und raſete; keine von ihnen jedoch den Muth hatte, mich thätlich zu belangen, weil die Mutter im Nebenzimmer weilte, trat eine andere Tante — (Julie, die Schweſter meines Vaters) — zu mir, und ſagte leiſe, aber vernehmlich: Wenn nur die Mutter einmal abweſend iſt, und wir Dich allein in unſere Hände kriegen, dann ſoll Gott Dir gnädig ſein, Du verwünſchter Junge! — Dieſe Drohung machte für den Augenblick keine Wirkung auf mich, denn ich wußte ja eine Sauvegarde in der Nähe. Wie aber einige Wochen ſpäter Papa und Mama in die Kutſche ſtiegen, um in die Nachbarſchaft zu fahren, und ich die lieben Tanten und andern Damen, welche wahrſcheinlich ihre Drohung ſchon längſt vergeſſen hatten,

zurückbleiben ſah, ſtürzte ich mich halb wahnſinnig den Einſteigenden nach und erklärte, daß die Tanten geſchworen hätten, mich umzubringen, wenn ſie mich allein in ihren Händen haben würden. Nun gab es eine Scene. Man ſtieg aus; Vater ließ ein Donnerwetter drein ſchlagen, Mutter drohte mit Entdeckungen, die Tanten machten einen Scherz aus der Sache, meine Wenigkeit wurde durch Verſprechungen auf Erfüllung der kühnſten Wünſche beruhigt und ging ſo als Sieger aus dem Kampfe.

Seitdem hegte ich auch vor den Tanten und ihrem Anhange keine Furcht mehr.

Der alte Geheimerath, überhaupt ſchwer in die Kutſche zu einem Beſuche zu bringen, hatte nun, nachdem er den Fuß einmal wieder auf ſeinen eigenen Grund und Boden geſetzt, die Fahrt aufgegeben. Er wollte die Pferde in den Stall führen laſſen. Aber das gab die Mutter nicht zu, denn ſie ſtrebte nach Golau, zu ihrem Bruder, und ſie beſtand darauf, ſie müſſe fahren. So geſchah es. Nun aber fürchtete ſie, nächſt dem Gewitter, obgleich ſie ſehr Vieles fürchtete, nichts ſo ſehr, als raſche Pferde, und wie jetzt der Kutſcher, mäßigſten Trabes aus dem Schloßhofe lenkte, erhob die Einſame in ihrem Glaskaſten ein erbärmliches Angſt-

geſchrei, den Heiland flehentlich anrufend. Und der Geheimerath ſchwang drohend ſeinen Stock, dem Kutſcher nachdonnernd: Himmel — Schwerenoths — Halunke, wirſt Du ſachte fahren mit der Mutter zum Teufel? Dieſe, etwas doppelſinnig auszulegende, wenngleich ſehr ehrlich gemeinte Beſchwörungsformel, fiel ſogar dem Hofgeſinde auf, und blieb lange eine beliebte Wendung in den ſcherzhaften Dialogen der Pferdeknechte.

Der zu beſuchende Bruder war niemand anders, als mein Groß-Onkel, der Chef-Präſident des Oberlandesgerichtes, damals, wenn ich nicht irre, „Oberamt" genannt. Ihm gehörte das Landgut Golau*), nicht gar zu fern von unſerm „Meeſendorf." Seiner Schweſtern waren fünf. Die Eine, erſte Gattin meines Pflegevaters und Mutter unſerer unglücklichen Lorette, war lange vor meiner Geburt geſtorben. Die anderen vier lebten damals noch. Meiner Großmutter, der Wittwe des alten Obriſt Holtei, und einer zweiten, Majorin von

*) „Du aber, Golau! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als Tages d'rauf der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand.

Gleim.

Biberſtein, entſinne ich mich nur ganz dunkel. Dagegen denk' ich der vierten, einer alten Jungfrau, mit lebhafter Theilnahme. Sie hieß Sophia, mit dem üblichen Familien-Spitznamen „Siffel." Feſt, ſelbſtſtändig, einfach, edel, ſo erſcheint ſie mir, wenn ich ihr Bild mir zurückrufe. Damals konnte ich nur kindiſch ahnen, daß ich ſie höher achtete, als ihre Geſchwiſter, obgleich ſie immer ſtreng gegen mich war, ruhig meine Unarten tadelte, und ohne Nachſicht mit meiner Pflegemutter, dieſer ihrer jüngeren Schweſter erklärte, es ſei ſchändlich, mich ſo zu verziehen.

Sie war hoch in den Siebenzigen, kräftig, rüſtig, ſauber und gehalten in ihrer Kleidung, wie in ihrem ganzen Weſen, und daneben voll von Humor und Witz. Sie reiſete ab und zu, lebte bald auf den Schlöſſern der ausgebreiteten Familien der Grafen Sandretzky, bald bei dieſer oder jener ihrer Schweſtern. Mir ſcheint, bei uns hat ſie ſich immer am kürzeſten aufgehalten, denn ſie war ſtolz darauf, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und wer bei uns gefallen wollte, mußte verſtehen, ſich von drei verſchiedenen Partheien beherrſchen zu laſſen, und dieſe drei Herrſchaften ſcheinbar in ſich zu vereinigen. Das war ihr zu umſtändlich. Ich will

nur einen Zug von ihr anführen, um dem Leſer, der es vielleicht lächerlich findet, daß ich ihn hier für eine alte Jungfer zu begeiſtern ſuche, die ich geſehen, als ich ein kleiner Junge war, einen Grund zu geben für die Behauptung: dieſe alte Jungfer ſei eine merkwürdige Perſon geweſen. Sie war einmal in Breslau und wohnte bei uns. An einem ſchönen Wintertage, wo es ziemlich glatt auf den Straßen war, kam ſie kurz vor dem Mittageſſen nach Hauſe von einem Spaziergange, den ſie allein unternommen. Ich trat ihr im Tafelzimmer entgegen; ſie war heiter und kräftig, wie immer. Nach und nach fanden ſich die Andern ein, man ſetzte ſich an den Tiſch; ſie, anſtatt den Löffel zu ergreifen, hielt mit ihrer rechten die linke Hand. Auf die Frage, was ihr fehle? erwiederte ſie: ich bin gefallen und habe mir weh gethan. Sie konnte die linke Hand nicht bewegen. Es wurde nach dem Wundarzt geſendet, er unterſuchte, der Arm war über dem Handgelenk gebrochen. Sie unterwarf ſich lächelnd den nöthigen Vorrichtungen, aber als der Verband angelegt war, und der Arzt ſie verlaſſen hatte, ſagte ſie zu mir: der Bruch iſt ſchlecht eingerichtet, der Chirurg iſt ein Eſel, ich werde einen ſteifen Arm haben. Es war ſo. Der

Bruch heilte und der Arm war krumm. Nach etlichen Monaten ging sie auf's Land zurück. Dort lebte ein Schäfer, der sehr glücklich in Behandlung ähnlicher Verletzungen und in der Umgegend berühmt war. Von diesem ließ sich die siebenzigjährige Dame den Arm noch einmal zerbrechen, damit er ihn auf seine Weise neu heile, und mit einem gesunden und beweglichen Arme im nächsten Winter nach Breslau zurückkehrend, zeigte sie ihn spottend dem Herrn Chirurgus, indem sie sagte: ist das nicht eine Schande, daß man auf's Dorf gehen muß, um sich gerade Glieder brechen zu lassen? — Ihr edler selbstständiger Charakter gefiel sich deshalb eben so wenig bei ihrem Bruder dem Chefpräsidenten, der sich von seinen Schwestern, obgleich alle graue Haare hatten, wie ein Sultan verehren ließ, und namentlich streng darauf hielt, daß sie ihm bei'm Kommen und Gehen, bei'm Aufstehen von Tafel u. s. w. ehrerbietigst die Hand küssen mußten; eine Operation, der sich meine Pflegemutter mit besonderer Andacht unterzog; wie sie denn überhaupt diejenige seiner Schwestern war, die auch in ihrer ganzen Art und Weise die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte, eine Aehnlichkeit, welche sich bis auf Figur, Gewohnheiten, Sprachorgan

und — Handſchrift erſtreckte. Dieſe Handſchrift war ihrer Zeit berüchtigt in Schleſien und wenn alle Flüche, die nur allein dieſer Handſchrift wegen, von Räthen und Subalternen in dem alten Oberamts-Gebäude ausgeſtoßen worden ſind, Geiſterähnlich umgehen ſollten, ſo würde die elegante Kaufmanns-Börſe, die jetzt auf derſelben Stelle prangt, ein verödetes Spuckhaus ſein.

Der Groß-Onkel, Chef-Präſident! Welch' unerſchöpflicher Brunnen reſpektwidriger Luſt war uns, uns Kindern im Verein mit den Domeſtiken, ſein Thun und Treiben, die Kleinheit ſeiner Geſtalt, die Haſt ſeiner Bewegung, die Wunderlichkeit ſeiner Sprache und vor allen Dingen ſein Titel! nein, wir wurden nicht müde, zu ſagen: der Onkel Schöpspräſident! Und jedesmal brachte dies Zauberwort das wildeſte Gebrüll des Beifalls hervor.

Ich fürchtete mich eigentlich vor ihm, er erſchien mir geſpenſtig. Wenn ich die ſteinernen Treppen des alten Oberamtshauſes hinauf kam, durch den düſtern Vorſaal ging, wo mein Tritt, wie er auf die Quadern fiel, im öden Raume wiederhallte, und der kleine Gewaltige, vielmehr der gewaltige Kleine, mir nun entgegentrippelte, oder

an uns vorüber fuhr, wie ein Alräunchen, ... ſchon auf dem Wege war mir von ſeiner in ehrfürchtigem Stolze aufgelöſeten Schweſter eingelernt worden, was ich ſagen, erwiedern, wie ich mich würdig, anſtändig und chriſtlich-fromm zeigen ſollte; aber vergebens. Ich kam nie zum reden. Ich verging in Angſt, die durch das ſchlechte Gewiſſen noch geſteigert wurde; denn der „Schöps"-Präſident ſaß mir immer auf der Zungenſpitze. Dennoch lobte er mich und liebte mich auf ſeine Weiſe, als ein beſcheidenes, gottesfürchtiges Kind, während ich in ſeinem Hauſe nur ein abgerichteter, heuchleriſcher Duckmäuſer war. Sein Enkel, ein lebenskräftiger Knabe, der ſich frei und offen bewegte, wurde im Vergleiche mit mir ſtets getadelt, und ich ihm, dem ungleich Beſſeren, als ein Muſter vorgeſtellt. Welche Wonne für meine Pflegemutter.

In jenem großen Vorſaal, auf jenen breiten Treppen iſt der berühmte Auftritt geſpielt worden, der längſt volksthümlich, in alle deutſchen Stämme übergegangen iſt, oft entſtellt, verändert, den Lokalitäten angepaßt. Ich reklamire ihn hier feierlich, mit dem vollen Rechte der Blutsverwandſchaft, und laſſe mir dieſe Ehre nicht rauben. Ein Ham-

burger Kaufmann führte bei'm Breslauer Oberamt einen Rechtsſtreit, deſſen Entſcheidung ſich immer länger hinſchleppte. Des Wartens müde, wollte er ſich an den Chef perſönlich wenden, wurde mehrmals nicht vorgelaſſen und endlich unfreundlich empfangen, mit ungenügender Antwort weggeſchickt. Die Geduld riß ihm; er erklärte: der Teufel möge den ganzen Prozeß holen und der Herr Präſident könne ihn — — —! Das fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht. Mein Groß-Onkel ſpie Feuer und Flamme; aber während er ſich, wie ein Raſender um ſeine eigene Achſe drehte, war der reſolute Hamburger ſichern Schrittes davon gegangen, wodurch er, begreiflicher Weiſe, großen Vorſprung gewann. So begab es ſich, daß, als endlich der zu Gaſte Geladene, dem natürlichen Rachegefühl folgend, ſeinem Beleidiger nacheilte, er in dem Vorſaale nicht mehr den Frevler, wohl aber den Grafen v. D. erblickte, der ihm ruhig und gemeſſen entgegenſchritt. Bei'm Anblick der zitternden Haſt, welche der Verfolger an den Tag legte, drängte ſich dem Kommenden ganz natürlich die Frage auf, was dazu veranlaſſe?

Verfluchter Kerl, einſperren laſſen! hat geſagt ich ſollte ihn — — —!

„Und hat denn das solche Eil', Herr Collega?"

Ich bin überzeugt, daß alle Leser diese Geschichte schon gehört haben. Dies ist sie authentisch, aus sicherer Quelle, unverkümmert und unausgeschmückt.

Erwähnte ich oben, daß meine Pflegemutter und ihr Bruder sich in Vielem ähnlich waren, so darf ich eine Hauptähnlichkeit nicht vergessen: die Sucht zu Beten. Ich will dadurch denen nicht an's Herz greifen, die das Bedürfniß fühlen, sich Einem Allerhöchsten Wesen in Dank oder Bitte aus voller Seele mitzutheilen und kindlich anzuschließen. Ich deute auf die Gewohnheit, umbaut von einem Haufen alter Scharteken, sich Stundenlang das abgeschmackteste, langweiligste und ungöttlichste Gewäsch vorlesen, winseln und singen zu lassen. Diese Sucht ging bei unserm Chef-Präsidenten so weit, daß er eines Sonntags, als er von Golau zu uns nach Meesendorf kam, und um auf schlechten Feldwegen die damalige Mittags-Stunde nicht zu versäumen, den kirchlichen Gottesdienst opfern mußte, solchen in seinem Wagen nachzuholen für angemessen hielt. Es wurde ein Gesangbuch aus der Tasche des Wagens geholt und

er begann zu ſingen. Seine Begleiterin, eine alte Wirthſchaftsmamſell, mußte einſtimmen. Wenn der Schöpfer Wohlgefallen hat, an allen Lobliedern, die ihn ehren ſollen, — eine Vorausſetzung, welche ihm unendliche Langmuth andichtet, — an dieſem Duettino dürft' er wenig Freude gefunden haben! Als das erſte Lied beendet war, bemerkte der fromme Groß-Onkel durch die Glasſcheiben ſeiner Arche, daß Kutſcher und Diener auf dem Bocke ſich, wenn nicht vielleicht gar in ironiſch-kritiſchen, doch unfehlbar in weltlichen Geſprächen bewegten. Und abermals wurde aus der Wagentaſche ein zweites Exemplar des alten Burg'ſchen Geſangbuches gezogen und den dienenden Brüdern hinausgereicht mit den Worten: Waldvöglein Gott loben, die auf dem Bocke ſollen auch ſingen! Nun iſt der Uebergang vom Waldgefieder auf die luſtigen Vögel in Livree an und für ſich gar nicht übel, aber es wäre zu beachten geweſen, daß der ſingende Waldvogel keine Kutſche zu lenken hat, in welcher ein Oberamtspräſident ſitzt, und das alte Sprichwort: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt, hätte wohl paſſende Anwendung gefunden. So dachten unſere Vögel nicht. Sie ſangen aus voller Bruſt und es mag das innigſte Flebile geweſen ſein, welches in

den Klängen dieſes Quadro's, jemals den Wald durchjammert hat, der Meeſendorf von Golau trennt. Die Wege in derlei Gebüſchen ſind nicht immer gleich; in einer Ungleichheit, Pfütze geheißen, verlor der Wagen den Halt, den der ſingende Kutſcher muſikaliſch ſo feſt hielt, und ſie warfen um. Das Waſſer der Pfütze, gemiſcht mit den unauflösbaren Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, eine Miſchung, die der gemeine Mann Dreck zu nennen pflegt, drang ſchonungslos durch das zerbrochene Fenſter, und als nach einer Stunde, ermüdet vom beſchwerlichen Wege, die Gäſte zu Fuße bei uns eintrafen, rief der alte Herr ſeiner Schweſter entgegen: allwegen nunmehro durch göttliche Gnade völlig blind geworden ſein! Es ergab ſich aber glücklicherweiſe, daß dieſe Täuſchung nur eine optiſche geweſen, indem die Brille, gereinigt „von jedem Unterſchied des Bodens“ ihre alte Dienſte verrichtete, und den Augen nichts Uebles widerfahren war.

Das alte Burg'ſche Geſangbuch!! Zu meiner Jugendzeit gab es in mehreren Gegenden Niederſchleſiens noch kein anderes, und noch im Jahre 1830 fand man es bei vielen lutheriſchen Gemeinden auf dem Lande. Dieſes Buch enthält eine

Sammlung geiſtlicher Lieder von unſchätzbarem poetiſchen Werthe. Die meiſten derſelben ſtammen aus älterer Zeit und es befinden ſich darin die Namen: Paul Gerhard, Martin Opitz, Flemming, Riſt, Schmolke, neben minder Bekannten, aber oft nicht minder poetiſchen Liederdichtern. Man hat ſich erfolgreiche Mühe gegeben, dies Buch zu verdrängen, weil man ſich hier und da an Ausdrücke ſtieß, die zu gemein, oder zu kräftig, oder was weiß ich? gefunden worden. Man hat dafür neue Liederſammlungen eingeführt, worin ſich ſtatt der alten hochpoetiſchen, in kühnem Glauben geſungenen Hymnen, moderne Reimereien, oder, wenn doch die alten Lieder, dieſe mit willkührlichen Abänderungen und ſogenannten Verbeſſerungen vorfinden. Mir erſcheint das letztere wie ein moraliſcher Todſchlag. Und warum überhaupt, meine verehrten Chriſten? Steht es ſo mit Euch, daß Ihr bei Euren kirchlichen Verſammlungen das ſpöttiſche Lächeln des Zweiflers fürchtet, der an den kindlich-frommen, treugemeinten, bisweilen auch kindiſch-tändelnden Formen und Wendungen jener naiven Sänger der Vorzeit Anſtoß nehmen könnte? Oder traut Ihr Euch ſelbſt den heiligen Ernſt nicht zu, dieſe Blüthen religiöſer Dichtkunſt unbefangen zu

würdigen? Auch dann tretet Ihr die Dichter mit Füßen, wenn ſie begraben und vermodert ſind? Auch dann behandelt Ihr die Dichtkunſt, wie eine feile Dirne, oder wie einen Muſikanten, der Euch zu Dienſten ſteht, wenn ſie dasjenige mit Kränzen umwand, was Euch das Wichtigſte iſt? Und ihr Klug ..... unſres gasduftenden, aufgeklärten Jahrhunderts, glaubt es beſſer zu machen, tiefer zu fühlen, als jene Heroen chriſtlich-lyriſcher Begeiſterung? Ich möchte den Mann geſehen haben, der Gerhard's himmliſches Gedicht: „O Haupt voll Blut und Wunden" für die gegenwärtige Frömmigkeit apretirte und dekatirte; ihm die unanſtändige Poeſie ausſchnitt; möchte ihn geſehen haben, wie er die Stelle:

„Du edles Angeſichte,
Wie biſt Du ſo beſpei't,"

umänderte, und für beſpei't — entweih't ſetzte; möchte ich geſehen haben, als er frohlockend um ſich blickte und fragte: iſt es nun nicht dezenter? — Spüren Sie denn nicht, Sie Philiſter, (wie Ihre Titel ſonſt auch heißen mögen,) ſpüren Sie denn nicht, daß „entweiht" hier nüchterne Waſſerſuppe iſt, während „beſpei't" Schmach, Hohn, Elend, Marter und Todesqual in zwei Silben ausſpricht?

Man könnte Bücher anfüllen mit Klagen über dieſen eitlen Unverſtand, dieſe frömmelnde Unfrömmigkeit, dieſe muthloſe Inkonſequenz, . . . Bücher, ſag' ich, über die Mißhandlung jenes einen Buches;... doch ich will das nicht thun; ich fürchte, es iſt ſchon an dieſem einen Blatte zuviel.

Meine Pflegemutter, — ich werde ſie in dieſen Blättern oft nennen, wie ich ſie im Leben nannte: Mutter, — war früher im Haushalt ihrer älteren Schweſter und Vorgängerin in der Ehe, eine Art von Dienerin, Beſchließerin, Wirthſchafterin geweſen. Von Kindheit an, ſammt ihren vier Schweſtern, Töchtern eines nicht reichen Gutsbeſitzers, an Entbehrungen gewöhnt, hatte ſie ſich in der Welt, in verſchiedenen Familien als alterndes Fräulein herumſtoßen laſſen, und dies Gefühl ſteter Abhängigkeit, dieſe Gewohnheit, ſich in die Umgebungen zu fügen, den Leuten nach dem Munde zu reden, hatte ſie, (gerade im ſchärfſten Gegenſatze zu der oben erwähnten, in ähnlichen Lagen ſelbſtſtändig gebliebenen Schweſter Sofia,) zur Heuch-

lerin gemacht. Ohne Erziehung, im Sturme der ſchleſiſchen Kriege, von Panduren und Koſacken umſchwirrt, auf einem kleinen Dorfe ohne geiſtige Bildung aufgewachſen, war ihr Verſtand nur darauf eingeübt worden, kleinliche Liſten für kleinliche Zwecke zu erſinnen und durchzuführen. Und als nun nach dem Tode ihrer Schweſter, der reiche Baron Arnold, ſie, die ärmſte Schwägerin zu ſeiner Gemahlin erhob, eine Vereinigung, die ich mir jetzt, wenn ich darüber nachſinne nur durch einen gewiſſen Bequemlichkeits- und Gewohnheits-Trieb des alten Herrn erklären kann, wußte ſie ſich nicht recht in ihr beſſeres Schickſal zu finden. Es blieb ihr aus früheren Tagen der Unterdrückung und des Mangels jene Sucht nach Heimlichkeiten, jene rückſichtsvolle Falſchheit, die ſie ſich aneignen zu müſſen geglaubt, um durch die Welt zu kommen; und andrerſeits gab ihr das Gefühl ihrer neuen Stellung, vereinigt mit nicht zu leugnender Gutmüthigkeit, eine in's Vornehmthun ſtrebende Richtung. So wurde ſie eine Doppelte: geizig und verſchwenderiſch, mürriſch und ſpaßhaft, verzagt und übermüthig, neidiſch und wohlwollend, unwahr und treuherzig, pfiffig und beſchränkt, frömmelnd und leichtſinnig. Nur Eines an ihr ſchien wirklich und

wahr: die leidenſchaftliche, an Thorheit grenzende Liebe für mich. Aber auch dieſe kann ich, wenn ich mir die Vergangenheit lebhaft zurückrufe, nur bis zu der Zeit meines Heranreifens zum Jüngling, in ihrer erſten Wärme verfolgen. Von meinem vierzehnten Jahre an, wurde ich ihr gleichgültiger, in dem Maaße, in welchem ich ihrer Gewalt über mich entwuchs; gleich als ob ſie einſähe, daß ſie mich nicht mehr wie ein Spielwerk betrachten könne.

Ich mußte dieſe Bemerkungen über den Charakter einer Frau, die mir Mutter geworden, voranſchicken; denn es wird noch ſo Vieles im Laufe der Erzählung vorkommen, was nicht zu übergehen iſt und deſſen Erwähnung doch manchen wohlgeſinnten Leſer zurückſchrecken möchte, weil mich der Verdacht der Undankbarkeit dabei träfe. Nun habe ich zum Mindeſten angedeutet, aus welcher Quelle dasjenige entſprungen, was ich noch über dieſe räthſelhafte Frau zu ſagen habe; während ich ſie anzuklagen ſcheine, bin ich ihr Vertheidiger.

Wie geſagt alſo, ſie hing an mir, mehr wie an ihrem Leben. Ich war ihre Puppe, ihr Zeitvertreib, ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Sie ſah mich ſchon, als ich noch keine Hoſen trug, den

reichſten Erben der Gegend, vermählt mit der reichſten Tochter der Nachbarſchaft, und ſie ſuchte unter den Neugeborenen weiblichen Geſchlechtes bereits nach Derjenigen, die ich heimführen ſollte. Arme Frau, ſie hatte keine Kinder! Aber ich Aermſter, ich hatte keine Mutter, keinen Vater, keine innere Heimath! Ich fühlte deshalb ſchon als kleines Kind trotz all' meiner unartigen Wildheit, die Wehmuth, die in ſpäteren Jahren oft ſo zerſtörend über den Jüngling kam.

Meine Pflegemutter gab nur ſich die Erlaubniß, mich zu ſchelten, mich ſträflich zu finden; nur wenn ſie mich tadelte, hatte ich Unrecht. Keinem Andern wurde, die Wahrheit über mich zu ſprechen, vergönnt. Jeder ſollte mich preiſen, Jedem ſollte ich an Schönheit, Geiſt und Sitten wie ein Wunderkind erſcheinen. Das war allerdings ſchwierig, beſonders für den Hauslehrer. Und ſo mag mein Herr Henſel, denn alſo hieß mein zweiter „Hofemeiſter" wie ihn die Dienſtboten titulirten, einen ſchweren Stand gehabt haben, neben mir. Ich hatte bei ihm auch keinen leichten. Dieſer Hänſel war ein Hans; ein Hanns Narr. Ohne klaſſiſche Bildung, mit einigen verworrenen juriſtiſchen Kenntniſſen, die er von einer wilden Univerſitätszeit aus

Halle mitgebracht, verſtand er es, mir das Lernen zur beſchwerlichſten Arbeit zu machen. Ich hatte Abſcheu vor ihm und ſeinen Unterrichtsſtunden. Durch ihn ward in mich der Keim zu einer qualvollen Jugend gelegt. Dieſer Keim ging üppig auf und erſtickte mit ſeinem dicken, ſich immer mehr verbreitendem Unkraut, jede Freude, jede Luſt des künftigen Gymnaſiaſten. Ich war und blieb ein fauler Schüler und von meinem achten bis zum ſechszehnten Jahre, hatte ich eigentlich keine ruhige wahrhaft zufriedene Lebensſtunde, weil auf jede fröhlich-emporzuckende Nervenfaſer, der ſchwarze Gedanke verſäumter Arbeiten, geſchwänzter Stunden und anderer Schulſünden fiel. Ich habe meinem Peiniger verziehen; hab' ihm verziehen, daß er, ein alberner Menſch, bald kindiſch-roh mit mir ſcherzte, bald ſeine Launen tyranniſch an mir auslies; hab' ihm verziehen, daß er, um ſich eine Exiſtenz zu verſchaffen, leichtſinnig an Abtödtung eines werdenden Menſchen ging, ohne Beruf und ohne Talent zum Erzieher; ja ich habe in ſpäterer Zeit Gelegenheit gefunden, ihm hülfreich zu ſein und meine Rache durch Gefälligkeit auszuüben. Aber denken darf ich heute noch nicht, wie ich ein Anderer geworden wäre, wenn — Thorheiten!

„Wenn?“ Es giebt kein „wenn“ in der Geſchichte, weder des Einzelnen, noch der Welt. Denn ein wenn an die rechte Stelle geſetzt, wirft die ganze Geſchichte um.

Genug, Henſel machte mir zu ſchaffen, und ich ihm auch, und die alte Mama nicht minder. War ich unartig bei Tiſch, und ſchalt der Vater, ſo hieß es: ja, wofür bezahlt man einen theuren Hauslehrer, der den Jungen nicht in Reſpekt zu halten weiß? Henſel ließ ſich das geſagt ſein und ich kniete Nachmittags auf Erbſen. Kaum ſchlug dann die fünfte Stunde, die Stunde der Erlöſung, ſo ging ich heulend, den Lehrer zu verklagen und immer, auch wenn ich die Strafe redlich verdient hatte, fand ich, mindeſtens Bedingungsweiſe, bei der Mutter Troſt und wurde durch Näſchereien entſchädigt. So kann Wohlthat zur Mißhandlung werden.

Der ländliche Aufenthalt war für mich, obſchon es mir im Laufe der gewöhnlichen Tage an Spielgefährten fehlte, nicht ohne Reize. Feld, Wald, blauer Himmel, Waſſer, Schmetterlinge und Vögel haben ſtets eine beſchwichtigende Macht über die Stürme meines Herzens geübt. Auch das Herz des kleinen Knaben, wenn es von Unmuth ſchwoll,

ohne daß ich doch wiſſen und erklären konnte, von wannen er kam, im Freien hatte ſich's bald wieder beruhigt, und der Friede zog hinein. Ich ſehe noch jetzt deutlich vor mir den kleinen Park bei unſerm Wohnhauſe, — Irrgarten nannten ihn die Landleute, — die hochgewölbten Boskets, die Blumen- (Zier-) Gärten, das Fruchthaus, die Weinumrankte Gärtnerwohnung, einen mäßigen Hügel, ächt-ſchleſiſch: Sommerbergel getauft, und am Fuße deſſelben einen Teich, in welchem, wie mich einige mir befreundete Dorfkinder verſichert hatten, die Waſſerlixe (Nixe) wohnte. Ich ſehnte mich furchtſam nach ihr und ſpielte nie am Ufer des kleinen Waſſerſpiegels, ohne die „Lixe" anzurufen.

Göthe's Fiſcher hatte ich, — ich war ein Mann von 30 Jahren, — unzählig oft geleſen, rezitirt und geſungen, aber eigentlich niemals begriffen, was man ſo außerordentlich ſchön daran finde? Es giebt ſchon derlei poetiſch-kritiſche Verſtocktheiten. Einmal gedachte ich, ſtill vor mich hin träumend, meiner Kindheit, des Sommerbergels, ſeines Teichleins, der Nixe .... und in demſelben Augenblicke ſchwebten mir die Worte: „ein feuchtes Weib heran" auf den Lippen. Seit jenem Augenblicke verſteh' ich das Lied vom Fiſcher.

In den grünen Räumen trieb ich mich ſpielend umher. Da bin ich doch wohl bisweilen recht ſeelig geweſen? Ich weiß es nur nicht mehr. Aber es muß ſo ſein. Denn woher kämen mir ſonſt die ſanften milden Träume, die mich in einem zerſtörten Daſein noch manchmal täuſchen, Unſchuld und Ruhe athmend? So lange ich denken kann, war ich nicht glücklich; und dieſe Träume ſind Kinder einer glücklichen Zeit; gewiß ſtammen ſie aus jener. —

Damals hat in Schleſien eine Hungersnoth ſtatt gefunden, von welcher hauptſächlich die Gebirgsgegenden heimgeſucht ſchienen. Wir befanden uns in Warmbrunn, (meines kränkelnden Pflegevaters wegen,) und wurden daſelbſt von abgezehrten Bettlern umlagert. Man erzählte ſich, daß die armen Leute, weil das Brot ſo überaus theuer wäre, Baumrinde zerrieben und backten. Ich konnte nicht begreifen, wie das zuginge, da ich doch wußte, daß unſere „Schüttböden" voll von Getreide waren. Beinahe muß ich fürchten, mein Pflegevater ſammt ſeinen Nachbarn, wie chriſtlich auch ihr Weſen erſchien, haben zu jener Zeit mit einem ſehr unchriſtlichen Kornwucher ihr Unweſen getrieben. Wenigſtens ſchweben mir Aeußerungen vor,

die ſich darauf beziehen laſſen, und die ich in meiner Unſchuld vernahm, ohne ſie noch zu verſtehen.

Der Gebrauch der warmen Bäder hatte dem gichtiſchen alten Herren nicht gut gethan; er verließ Warmbrunn kränker. Wir langten in Meeſendorf an, wo zum Empfang der Herrſchaft Alles feſtlich geſchmückt und mit Blumen umkränzt war. Ich, der ich die Anſtalten höchſt geſchmackvoll fand und das aus Aſtern gewundene „Fiefat!“ anſtaunte, wußte nicht, warum Tante Lorette ſo bitterlich weinte?

Sie wußte es wohl. Denn gerade an dieſem Tage hatte der lebensmatte und ſatte Vater entſchieden ausgeſprochen, daß er ſeine Güter verkaufen müſſe, weil ſeine leidende Geſundheit der mühſeeligen Bewirthſchaftung nicht länger gewachſen ſei; und deshalb weinte die Arme, die ſich da draußen Alles ſo lieblich eingerichtet hatte, und die, wenn ſie nur Geſellſchaft um ſich ſehen konnte, (an dieſer fehlte es niemals, denn eigentlich verging kein Tag ohne Beſuche aus Stadt und Nachbarſchaft,) lieber auf dem Dorfe lebte, als in Breslau, wo ihre verkrüppelte Erſcheinung doch immer mehr oder weniger Aufſehn machte.

Der Verkauf, vielmehr die förmliche Uebergabe der Güter ſollte erſt im Spätherbſt vor ſich gehen; aber der neue Beſitzer fing doch ſchon jetzt zu walten an. Er war uns kein Fremder. Es war der leibliche Neffe meines Pflegevaters, ſeiner Schweſter Sohn, ein Baron von Riedel und Löwenſtern; und darum blieb für die nächſten Jahre der Familie noch Ausſicht auf Recht und Raum: einige Sommermonate ländlich zu verleben. Denn der Onkel — ſo pflegt man Verwandte zu heißen, die keine ſind) — beſaß weder Kind noch Kegel. Von zwei Frauen geſchieden, oder ſie von ihm, hatte er nicht Luſt noch Muth, es mit der dritten zu verſuchen.

Du guter Onkel Riedel! Ich habe Dir viel zu danken und werde das nicht verſchweigen. Aber einen Schmerz haſt Du mir bereitet, den erſten heftigen Schmerz meines Lebens! Die Fenſter des Stübchens, das ich mit meinem Hauslehrer bewohnte, wurden durch einen uralten Kaſtanienbaum beſchattet. Es war die Hinterſeite des Wohnhauſes, die nach dem Park hin lag; zwei Seitenflügel bildeten hier einen viereckigen Platz. Und der Kaſtanienbaum vor meinen Fenſtern hatte drei ſeines Gleichen; an jeder Ecke des Platzes ſtand ei-

ner von den vier Brüdern. In der Mitte vereinigten ſich ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Dache; unter deſſen Schutze konnt' ich, vor Sonnenbrand und Regen ſicher, verkehren. Im Frühjahr freut' ich mich der ſchönen Blüthen, im Herbſt der Früchte. Die wilde Kaſtanie iſt eine Götterfrucht. Wer war Kind, und will das leugnen? Wißt Ihr es noch? Steht es Euch noch im Herzen, bleiche Staatsbürger, die Ihr einſt Kinder waret, wie Ihr aus der grünen ſtachlichen Schaale, die braune, oder fleckige Kaſtanie gelöſet, die köſtliche Beute, die zauberhafte, proteiſche Spielgenoſſin des Kindes? So reich belohnt ſie die Mühe, ſie von den höchſten Aeſten herabzuſchütteln, ſei es mit Stangen, oder durch kühnen Steinwurf. Mir waren dieſe friſchen glänzenden Dinger Alles: bald Menſchen, bald Pferde, bald wieder lebloſe Gegenſtände, als Kugeln, die ich aufthürmte, ſo wie ich die Kanonenkugeln auf den Breslauer Feſtungswällen geſehen; dann wurden ſie Waagſchaalen und ihr weißer Kern ward Käſe und Butter. — Nun denke Dir, Leſer, ſo fern Du auch ein Kind geweſen. Der Herbſt war da; ſchon löſeten einzelne Kaſtanien ſich aus der geborſtenen Hülle; ſchon rüttelte jene an den oberen Wipfeln zuerſt

gereiften nächtlicher Sturm herab; jeder Tag gab reichere Erndte; ... da vernehm' ich eines Morgens, ſehr früh, ein ungewöhnliches Geräuſch vor unſern Fenſtern, man ſchreit, ſägt, hackt, es kracht, ich ſpringe auf — die Mörder, ſie ſchlagen die Kaſtanienbäume nieder; der Onkel hat es befohlen; es iſt zu feucht auf dieſer Seite des Schloſſes, weil keine Sonne dahin dringen kann! — Es wurde Nacht, bis die vier grünen Rieſen von den Arbeitern gebändigt waren. Da lag der zertrümmerte Bau meines hohen Palaſtes; wie ein verſunkener Wald ſah ſich's aus meinem Fenſter an. Und als ich am folgenden Tage erwachte, war es ſo hell, ach ſo hell im Zimmer! In meinen Thränen wollte mich der alte Schubert tröſten, ich hätt' es ja nun recht bequem und brauchte die Kaſtanien nicht erſt mühſam herabzuſchütteln. Aber meine Freude war dahin: Mit den Früchten, die auf dem leeren Platze liegen geblieben waren mocht' ich nicht ſpielen; der Platz ſelbſt war mir fremd geworden und ich fühlte mich zufrieden, als es bald nachher in die Breslauer Winterquartiere ging. Seitdem hab' ich unſer Dorf nie wiedergeſehen, und ob ich gleich als Mann oftmals in die Gegend kam, ja ſogar von ſpätern Beſitzern auf das Gaſtfreundlichſte zu Beſuchen ein-

geladen worden bin, ſtets vermieden mich ſeinen Fluren zu nähern. — Die letzte Reiſe nach Breslau, (denn wir pflegten ſo ſchwerfällig zu ziehen, daß drei Meilen eine Tagereiſe wurden,) iſt mir noch recht erinnerlich. Mit Tante Lorette und meinem Lehrer ſaß ich in einem ungeheuren Wagen. Die Eltern in einem andern. Das war planmäßig angeordnet, daß der Lehrer bei der Tante ſaß; ich, nur die unvermeidliche Zugabe. Von dieſem Verhältniſſe ſpäter mehr; für jetzt genügt die Angabe, daß ich ſchlief, und daß jene, obwohl wachend, dennoch Allem, was außerhalb des Wagens vorging, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt haben können; denn als ich erwachte, hielt der Kutſcher auf grundloſer, von Herbſtregen durchweichter Feldſtraße an, und niemand ſonſt hatte den Stillſtand bemerkt. Er war abgeſtiegen; der ſtarke Diener, der ſogenannte „Tantenträger" nicht minder. Zuletzt machte die Sache doch Aufſehen im Wagen, wir ſteckten die Köpfe hinaus — o Himmel, wer ſchildert mein freudiges Erſtaunen: unſer Handpferd war auf ſeine alten Tage Mutter geworden und wieherte die ſüßeſten Gefühle einem kleinen Falben entgegen. Was war zu thun? Breslau noch eine Stunde fern, wir auf freiem Felde, der Abend nahe; . . .

ſo wurde der neue Weltbürger in die Kutſche gehoben und ich umſchlang zärtlich ſeinen Hals, nachdem vorher der Kutſcher ſeine Füße mit Stricken umſchlungen und zuſammengeſchnürt hatte; aber das wäre nicht nöthig geweſen; er ſtand wie ein Lamm und ſah unbeſchreiblich dumm aus. Menſchen, Vieh und Wöchnerin gelangten glücklich in die ſchleſiſche Reſidenz.

Der Winter begann traurig. Mein Pflegevater ward immer kränker und der alte Medizinal-Rath Ruppricht, ein ſehr berühmter Arzt, ſchüttelte bedenklich den Kopf. Nichts deſto weniger blieb unſer Haus der Tummelplatz einer zwar gemiſchten, geiſtig aber gewiß höchſt unbedeutenden Geſellſchaft. Um Tante Lorette trieben ſich viele junge Offiziere herum, die von der Mutter protegirt, vom Vater geduldet, ſich ſatt aßen, tranken, und von denen mehr als Einer Neigung für die arme Tante zu heucheln ſchien. Auf Acht oder Neun dieſes Gelichters, ſogar auf ihre Namen kann ich mich noch deutlich beſinnen. Die eigentlichen großen Geſellſchaften hatten wegen des Vaters Krank-

heit aufgehört, und die Hausfreunde ihren Tummelplatz in den Zimmern der Tante aufgeschlagen.

Ein unausgesetzter Umgang fand zwischen unserer Familie und jener des damaligen Stadt-Polizei-Direktors von Breslau statt. Dieser, bei uns kurzweg „der Direktor" genannt, war ein seltsamlicher Herr, bedächtig, pedantisch, abgemessen, und von einer Kaltblütigkeit, die zum Bewundern gewesen. Ich hatte mich einmal, als wir bei ihm speisen sollten, bis in sein Arbeitszimmer geschlichen, wo er im Staatskleide noch beschäftigt war, allerlei Papiere mit seines Namens Unterschrift zu versehen. Er ging nach dem Ofen zu und ergriff, während ich ihm die linke küßte, mit der rechten Hand eine Tintenflasche, um seinem Namenszuge durch frischen Aufguß mehr Fluß zu verleihen. Der Ofen, auf dem die Flasche, wahrscheinlich durch Nachlässigkeit des Dieners, stehen geblieben war, mag sehr heiß gewesen sein, — in dem Augenblicke, wo er sie ergriff und rüttelte, sprang sie auseinander und die kochende Tinte schäumte wie Champagner heraus, seine saubern enganliegenden weißen Kasimir-Beinkleider, vom Nabel bis zum Knie marmorirend. Ich war außer mir vor Schreck, und da ich an alle alten Herren in Amt und

Würden, den meinem Pflegevater entlehnten Maaßstab unwillkührlich legte, ſo war ich der Meinung, es würde dieſer Tinten-Exploſion eine noch weit furchtbarere des Zornes folgen; wie ſie ſich bei uns nicht ſelten über unſchuldige Zeugen unangenehmer Vorfälle zu ergießen pflegte. Zu möglichſt raſcher Flucht bereit, wendete ich die Augen nach der Thür. Aber mein würdiger Direktor, ohne nur eine Miene zu verziehen, ſagte lächelnd: ſo kann ich doch wohl nicht zur Tafel kommen!? Geh' mein Sohn, ſchick' mir den Johann her! Ich ging, ſo raſch als es meine Bewunderung erlaubte, und von der Stunde an, war mir der alte Mann lieb. Leider, daß er bald nachher ſtarb.

Unter den vielen und mancherlei Figuren, die bei uns aus- und eingingen, oft auch, wie in einer magiſchen Laterne, dunkel an den forſchenden Augen des neugierigen Knaben vorüberzogen, befand ſich die Eine der zwei Frauen, welche von dem Käufer unſerer Landgüter, dem ſogenannten Onkel Riedel geſchieden worden war, und nun einen andern Mann geheirathet hatte.

Das wollte mir gar nicht in den Kopf, daß Mann und Frau aufhören könnten, Mann und Frau zu ſein, und wie die Frau nun gar einen

zweiten Mann haben könnte?... Mir ſchwindelte der Kopf und ich ging ins Bedientenzimmer zu meinem alten Schubert, der mir — während ich, wie ſtets in ſolchen Fällen, mit ſeinem Zopfe ſpielte — die Sache nach beſten Kräften aus einander zu ſetzen ſuchte, ohne daß ich klüger geworden wäre. Nur blieb mir ein Ausdruck: „Nichterfüllung ehelicher Pflichten" im Sinne, den ich noch weniger verſtand, als Alles Andere; und ſo rannte ich denn im ganzen Hauſe herum, den Vater, die Mutter, die Tante, meinen Lehrer, die Wirthſchafterin, ja ſogar meinen Todfeind, den Koch befragend, was eheliche Pflichten wären. Ich weiß ſehr genau, daß der alte Papa mir aus ſeinem Krankenſtuhle zuſchrie: Himmelſakkerments dummer Junge, Du biſt wohl tälſch*) geworden?

Hab' ich je bedauert, daß ich kein Talent für's Zeichnen und Skizziren beſitze, ſo iſt es jetzt, in dieſer Stunde, wo ich von einem Manne reden will, der es ſich vorgenommen hatte, mir die erſten Elemente der höheren Tanzkunſt, in welcher ich bis dahin bei den bezahlten Tanzlehrern „Schluſe" und

*) Täliſch, ein ſchleſiſcher Ausdruck für albern, thöricht, verrückt.

„Finzinger" nur schwache Progressen gemacht, befördernd beizubringen, und den in mir vielleicht schlummernden Vestris zu wecken. Ein Mann, der dabei als ein Gesichterschneider, Grimassier und Faxenmacher seltener Art, mich bald entzückte, bald meine leicht aufzuregende Fantasie mit den Schaudern der Hölle erfüllte. Ich möchte sein Bild nur in einigen Zügen hinwerfen können; durch Worte ist es nicht möglich. Ein Zwerg, mit krummen Beinen, aber höchst zierlichen Füßen, langen Armen, großem Kopfe, maskenartigem Gesicht; stutzerhaft gekleidet; auf der Brust einen Präbenden-Stern und ein Kreuz, die mir wie eine Welt von Brillanten erschienen; eine quäkende, durchdringende Stimme; viel Witz; lustige Einfälle; feinen Ton; sichere Gewandheit; kecke Zuversicht; Adelsstolz; Bonhommie; dies im Vereine bildete ein Wesen, welches Graf P..... hieß. Leidenschaftlich für Alles eingenommen, was zur Entwickelung und Ausbildung körperlicher Kraft und Schönheit beiträgt, war er stets im genauesten Verkehr mit Tänzern und Springern, suchte ihnen nachzuahmen, so weit seine Kräfte reichten; nahm Unterricht bei ihnen, und begnügte sich nicht damit, sondern ertheilte solchen Unterricht auch leidenschaftlich-gern wiederum an Andere. Ich war eines

ſeiner Opfer. Wo er meiner habhaft werden konnte, ſchleppte er mich in einen Winkel, renkte mir Füße und Arme aus, ließ mich ſchwere Stellungen üben, munterte mich zu Sprüngen auf, ſchoß Purzelbäume um mich her, ſchnitt mir dazwiſchen Geſichter, die mich bald lachen, bald weinen machten, beſchwichtigte mich mit Bonbons, ging und kam wie ein Hauskobold und war unermüdlich. Um dreißig volle Jahre älter ſahen wir uns (1835) in Breslau wieder. Er hatte in der Zeitung meinen Namen geleſen und auf einmal die Grille bekommen, mich aufzuſuchen. Als ich den kleinen Greis in mein Zimmer treten ſah, völlig unverändert, da tauchten alle Mährchen meiner Kinderzeit auf und ich mußte mich zuſammen nehmen, um nicht zu verrathen, was in mir vorging. Im Anfang des Geſpräches ſchien es mir, als wär' er ganz kindiſch geworden. Aber, als ich ihm ſpäter meinen Gegenbeſuch machte, fand ich ihn geiſtig unverändert, wie er es körperlich geblieben. An den Wänden ſeiner Gemächer hingen noch die Abbildungen aller möglichen Tänzer, Reiter, Springer und Gaukler; er ſprach von Caſorti's, Chiarini's, Longuemare's und wie die Beherrſcher ausgeſpannter Stricke immer hießen, voll glühender Begeiſterung,

und erzählte mir triumphirend, wie er noch mit siebenzig Jahren Unterricht in gymnastischen Uebungen bei dem jüngern Casorti genommen habe. Galt es, den Genossen einer Gauklerschaar seine Bewunderung zu dokumentiren, so war er ein Verschwender und beschenkte die Leute fürstlich. Dann ging er wieder in sich zurück, lebte höchst eingeschränkt, holte sich, der flimmernden Dekoration auf seiner Brust zum Trotze und den Breslauer Gevatterinnen zum Skandale, Käse, Brot und Licht selbst von den Verkäufern und zog, förmlich mit dieser Thorheit prunkend, durch die Gassen, nicht selten ein Gefolge hoffnungsvoller Straßenjungen hinter sich. — Die Welt wird immer glatter, das gesellige Leben immer flacher, überraschend-hervortretende Figuren immer seltner; wir sehen Alle so ziemlich Einer wie der Andere aus. Graf P. war noch aus einem besondern Teig geknetet, und seines Gleichen giebt es wohl nicht mehr auf Erden.

Noch grauenhafter für meine Kinderzeit — und zwar deshalb, weil ich sie nur aus der Ferne sah — war eine zweite, jener des Grafen nicht ganz unähnliche Gestalt eines Breslauer Bettlers, vulgo „der Krückenjunge" genannt. Wahrscheinlich ist

dieſer verkrüppelte Menſch auch einmal ein Junge geweſen, wie wir Alle, und hat aus jener Zeit den Beinamen behalten, den er mit fünfzig Jahren trug. Er pflegte, einer Gabe gewiß, mit demüthiger Geberde, ſich unter die Fenſter unſerer Wohnung zu ſtellen und ſtehen zu bleiben, bis ihm ein Groſchen zugeworfen wurde. In einem Traume, der mich zur Kinderzeit allnächtlich quälte, und mich auch ſpäter noch bisweilen heimgeſucht, ſpielt dieſer Krückenjunge, im Verein mit einigen alten Weibern, eine Hauptrolle, indem er, ſeine lahmen Beine rüſtig werfend, die großen Krücken zu meiner Verfolgung braucht und grunzende Töne ausſtößt. Erſt ſeit etlichen Jahren hört dieſer peinliche Traum, mich zu verfolgen, auf.

In jene Zeit fällt auch mein erſtes theatraliſches Erlebniß. Es war mir ſchon längſt verſprochen worden, man würde mich einmal in's Theater führen; täglich kam ich um die Erfüllung dieſes Verſprechens ein, und wurde in meinen Petitionen durch alle jungen Offiziere, die bei uns verkehrten, lebhaft unterſtützt. Alle machten mir den Hof, überzeugt, daß ſie ſo am ſicherſten die Freundſchaft der mütterlichen Frau vom Hauſe erwerben konnten. Aber die Sache muß ihre Schwierigkeiten

gehabt haben; ich war ſechs Jahr alt geworden, ohne von der erſehnten verbotenen Frucht zu naſchen. Eines Tages hieß es, Gott weiß, warum gerade an dieſem Tage? heute geht Karl mit in's Theater. Und nun glaubten Alle, ich würde vor Freuden außer mir ſein! Mit nichten! Mich überfiel eine fürchterliche Angſt, und je näher die Stunde rückte, deſto fieberhafter wurde mein Zuſtand. War das ſchon eine dunkle Vorahnung, daß aus dieſem Abend meine wahnſinnige Leidenſchaft für die Schauſpielerei erwachſen werde?

Nein, nicht poetiſche Lügen ſollen jene knabenhafte Furcht veredeln. Sie hatte einen ganz natürlichen Grund, in etwas höchſt Unpoetiſchem, in einer Art von Verſchwörung, an welcher auch die jungen militairiſchen Freunde unſers Hauſes Theil nehmen wollten, und von der ich deshalb viel reden hörte.

Man hatte kurz vorher eine neue Poſſe aufgeführt: „der Marktſchreier" betitelt, dieſe war ausgepfiffen worden, und bei ſolchem Pfeifen hatten ſich die Herren Offiziere beſonders thätig erwieſen. Die Theater-Direktion, welche ihre Anſicht durchſetzen zu müſſen meinte, hatte ſich klagend an den Fürſten von Hohenlohe gewendet und für heute

daſſelbe Stück wieder angezeigt. Der Fürſt hatte bei Parole befehlen laſſen, daß der Marktſchreier gefallen müſſe, und den Offizieren war unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen unterſagt worden, ein Zeichen des Mißfallens zu geben. Nun war Feuer unter dem Dache. Lorettens junge Garde ſchien hauptſächlich thätig zu ſein. Nach der Parade kamen ſie an, Einer nach dem Andern, und jeder ließ aus ſeiner Taſche eine hölzerne Pfeife blicken. Die Damen warnten, die jungen Helden vermaßen ſich; die Spannung hatte den höchſten Grad erreicht; und mir war zu Muthe, wie etwa einer Katze ſein mag, vor einem Erdbeben. Ich wär' am liebſten zu Hauſe geblieben.

Um vier Uhr begaben wir uns auf die Wanderſchaft. Wenn Tante Lorette das Theater beſuchte, ſo war das immer ein Ereigniß. Zuerſt mußte ſie mit ihrer Stiefmutter auf eine Kabale eingehen, um es bei'm alten Herren durchzuſetzen, der fürchterlich darüber fluchte. Dann mußte jedesmal von der Theaterdirection die Erlaubniß nachgeſucht werden, daß vor Eröffnung der Kaſſe eine hintere Seitenthür heimlich aufgeſchloſſen werde; dicht vor dieſe Thür fuhr dann die Kutſche, aus welcher der Diener ſie nach der Loge trug, wo ſie,

die Erſte im Hauſe, freilich auch ſitzen bleiben mußte, bis der Letzte hinausgeſchlichen war.

Ich zwickte mich feſt in des tragenden Bedienten Rockſchooß ein, wie ein Krebs, und folgte ihm bebend nach durch die noch dunklen Gänge. Wie groß erſchien mir an jenem Abende das alte Breslauer Schauſpielhaus.

Ich müßte lügen, wenn ich erzählen wollte, welchen Eindruck das erſte Stück auf mich gemacht, ich weiß nichts mehr davon. Meine Erinnerungen ſtellen ſich erſt wieder ein, aber um deſto lebhafter, als im Nachſpiele: „der Marktſchreier," der berühmte Komiker Schüler, eine Trommel vor dem Leibe, erſchien, und nun ein Lärm ſich erhob, wie er nur zu wünſchen iſt, in ſolchen Fällen. Unſere Freunde machten ihre Sachen gut, ich ſah ſie wirken, ihre Flöten tönten hell und fröhlich. Schüler, mit ſpöttiſchem Lächeln redete hinunter, kapitulirte, fing wieder an, in ſeine Rolle zu fallen, — vergebens! Das dauerte eine Viertelſtunde ſo fort und amüſirte mich. Doch plötzlich veränderte ſich die Scene im Parterre. Polizei- und Militair-Wache drang ein, es wurde arretirt, geflucht, geſtoßen, geſchlagen. Ich ſah mehrere meiner jungen Gönner von Kolben bedroht; die Tante weinte, ich ſchrie. Ein Paar

dunkelbraune ſeiden-gewirkte Handſchuhe, die ich an dieſem hochfeſtlichen Abende zum Erſtenmale angethan hatte, um ſauber zu erſcheinen, wurden das Opfer meiner Todesangſt. Ich ſaugte gierig an den Fingerſpitzen und biß eine Schlinge nach der andern durch. Als der Saal geräumt worden war und wir ſpät nach Hauſe kamen, ſchauten meine zehn Finger durch zehn große Löcher in's Freie, und ich behielt die ganze Nacht hindurch den häßlichen Geſchmack der braunen Farbe auf der Zunge. Am nächſten Tage, zur Beſuchsſtunde, fehlten einige unſerer Hausfreunde, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht verſichern dürfte, gehört zu haben, daß ihre Bemühungen für das Flauto durch Feſtungsſtrafe belohnt worden waren. — „Unglückſeliges Flötenſpiel, das ihnen niemals hätte einfallen ſollen!“

Nach Weihnachten wurde es ruhiger im Hauſe. Die Krankheit des Vaters machte raſche Schritte, und ich, der eigentlich an Tod und Sterben nicht glauben konnte, weil ich noch nichts davon geſehen; und der durchaus nicht einſah, wie die Welt ohne meinen Pflegevater beſtehen könnte? ſtaunte über den Ernſt und die düſtre Vortrauer, welche ſich von den Frauen auf das ganze große Dienſtperſonale

verbreitete. Ich lebte unbeſorgt fort; auch gab ſich niemand die Mühe, mich vorzubereiten, oder mir die Bedeutung deſſen zu erklären, was uns bevorſtand.

Bis zum 24. Januar, meinem Geburtstage, hatt' es ſich merklich verſchlechtert; der Vater verließ das Bett nicht mehr; die ärztlichen Beſuche wiederholten ſich täglich drei- bis viermal. Dennoch wurde mir, zur Feier meines Feſtes eine Schaar von Kindern eingeladen, mit denen ich lärmend die hinteren Gefilde unſerer geräumigen Wohnung durchſtrich. „Ihr ſollt dem Jungen eine Freude machen!" — hatte der Alte geſagt, und auf ſeine Weiſe hinzugefügt: „heute gerade wird mich doch der Schinder nicht holen!"

Wir Knaben trugen Ritterrüſtungen und Helme und Lanzen, mit denen wir uns eben weidlich herumtummelten, als ein Bedienter kam und uns zum Vater rief. Die große wilde Schaar ſchlich auf den Zehen vor, leiſe wurde die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und wir mußten nun in unſerem Narrenaufzug langſam bei ſeinem Bette vorbeimarſchiren.

Ich war bei'm Eintritt in's Zimmer der Erſte geweſen, und wurde deshalb, als wir den Umzug

hielten, der Letzte. Alle meine Spielgefährten verneigten ſich, wie ſie, jeder einzeln, vor's Bette traten; der Vater winkte Jedem mit der Hand zu. Je näher ich trat, deſto bänger wurde mir; endlich ſtand ich dicht bei ihm; ſein Geſicht hatte ſchon den fremdartigen Ausdruck, der wie ein Gruß aus anderer Welt auf dem Antlitz der Sterbenden erſcheint; in dieſem Moment durchzuckte mich ein wehmüthiges Gefühl, vielleicht eine dunkle Ahnung deſſen, was der Tod ſein könnte! — ein unbeſchreiblicher Schmerz regte ſich in mir; ich ſtürzte mich weinend auf die dürre Hand des Mannes, den ich bis dahin nie geliebt, dem ich ganz fern geſtanden hatte, obſchon er mein Wohlthäter geweſen war, und in dieſer Stellung, halb auf's Bette geſunken, blieb ich, als die andern Knaben längſt aus dem Zimmer waren. Der Kranke ſchien erſchüttert und gerührt. Er richtete mich zitternd auf, legte mir ſeine Rechte auf den Kopf und ſagte: Gott ſegne Dich, mein Sohn. Dann wendete er ſich zu ſeiner Frau und Tochter, mit den Worten: und Ihr, lebt recht einig, und verlaßt den armen Jungen nicht.

Auf weiter nichts mehr kann ich mich beſinnen. Ich weiß nicht mehr, wie dieſer Tag endete. Nur

ſo viel weiß ich, daß ich von dieſer Stunde ein Gefühl für den alten Mann hegte, welches mir bis dahin fremd geweſen war. Sein Tod erfolgte nicht lange nachher. Man konnte mich nicht beruhigen; in mir kämpfte die Furcht vor der Leiche, mit der Sehnſucht ſie zu ſehen und zu umarmen.

Als ſie ihn aus dem Hauſe trugen und ich am Fenſter ſtand, mit meinen thränenſchweren Blicken den Sarg zu begleiten, wunderte ich mich ſehr, daß die Mutter ganz gleichgültig ſchien. Sie ſprach mit weiblichen Anverwandten von häuslichen Angelegenheiten.

Noch unbegreiflicher ſchien es mir, daß die Choraliſten*) untereinander ſcherzten und lachten. Ich war ſo ſehr daran gewöhnt, nur unter Menſchen zu leben, die gewiſſermaßen von unſerem Hauſe abhängig waren, daß die Gleichgültigkeit dieſer Leute mich empörte.

---

*) Choraliſten. So heißen in Breslau (oder hießen denn ich weiß nicht, wie es jetzt iſt?) eine Art von Sängern, die neben ihrem Amte: gewiſſe Gattungen altproteſtantiſcher Kirchenmeſſen aufzuführen, auch das Gewerbe haben, bei mittleren Leichenbegängniſſen den Sarg zu tragen, bei vornehmeren den Wagen, der ihn führt, zu begleiten. Ein Theil dieſer Leute bildete auch gewöhnlich zu meiner Zeit den Stamm des Theaterchores.

Nach dem Begräbniſſe ſuchte ich meinen alten Freund Schubert auf. Dieſer ſagte: weinen Sie nicht, Jungeherr, ihm iſt wohl, daß er todt iſt; er verſchläft viel Kummer!

Dieſe Aeußerung gab mir zu denken.

Der Tod des Vaters, wie er für Mutter und Tochter ein Signal zu unverkümmerter Freiheit und Selbſtſtändigkeit war, wurde raſch verſchmerzt. Der Gedanke: jetzt können wir unſern Neigungen ungehindert folgen, drängte den Schmerz zurück, den Tante Lorette gewiß, den die Mutter vielleicht empfand. Kaum war die Leiche in der großen unheimlichen Gruft, wo ein Platz unter und über andern Särgen theuer bezahlt werden mußte, beigeſetzt, ſo begannen im Hauſe ſchon die merklichſten Veränderungen. Mehrere Dienſtboten wurden entlaſſen, unter dieſen ein Feind und ein Freund meiner kleinen Perſon. Der Feind war der Koch, Namens Schaum, der mich oft, wenn ich mich genäſchig und neugierig in der Küche umhergetrieben, mit dem Kochlöffel hinausjagte, und mit dem mich ſelbſt ſein liebliches Töchterlein, die kleine Schaum-

Dorel*) nicht verſöhnen konnte. Der Freund war mein alter Schubert, mein ehrlicher Gottfried, der Diener mit dem Prototyp aller Zöpfe. Nur ſeines noch älteren Herrn Protektion hatte ihn ſo lange gehalten. Jetzt empfing er ſein kleines Vermächtniß und ſchied. Ich weinte an ſeinem Halſe und ſpielte, während ich ihm traurig Lebewohl ſagte, nicht weniger mit ſeinem Appendix. Weder ihn, noch den Zopf ſah ich wieder. Nach etlichen Jahren iſt mir vom Kutſcher vertraut worden, er ſei im Elend geſtorben. Armer, alter Gottfried! Wie oft hatt' ich, den Zopf in der Hand, ihm gelobt, er ſolle es recht gut bei mir haben, wenn ich erſt „gnädiger Herr" wäre!?

Unſere Wohnung wurde aufgegeben. Der ganze Haushalt nahm den Charakter einer wohlüberlegten Einſchränkung an; aber weniger, um dadurch zu

---

*) Leſer dieſes Buches, welche um die Jahre 1817, 18, 19, 20 ꝛc. in Breslau ſtudirt und die von Breslauer Burſchen gern beſuchte Garküche „zum weißen Engel" mit ihrem jugendlichen Appetit beehrt haben, werden ſich der Tochter des Stadtkochs, die dem Wahrzeichen „zum Engel" keine Schande machte, freudig erinnern. Ich ſtelle Ihnen jetzt in dieſer die Geſpielin meiner Kindheit, die kleine Schaum-Dorel vor.

A. d. V.

ſparen, als vielmehr um dem großen geſelligen Treiben zu entgehen und ſich bequemer, lebensfroher einzurichten. Die neue Wohnung war immer noch groß genug, um mir in ſelten gebrauchten, geräumigen Gemächern einen Tummelplatz für meine Spielereien zu geſtatten. Neue Dienſtboten fanden ſich ein. Veränderungen gefallen den Kindern ſtets, ſogar wenn ſie mit Entbehrungen verknüpft wären; und ſo freut' ich mich jedes Wechſels.

Aber die Freude ſollte nicht lange dauern, der Friede im Hauſe war gebrochen und des Sterbenden Bitte: „bleibt einig," bald vergeſſen. Mutter und Stieftochter hatten ſich nie geliebt, mußten ſich innerlich fremd bleiben, wie ich ſchon oben geſagt; das Band, welches ſie ſcheinbar zuſammen hielt, war die gemeinſame Furcht vor dem Vater, und die Nothwendigkeit, ihn im Verein dahin zu bringen, wohin ſie ihn haben wollten. Dieſes Band gelöſet, verſchwand jede Rückſicht. Nun kam es ſchonungslos zur Sprache, was bis dahin nur durch bittre Andeutungen bemerkt worden war, daß mein Lehrer ſich zum Günſtling der Tante gemacht, daß er die leicht zu Täuſchende getäuſcht, ihr von Liebe vorgeſchwatzt hatte, daß zwiſchen ihnen ein Verhältniß beſtand, welches mehr oder weniger

vertraulich genannt werden durfte. Die ſtiefmütterliche Autorität machte ſich geltend, indem ſie Henſels Verbannungsurtheil entſchieden ausſprach und deutlich erklärte: er müſſe uns verlaſſen, müſſe das Haus räumen, oder ſie würde ſich von Loretten trennen. Dieſe, raſch überlegend, daß eine Verbannung aus dem Hauſe ja keine Verbannung aus der Stadt ſei, und daß ſie in ihren Zimmern zuletzt immer noch empfangen könne, wen ſie wolle, willigte ein, knüpfte jedoch, ihrem edlen Sinne getreu, an dieſe Einwilligung ſogleich die Forderung, daß auch ich aus dem Hauſe müſſe! Dieſer Anſicht waren alle näheren und entfernten Verwandte, alle wohlmeinenden Freunde. Ehe noch die zärtliche und verzärtelnde Mutter zur Beſinnung kam, ſtürmten ſie von allen Seiten auf ihr Gewiſſen ein, ſetzten auseinander, daß die Weiber-Erziehung nichts tauge, daß mit jedem neuen Hauslehrer nur neuer Verdruß und Zwieſpalt in's Haus kommen würde; und als das nichts fruchtete, ſchickten ſie ihr den Beichtvater über den Hals, einen nüchternen, mit Bibelſprüchen vollgeſtopften Subſenior, der ihr die Hölle heiß machte und ihr all' die bitt're Verantwortung vorhielt, die ſie jenſeits abzulegen haben würde, wenn ſie ſich dieſem nothwendigen

Schritte zu meiner geiſtigen und ſittlichen Vervollkommnung entgegen ſetzen wollte. Das half. Sie gab nach. Auch ſie dachte: aus dem Hauſe iſt ja nicht aus der Stadt.

Ich ſehe die Genien der Zeit, die des Menſchen Thun und Treiben lenken, und ihn, den Schwankenden, ſeinem Geſchick zuführen, in jenen trüben Stunden über unſern Häuptern ſchweben, für und wider kämpfend. Ach, ſo viele, roſen-umkränzt, Aether-umwoben, lächelten mich freundlich an, und hatten es gut mit mir im Sinne. — Ein ſchwarzer hämiſcher Geiſt ſcheuchte ſie tückiſch von dannen und er ſiegte:

Eine große Erziehungs-Anſtalt, in Schleſien berühmt, nahm auch mich auf. — — — Ich bin entſchloſſen, von ihrem Vorſteher nichts zu ſagen, als daß ich vier Jahre in ſeinen Händen blieb. — Gott verzeihe ihm!

Seiner Frau jedoch, unſerer mütterlichen Pflegerin, der ſtillen Dulderin, der makelloſen Hausfrau, der treuen Erfüllerin der ſchwerſten Pflichten wende ich dankbar Herz und Seele zu. Für jede Thräne, die Du brave Frau im Stillen getrocknet, mögen reine Geiſter Dir eine blühende Freude gönnen. Unter allen Menſchen, denen ich mich

dankbar verpflichtet fühle, ſtehſt Du, Selige, obenan, und aus der Tiefe meiner kranken, lebensmatten, von ſo vielen Schmerzen, ſo ſchwerem Gram, ſo heißer Reue zerriſſenen Bruſt, ruf' ich Dir Heil und Segen nach!

Der Sommer kam und ging und wir verlebten ihn kindiſch. Ich weiß nichts mehr davon, als daß mir das Vokabelnlernen zuwider war, daß der Schreiblehrer über mich klagte, daß ich ſchlechte „Conduitenzettel" bekam, daß wir einen Lehrer hatten, der „Frühböſe" hieß, und den wir „Abendsgut" zu nennen pflegten, daß Mutter mir heimlich Obſt und Näſchereien zuſteckte, daß ich Sonntags vom Diener abgeholt wurde, um zu Hauſe allerhand Unfug zu treiben, mich zu überfreſſen und Montags mit Kopfſchmerzen zu erwachen.

Mittlerweile waren in der Welt große Dinge vorgegangen: Preußen war gegen Frankreich in's Feld gerückt; unſere militairiſchen Verwandten und Freunde waren theils abweſend, theils hörte ich die Zurückgebliebenen, wenn ich des Sonntags mit

am Tiſche ſaß, von Lorbeeren und leichten Siegen jubeln.

Erwäg' ich jetzt, daß jene Heroen meiner Kinderzeit, bei Jena, trotz all' ihrer breiten Vorherſagungen, entſchieden davon gelaufen ſind! — Und daß dieſelben Menſchen um ſieben Jahre ſpäter gefochten haben, bis auf den letzten Blutstropfen, ſo möcht' ich mir wohl die Freiheit nehmen zu fragen: wie es mit der ſogenannten Bravour im Allgemeinen beſchaffen iſt, und ob die Tapferkeit der Truppen nicht bisweilen .... was geht das mich an.!? Was verſteh' ich davon?

Nichts! Nicht mehr, als ich damals, ein kleiner naſeweiſer Junge, davon verſtanden haben mag.

Genug, ſie jubelten und prophezeiheten Siege, ſo lange bis die Nachricht von einer verlorenen Schlacht ihren Prophezeihungen ein raſches Ende machte. Ich blieb ſehr ruhig dabei und begriff nicht, warum viele meiner nur wenig älteren Mitſchüler darüber klagten und trauerten. In meinem kleinen Herzen hatte die Idee eines Vaterlandes noch nicht Wurzel gefaßt; meine Umgebungen waren überhaupt nicht geeignet, Gedanken oder tiefere Gefühle in mir zu wecken. Deſto überraſchender wirkte es auf mich, als bald nachher diejenigen

meiner Genoſſen, deren Aeltern außerhalb Breslau wohnten, ſammt ihren Habſeligkeiten abgeholt wurden. Es ſchien ſich Alles aufzulöſen, was mir bisher wie eine nothwendige Bedingung unſerer Anſtalt vorgekommen war; die Worte: „Feind, Franzoſen, Belagerung" ſchlugen an mein Ohr, ohne daß ich ihnen einen rechten Sinn zu geben wußte; die Unterrichtsſtunden waren unterbrochen; Beſuche kamen und gingen; jeder brachte andere Neuigkeiten; alle waren beſorgt; und mitten in dieſe Unruhen trat ein Bote von den Meinigen, der auch mich mit Sack und Pack aus der Penſion heim zu bringen den Auftrag hatte. Wer war froher als ich? O Gott, ich ſegnete die Feinde!

Doch zu Hauſe, bei uns, gewann die Sache ſchon ein anderes Anſehen und wurde mir bedenklich. Die Frauenzimmer rangen die Hände, und ich hörte nicht mehr dunkel von Franzoſen und Belagerung, ſondern ſehr deutlich von Kanonenkugeln, Raketen, Sturm, Feuer und Plünderung und noch kitzlicheren Dingen reden. Das gefiel mir, weibiſchfurchtſam, wie ich erzogen war, freilich nicht; aber doch reizten dieſe aufregenden Geſpräche meine knabenhafte Neugier. Auch das allgemeine Durcheinander, das Hin- und Herlaufen, das Einpacken

unterhielt mich. Alle hatten alle Hände voll zu thun, deshalb blieb Keinem Zeit übrig, mich zu schelten, und so kampirte ich viel im Pferdestalle: Kinder und Kutscher sind gewöhnlich gute Leute zusammen.

In jenen unruhigen Tagen wurde meiner Pflemutter, eben als ich bei ihr stand und Wäsche zureichte, der Tod ihres Bruders, des Chefpräsidenten gemeldet. Sie nahm die Meldung in völliger Gleichgültigkeit hin und fuhr fort in ihrer Beschäftigung. Damals dachten die Menschen nur an ihr eigenes Leben, ihren eigenen Tod.

Ich kann nicht angeben, wie lange die Tage der Erwartung dauerten; nur so viel weiß ich, daß ich eines Morgens, an einem Fenster unseres Hinterhauses stehend, glühende Kugeln, die feurige Schweife hinter sich zu schleppen schienen, in schönen Bogen fliegen sah. Der Anblick war wunderhübsch, doch regte sich in mir eine Ahnung, als wenn die Sache nicht recht geheuer wäre. Ich stand allein auf dem Flur, mir ward bange, ich suchte Menschen, und als ich sie fand, fand ich Wahnsinnige, Narren; sie rannten durch einander, sie weinten, sie schrieen Zeter; meine alte Mama betete und heulte abwechselnd, einige alte Weiber

mit ihr, — ich auch! Alles flehte um Hülfe; nur die hülfloseste von Allen, Tante Lorette, blieb ruhig und gab vernünftige Worte in den Tumult der Unvernunft. Ich war doch schon klug genug, mich an sie zu halten und in der Unterhaltung mit ihr mehr Beruhigung zu finden, als in den abgeschmackten Bet- und Bußübungen der Uebrigen.

Weil es nun aber anfing, über der Erde sehr bedenklich zu werden, so suchten viele gute Breslauer Zuflucht unter der Erde. Man fing an, sich in die Keller zu verkriechen. Die etwa bewohnbaren waren bald voll und in Ermangelung solcher suchte man Gewölbe, massive Decken, feste Grundmauern. Wir bezogen eine kleine Wohnung dieser Art im sogenannten Hatzfeldischen Pallaste, dem Sitze der Regierung, wo während der Belagerung der Commandant oder Gouverneur der Stadt wohnte, denn unser Minister-Vicekönig hatte es für zweckmäßig erachtet, sich zu entfernen.

Jene Noth- und Angstwohnung bestand aus einem kleinen Stübchen, benebst Kämmerlein; es war die Wohnung des Kutschers von Sr. Excellenz, der sie uns für schweres Geld geräumt hatte, dicht dabei die Pferdeställe.

Nun denke man, in ſolchem engen Raume wohnten, lebten, ſchliefen die Mutter, Tante Lorette, Tante Julie, Onkel Riedel, die verwittwete „Directorin" (Wittwe des Mannes mit der Tintenflaſche), zwei Dienſtmädchen, drei Hunde und meine Wenigkeit. Die Fenſter waren durch große Holzſtöße und Pferdemiſt von Außen bedeckt, kein Schimmer des Tageslichts drang durch. Und nun ſummten und brummten die Kugeln und Bomben über uns; das war ein ewiges Krachen, Knallen, Platzen und Knackern. Ich hatte mich ſehr bald an den Spektakel gewöhnt; die Andern, mein' ich, auch. Es wurde viel gegeſſen und getrunken; wo die genießbaren Vorräthe in ſolcher Fülle herkamen, mag Gott wiſſen. Ich ſpielte mit bleiernen Soldaten, mit den Hunden, kroch in die Pferdeſtälle, wo tauſend Kaninchen umherliefen und amüſirte mich im Ganzen recht gut. Manchmal hieß es: nun kommt ein Parlamentair, es iſt Waffenſtillſtand! Dann hörte das Gekrache auf, ich ging in den Vorhof des Palais; da kam er angefahren, der Abgeſandte, eine weiße Binde um die Augen, ſtieg aus und ging zum Gouverneur; ich trieb mich mit andern Kindern auf der Gaſſe umher, bis er wieder herabkam, wieder einſtieg, abfuhr,

dann hieß es: marſch, in's Loch, und der große Condé, — denn nicht anders nannte ſich unſer Diener — ſchleppte mich aus dem Tage in die Nacht. Da wähnten wir uns ſicher, wie in Abrahams Schooß. Es wurde viel geſcherzt und gelacht, beſonders wenn zu nächtlicher Zeit der Höllenlärm der Geſchütze den Schlaf ſtörte; und ich war der Bajazzo der verehrten Geſellſchaft. Einen Hauptſpaß gewährte die immer wiederkehrende Frage: ob wohl „herein oder hinausgeſchoſſen würde?" Und man übte das Gehör zur Entſcheidung. Manchmal aber konnte auch das feinſte Ohr nichts mehr unterſcheiden, denn die Kanonade wurde zu Zeiten von beiden Seiten ſo heftig, daß die Mauern und der Fußboden dröhnten. An einem ſolchen geräuſchvollen Tage ſtürzten plötzlich unſere Nachbarn, die Kutſcher mit Eimern und Feuer ſchreiend aus den Ställen. Es brannte dicht neben uns. Eine Bombe war, trotz Holz und Miſt, von der Straßenſeite durch ein Fenſter gedrungen, hatte die Mobilien angezündet und im Berſten das Gewölbe von Innen beſchädigt. Wir waren nur durch eine Mauer von dieſem kleinen Schauplatz der Zerſtörung getrennt und ich, — muthlos und zitternd vor der Gefahr, aber bis zum Unſinn keck und

vorwitzig in derſelben, hatte mich im allgemeinen Tumult in das Gedränge gemiſcht, wo mich ein Mädchen meines Alters mit Bewunderung erfüllte, welches aus den Flammen ein kleines Vogelhäuschen, und in dieſem, von Schutt bedeckt und faſt unkenntlich, aber doch lebend und zwitſchernd, ihren kleinen Zeiſig rettete. Das Feuer war bald gelöſcht. Unſere Ruhe, unſere geträumte Sicherheit war dahin. Alſo auch in feuerfeſten Gewölben iſt man nicht ſicher? hieß es, und: „in die Keller!" riefen alle Stimmen. Unter den Hauptfronten des Pallaſtes befinden ſich tiefe, undurchdringliche Keller; zu dieſen wurden die Schlüſſel herbeigeſchafft, Betten und Geräth aller Art zuſammengepackt und die Proceſſion begann. Um aber in die Keller zu gelangen, mußte man einen, wenn auch kleinen Hofraum paſſiren. Condé nahm Tante Lorette auf den Arm, Onkel Riedel führte die alte Mama, ſie kamen glücklich hinüber. Ihnen folgten die Dienſtmädchen, Tante Julie begleitend; auch ſie erreichten den Eingang zum Keller ohne Schaden, nur eine Paßkugel war ſauſend über ſie hinweggeflogen. Blieben ich und die Frau „Directorin." Sie hatte nicht rechte Luſt zu wagen, was doch endlich gewagt werden mußte.

Ich trug einen Mops auf dem Arme, — das andere Hundevolk war mit den ersten Menschen selbstständig gegangen; — ich sehnte mich nach dem Keller; ich nahm einen Anlauf. Noch hatt' ich nicht die Mitte des Hofes erreicht, als eine alte dicke Mutter-Bombe, mir zur Rechten, in den Holzstoß fuhr, der unser Fenster schützte. Schwere Kloben flogen um mich her wie Mücken. Ich blieb bei Besinnung, doch ich war wie gebannt; der Schreck hatte mich fest gezaubert; ich konnte weder vor- noch rückwärts. Hinter mir hört' ich Gott und seine himmlischen Heerschaaren anrufen. Jenny, unser Mops, mautzte; ich gab ihm einen Kuß auf seinen schwarzen Mund. Puff! Und eine zweite Bombe fiel vor meinem Angesicht nieder und machte sich im Steinpflaster des Hofes ein Bett, wie eine Henne, die sich im Sande badet. Den Zunder sah ich lustig glimmen, die andere hört' ich im Holze rumpeln; meine Sinne verließen mich noch nicht, aber der Athem verging mir. Jetzt fasset mich eine Hand kräftig beim Rockschooß und zieht mich zurück in die Stallthüre; und drinnen im Stalle umhalst mich die zitternde Frau: „Um Gottes-Jesus-Willen, Karl, lebst Du noch?" Ich und die Jenny, war meine Antwort. Und Krach, Krach, wie man

Eins, Zwei ſagt, platzen beide Bomben und ein Stück gegen die dicke Stallthüre, daß es ein Loch giebt wie einen Pferdekopf. Eiſen, Splitter und Späne ſchwirren im Stalle umher. „Nun," ſagt die gute Frau, „nun Herr, in Deine Hände!" und mit dieſem Ausruf, mich an der Hand haltend, dem Keller zu, wo uns den Todtgeglaubten, ſchon hundert Arme entgegen kamen. Denn der ganze große Keller war bewohnt; wer ſich nur hatte einſchleichen können, war mit ſeinem Gebündel Betten eingerückt. Nun ging ein luſtig Leben an: es war ein Bivouak unter der Erde. Jeder richtete ſich ſeine Haushaltung ein; Bretter bildeten die Grenzen; Fäſſer und Tonnen waren Stühle und Tiſche; eine Laterne der Kronleuchter. Freund beſuchte den Freund in ſeinem Verhau; neue Bekanntſchaften wurden geſchloſſen; zum Thee, zum Kaffee lud Dieſer Jenen ein. Wo alle Lebensmittel herkamen, weiß ich, wie ſchon oben erwähnt, nicht zu erklären; aber ſo lang' ich lebe, hab' ich nicht ſo viel Speiſe und Trank vertilgen ſehen, als damals. Im tiefſten Hintergrunde entdeckten kühne Wanderer den Flaſchenkeller des Miniſters, der nur durch Lattenverſchläge gedeckt war. „Wer weiß, ob wir morgen noch leben? Ob morgen die Stadt noch

ſteht?" Zwei Nägel wichen, und die Flaſchen gingen von Hand zu Hand.

Aber mitten in dieſe leichtſinnige Reſignation drangen die Klagen der Vaterlandsfreunde, miſchten ſich ihre Hoffnungen. Bald zitterte man vor nahe bevorſtehender Capitulation, bald jubelte man voll kühner Freude über Entſatz und Befreiung. Breslau's Bürger waren treu, feſt, muthig, ſcheuten kein Opfer. Die oberſten Militairbehörden der Stadt wollte man nicht loben. Es war von Widerſtand der Bürger gegen eine feige Uebergabe der Feſtung die Rede; jüngere Männer verſchworen ſich und ſtiegen von Zeit zu Zeit hinauf in die Welt, von wannen ſie dann die widerſprechendſten Gerüchte mit zurückbrachten. Einige Frauen waren gut franzöſiſch geſinnt; einige ältere Männer glühend für Napoleon begeiſtert. Die politiſchen Zänkereien wurden mir bald läſtig; ich machte Beſuche in der Umgegend, wo ich gar bald überall Bekannte hatte. An einigen Orten hatten ſich hübſche Frauen und Mädchen kellerlich etablirt, die mehrmals junge Freunde bei ſich empfingen. In dieſem Zuſtande der allgemeinen Aufregung genirte man ſich überhaupt wenig; auf mich kleinen Jungen nahm man gar keine Rückſicht. Da ſah ich

denn beim ſchwachen Schimmer der Laterne mancherlei, was ich wohl beſſer nicht geſehen haben ſollte. Wenn ich in unſerm Lager angelangt, davon erzählte, beſchloſſen die Meinen, mich nicht mehr in ſo gefährliche Geſellſchaft gehen zu laſſen, und das reizte meine Neugierde nur immer mehr. Doch da es noch nichts weiter war als kindiſche Neugierde, ſo ſchliefen ihre Regungen bald wieder ein, und ich kam ſo unerfahren und naiv aus dem Keller, als ich hineingekommen war.

Alles auf Erden muß ein Ende haben, demnach auch eine Belagerung. Böſe Zungen wollen behaupten, die Breslauer Belagerung hätte länger dauern können, wenn man es in der Stadt ſo ernſthaft gemeint hätte als draußen. Davon begreift ein achtjähriger Knabe nichts; und weil man mir mein Handwerk, als Entdeckungsreiſender im Keller, nachdrücklich gelegt hatte, ſo war es mir bald ganz recht, daß wir ihn verlaſſen durften. Die Kapitulation war geſchloſſen, die Feindſeligkeiten beendet, das Geſchieße hörte auf, und wir zogen wieder ein in unſere ſchöne heitere Wohnung, die wir unbeſchädigt fanden. Auch nicht ein Kügelchen hatte ſich dort unnütz gemacht. Und nun ward im hohen Rathe meiner Damen erklärt, daß

alle Mühe und Beſchwerde eigentlich unnütz, und daß, wenn man es im Voraus ſo gewußt hätte, das Geſcheidteſte geweſen wäre, ruhig an Ort und Stelle zu bleiben. So albern ich ſelbſt war, erſchien mir doch damals ſchon dieſes Raiſonnement ziemlich albern.

Eine Nacht ohne Kanonendonner war eine ſanfte Nacht. Doch an die Unruhe gewöhnt, erwachte ich früh, ſtand auf, wie der kalte Wintertag graute, und eilte in ein vorderes Zimmer, begierig, wieder einmal auf die Gaſſe zu ſchauen. Trotz der Januarkälte öffnete ich das Fenſter und erblickte vor einem Bäckerladen neben uns, von Gaffern umſtanden, einen franzöſiſchen Chaſſeur zu Pferde. Was ich damals empfand, kann ich nicht ſchildern. Im Nu kam die Sehnſucht nach den uns befreundeten Officieren über mich; ein unklares Gefühl des Ueberwundenſeins, des fremden Druckes, tyranniſcher Gewalt regte ſich in mir; ich knirſchte in ohnmächtiger Wuth und rannte zu meinem Freunde, unſerm Kutſcher, um ihn zu fragen, ob man die verfluchten Hunde nicht hinausjagen könne? Der aber erwiederte: um Gotteswillen, Karlchen, verbrennen Sie ſich's Maul nicht;

Sie können uns Alle unglücklich machen, wenn Sie ſolche Reden führen.

Ich ſah Jérome Napoleon ſeinen glänzenden Einzug halten. Ach, an demſelben Tage mußt' auch ich meinen Einzug halten in die Penſion; der war nicht glänzend. Wie ſehnte ich mich da nach unſerm dumpfen Keller zurück!

Jetzt war ich wieder wie vom Leben abgeſchnitten. In unſer Kloſter drang ſelten ein Laut der beweglichen Welt, wenigſtens nicht, daß wir Kinder ihn vernehmen konnten. Auch weiß ich, während ich mich ſonſt auf ſo viele Kleinigkeiten in und außer mir beſinnen kann, von den Begegniſſen innerhalb der Anſtalt wenig oder nichts.

Die Franzoſen wurden bald meine Freunde. Wenn ich des Sonntags zur Mutter kam, war meine erſte Frage: Was haben wir jetzt für Einquartierung? Denn dieſe wechſelte unaufhörlich. War es ein Franzoſe, ſo beeilte ich mich gewiß, ihm meine Aufwartung zu machen, und wurde, indem ich den kleinen, in vergangener Schulwoche gemachten Vokabelſchatz nicht ſparte, jedesmal gut aufgenommen. Von den deutſchen Bundesgenoſſen der Franzoſen (nur die Sachſen machten eine ſehr ehrenvolle Ausnahme!) wollte Niemand etwas

wiſſen. Sogar diejenigen Dienſtmädchen, welche verſchmähten, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten, haben ſich über Brutalität von Seiten eines Franzoſen niemals beſchwert. Wohl aber wenn Baiern, Würtemberger oder gar Heſſen in's Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angſt und Schrecken. Die ſchmählichſten Greuel in jenem Kriege ſind von Deutſchen gegen Deutſche verübt worden. Deutſche waren es, welche Grüfte aufbrachen und den Leichnamen, deren Stiefeln mit ſilbernen Sporen ſie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausriſſen; Deutſche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen ſuchten, was dieſe längſt ſelbſt nicht mehr hatten. Der Franzoſe war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit Allem zufrieden, richtete ſich beſcheiden ein, und erwiederte jede gaſtliche Aufmerkſamkeit mit verbindlichem Danke. Waren ſeine Wirthsleute arm und bemerkte er dies, ſo brachte er, — das hab' ich in unſerer Nachbarſchaft ſelbſt geſehen, — Nahrungsmittel nach Hauſe, und ſie wurden des ungeladenen Gaſtes eingeladene Gäſte. Seine deutſchen Bundesgenoſſen quälten ihre deutſchen Brüder bis auf's Blut; ſie machten ſich eine Ehre und Freude daraus (we-

nigſtens in Schleſien) ihren Haß zu affichiren, und ich habe noch im Jahre 1830 im Gaſthof zur Traube in Darmſtadt einen großherzoglich-heſſiſchen Hauptmann ſich „beim Schöppche" laut und ſtolz der Heldenthaten rühmen hören, die er den preußiſchen Bauern, „den Schinöſern", angethan.

Dieſe Erinnerungen und jene andere, wie unſere Damen den galliſchen Siegern ſich in die Arme warfen, wie ſie ihnen den Sieg in der Liebe eben ſo leicht machten, als manche treuloſe Feſtungs-Commandanten ihnen die Einnahme mancher Feſtungen gemacht haben ſollen .... beide verlöſchen niemals in meinem Angedenken, obſchon die zweite mir erſt in reiferen Jahren klar wurde. Und nur deshalb gilt mir jene Zeit für eine ſchmachvolle. Siegen und Beſiegtwerden, das iſt der Wechſel des Kriegsglücks. Schlachten gewinnen und verlieren giebt an und für ſich weder Ehre noch Schande; denn nicht ſelten gebührt dem Beſiegten der Lorbeerkranz. Aber Söhne eines Landes, die eine Sprache bindet, eine gemeinſam-heilige Vergangenheit, eine unſterbliche Geſchichte, und welche dieſes Band höhniſch mit Füßen treten! Aber Weiber, die von den Küſſen ihrer deutſchen Freunde noch warm, dem fremden Krieger läſtern entgegenflie-

gen, bevor er noch **bon jour** geſagt!... o liebes Deutſchland!

Als ich in Paris war, haben mir Soldaten jener Zeit, wenn ſie hörten, ich ſei ein Deutſcher, oft mit Lächeln geſagt: ſo leicht haben es uns die Frauen nirgend gemacht, als **chez vous**. Breslau's Damen ſind meines Wiſſens hinter ihren deutſchen Landsmänninnen nicht zurückgeblieben, und in der Läſterchronik jener Zeit mich vertiefend, beſinn' ich mich auf eine gute Geſchichte.

Einer von Breslau's franzöſiſchen Commandanten, S....., hatte mit einer ſchönen, intereſſanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichſten Verhältniß geſtanden. Als nun, nach der Rückkehr der Bourbonen, im Kreiſe jener Dame hin und her geſtritten wurde, welcher von den Napoleoniſchen Generalen dem Kaiſer anhängen, welcher dem Königthume ſich zuwenden werde? äußerte die Schöne: für S. möcht' ich bürgen; im Herzen war er immer Royaliſt. Ei, rief Herr von C., das können **Sie** behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?

In alle Stände drang die Franzoſenliebe. Jede geringe Bürgersfrau hatte ihren Sapeur, ihren

Sergeanten; jedes hübſche Dienſtmädchen ſeinen Voltigeur. Wie ſie paarweiſ' einherſtolzirten. Und wie viele Ehemänner demüthig hinter ihren Weibern hergingen!

Jérome bildete anfänglich eine Art von Hofhalt, empfing die Notabilitäten, jedoch nicht minder die Töchter des Landes. Wer franzöſiſch verſtand, wurde zur Abfaſſung und Ueberreichung von Suppliken gepreßt. Gaben junge hübſche Frauenzimmer die Bittſchriften ab, ſo war der Bittſteller geborgen.

In den Geſellſchaften, welche Jérome um ſich verſammelte, ſpielte der damalige Paſtor, ſpätere General-Superintendent Hermes, eine große Rolle. Ein ausgezeichneter Mann, und in der deutſchen Leſewelt, wenn nicht mehr geleſen, doch ſtets genannt, als der Verfaſſer von Romanen, die ihre Epoche in der Literatur gehabt. Wer hörte nicht „Sophiens Reiſen" nennen? Dieſer gelehrte, ausgezeichnete Mann ſprach — damals eine Seltenheit — vortrefflich franzöſiſch, und wurde deshalb von Jérome und deſſen Gefolge doppelt artig behandelt. Ihm hatte dieſe Anerkennung ſeiner Perſönlichkeit behagt, und er liebte es, noch lange nachher, als unſere lieben Gäſte uns bereits ver-

laſſen hatten, von ſeiner Geltung unter ihnen zu erzählen. Nun begegnete ihm oft, daß er im Laufe ſeiner Erzählungen, die er ſehr gut vortrug, ein wenig „brodirte", Facta gelegentlich veränderte, und kurz und gut in eine poetiſche Darſtellungsweiſe gerieth, die man (ſeinem Charakter übrigens unbeſchadet) in plumpe Proſa überſetzt: „Aufſchneiderei" zu nennen pflegt. Er hatte gewiß keine üble Abſicht dabei; es war ihm ſo unter den Händen aufgewachſen; er glaubte ſelbſt daran. Im Jahre 1818, bei Gelegenheit einer geſelligen Verſammlung für Quartettmuſik, kam, ich weiß nicht wie, Jérome auf's Tapet, und der alte Romanzier in's Feuer. Er gab folgende Erzählung: Als ich beim König von Weſtphalen eintrat und Ihm genannt wurde, gewahrte ich in ſeiner Nähe einen ſchönen Mann, deſſen ausdrucksvolles Geſicht mich feſſelte. Sobald es ſich nur thun ließ, ſagte dieſer, eine Pauſe benützend, ohne Rückſicht auf des Kaiſers Bruder, indem er ſich zu uns Deutſchen wendete: „Wenn ich mich nicht ſehr täuſche, meine Herren, befindet ſich unter Ihnen der Mann, dem ich Alles danke. Ja, meine Herren, ich muß es Ihnen bekennen, ich war ein wilder, ruchloſer Jüngling, ohne moraliſchen Halt, ohne Glauben,

ohne Tugend. Ein günſtiges Geſchick führt mir einen deutſchen Roman in die Hände, ich leſe ihn, leſe ihn wieder, mir gehen die Augen auf, ich fühle mich erhoben, neu geboren, ich werde ein anderer Menſch. Nun denken Sie ſich meinen Zuſtand während dieſer Belagerung. Ich wußte es, weiß es gewiß, hier in dieſen Mauern lebt der unſterbliche Verfaſſer von Sophiens Reiſen, und hierher gebot mir grauſame Pflicht, die mörderiſchen Kugeln zu ſenden. Aber ich begleitete jede, die ich fliegen ließ, mit innigem Gebete, und immer rief ich ihr nach: **bombe, n'atrape pas mon homme!**“

Da konnte ich mich nicht länger halten (fährt Hermes fort) laut rief ich aus: **eh bien Monsieur, votre homme, il n'est pas atrapé**; und wir lagen uns in den Armen. —

Jérome ſtand in dem Rufe, ſich täglich in weißem Weine zu baden, und ſeine Kammerdiener ſtanden in dem Rufe, dieſen Wein, wenn das Bad genommen war, auf Flaſchen zu ziehen und billig zu verkaufen. Nun wollte in Breslau kein Menſch mehr franzöſiſchen weißen Wein trinken. Unſer Kutſcher meinte, was das für Unſinn iſt, den werden die Kerle ſchon unter ſich ausſaufen. Im Ue-

brigen nahmen, wie ſchon oben angedeutet, wir ſtubenhockende Penſionsknaben, an dem, was außerhalb geſchah keinen Theil, weil eben unſre Theilnahme für Großes und Allgemeines nicht angeregt wurde. Das Unglück des Vaterlandes, der Druck, der auf dem Volke lag, die traurige Entfernung des edlen Königshauſes, ... welch' reiche Veranlaſſung hätte dies unſerm Erzieher geben können und ſollen, in unſeren kindlichen und eben darum leicht begeiſterten Herzen, die Flamme der Treue, die Gluth der Rache zu ſchüren und zu nähren, uns für die Zukunft vorzubereiten!? Nichts dergleichen. So engherzig-feig ging man mit uns um, ſo niedrige Geſinnungen herrſchten in unſerer Anſtalt, daß uns die Zerſtörung der Breslauer Feſtungswerke, welche alltäglich mit furchtbar-erſchütternden Exploſionen durch unſere Schulwände dröhnte, in dem ſie die Grundmauern beben, die Glasſcheiben zerplatzen machte, wie eine heilſame, väterlich weiſe Maaßregel der franzöſiſchen Behörden angeprieſen ward, welche in fürſorgender Liebe die guten Breslauer Bürger nie mehr den Gefahren einer häßlichen Belagerung ausgeſetzt wiſſen wollten.

Der Vorſteher unſerer Anſtalt machte ſich, als

ich etliche Jahre älter geworden, und in unſern Kreiſen Alles ſeinen alten armſeeligen Weg fortgegangen war, von dem Friedrichs-Gymnaſio, dem er und wir bis dahin atachirt geweſen, gänzlich los, und wir überſiedelten mit Mann und Maus nach Maria-Magdalene, wo als Rektor Kaspar Friedrich Manſo herrſchte. Unter ſolch' glorreichen Auſpizien trat ich daſelbſt als Klein-Quartaner ein. —

Von allen dummen, kindiſchen Schülerſtreichen, hab' ich nichts beſonderes zu erzählen; dergleichen gleicht ſich wohl überall und zu jeder Zeit. Es fehlte weder an Thorheiten, noch Beſtrafung derſelben, und da ich die letztere unbedenklich mehr als Einer verdient, iſt es mir heute noch ein Räthſel, warum ich niemals in das Schulkarzer, (fürchterliches Wort!) geſteckt worden bin? Die Treppe, die zu jenem Gefängniß führt, ſah ich, im Vorbeigehn, nie ohne Schauder, unterließ aber, trotz meines kindiſchen Grauens vor dem bloßen Namen, dennoch nicht, Dinge auszuüben, die mich leicht zu ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft hätten bringen können.

Unſere Lehrer waren ſchlecht; Einige gänzlich unfähig, in jeder Beziehung; Andere doch ſchwach,

inkonſequent, Gegenſtand unſeres frechen, ruchloſen Spottes. (Ich ſpreche von denen, welche in den unteren Klaſſen lehrten.) Einer von ihnen, ein liebenswürdiger Greis, ein Original in jeder Art, that ſein Mögliches, ſich von uns geliebt zu ſehen: er brachte uns Spielereien mit in die Klaſſe, wo er Mathematik und Naturkunde lehrte; er ſuchte uns durch phyſikaliſche Experimente, die er mit ſeinen eigenen Maſchinen ausführte, zu ergötzen; er nahm uns, ſobald etwas Neues öffentlich zu ſehen war, für ſein Geld mit dahin; er war heiter, voll Bonmots, gutmüthig und ſanft; .... und dennoch verhöhnten wir ihn; tobten und lärmten, trotz ſeiner innigen Bitten, die oftmals mit Thränen vorgetragen wurden, und übten ſo, unſerer Fünfzig, ſchon als Knaben den greulichen Undank, der die Welt und das Leben verpeſtet, und für mein Gefühl das ſchwärzeſte, unnatürlichſte aller Laſter iſt. Unter den Spielen, die uns zur Ergötzung, den Lehrern zur Qual, am beliebteſten waren, ſtand eine Zeitlang die Ausführung muſikaliſcher Uebungen oben an; in der Art, daß der Mund ſich als Trompete verſuchte, Hände und Füße jedoch den Paukenwirbel exekutirten. Dieſe Morgenſtändchen wurden gewöhnlich in den glückſeeligen Zwiſchen-

räumen, die eine Lehrſtunde von der andern trennen, und die wir ohne Gegenwart eines Lehrers unter uns verlebten, gleichſam als Triumphmarſch der Freiheit, zum Beſten gegeben; und hatten nur das bedenkliche, daß ſie, bei zu ſtark beſetztem Orcheſter, nicht ſelten die Dazwiſchenkunft des Lehrers beſchleunigten, der ſich ohne ihren drohenden Ruf, wohl noch ein paar Minuten mit ſeinen Kollegen plaudernd im Verſammlungszimmer der Profeſſoren verhalten haben würde. So ſtürzte einmal unſer alter Bräß, (er war ſehr ärgerlich, wenn Einer, ſeinen Namen ſchreibend, daß Schluß-Z vergaß und pflegte dann zu ſagen: ich ſchreibe mich B — r — ä — s und ein langes Ding dran!) — in eins unſerer Höllenkonzerte, und gebot Ruhe. Wir aber, die Augen in muſikaliſcher Verzückung gen Himmel gewandt, die Ohren von dem Heidenlärm, den wir machten, betäubt, ſahen ihn nicht, hörten nicht den Erguß ſeines Zornes, und fuhren fort zu raſen. Das machte den alten Mann natürlich immer wüthender. Nun war Einer unter uns — (er iſt jetzt Direktor eines Gymnaſiums in Nürnberg, wenn ich nicht irre) — ein ernſter, fleißiger Burſche, der niemals an ſolchen Ungezogenheiten Theil nahm, ſie ſogar verachtete, und

auch diesmal von aller Schuld frei blieb. Dieser (Wilhelm M. ist sein Name) hatte, um unsre Tollheiten nicht zu sehen, seinen Kopf auf die Arme gelegt, sich über die Tafel vor ihm gebückt, und seinen Träumen nachgehangen. Ihn, den Unschuldigen wähnte Bräß, von Zorn verblendet, unter uns Schuldigen den Verstocktesten, und schlug, auf Wilhelms Rücken mit einem kleinen spanischen Röhrchen, welches er gewöhnlich in Händen zu halten pflegte, heftig los. Kaum waren einige Schläge gefallen, als Wilhelm wahrscheinlich nicht ahnend, daß es ein Lehrer sei der ihn beleidigte, wüthend aufsprang, mit seiner kleinen nervigten Faust den Greis bei'm Kragen ergriff, und ihn so kräftig zurückschleuderte, daß dieser mit seinem weißen Lockenkopf gegen das, den Ofen umgebende Holzgitter anschlug. Dumpfer Schrecken bemächtigte sich bei diesem unerwarteten Anblick sämmtlicher Knaben und augenblicklich trat eine Todtenstille ein. Bräß sprach kein Wort, ging ziemlich gefaßt auf seinen Lehrstuhl, Wilhelm setzte sich auf seinen Platz, über den Vorfall ward keine Silbe gewechselt, und die folgende Stunde zeichnete sich durch Ruhe und Aufmerksamkeit vor allen andern Lehrstunden aus.

Alle Woche einmal verſammelte Manſo, der Rektor, die oberen und niederen Klaſſen zu einem großen Vereine, um letztere über die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu examiniren, von denen er meinte, daß ihre Rekapitulation auch den erſteren nicht ſchaden möchte. Dieſer würdige, gelehrte, berühmte Mann, gab freilich in ſeiner Erſcheinung uns Jungen manche Gelegenheit, ihn komiſch zu finden: Sommer und Winter in kurzen, weißen Unterkleidern, dünnen baumwollenen Strümpfen und Schuhen einhergehend, am gepuderten Kopfe zwei große, rechts und links ſtrebende Taubenflügel, ein kleines Zöpfchen, welches ſchalkhaft aus dem Kragen des Rockes herauszüngelte, und nun, vor Allem ſein wunderſamer gothaiſcher Dialekt, den ich unglücklicherweiſe gut nachahmen konnte; ein Talent, welches die lachluſtigen, bei uns hoſpitirenden Sekundaner nur all zu oft zu provoziren verſtanden. Was half es denn dem redlichen Lehrer, dem hochgeachteten Gelehrten, daß er ſich mild und gütig herabließ, uns unſaubere Knaben fördern zu wollen? Wir trieben Thorheiten über Thorheiten; man müßte ſich ſchämen, ſie zu erzählen, und wollten vor Wonne außer uns gerathen, wenn unſere

Schlingeleien die Reihen der Sekundaner zum Lachen brachten.

Eine Scene iſt mir wichtig geblieben. Ein Tertianer hatte das Wort „umſonſt“ mit „gratis“ überſetzt. So war es nicht gemeint, und nun fragte Manſo weiter, die Bänke hinauf. Während ſchweigende Schafsgeſichter den Fragenden angafften, hatte ich, unter dem bergenden Schutze meiner Vor-Männer, oder -Jungen, mein Schnupftuch mit Kreideſtaub angefüllt, ſchüttelte es, als ob ich mich zum Rieſen bereiten wollte, erregte dadurch eine ungeheure Staubwolke, und erſchrack nicht wenig, als der Rektor mit raſchem Schritte eben bis zu mir gelangt war, um, wie eine homeriſche Gottheit, mitten in dieſer Wolke zu ſtehen. Er that als bemerkte er nichts und fragte weiter, mich, nach ſeiner Weiſe mit zwei Fingern auf den Kopf tippend: „Nun, Holdei?“ Auch ich ſchwieg. Da erhob er ſeine Stimme, mit einem von innigem Verdruß bewegten Tone und ſprach: „wenn es Keiner weiß von den Großen und Kleinen, ſo will ich's euch ſagen: zwiſchen „gratis“ und „frustra“ iſt ein Unterſchied; ich möcht' euch gern allen Unterricht gratis ertheilen, aber, daß ich ihn frustra geben muß, das thut mir leid!“ Seine ſichtbare

Bewegung erſchütterte mich. Ich fühlte Schaam und Reue. Ich darf es mir nachrühmen, daß ich ſeit jener Stunde nicht mehr beigetragen habe, ihn durch poſitives Unrecht, durch üble Thaten zu ärgern. Was die Unterlaſſungs-Sünden betrifft, kann ich leider nicht daſſelbe behaupten, denn verſäumte Schulſtunden und Arbeiten wuchſen zur Legion heran, in dem Maaße wie ich heranwuchs.

Manſo wird noch einmal vorkommen. Ich verſpare mir, was ich noch über ihn zu ſagen hätte.

Von einer Begebenheit in der Penſions-Anſtalt muß ich ſprechen, die für mich intereſſant wird, weil ſich auf ſie die erſte, ſelbſtſtändig-durchgeführte Lüge gründet, deren ich mich anzuklagen habe. Bis dahin hatt' ich immer unter der Firma und sub umbra alarum meiner Pflegemutter gelogen, was ſie unſchuldige, kleine Nothlügen nannte. Sie hatte Kant nicht ſtudirt. — Es war „große Wäſche." Was dieſe in einem Hauſe bedeuten will, wo etliche und zwanzig junge Männer von 8 bis 18 Jahren, eine Familie von 9 Perſonen, und 5 bis 6 Dienſtboten leben, weben und — kleben; um ſo mehr, wenn ſie in einem ganzen langen Jahre nur viermal einzutreten pflegt, das zu

ermeſſen, überlaſſe ich der leſenden Hausfrau, wenn anders dieſe Blätter jemals einer ſolchen zu Händen kämen.

Uns kleineren Knaben war ein ſolches Ereigniß ſtets willkommen, denn es geſtattete manche Gelegenheit, die Bewegung unſerer Körper nach verſchiedenen Richtungen hin zu entfalten. So kam es denn auch diesmal, daß ich und zwei Genoſſen die in einem großen Vorzimmer ſtehenden leeren Körbe für geeignet hielten, uns als Karoſſen zu dienen. In den weiteſten ſetzte ich mich, die Freunde waren Freunde genug, um Pferde vorzuſtellen, und wir kutſchirten einige Male im Vorgemach auf und ab. Eines unſerer Dienſtmädchen, welches mir längſt übel wollte, (ich werde nicht verſchweigen, warum) überraſchte den Triumphator bei ſeinem Zuge, rief Zeugen des Frevels herbei, auch unſer Herr und Meiſter fand ſich ein, und es wurde für Recht erklärt, daß die Verbrecher am nächſten Morgen, nach dem Gebet, in conspectu omnium, gezüchtigt werden ſollten.

Kaum war denn auch am andern Tage unſer vielſtimmiges unisono, „Dein iſt das Reich und die Macht, und die Herrlichkeit" verſchollen, als ein Schemel in die Mitte des Schlafſaales geſtellt

und unſer Kleeblatt vor das Schaffot zitirt wurde. Einer nach dem Andern mußte Preis geben, was man wohl zu verhüllen pflegt, und Einer nach dem Andern empfing zwanzig gemeſſene Hiebe mit einer großen Ruthe. Ich, weit entfernt, zu fühlen, wie J. J. Rouſſeau bei ähnlicher Prozedur, war außer mir vor Schmerz und Wuth. Die andern Beiden lachten und ſchwuren, ſie hätten nichts geſpürt; ſo kamen ſie in jeder Beziehung leichten Kaufs davon. Nicht ich. Der Beſtrafung folgte noch eine ſchwere, an meine Pflegemutter gerichtete Klage über meine Ruchloſigkeit. Dieſe nahm den unſchuldigen Scherz wilder Knaben in ihrer ängſtlichen Verehrung für unſern Penſionsdirektor als einen ſchweren Frevel, und ich ward für den nächſten Sonntag aus ihrem Hauſe verbannt. Zugleich inſinuirte ſie mir ſchriftlich, daß ich nicht eher vor ihrem Angeſicht erſcheinen ſolle, als bis ich (ipsissima verba) den guten Herrn *** flehentlich mit vielen Handküſſen um Verzeihung gebeten, auch angelobt haben würde, bei dem bittern unſchuldigen Leiden unſeres Heilandes, ihn nie mehr zu ärgern. Ehrlich geſtanden, es war mir weniger um „das Angeſicht," vor dem ich nicht erſcheinen ſollte, als um die ſüße Mehlſpeiſe zu thun, die mich Sonntags im heimi-

ſchen Hauſe erwartete, und ich beſchloß, Abbitte zu leiſten, Urphede zu ſchwören. In mir aber regte ſich auch ein Gefühl der Widerſetzlichkeit gegen Tyranney! Was hatte ich denn verbrochen? Und ich war ſchon, mehr als zu hart beſtraft worden! Warum ſollte ich mich nun noch heuchleriſch demüthigen, gegen einen Mann, den ich haßte, ſo weit ich nur immer vermochte!? — Doch der Sonntag! — Ich ſchob den großen Akt von einer Stunde, von einem Tage zum andern hinaus, der Sonnabend rückte ſchon heran und noch war nichts geſchehen. Die Nacht vor Sonntag lag ich im Fieber. Endlich, als wir Sonntags früh aus der Kirche kamen, raffte ich mich zuſammen, ging auf den Gefürchteten zu, wollte mein erzwungenes Gewäſch beginnen,... Er jedoch, der längſt Alles vergeſſen hatte, ſah mich ganz unbefangen an und fragte: Biſt Du noch nicht abgeholt worden?... Dies vernehmen, umkehren, meine Mütze faſſen und nach Hauſe ſtürzen war Eins. Und dort angelangt, erzählte ich, ohne weitere Vorbereitung, ein ſchönes Mährchen, wie ich gebeten, geweint, wie mir feierlichſt verziehen worden ſei! Dies mit einer Frechheit, vor der ich heute noch erſchrecke. Mein Vortrag machte ſeinen Effekt, ich war das

gute Karlchen, überfraß mich an der süßen Speise, und der Sache ward nimmer gedacht.

Ich habe nachzuholen, warum das Dienstmädchen, welches den ganzen Brei eingerührt, mich haßte. Wie schon oben gesagt, befanden sich in der Pensions-Anstalt Knaben von jedem Kaliber; die größten waren Jünglinge; unter diesen mehrere, die schon für junge Männer gelten konnten; sie besuchten im Gymnasio die Prima, und gaben sich mit uns nur dann ab, wenn sie für nöthig fanden, uns ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, eine Nothdurft, welche durch Neckereien von unserer Seite veranlaßt, von ihrer Seite sich in Ohrfeigen auszusprechen pflegte. Unsere Freundschaft war lau. Einen dieser jungen Männer hatte ich an einem Winter-Abende, wie es schon dunkelte, aus der Schule kommend, im Zwiegespräch mit Hannchen auf der Treppe überrascht, und dies hübsche Paar in traulicher Umarmung gestört. Ohne auch nur im Entferntesten zu ahnen, daß die Umarmung eines solchen willigen Hannchens unter die einem Schüler verbotenen Dinge gehören könne, hatte ich Hannchen in Gegenwart der andern Mägde mit ihrer Freundschaft für den jungen Grafen geneckt. Aus diesen Neckereien waren Eifersüchteleien zwischen den

Frauenzimmern entſtanden, und Hanne, die mich für gewitzigter halten mochte, als meine dumme Unſchuld verdiente, wurde meine Gegnerin. Sie verließ, obgleich man ſehr zufrieden mit ihr war, plötzlich den Dienſt im Hauſe, und hat mir viele Jahre nachher, wo ich ihr als einer alternden Brothändlerin begegnete, freimüthig bekannt, daß ſie Gründe gehabt hätte, die Penſion nicht mit einem allzukleinen Mitgliede zu bereichern. Auf meine Frage: welcher von meinen ehemaligen Kameraden der glückliche Vater ihres hoffnungsvollen Gaſſenjungen ſei? erwiederte ſie treuherzig: weiß ich's? halt die Primaner!

Breslau iſt früher immer ſehr ergiebig an kleinen Volksaufſtänden geweſen, die man ſchmeichleriſch mit dem Namen Revolutionen zu bezeichnen pflegte. Eine davon wurde zu jener Zeit aufgeführt und wir ſahen ihr frohlockend aus unſern Fenſtern zu. Man hatte, weil das Brot wieder theuer war, gute Rezepte zu Rumfordſchen Suppen drucken, und dieſelben, voll väterlicher Fürſorge an die Straßenecken heften laſſen. Ein Spasvogel, der einer großen Verſammlung von Tagelöhnern (Sonnebrüter in Breslau genannt) und Müßiggängern den An- und Vorſchlag von der Wand

herunterlas, verwandelte in einem bittern Anfluge von Humor die proponirten markreichen Rinder- in Schinder-Knochen, und ſprach dadurch vielen Glasſcheiben in den Fenſtern des Rathhauſes, die ohne ihn noch lange vorgehalten hätten, ein leichtſinniges Vernichtungs-Urtheil.

Die Wuth der Sammlungen, die einmal in ſeinem Leben faſt jeden Menſchen ergreift, bemächtigte ſich damals unſerer auf eine, wenn gleich kindiſche, doch nicht minder heftige Weiſe. Zunächſt waren es natürlich die bunten Schmetterlinge, welche mich lockten. Aber unſere Spaziergänge, zu denen wir wie eine Heerde Hammel getrieben wurden, bei denen man uns wenig Freiheit gönnte, und die immer vor Eintritt des Abends wieder beendet ſein mußten*), waren nicht von der Art, daß ſie kühne Jagden auf weit umherflatternde Falter begünſtigt hätten. Wir mußten uns daher begnügen, dergleichen Exemplare ſchon getödtet und

*) Der Hauptgrund unſerer verkürzten Spaziergänge war der ſogenannte „Sperrkreutzer," der lange nach Aufhebung der Feſtungsbräuche, noch des Abends gezahlt werden mußte. Nahte die Stunde des Thorſchluſſes, ehe und bevor wir hinein waren, ſo rief der Geizhals von Vorſteher ängſtlich: **allons Messieurs, redoublons nos pas!** —

aufgeſpannt zu kaufen; oder ſie uns ſelbſt aus Raupen zu erziehen, was wegen des friſchen Futters auch ſeine Schwierigkeiten hatte. Darum dauerte dieſe Manie nicht lange, und wir begaben uns in die Wappen. Als auch dieſe Luſt gebüßt, und jeder von uns im Beſitze derjenigen Siegel-Abdrücke war, die ihm etwa erreichbar geweſen, kam eine der ſeltſamſten Sammlereien in die Mode, die es nur geben kann, und von der ich ſpäterhin nie mehr vernommen. Sie war auf bunte Bohnen (in Schleſien „Faſolen") gerichtet. Man ſollte kaum glauben, daß es deren ſo vielerlei Spielarten und in ſo verſchieden-abweichenden Größen, Formen und Farben giebt. Ich beſaß davon weit über hundert, von denen eine Abart der andern oft ſo wenig glich, wie der Bullenbeißer einem Dachshündchen; obſchon beide gerechten Anſpruch darauf machen, Hunde zu ſein. Welchen Schacher, Tauſchhandel, Betrug und — unſere beſcheidene Geldmittel erwägend — welche Verſchwendung wir bei dieſen ſich raſch ablöſenden Sammlungen getrieben; mit welcher leidenſchaftlichen Gier dieſe Geſchäfte im Stillen und unter zitternder Verheimlichung gemacht wurden! Wie auch damals ſchon der Beſonnene den Unbeſonnenen leicht übervortheilte, und

wie ich namentlich bei jedem Kauf, bei jedem Tausche zu kurz kam,... das kann mich heute um so weniger in Erstaunen setzen, als ich dreißig Jahre später in all' meinen Unternehmungen denselben Weg ging. Es giebt Menschen, die von der Geburt an bestimmt sind, Alles theurer zu bezahlen, wie Andere, und weniger dafür zu haben. In Breslau gilt und für die Welt paßt das Sprichwort: wenn man die Narren zu Markte schickt, lösen die Krämer Geld.

Gedenk' ich meiner Mitpensionairs im Allgemeinen, so find' ich Wenige, für die ich einen freundschaftlichen Antheil im Besonderen gehegt hätte. Doch ein Name ist aus der verschwommenen blauen Ferne in die jetzige Zeit übergegangen, der Name eines mit Recht beliebten Dichters, des im Jahre 1840 zu Berlin verstorbenen Fr. von Gaudy. Als Jungen hatten wir keine nähere Gemeinschaft, hielten wenig zusammen; doch wenn der Reigen wechselnder Knabengestalten an meinem innern Auge manchmal vorüberzieht, so ist er es, der ihn anführt, im weißen Talare, einem priesterlichen Helden gleich. Nie setz' ich mich im Geiste vor die lange Tafel, an welcher unsere „Haupt-Fütterungen" geschahen, ohne Gaudy zu sehen... Daß ich

es kurz andeute: Mehreren von uns war mehrfach wiederfahren, was man bei kleinen Kindern entſchuldigen, bei heranwachſenden Knaben unmöglich dulden kann; es ſollte, wie man zu ſagen pflegte, „ein Exempel ſtatuirt werden.“ Der Nächſte, dem es wieder geſchieht, (ſo lautete die Ordonanz) wird in das **corpus delicti**, ſein Bettuch, gehüllt, bei'm Frühſtück erſcheinen. Heilige Götter, dieſer Erſte war Fr. v. Gaudy! Und er trat ein, als ob er den Krönungszug in der Jungfrau von Orleans mit machen wollte, das weite, weiße, wogende Leilach um die jugendlichen Schultern geſchlungen, und hinten, auf dem Rücken, blaß, doch unverkennbar, das Ordenszeichen der ſtreng verfolgten Zunft.

Bei „Ordenszeichen“ fällt mir ein, woran ich ſchon früher hätte denken ſollen: unſere kindiſche Sucht heimliche Verbindungen unter einander einzugehen, die wir „Orden“ nannten. Der Zweck dieſer Verbindungen war, wenn ich mich nicht täuſche, eigentlich durchaus kein anderer, als die Verbindung ſelbſt, das Geheimniß. Ein von buntem Papiere zuſammengeklebtes, mit Goldſtreifen geziertes Kreuz war die Hauptſache und wurde unter dem Weſtchen getragen. Die Zuſammenkünfte konnten, da ein großer Theil der Ordensritter aus Mit-

ſchülern des Magdaleneums beſtand, welche nicht Mitpenſionairs unſerer Anſtalt waren, und auch in derſelben uns nicht beſuchen durften, nur im Fluge ſtatt finden, um die Zeit, wo wir aus dem Gymnaſium in die Penſion heimkehrten, auf Treppen, in Hausfluren, oder Keller-Eingängen u. dgl. Das erhöhte den Reiz. Die Penſions-Anſtalt befand ſich in einem der älteſten und Breslauiſcheſten (man verzeihe mir dieſen Superlativ) aller alten und Breslauiſchen Häuſer, in dem ſogenannten, „alten Rathhauſe," dem ſchönen ehrwürdigen wirklichen Rathhauſe gegenüber. Um durch die Hinterhäuſer, welche ihrerſeits wieder gegen das Magdalenen-Gymnaſium Front machen, zu gelangen, mußten wir durch einen langen, gewölbten und dunklen Gang gehen, in welchem auf der rechten Seite kleine Kammern und vergitterte Hofräume lagen, wo die den Markt beziehenden Gemüſehändler ihr Weſen trieben, auf der linken ſich die Keller-Eingänge befanden, deren Thüren nicht ſelten offen waren. Zwiſchen zweien dieſer Thüren blickten aus einer Niſche die lebensgroßen, in groben Stein gehauenen Konterfei's eines Paares von dem die Sage geht, daß die dazu gehörigen Originale an Ort und Stelle wegen irgend eines klöſterlichen

Verbrechens lebendig begraben oder eingemauert worden ſeien. Auf dieſe kalten Geſichter mußte, wer in unſern Orden aufgenommen wurde, ſchwörend die Hand legen. Wenn ich aber heute nur die entfernteſte Ahnung habe, was der arme Junge ſo feierlich beſchwören mußte, ſo will ich ſelbſt lebendig vermauert werden. Merkwürdig bleibt es mir doch, daß bei dem unter uns, leider von Oben, eingeführten und beförderten Klatſchſyſtem, niemals Einer gewagt hat, dieſe Ordensſchwüre zu brechen. Deshalb ſind die Verbindungen auch nie aufgehoben worden, ſondern jedesmal aus Altersſchwäche in ſich ſelbſt zerfallen.

In meinem pflegemütterlichen Hauſe waren mittlerweile Veränderungen eingetreten. Von einem bedeutenden Vermögen, zu deſſen einzigem Erben ich beſtimmt war, und welches größtentheils aus Hypotheken beſtand, löſete ſich ein Kapital nach dem andern ab, weil die Beſitzer der Grundſtücke auf denen die Hypotheken eingetragen waren, faſt Alle zu Grunde gingen, und Landgüter, der politiſchen Verhältniſſe wegen, keinen Werth mehr hatten. Die jährlichen Einnahmen der Mutter und Lorettens waren durch dieſe Verhältniſſe auf ein Drittel der bisherigen Summen zurückgeſetzt wor-

den. Zwar blieb ihnen noch, um zu leben, aber es wurden denn doch bedeutende Einschränkungen gemacht, die mir nicht aufgefallen sein würden, wäre nicht die Abschaffung der Equipage darunter gewesen. Die Trennung von den Pferden und dem Kutscher ging mir tief zu Herzen. Für niemand konnte diese Entbehrung härter sein, als für Tante Lorette, die nun in die finstre Stadt gebannt war, während sie bis dahin täglich ins Freie zu fahren liebte. Aber welche Opfer bringen wir nicht willig dem Herzen und seinen Täuschungen! Um ihrem Freunde, meinem ehemaligen Hauslehrer, zuwenden zu können, was ihr übrig blieb, entsagte sie ihrer letzten Erholung und Freude. Ich bemerkte wohl, wenn ich daheim meine Sonntage feierte, wie vertraulich, bei seinen häufigen Besuchen, der Erlehrer mit Loretten umging; ich vernahm wohl, wenn Mutter mit alten Freundinnen heimlich klagte, daß sie diesen Verein abscheulich und den Eindringling unerträglich fanden, doch wußt' ich nicht, was ich davon denken sollte?

Mir war damals, wenn ich die Worte „Liebe, Liebschaft," aussprechen hörte, nur ein drittes, erklärendes bereit, welches „Heirath" hieß, und weil mir die Dienstboten gelegentlich vertraut hatten,

daß Tante Lorette wegen körperlicher Gebrechen nicht heirathen könne, ſo hatt' ich mich dabei ſtillſchweigend beruhigt, indem ich annahm, daß, um Hausfrau werden zu dürfen, man rüſtig ſein müſſe. Etwas Anderes dacht' ich mir dabei nicht. Nun paßten mir aber die unaufhörlichen Andeutungen über Lorettens „unſelige Neigung und ihre traurige Leidenſchaft," die ich hier und da aufſchnappte, nicht in meinen Kram, und ſtutzig gemacht, durch die Auftritte im Keller, während des Bombardements, ſo wie durch die Treppenſcene in der Penſion, fing ich zu grübeln an, was da verſteckt ſein möge? und welch' wichtiges Geheimniß man vor mir zu verbergen ſuche? An andere ältere Knaben mich etwa fragend zu wenden, fühlt' ich nicht den Muth; mir war, ſeitdem ich ins zehnte Jahr getreten war, Tante Lorette ſo hoch über die Mutter erhaben an Geiſt und Bildung erſchienen, daß ich ſie achtete, und ich hätt' es nicht über's Herz gebracht, etwas ſie betreffend, aus fremdem Munde zu vernehmen, in einer Sache, die mir, ſo dunkel meine Begriffe waren, doch ihrer unwürdig erſchien. Je älter ich werde, je mehr ſich Erfahrnng an Erfahrung reiht, je mehr ich mir das Bild der armen Kranken zurückrufe, und ihr Sein und We-

ſen zu ergründen ſuche, deſto undeutlicher wird es mir. Man hat wohl Beiſpiele, daß auch edlere, gebildete Frauen, von Sinnlichkeit unterjocht, ſich Männern hingegeben, die tief unter ihnen ſtanden, und ſo, gewiſſermaßen ein Doppelleben geführt haben. Wo jedoch, wie eben hier, davon kaum die Rede ſein konnte; wo einer ſchwärmeriſch-aufgeregten Schülerin Jean Pauls (von der ſentimentalen Seite) nur das Symbol eines erotiſchen Verhältniſſes gegönnt war;... wie mocht' es da geſchehen, daß ſich Neigung und Sinn einem, gelind ausgedrückt, verkäuflichem Narren zuwendeten, der für die Plumpheit ſeiner Scherze, die Rohheit ſeiner Sitten (wodurch ſich die Aermſte oft verletzt fühlte, beſonders vor Zeugen) nicht einmal die Entſchädigung zu geben Gelegenheit hatte, die ein herkuliſcher Livreejäger ſeiner frivolen Herrin gewährt; wie konnte es da geſchehen, daß dieſe urſprünglich reine Seele, in deren ſchriftlichem Nachlaß ich ſo manches Zeugniß ihrer edlen Geſinnung vorfand, ſich nicht zu einem Seelen-Bunde zu erheben vermochte, deſſen andere Hälfte ein, ihrer würdiger Mann geweſen wäre? Oder hatte ſich unter Allen, die ihr nahe kamen, kein ſolcher befunden?

Wohl hab' ich in meinem wechſelnd-bewegten

Leben Vieles geſehen, gehört und gethan, was mir den Menſchen in tief-erniedrigender Abhängigkeit von ſeinen ſinnlichen Einflüſſen zeigte; bei Anderen, wie bei mir ſelbſt! — Aber keine Demüthigung menſchlicher Eitelkeit iſt mir ſo ſcharf ins Innere gedrungen, als jenes Beiſpiel. Da hatte ich, wie ich noch jünger und heftiger war, — etwa in meinem vierundzwanzigſten Jahre — da hatte ich Stunden, wo ich die Verſtorbene gern aus dem Sarge herauf beſchworen hätte, um ihr bleiches Geſpenſt zu fragen: gieb mir Kunde von dem, was Du warſt, als Du lebteſt auf Erden? — Aber ſie ſterben Alle, und nehmen die wichtigſten Geheimniſſe, von Scham und Scheu umſchleiert, mit ſich hinab, und wir bleiben zurück, täglich weiſer werdend, in Allem, was uns nichts hilft, und lediglich dumm in der Kenntniß des Menſchen.

Quo me rapit tempestas? Glaubſt Du, mein Leſer, ich wolle anfangen zu philoſophiren? Fürchte nichts; wirf mich nicht aus der Hand. Ich kehre zu meiner Pflicht zurück, und will fortfahren, behaglich zu ſchwätzen.

Niemals habe ich ein Tagebuch geführt, niemals wichtige Begebenheiten notirt; als Kind war

ich oft nachdenklich und ernsthaft, den Umgang und das Gespräch der Erwachsenen suchend; als Mann bin ich kindisch geblieben. Was Wunder, wenn bei dem Mangel jedes schriftlichen Leitfadens sich die Ereignisse meines Lebens mir in der Erinnerung bunt und willkührlich durcheinander mischen, so daß ich oft nicht weiß, welcher Eindruck, welcher Gedanke dem Knaben, welcher dem Manne angehört?

Von den Jahren Achtzehnhundert und Acht, Neun, Zehn, Elf sind die Gestalten am verworrensten. Nur einzelne Momente treten hervor. Unter diesen ist der hellste, freudigste, daß der stets wachsende Verfall ihrer pecuniären Angelegenheiten meine Pflegemutter geradezu zwang, mich aus der Erziehungsanstalt wegzunehmen, weil sie das enorme Jahrgeld nicht mehr zu erschwingen vermochte. Ich mag zwölf Jahre alt gewesen sein, als die selige Stunde schlug. Das Magdalenen-Gymnasium blieb mir und ich ihm. Wir haben beiderseits keine große Ehre davon gehabt; ich freilich nur durch eigene Schuld.

Mutter hatte mir eines der großen Vorderzimmer eingeräumt, in welchem, mich nächtlich zu schützen und zu bewachen, auch ein Bedienter schla-

ſen mußte. So war ich eingezogen, und der erſte Akt, den ich nach meiner Emancipation ausübte, war ein Gang auf den „Kränzelmarkt" *), wo neben Blumenverkäuferinnen auch die Vogelhändlerinnen ihren Markt hielten. Vögel waren ſtets mein Entzücken. In der Penſion durften wir uns nichts Lebendiges halten, als die kleine Menagerie auf dem Kopfe, die von einem Sonnabend zum andern gehegt wurde, um nach ſiebentägiger Schonung deſto beſſere Jagd zu geben. Ich flog alſo, als ob ich ſelber Flügel hätte, auf den Kränzelmarkt und tauſchte, was ich an erſpartem Taſchengelde beſaß, gegen Stieglitzen, Gimpel, Zeiſige, Finken um, verſchmähte ſogar den ſimplen Sperling nicht, um nur die Zahl zu vermehren. Sorglos um die ſaubere Stube und ihre Mobilien ließ ich die befiederte Schaar ihren Unfug darin treiben, und habe es im Verlaufe jener Zeit manchmal bis auf 50 Individuen gebracht, die unter dem Ofen hockenden Wachteln nicht einmal mitgerechnet. Die

*) Dieſer ächt Breslau'ſche Name iſt bei der großen Umtaufung, welche in neuern Zeiten daſelbſt ſtatt gefunden, und wo man namentlich nach Aufhebung der confuſen allgemeinen Hausnummern die Häuſer gaſſenweiſe geordnet und gezählt hat, leider mit verloren gegangen.

Liebe zu dieſen heitern, klugen, leichtgezähmten Geſchöpfen, dieſen flatternden Blüthen unſerer nordiſchen Wälder, dieſen naiven Sängern und Verkündigern einer allgemein verſtändlichen Sprache der Naturfrömmigkeit, hat mich nie verlaſſen, und wenn ich jetzt, vom Leben, Hoffen, Irren und Kämpfen müde, mir für die letzten Tage meines Lebens ein Aſyl träume (Träumereien, die nicht in Erfüllung gehen werden), ſo ſpielen zahme Vögel dabei die Hauptrolle.

Nicht mehr unter der Willkühr eines heuchleriſch-frömmelnden Tyrannen, nicht mehr in knechtiſcher Furcht vor einem bornirten Despoten, fing ich an, das eigene Leben zu fühlen, und ſtellte mich nun auch der Mutter, der ich in dieſen Jahren doch ſchon über den Kopf gewachſen war, entgegen. Ich war bald ſo weit, daß ich thun und laſſen durfte, was mir gefiel.

Nun begannen die eigentlichen Schulfreundſchaften, die oft bis zur Zärtlichkeit ſtiegen, gewöhnlich aber in einer Prügelei untergingen. Nun begann die Theaterwuth. So lange ich in der Penſion geweſen, hatte dieſe wenig oder gar keine Nahrung gefunden. Den dreizehnjährigen Knaben ließ man ſchon allein in's Parterre wandern. Das

Breslauer Theater war damals vortrefflich*). Ludwig Devrient, in jugendlicher Kraftfülle, die Zier dieſer Bühne. Ohne Ruf, ſelbſt den Theaterfreunden dem Namen nach unbekannt, war er als Franz Moor aufgetreten und ſeit jenem Abende der Gegenſtand uneingeſchränkter, allgemeiner Bewunderung, die ſich nicht ſelten bis zum Enthuſiasmus — eine in Breslau ſeltene Waare — ſteigerte. Ich hatte ihn in Kotzebue's „Schauſpieler wider Willen" als Pfifferling geſehen, und von Natur mit einem ſubordinirten Talent, eigentlich nur Geſchick begabt, Organe, Dialekte, Sprachweiſen nachzuahmen, ſpielte ich den ſtaunenden Hausgenoſſen gar bald den ganzen Devrient'ſchen Pfifferling in ſeinen fünf oder ſechs Verkleidungen vor. Man lud eine Geſellſchaft zuſammen, Ofenſchirme wie

*) Unter Leitung des jetzt längſt verſtorbenen Regierungsraths Streit, eines Mannes, dem Schleſien und zunächſt Breslau unendlichen Dank ſchuldig iſt, war dies Theater eines der beſten in Deutſchland. Die Einnahmen waren dennoch ſchlecht; und Streit zog ſich, allſeitigen Undankes müde, gänzlich davon zurück. Kaum war dies geſchehen, ſo wendete ſich das Glück in Fülle dem täglich ſchwächer werdenden Inſtitute wieder zu. Ich werde ſpäter auseinander ſetzen, wie dies zum Theil in den politiſchen Verhältniſſen lag.

ſpaniſche Wände wurden theatraliſch geſtellt; der dümmſte meiner Genoſſen gab den Murrkopf; ich erntete ſo lauten Beifall als Devrient; und am andern Tage machte ich in der Klaſſe bekannt, ehe noch der Juſtinus, den wir exponiren ſollten, aufgeſchlagen war, ich würde Schauſpieler werden! Nun gute Nacht, Fleiß, Ausdauer, Beſtreben, Ehrgeiz, und wie die Stacheln heißen mögen, die den begabten Schüler durch die ſtaubige Bahn des Schulſchlendrians der klaren Morgenröthe heiterer Wiſſenſchaft entgegenführen. Bis dahin hatte ich ſchlechte, aber auch gute Epochen gehabt; ich war abwechſelnd faul und fleißig geweſen, dabei merklich fortgeſchritten; von nun an wurde mir die Schule zuwider, und ich ſah nur Couliſſen, roch nur Lampendunſt.

Mein Gedächtniß iſt von jeher vortrefflich. Was ich zweimal geleſen, dreimal gehört, konnte ich herſagen. Schiller pfropfte ich nun auf Kotzebue (um dieſe beiden drehte ſich meine poetiſche Begeiſterung) da hinein, wo nach dem Wunſche meiner Lehrer Bredow's alte Geſchichte, Cicero's Reden, und der Beweis, daß das Quadrat der Hypothenuſe gleich ſei der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ihren Platz finden ſollten. Hätte ich nur minde-

ſtens einen Lehrer gehabt, der ſich meiner angenommen, der es verſtanden hätte, von meiner Tollheit Gebrauch zu machen und mich auf dieſem Wege zu einem ernſteren Streben zu führen! Sie begnügten ſich, über mich zu klagen, und Manſo, der Einzige, der mir von ſegensreichem Einfluß hätte ſein können, ſtand zu fern, zu hoch. Er wußte nichts von mir, als was ihm die Lehrer Schlimmes erzählten, und rief mir dann monatlich einmal zu: „Holdei, er iſſ' ein Fleetz, aus ihm werd ſein Dage nichts werden!" Was noch ſchlimmer war: die Mutter fing an, mir den Theaterbeſuch unterſagen zu wollen, ohne doch Kraft genug zu haben, ihr Veto durchzuführen, wenn ich einen halben Tag dagegen getrotzt und gemault hatte. Dadurch wuchs natürlich meine Begier. Wie ſie nun ſtets die Umwege liebte und ſich bei jeder Gelegenheit gern in's Hintertreffen ſtellte, ſo wußte ſie auch jetzt eine tiefverdeckte Mine anzulegen, die meine theatraliſchen Luftſchlöſſer in die Luft ſprengen ſollte, ohne daß ich wüßte, wer ſie gegraben? Durch eine Bekannte (eine Dame von wahrer Bildung, bei der die gelehrten Männer ſtete Theeſitzungen hielten) ſuchte ſie mit Manſo bekannt zu werden, und lud dann ihn, ſammt einigen anderen Lehrern

des Gymnaſiums zu einer „frugalen Mittagsſuppe," wobei ihm das Heil meiner Seelen an's Herz gelegt und er beſchworen wurde, mich in's Gebet zu nehmen. Dieſer Plan war ſo übel nicht; ja er könnte, bei der Weichheit meines damals leicht erſchütterten Gemüthes und bei der unwillkührlichen Hochachtung, die mir Manſo's feine, vornehme Perſönlichkeit einflößte, wenigſtens momentane Wirkung hervorgebracht haben, wenn nicht der Satan ſich in die Angelegenheit gemiſcht und Alles verdorben hätte. Folgendermaßen fing Satan es an. Dicht beim Ausgange der Kirchmauer, die auch das Gymnaſium von Sanct Maria Magdalena umſchloß, hatte ein Bücherhändler ſeinen Laden aufgethan, ein ſchäbiger, ſchmutziger Filz, der ſich nicht entblödete, im Angeſicht der ganzen Welt uns Schuljungen unſere Bücher für ein paar Groſchen abzulocken, mochten die Bücher auch ſo viele Thaler werth ſein. Schüler haben ſtets kleine Bedürfniſſe, und ein noch ſo nothwendiges Buch kann ja — verloren werden!? Aeltern und Erzieher ſorgen für Erſatz. Mir war die Nähe dieſes Menſchen beſonders gefährlich, denn Herr „Preuß" hatte ſein Raubneſt gerade zwiſchen den zwei bedeutendſten Vogelhändlerinnen des Kränzelmarktes. „Raake"

und „Hanke" hießen dieſe beiden mir unvergeßlichen Papagenen. Mein Streben ging immer dahin, für die verkauften, in der Schulſprache „verkeilten", Bücher, Einiges in baarem Gelde — wofür Vögel angekauft wurden — das Uebrige in „Komödienbüchern" zu empfangen.

So gewährte, wie ich noch ſehr genau weiß, Schellers lateiniſches Lexikon den „Fremdling" von Hagemann, die „Sonnenjungfrau" von Kotzebue, und einen Staar, eine Schopflerche und mehrere Zeiſige, unter denen zwei weiblichen Geſchlechts, à 6 Pf. das Stück. Weil man aber nicht täglich Lexika verlieren darf, wenn man auch täglich neue Komödienbücher und friſche Vögel wünſcht, ſo wurde mein Erfindungsgeiſt bedeutend in Anſpruch genommen; denn an baarem Gelde war ewig Mangel, um ſo mehr, weil das Theater die reichlichen Geſchenke verſchlang, die ich mir von Mutter, Tante, Onkel, andern Tanten, andern Onkeln, und endlich von noch ganz andern Tanten und Onkeln — denn in Schleſien ſind alle Perſonen, deren Namen das Wörtlein „von" anklebt, mit-, in- und durcheinander verwandt, — zu erſchmeicheln wußte. Reiche Ausbeute verhieß alſo unter ſolchen Umſtänden die Ankündigung einer hebräiſchen Privatſtunde,

welche Einer unſerer Lehrer für den ſonſt ſchulfreien Sonnabend-Nachmittag dargeboten und zu der er Freiwillige aufgerufen hatte. Die kleine Schaar anſtrebender Theologen und Philologen war nicht wenig erſtaunt, mich, dem ſchon das Griechiſche zu viel geworden, plötzlich unter den Aſpiranten ihrer orientaliſchen Beluſtigungen zu erblicken, und Keiner wollte ſeinen Ohren trauen, als ich zum Beſuche des Privatiſſimi mich meldete. Ich wußte wohl, was ich that. Aus ſicherer Quelle war mir zugekommen, daß ein „altes Teſtament" bei Bücherhändlern immer ſeinen Werth behaupte; und wenn ich mich zum Hebräiſchen meldete, wie wollte man mir die hebräiſche Bibel verſagen? Sonnabend früh hatte ich ſie bekommen; fünf Minuten nach Zwölf war ſie in den Händen des Antiquars, und ich trug jubelnd heim: eine junge „Schalaſter," ſo wird in Schleſien die Elſter genannt, der Madame Raake bereits die Zunge gelöſt, in der Linken,... in der Rechten den Schiller'ſchen Muſenalmanach, welcher die Xenien enthält. Von dieſen Xenien war bereits in der Schule leiſe geflüſtert worden; wir hatten Wind, daß da ein Skandälchen verborgen liege. Wer es noch nicht vergeſſen hat, welchen Eindruck das gedruckte Wort auf einen Knaben

macht, in welchem literariſcher Sinn vorſpukt, mag ermeſſen, wie ich die Göthe-Schiller'ſchen Diſtichen gegen unſern Rektor aufnahm. Ich prägte ſie mir augenblicklich ein, recitirte ſie, wo ich ſtand und ging; ja, es wäre kein Wunder geweſen, wenn meine junge Schalaſter die erſten Proben ihrer Beredſamkeit mit den Worten:

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt,"

an den Tag gelegt hätte. Sie jedoch blieb ihrem Charakter getreu und hielt ſich an den Unterricht unſeres Bedienten, der ſie über „Racker, Aas" ꝛc. allmälig bis auf „Karl" leitete.

Setzt Euch mit mir an die Sonntagstafel und beneidet mir nicht meinen Platz gegenüber von Kaspar Friedrich Manſo!

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt, unglücklicher Manſo!?
Daß die Natur doch nichts, gar nichts für dich gethan!"

Ich konnte es nicht aus den Gedanken bringen. Der Braten ging, die Torte kam, die Herren plauderten und mich vergaß man. Ohne zu wiſſen, daß es auf mich abgeſehen war, begriff ich doch, wie ein ſolches Zuſammentreffen, eine ſo dichte Reibung widerhaariger Stoffe, als meine Perſon und die Lehrer des Magdaleneums bildeten, nicht ohne elektriſche Schläge vorübergehen konnte. Jeden

Moment auf den Ausbruch des Gewitters gefaßt, ſetzte ich mir die Blitzableiter meiner Hexameter und Pentameter auf's Dach und murmelte beim Aufſtehen von Tafel:

„In langweiligen Verſen und abgeſchmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt, — und verführt!"

Da hatte er mich beim Knopfloch und zog mich in eine Fenſterecke. Die „Vermahnung" nahm ihren Anfang. Der Himmel ſeines Antlitzes war finſter und umwölkt; ſtrafenden Zornes Blitze zuckten auf mich herab; doch glitten ſie an den bewußten Diſtichen ſpurlos herunter, und mein Herz blieb ungerührt.

„Was das Entſetzlichſte ſei, von allen entſetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und loſe zu ſein."

Was will er denn, dachte ich, er iſt ja ſelbſt locker und loſe, es ſteht ja gedruckt, ich habe ja das Buch in der Taſche. Ich hörte ihn nur mit halben Ohren, und als ich die Donnerſchläge: „liederliche Wirthſchaft, Theatergeſindel, Hiſtrionenpack" ꝛc. vernahm, verhärtete ich gewaltſam meinen inneren Menſchen und wendete mich im

TAYLOR INST. OXFORD

Geiſte von Dem ab, von dem ich mich leiblich nicht abwenden konnte, weil er mich am Knopfloch feſthielt. Wie dem auch ſei, von dieſer Stunde nahm Manſo ein Intereſſe an mir und ergötzte ſich nicht ſelten, bei ſeinen examinatoriſchen Streifzügen, die er unangemeldet aus Klaſſe in Klaſſe unternahm, an meinen Antworten. Einmal, als er einer Bombe ähnlich, in die, von einem unbeſchreiblichen Dummkopf abgeleierte Religionsſtunde fiel, gerieth er mit irgend einer ſpitzfindigen Frage bis zu mir, und aus dem Examen wurde eine Art von Disputation, welche ein Viertelſtündchen dauerte. Beim Hinausgehen drehte er ſich noch einmal nach mir um und ſagte: „Holdei, es iſſ' eine Sünde und Schande, daß er ein ſo fauler, nichtsnutziger Schläks iſſ; er müßte ſchon in Brime (Prima) ſitzen, wenn er wollde!“ —

— Zwölf Jahre ſpäter habe ich ihn einmal beſucht, und da verſicherte er: er hätte mich immer ſehr lieb gehabt. Eben dieſer ſpätere Beſuch bei dem alten Manſo iſt mir eine der liebſten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich hatte, beim Breslauer Theater angeſtellt, und ſchon Gatte und Vater, ein Bändchen mit kleinen Erzählungen, Gedichten und dergleichen drucken laſſen, und brachte

es ihm, den ich seit der Schulzeit nicht mehr gesehen. Er zeigte sich herzlich, plauderte über meine theatralischen Versuche und Hindernisse, und war die Liebenswürdigkeit selbst. Dabei entwickelte er eine so lebensfrische, freie Weltansicht, eine so unbefangene Schätzung der dramatischen Literatur nach ihren guten und schlechten Seiten hin, daß ich mich wirklich ganz ergriffen fühlte. Mir trat das Herz in die Augen; ich rief aus: wie hat man sich doch selbst um seine Jugend bestohlen, daß man nicht zu würdigen verstand, was von unschätzbarem Nutzen gewesen wäre; und wie viel Aerger habe ich Ihnen gemacht! Nun, erwiederte er, gar so arg war's mit dem Aerger auch nicht. Unser Einer stellt sich manchmal Wunder wie böse an gegen die jungen Leute, ohne daß man es ist. Es wird zuviel von den Schülern verlangt, sie können's nicht leisten; aber man muß doch thun, als wollte man sie fressen! — Wie gut, daß wir diese seine Gesinnungen nicht kannten, als wir noch in die Schule gingen! —

Lorette, die trotz ihrer ſchweren körperlichen Gebrechen bisher jedem Schmerze tapfer widerſtanden, war nun nicht länger im Stande, ihren innerlich zerſtörten Organismus durch Willenskraft aufrecht zu erhalten. Qualen, welche ſie ſo lange muthig bekämpft und beherrſcht, fingen jetzt an, es über ihren Lebensmuth davon zu tragen, und nicht selten vernahm ich, in der Nähe ihres Zimmers weilend, klagendes Jammergeſtöhn, welches mir durch's Herz ſchnitt. Ob ein Gemüthsleiden dieſe innere Auflöſung befördern half, iſt keine Frage. Ihr Freund hatte ſich verheirathet und ſie hatte, ihm gewiſſermaßen die Freiheit gebend, ihren Anſprüchen auf ihn entſagt.

Das Leiden redete mit all' ſeinen Zügen aus ihrem gram- und ſchmerzzerſtörten Angeſicht. Aber ſie wußte noch heiter zu ſcheinen und mit mir ſcherzend zu plaudern. Dem Andringen ihrer Freundinnen nachgebend, wurde der bisherige Hausarzt, obgleich durch Heirath in die Familie gehörend, verabſchiedet, und ſtatt ſeiner der Schwiegerſohn und Quaſi-Erbe des berühmten Ruppricht, der ebenfalls ſchon berühmte Wendt, um ſeine ärztliche Pflege erſucht. Mit ihm kam neues Leben in das Krankenhaus. Wenn es Menſchen

giebt, die gewiſſermaßen Repräſentanten geſelliger Grazie und Anmuth genannt zu werden verdienen, ſo ſtand Wendt als ſolcher obenan. Seine Bedeutung als Gelehrter und Arzt hier ganz bei Seite geſtellt, war das perſönliche Erſcheinen, Walten und ſich Gebehrden dieſes Mannes ſchon hinreichend, den Kreis, der ein Krankenbette traurig umgiebt, friſch zu beleben und zu ermuthigen. Im Gebiete des Schönen heimiſch, dem Coſtüm aller Länder vertraut, gefällig indem er belehrte, mild indem er widerlegte, humoriſtiſch indem er ſcherzte, wurde er zum Arzt des Leibes und der Seele. Ich weiß nicht, was ich eher verſäumt hätte, als mich in Lorettens Zimmer zu drängen, wenn er kam. Mein erſtes Geſchäft vor ſeinem Eintritte war, die Hunde zu entfernen. Thisbe, ein bleiches, ewig zitterndes Windſpiel; Jenny, eine alte dicke Mopshündin; und Wiedu, ihr plumper Sohn, aus leichtſinniger Verbindung mit einem Straßenköter hervorgegangen; dieſe drei klaffenden Thiere mußten unter ſichere Obhut gebracht werden, ehe Wendt die Treppen erſtiegen hatte. Sein Hundehaß, dem er auch in einer ſcharfen Gelegenheitsſchrift über die Waſſerſcheu Luft gemacht, rührt, glaube ich, von dem Verluſte eines Freundes her, den er auf

ſo fürchterliche Weiſe verlor. Dieſe und ähnliche Geſchichten hörte ich oft von ihm vortragen, und die Macht ſeiner Rede wirkte ſo ſehr auf mich, daß ſein Abſcheu gegen die Hunde zuletzt in mich überging und mit mir heranwuchs; ein Abſcheu, dem ich in einer Erzählung „Bella" Sinn und Bedeutung zu geben verſucht habe. War die Paſſage frei, ſo war Wendt auch heiter, und ſeine belebende Nähe wirkte immer, wenigſtens momentan, günſtig auf die Leidende. Ich wußte oft das Geſpräch auf's Theater zu bringen, an dem auch er Theil nahm, und über welches er, wie ich mich auszudrücken pflegte, ganz anders redete, als die Andern, die zu uns kamen! Wie liebenwürdig Wendt mir erſchienen ſein muß, mag daraus hervorgehen, daß ſeine Perſon die Furcht, welche ich früher ſchon vor ſeinem Namen gehegt, in Anbetung aufzulöſen vermochte. Jene Furcht war kindiſch, aber begreiflich. Es hatte ein ungariſcher Ochſenhändler (Magiar Ember), Troer mit Namen, in einem Anfall raſender Eiferſucht, ſeine Geliebte, die als Kammerfrau bei der aus Berlin verbannten „Lichtenau" ſich aufhielt, todt geſtochen, und wurde derſelbe zur Hinrichtung durch's Schwert verurtheilt. Wendt war der Ueberzeugung, daß

dies die grauſamſte Art der Hinrichtung ſei, weil nach ſeiner Anſicht der ſcharf und raſch vom Halſe getrennte Kopf noch leben, denken und empfinden möge. Um dieſe ſeine Hypotheſe zu unterſtützen, verabredete er mit Troer, der gefaßt und wie ein Mann dem Tode in's Auge ſah, daß er unmittelbar nach Abtrennung des Hauptes mit dieſem, ich weiß nicht was für galvaniſche Verſuche machen, und dagegen von ihm allerlei verabredete Winke und Zeichen des noch waltenden Lebens erwarten wolle. Die Meinungen über den Erfolg dieſes merkwürdigen Experiments ſind, glaube ich, bis auf den heutigen Tag verſchieden geblieben; aber gewiß iſt, daß ich mich damals im Beſitze eines grell illuminirten Marktbildes befunden habe, auf welchem Troer's Leichnam, an den Stuhl feſtgebunden, wie ein arteſiſcher Brunnen den blutrothen Strahl aus enthauptetem Halſe gen Himmel ſpritzte, während Wendt, daneben ſtehend, den abgeſchlagenen Kopf bei den Haaren hielt, ihm grimmig in das Ohr ſchreiend: Troer, lebſt Du noch? Ich möchte auch nicht dafür bürgen, daß ich bei Ankauf des Bildes Wendt und den Scharfrichter nicht miteinander verwechſelt habe? Der Anblick hatte ſich mir tief eingeprägt. Als der Bediente mir erzählte, er ſei zu

Wendt geſendet worden, weil dieſer jetzt unſer Hausarzt werden ſolle, fragte ich ſtaunend und zweifelnd: Der? — Lernt' ich ihn nun auch noch ſo ſehr lieben, Eines that mir wehe von ihm, daß ich ihn für falſch halten ſollte. Denn ich hatte deutlich vernommen, wie er einmal beim Weggehen einer Freundin vom Hauſe, die ihn begleitete und leiſe um ſeine ärztliche Meinung über unſere Kranke befragte, zuflüſterte: „Von Geneſung iſt natürlich nicht mehr die Rede, aber es kann ſich noch länger hinſchleppen, als man denkt.“ Und trotz dieſer Ueberzeugung war er heiter, ja luſtig mit der Kranken? befeſtigte ihren Muth? beſtärkte ihre Hoffnungen auf künftige Sommerreiſen in's Bad? Und verſchwieg ihr die Wahrheit? Das erſchien mir wie ein Fleck auf dem Manne meiner Wahl. — O ihr lieben Flegeljahre, wie dumm iſt man! Wie unſchuldig! Und wie gut!

Jahreszahlen entfallen mir gar zu ſchnell. Ereigniſſe, was ſich an dieſe knüpft, Localitäten, geringfügige Nebenumſtände bleiben mir deſto feſter,

und manche mir wichtige Erinnerung an Begebenheiten, die auf mein ganzes Daſein vom größten Einfluß waren, verdanke ich oft nur einer Nebenerinnerung an die Straßen, Häuſer, Bäume, wo ich erlebte oder erfuhr, was ich nicht hätte vergeſſen dürfen. Ich bin ſicher, daß ich tauſend Jahre alt werden könnte (wofür mich Gott gnädiglich bewahren wird), ohne die Trödlerbude zu vergeſſen, vor der mir, an wundervollem Sommertage, ein Mitſchüler, die ſchönſte Centifolie in der Hand haltend, entgegen rief: weißt Du ſchon, die Königin iſt todt? Beſchwören kann ich, daß ich mein Leben lang nicht von der vielbetrauerten Fürſtin habe reden hören, ohne dabei unwillkührlich an eine volle Roſe zu denken. Wem das geziert klingt, für den folge das Geſtändniß, daß mit der Roſe auch jedesmal die Trödlerbude ſammt ihrem alten Kleiderkram vor meiner Einbildungskraft ſich darſtellt.

Der Abmarſch der franzöſiſchen Truppen; die Bildung der Bürgerwachen und Nationalgarden; der erſte Wiedereinzug preußiſcher Soldaten; die feierliche Einſetzung der Stadtverordneten; dies Alles ſehe ich lebhaft, empfinde die dadurch veranlaßten knabenhaften Erregungen wieder, wenn ich

nur der Plätze gedenke, wo ich mich im Gewühle des Volkes mit den andern Knaben umhertrieb und begeistert aus vollem Halse mitschrie. Denn ich war bei solchen Gelegenheiten leicht gerührt, und nahm, was meinen Genossen willkommenen Stoff zu tollen Streichen bot, gern von der feierlichen Seite.

Obenan unter diesen Aufregungen der Phantasie steht die große Procession, welche von der katholischen Bevölkerung Breslau's am Frohnleichnamstage gehalten zu werden pflegte. Um die ganze Fülle poetisch-banger Ahnung durch Weihrauch, Priesterkleidung, Fahnen, Gesänge, Blumen und schmetternde Trompeten in dem Knaben hervorgebracht, jetzt noch einmal nachzufühlen, genügt es für mich, eine Päonie (Pfingstrose nannten wir diese Blume) blühen zu sehen. Wenn ich diese purpur- oder blutrothe Blüthe nur erblicke, so ist es mir, als ob eine Sehnsucht nach fremden Ländern und fernen Zeiten in mir erwachte; ohne zu wissen und zu wollen, gebe ich ihr nach, und sie führt mich auf die schöne Dominsel, wo in einem versteckten Gärtchen, Blumenhändlerinnen, — mit meinem ehemaligen Hauslehrer verwandt und mir durch ihn bekannt, — im Kreise junger Gehülfin-

nen ſitzen, und rieſenhafte Guirlanden und Kränze für die Feier des kommenden Tages winden. Ich helfe ihnen; reiche Blumen und Eichenlaub; aber eine Päonie wird mir geſchenkt. Ich trage ſie heim, lege ſie vor mir auf's Bett, wenn ich ſchlafen gehe, und ſchon vor Sonnenaufgang fallen meine Blicke auf dies welkende Zeichen einer hohen Feier. Ich durchſtreife die Stadt, beſuche jene Altäre, die angeſehene katholiſche Bürger vor ihren Häuſern errichtet haben, und laufe dann hinaus nach dem Dom, den Schaaren der Kloſterbrüder begegnend, die von allen Seiten dem großen Sammelplatze zueilen. Ich dränge mich durch das Gewühl in die ſchönen, herrlichen Kirchen, ſpringe jenem Domherrn nach, verfolge dieſen Fahnenträger, um ihm in ſein altes Angeſicht zu blicken, welches wunderlich mit ſeiner friſchen bunten Tracht contraſtirt; ſtarre nach den Fenſtern des Fürſtbiſchöflichen Pallaſtes; und folge zuletzt dem langen, unüberſehbar-langem Zuge von Prieſtern, Mönchen, Dienern, Muſikern, Schülern und Volk durch die ganze ſchöne alte Stadt: Und was ich hier in ſo vielen matten Worten ausdrücken müſſen, fliegt wie ein Hauch durch meine Seele beim Anblick einer Päonie.

In unſerm Hauſe, in unſerer Familie, in unſerer Bekanntſchaft, war man ſtreng lutheriſch; man bat Gott tagtäglich, uns vor dem Pabſt, wie vor dem Türken zu beſchützen; man haßte pflichtſchuldigſt katholiſche Kirchen und Prieſter; ſchalt auf die Klöſter ſammt ihren Bewohnern und machte höchſtens eine Ausnahme, in Betreff der „barmherzigen Jungfern und Brüder"; ich glaube nur deshalb, weil in ihren Freiſtätten einige unſerer erkrankten Dienſtboten Pflege und Heilung gefunden hatten. Mir war die Sache mit dem Katholikenhaſſe niemals Ernſt; ich ſchwieg darüber und dachte mir mein Theil. Dagegen fühlte ich eine neugierige Neigung für diejenigen Kinder, von denen man mir halb warnend ſagte: ſie wären katholiſch. Und als ich gar erfuhr, daß meine erſte Liebe (von der wir bald reden werden) eine Katholikin ſei, wäre ich am liebſten auch katholiſch geworden.

Die Aufhebung der Klöſter und Stifte ging mir tief zu Herzen. Ja, ich weinte meine bittern Thränen um die alten Leute, die da gezwungen wurden, noch einmal in die fremde kalte Welt zu gehen *),

*) Dem war eigentlich nicht ſo; weil die Behörde, ſo

ehe ſie ſich in's Grab legen durften. Ich trieb die Kühnheit ſo weit, meine Stimme zu erheben und allerlei verfängliche Reden, — wie denn ein naſeweiſer Junge ſie ausſtößt, — über Mein und Dein, über Vergangenheit und Gegenwart, über Geſchichte und Zukunft zu erheben; Reden, die geziemend mit der kurzen Erwiderung, daß Alles, was der Staat für nöthig erachtet, Recht ſei, zurückgewieſen wurden. Eine Anſicht, die meine Pflegemutter doch minder kräftig verfocht, als der Staat von ihr begehrte, ſie möge ihm ihr Silberzeug einhändigen, oder daſſelbe gegen eine fixirte Geldabgabe ſtempeln laſſen. Ich ſelbſt mußte bei dieſer Gelegenheit hülfreiche Hand leiſten, um einen kleinen Kaſten mit ungeſtempeltem Silber vor den Augen unberufener Forſcher zu verbergen; was mir hoffentlich heute, wo ich es reuig bekenne, keine bittern Folgen mehr bringen wird, da die Schuld, denke ich, verjährt, und da jenes ungeſtempelte Silber obgleich durch Erbrecht an mich gelangt, ſchon gar lange den Weg alles Fleiſches gegangen iſt.

---

viel ich mich erinnere, menſchlich genug dachte, um den alten Mönchen zu geſtatten, daß ſie in ihren Mauern ausſterben durften. Wenigſtens einigen Orden.

Die Klöſter wurden leer — und am nächſten Frohnleichnamstage blieb die kleine Proceſſion jenſeit der Oder, auf ihrer Dominſel.

Da ich einmal von Volksſchauſpielen, als militairiſchen Ein- und Auszügen, ſtädtiſchen Feſten, Proceſſionen und dergleichen geredet habe, will ich, wieder ein wenig zurückblickend, noch eines Volksſchauſpieles gedenken, welches zu meiner Zeit die guten Breslauer für eines der ergötzlichſten zu halten ſchienen: einer Hinrichtung. Und zwar nicht etwa einer ſimpeln, einzelnen; nein, einer künſtlichen, doppelten und zwar „mit dem Rade von unten auf.“ Zwei Frauenzimmer, eine ältere und eine jüngere, die letztere üppig-ſchön, hatten eine grauſame Mordthat verübt, durch Leugnen, Bekennen, Wiederleugnen, falſche Anklagen, zuletzt durch mehrfache Schwangerſchaften im Kerker (glaube ich), den Proceß in's Unendliche zu dehnen gewußt, und ſo meine guten Vaterſtädter förmlich lüſtern und gierig nach ihrem Blute gemacht. Um „gute Plätze“ zu finden, begaben ſich ſanftfühlende Breslauerinnen, begleitet von ihrer zarten Nachkommenſchaft, reichlich verſehen mit Victualien aller Art, ſchon am Abende zuvor nach dem Rabenſteine; ſie zogen in den lauen Sommerabend; ſie zogen in

Schaaren; es war, „als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himreich!“ Die Nachtpartie durfte ich freilich nicht mitmachen, aber mein Vorabend wurde doch auch nicht ganz unnütz angewendet. Der Sohn des derzeitigen Polizeichefs S. v. P. war mein Schulfreund, unſere Mütter beſuchten ſich, und mit Theodor wurde ich nach der Scharfrichterei geführt, wo uns ein zuvorkommender Schinderknecht, in unterwürfiger Selbſtgefälligkeit, alle morgen zu benützenden Gerechtigkeits-Utenſilien vorwies, vom Rade bis zum „Dämpfer“, dem Strick, der um den Hals des Delinquenten geſchlungen und freundlich angeſpannt, ſein Schreien verhindern ſoll. Ich ſah dieſe Gegenſtände mit einer Seelenruhe und Theilnahmloſigkeit, daß ich heute noch davor erſchrecke. Für den andern Morgen erhielt ich die Erlaubniß, unter der Aegide unſeres großen Condé, mich in die Reihen der Zuſchauer zu miſchen. Nur einzelne Bilder habe ich bewahrt, aus dem Taumel in den Neugier, Grauen und Abſcheu mich in jenen Morgenſtunden tauchten; aber dieſe auch für die Ewigkeit. Auf einem ſchmalen Korbflechterwagen folgte die jüngere der Mörderinnen ihrer Vorgängerin und Verführerin zum Richtplatz. Ihr gegenüber

ſaß ein Kapuziner, der ſie zum Gebet ermahnte und mit unermüdlicher Geduld ihr vorbetete, während ſie ſich ſchreiend nach dem Pöbel wendete, und von Unſchuld und Befreiung phantaſirte, bisweilen aber auch nach dem Mönche ſchlug, der ihr dann väterlich-wehmüthig entgegnete: „ſchau, im Stockhauſ' biſt d' ſo brav g'weſen, und itzunder mach'ſt d' an 'n ſo einen Remaſſori!" Sie war nicht zu bändigen; ihre Augen glühten, das Kleid riß ſie ſich von den Schultern, und der Anblick ihrer unzüchtigen Reize erfüllte mich mit knabenhafter Furcht. Durch das Gedränge beim Hochgericht trug mich Condé, gewann Platz auf einer kleinen Erderhöhung, ſetzte mich auf ſeine Schultern und ließ mich ſo in den Kreis blicken. Ich ſah ſie packen, ſich wehren, balgen, die Schinderknechte rangen mit ihr. An die Pflöcke im Boden band man Hände und Füße, der Strick war um den Hals gelegt; das Rad ſtieg und fiel, die Knochen brachen und knirſchten, — ein Schlag auf die Bruſt ... man hielt ſie für todt, ... der zu Häupten ſtehende Knecht läßt den Strick nach, ſie erhebt ein neues Gebrüll, und ich gleite von Condé's Achſel in's Gedränge, aus dem man mich aufhebt, zu mir ſelbſt bringt und nach Hauſe führt.

Nach Verlauf eines Jahres erſt war der Eindruck dieſer Mordſchlächterei in ſo weit erloſchen, daß ich wieder ſchlafen konnte; nie aber erloſch der Gedanke in mir, und niemals wird er erlöſchen, daß ich ein vor mir ſtehendes, ſanft erſcheinendes Weib, während das Rad Schlag auf Schlag fiel, ruhig eine große Brotbutterſchnitte verzehren ſah.

Hand in Hand mit all den obenerwähnten, durcheinander geworfenen Reminiscenzen gehen auch die erſten Studenten *), die im Gefolge der von Frankfurt an der Oder nach Breslau überſiedelten Univerſität einzogen, unſer Gymnaſium mit mächtig ſtaunender Bewunderung erfüllten, und gleichſam vertreten durch etliche himmelhohe Renomiſten, uns zu prophezeihen ſchienen, wie weit auch wir es einſt bringen könnten. Der kühne Stürmer auf

---

*) „Studenten" hatten wir bis dahin auf der in Breslau längſt einheimiſchen katholiſchen Univerſität „Jeſuitercollegium" freilich immer gehabt. Aber dieſe waren ſehr fern von dem neu eingeführten Weſen der „deutſchen Burſchenwelt".

dem Haupte, das ſchwarze, dicht anliegende Collet, die ſporenklingenden Kanonen, erregten vorzüglich in den höheren Klaſſen (der Schule nämlich) unverkennbare Senſation. Unſere Prima und Secunda nahmen einen, wo möglich noch vornehmeren Ton gegen Tertia an und eilten, ein altes, bisher wenig benütztes Vorrecht lebendig zu machen, das in manchem Falle für unſere Rücken gefährliche Vorrecht: Stöcke zu tragen, welche jetzt natürlich „Ziegenhainer" ſein mußten. Aber es gelang ihnen ſchlecht. Bis dahin war uns Jüngeren ein Primaner der Inbegriff jeder irdiſchen Machtvollkommenheit geweſen. Ja, ich will nicht leugnen, daß mir ein Solcher, wenn ich ihn in den Zwiſchenſtunden ungehindert in's Freie ſchreiten ſah, durch den Hausflur, deſſen Ausgang uns verboten blieb, — weil Manſo wie ein Engel vor der Paradieſespforte (nur in umgekehrter Richtung) ihn bewachte, und dem heimlich Entſchlüpfenden ſein furchtbares: „Wohin?" entgegendonnerte — daß mir ein Solcher, ſage ich, eigentlich mächtiger ſchien, als der Rector ſelbſt. Dieſer Nimbus war verſchwunden, ſeitdem es in Breslau „akademiſche Bürger" gab. Der Student trug nicht etwa nur einen Stock — (perhorrescirte er doch den Holz-

comment!) — wir ſahen ihn mit einem Hieber auf dem breiten Steine wandern; er war keiner Polizeigewalt zugänglich; er blickte verächtlich auf alle Menſchen herab, und ich hatte im Theater, vor Ehrfurcht zitternd, einen ſchwarzbärtigen, rieſenhaften Erlerner der Gottesgelahrtheit an ſeine Commilitonen die Worte richten hören: „Es ſind nur Schülion's!" Mit dieſen „Schülion's" (Schuljungen) war niemand Anders gemeint, als einige Zierden unſerer Prima; Manſo's Elite und Nobelgarde. Es gab Morgen, wo ich einen harten Kampf in mir beſtand: ob es denn nicht ein noch größeres Glück ſei, „Burſch" zu werden, als Schauſpieler? Aber ich ſah am Abende Devrient, und die Waage ſenkte ſich wieder nach der andern Seite. Auch die Liebe legte ihr Gewichtchen in die Schaale.

Wer von meinen Leſern — (den Leſerinnen darf ich eine ſo verfängliche Frage gar nicht vorlegen!) — iſt alt genug, um Kotzebue's „Hahnenſchlag" auf der Bühne noch geſehen zu haben?

„Da bin ich nun herumgelaufen,
Habe geklopft von Thür' zu Thür',
Aber meinen Hahn will niemand kaufen,
Und iſt doch ſolch' ein herrliches Thier!"

Verſtummt Ihr deutſchen Sänger alle mit Euren künſtlichen Versformen! Nie und nimmer werdet Ihr erreichen, was obige (aus dem Gedächtniſſe niedergeſchriebene) Knittelverſe bei mir erreichten, wenn Albertine als zierlicher Bauernknabe ſie vortrug, wie Schwager Devrient ſie ihr einſtudirt hatte. „Dieſe oder keine!“ rief ich, beim Nachhauſegehen, in die Sternennacht.

Am nächſten Morgen, in der Religionsſtunde, gingen wichtige, von mir ausgefertigte Depeſchen über Tafeln und Bänke, kreuz und quer, an alle Freunde, mit der wichtigen Nachricht: ich habe eine Geliebte! Unſer Schulpoſtweſen war gut regulirt. Wir hatten Nagler's Ernennung zum General-Poſtmeiſter nicht abgewartet, um Syſtem in die Sache zu bringen. Die ſehr einfache Vorkehrung des weiter Beſorgens von Hand zu Hand war ein für alle mal eingeführt; und man konnte ſich auf pflichtgetreue Beförderung verlaſſen. Sicher war der Abſender freilich nicht, daß nicht ſeine Epiſtel von Augen geleſen werde, für welche ſie urſprünglich nicht geſchrieben; aber, mein Gott, wer ſichert mich dafür, wenn ich einen Brief, noch dazu verſiegelt, auf die wirkliche Poſt gebe?! Alſo, unſere Briefpoſt war gut. Nur eine Schwierigkeit wal-

tete dabei ob: die Sendungen über den Raum zu bringen, der wie ein Luftkanal, das Dover der ersten, zweiten, dritten und vierten Bank, von dem Calais der fünften und sechsten trennte, und an dessen Mündung ein erhöhter Katheder-stuhl, ein gefährlich drohender Observationsthurm stand. Der vom Religionslehrer geforderte Beweis: daß die Apostel des Herrn im Stande gewesen wären, über alle Punkte die Wahrheit zu sagen; und warum man annehmen dürfe, daß sie eben nur die Wahrheit hätten sagen wollen? beschäftigte mit seinen nicht abzuleugnenden Schwierigkeiten, die, seinem Throne zunächst Sitzenden, als eine meiner schriftlichen Verliebungsnotizen in jene Gegend gelangte, mit der ausdrücklichen Weisung von der linken Seite, das Zettelchen über den Kanal zu besorgen. Keiner hatte die gefahrvolle Expedition wagen wollen; ein Nachbar hatte sie dem andern zugemuthet, und so war dies Handschreiben zuletzt dem Primus der Klasse in die Klauen gerathen. „Anzeigen" durfte er es nicht; das wäre wider den esprit du corps gewesen, und auch ein Primus fürchtet sich vor Prügeln. Aber verderben konnte er mich dennoch. Unter der Maske brüderlicher Bereitwilligkeit verbarg er den feindlichsten Anschlag, spielte

mit dem Briefchen, als wolle er nur einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, um es den Lüften anzuvertrauen, und ſpielte ſo lange, bis der Mann auf dem Katheder es ſah, ergriff, las, — laut vorlas, — und nun die ganze Schaar der Jungen in ein wieherndes Gelächter ausbrach, welches — (o weint, mitfühlende Leſerinnen!) — meiner erſten Liebe galt. Die thränenreiche Seligkeit des heranreifenden Knaben, wenn er den Gegenſtand einer ſchwankenden Sehnſucht gefunden zu haben glaubt, iſt nicht mit Worten zu beſchreiben. Jedes grüne Blatt bewegt, jeder warme Lufthauch erſchüttert, jede Blume rührt ihn. Und wer nun gar wie ich, ehe er mit ſeinen Büchern unterm Arm den Weg zur Schule antritt, einen Umweg über die Märkte macht, dort unter tauſend Blumen- und Gemüſekörben, das Mädchen, welches er bisher nur in einer Knabenrolle auf der Bühne erblickte, jetzt begleitet von einer handfeſten Köchin umherwandern und einkaufen ſieht; und wer nun bemerkt, daß die Himmliſche ein rothes Umſchlagetuch trägt, deſſen helle Farbe blendend aus dem Grün des Marktes hervorleuchtet, ... der, ... kann man ernſtlich von ihm verlangen, daß er, wenn die Glocken der drei Thürme: auf dem

Rathhause, auf Elisabeth und auf Magdalena acht Uhr schlagen, diesem Grabgeläute gehorchend, sich in die Schule begebe? Nein! Er folgt, — wie sich von selbst versteht, nur in bescheidenster Ferne, — der Angebeteten; starrt ihr nach, bis er das rothe Tuch im Hausflur verschwinden sieht: schleicht sodann, Wonne und Qual im Herzen, auf die zerstörten Wälle, die von den Franzosen in wilde Ruinen verwandelt worden sind, und sucht dort im tiefen Grase nach Veilchen, welche schon vor länger als vier Monaten ausgeblüht haben.

Aber der Herbst kommt und er ist thätig für seine Liebe. Die Tochter einer Freundin vom Hause besucht die Mädchenschule, in welcher auch Albertine den Studien obliegt; er steckt sich hinter Mutter und Tochter; diese ziehen, mitleidigen Gemüths, die Seinen in's Interesse, und es wendet sich so glücklich, daß zu einem längst versprochenen Kinderballe auch Albertine eingeladen wird. Der Tanz macht ihn muthig; er wagt, zwei bis drei höchst alberne Reden im Laufe eines langen Abends an sie zu richten, und entschläft dann, die Zaubertöne der Quadrillen lieblich nachträumend.

Das Erwachen nach einem solchen Abend war die reinste Seligkeit, die ich hienieden empfunden

habe. Sie zittert noch in meiner Seele. Ach, daß man ein Knabe ſein muß, um ſie ſo rein, ſo unſchuldig, ſo heilig zu fühlen! Je mehr man Jüngling wird, deſto gemiſchter werden dieſe holden Täuſchungen; was früher ein unbeſtimmter Traum, ohne Ziel, ohne Ende ſchien, der uns durch ſich ſelbſt beglückte, ohne Wünſche, die über ihn hinausreichten, das geſtaltet ſich ſpäter zu Hoffnung, Furcht, Begierde, Eiferſucht, — und die Freude hat ein Ende.

Ein Wort von den Vertrauten meiner Liebe. Da war ein Mitſchüler, ein kleiner Kerl mit krummen Beinen und einem großem Kopf, meines Wiſſens ein Chorknabe, und hieß Pondel. Dieſer, arm und dürftig, ſang als Discantiſt auch im Theater mit und kam dadurch mit Albertinen bisweilen in Berührung. Deshalb ſuchte ich ihn auf, eröffnete ihm mein ganzes Herz und beſchwor ihn häufig, mich bei der Einzigen in ein helles Licht zu ſetzen. Ein rechtes Zutrauen aber hatte ich niemals zu ihm; auch war mir unbegreiflich, wie man der Kunſt angehören und ſo ausſehen dürfe!

Näher ſtanden mir zwei Knaben, Heinrich und Guſtav, mit deren Familie, die unſere ſeit uralter Zeit freundlich und geſellig verbunden geweſen, und

die, obgleich kaum älter als ich, mir an Wiſſenſchaft und Bildung weit überlegen ſchienen. Sie hatten das Glück, einem Hauslehrer anvertraut zu ſein, der ihnen in den alten Autoren nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt zu zeigen wußte, und ihr Umgang war mir immer fördernd. Ihre Aeltern beſaßen das ſchöne Landgut Roſenthal, dicht bei Breslau, wo ich oft ein willkommener Gaſt war. Aus jener Epoche beſinne ich mich auf eine Scene, die tiefen Eindruck in meinem kindlichen Gemüthe zurückließ, und die mir jetzt noch wichtig iſt, weil ſie in meinem Leben die erſte dieſer Art, doch leider! nicht die letzte war. Ich erzählte bei der Mittagstafel, wo ich, obgleich ein Knabe, doch als Gaſt eine Art von Ehrenplatz neben den Erwachſenen bekommen, von Zwergen, die ich in Breslau geſehen, und wie ein dummer Junge, ohne Sinn und Ueberlegung in's Zeug hineinſchwatzend, ſagte ich unter anderm Unſinn: die Zwerge hätten mir nicht gefallen, ſie ſeien für das hohe Eintrittsgeld nicht klein genug und poſſierlich ſeien ſie auch nicht; ja, wenn ſie wenigſtens noch krumm und bucklicht wären, daß man recht über ſie lachen könnte! ... Mir gegenüber ſaß die Schweſter des Herrn vom Hauſe, eine alte kleine Dame; dieſe

unterbrach mich sehr ernsthaft und sagte: Ich traue Ihnen kein so böses Herz zu, mein Söhnchen, daß Sie über Unglückliche spöttisch lachen könnten! Ich erwiederte sehr erschreckt über ihren drohenden Ton den Blick, den sie mir zuwarf, und sah, was ich bis dahin nicht gesehen, daß sie von einem grossen Höcker auf ihrem Rücken verunstaltet war. Meine Verlegenheit war furchtbar. Ich fühlte das Blut mir in den Kopf steigen, daß ich dachte, nun würde er zerspringen, und mir ward schwarz vor den Augen, Alles drehte sich mit mir im Kreise, die Besinnung schien mich zu verlassen. Als ich wieder zu mir kam, brach ich in kindische Thränen aus, welche man kaum stillen konnte. Diesen Zustand habe ich später noch oft gehabt; am Heftigsten, wenn ich vor dem Publikum im Vortrage eigener Arbeiten zu bemerken anfing, daß die Sache schief ablaufen, und ein Stück, wie man so sagt, durchfallen wolle. Aber er hielt niemals lange an, und nach dem Gefühle starrer Bewußtlosigkeit trat in späteren Jahren statt der erleichternden Thränen gewöhnlich eine bittere Resignation mit niederschlagender Kälte ein.

War ich also in Rosenthal gern gesehen, so begleiteten mich die Freunde ihrerseits nicht selten

zu meinem Onkel Riedel, der ſich unterdeſſen wieder angekauft hatte, in einer Waldgegend, vier Meilen von der Stadt. Wir wurden Jäger. Wir ſtreiften Tage lang in den ſchneebedeckten Kieferwäldern umher, und ſprachen dabei niemals anders, als in Herametern, tant bien que mal. Homer und die ſcandirende Recitation ſeiner Geſänge, die unſer Lehrer, als Chorführer der ganzen Klaſſe, oft von uns verlangte, um einem halben Hundert anwachſender Griechen auf ein Niederſitzen den Rhythmus einzuprägen, hatte uns für dieſe Versform begeiſtert. Die ehrlichen Revierjäger meines Onkels hielten uns wenigſtens für halb toll, wenn Einer von uns mitten im dickſten Kiefergebüſch anhub:

„Tönend durch Wipfel und Strauch, verräth den fliehenden Haſen
Jauchzendes Freude-Geklaff des krummgebeineten Dachshund's;
Rüſtet das Feuergewehr; aus fernhin treffendem Rohre
Raſſle nun tödtendes Blei, zerſtäubend im Kernſchuß die Wolle!“

Ich glaube nicht, daß unſere Herameter im Allgemeinen beſſer geweſen ſind, als dieſes Pröbchen, welches mir im Gedächtniß hängen blieb, wie die

erſten Gebete, die ich ſtammelnd erlernte. Kehrten wir Abends von der Jagd heim, ſo wurde tüchtig pokulirt; denn mein alter Onkel trank gern ein Gläschen, und verweigerte nur bei der erſten Flaſche, uns mittrinken zu laſſen. War er im Zuge, ſo munterte wohl er ſelbſt uns auf, mit ihm zu trinken — und wie geriethen dann die Herameter! Der ehrliche Paſtor „Ehrlich" lachte manchmal, daß ihm die Thränen über ſeine mageren Wangen rollten.

Jenes Dorf hieß „Leipe", zum Unterſchiede von mehreren andern Dörfern gleiches Namens in Schleſien, insgemein „Stein-Leipe" genannt. Es ſpielt gewiſſermaßen in der Geſchichte eine Rolle. Nicht nur um unſerer epiſchen und heroiſchen Thaten und Verſe willen, ſondern weil es der Geburtsort des braven Diebitſch-Sabalkanski iſt. Seine Aeltern waren vor meinem Onkel die Beſitzer und Bewohner von Leipe geweſen, und ihr Sohn iſt, wie das Kirchenbuch bezeugt, unter demſelben hölzernen Taufengel zum Chriſten geweiht worden, den wir Jungen aus der herrſchaftlichen Loge ſo oft lächelnd betrachteten, weil er ſelbſt unbeſchreiblich fröhlich in die kleine Kirche hineinlachte. Die-

ſer Engel wurde für mich zu einer Art von Teufel. Seine fleiſchfarbig angeſtrichenen Extremitäten blickten graziös aus einer blauen Tunika, die, den Faltenwurf anlangend, ſo gut drappirt war, als es ein Dorftiſchler in weichem Holze nur immer zu Stande bringen kann. Nun hörte ich einmal einen alten Spaßvogel von Gutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, der in L. eingepfarrt war, mit meinem Onkel darüber disputiren, welches Geſchlechtes eigentlich dieſer Engel, und ob er ein Männdel oder ein Weibel ſei? Fragen und Antworten, obwohl während Ehrlich's Predigt geſtellt und gegeben, fielen ein wenig cyniſch aus. Ich wurde dadurch beunruhigt. Mir waren bis dahin die langen Haare, die feineren Züge, das glatte Kinn die einzigen Unterſcheidungszeichen des ſchönen Geſchlechtes geweſen. Da befragte ich heimlich einen jungen Jägerburſchen, der bei Tiſche mit aufwarten half, und erbat mir von ihm, wo möglich, eine Erklärung dieſes engliſchen Myſteriums, wozu er auch ſogleich bereit, keinen Anſtand nahm, alle ſeine Weisheit auszukramen, und ſich, während ich ungläubig ſchien, ſeiner Erfahrung und Praxis zu rühmen. Das machte großen Eindruck auf mich;

und von jener Stunde ſah ich die Frauenzimmer mit andern Augen an.

Ich geſtand oben, daß meine dramatiſche Begeiſterung ſich in knabenhafter Beſchränkung zwiſchen Schiller und Kotzebue getheilt habe. Und zwar nicht dem Kotzebue, welcher gute Luſtſpiele und vortreffliche Poſſen geſchrieben, nein, jenem, welchem wir die Kreuzfahrer, Octavia, Johanna von Montfaucon, die Huſſiten vor Naumburg u. ſ. w. verdanken. Wenn Schiller's hochpoetiſcher Flug mir einerſeits tiefer zu Herzen ging, ſo fand ich doch andererſeits Kotzebue's tragiſche Komödieen bequemer für meinen Antheil; und ich nahm es meinen jungen Freunden ſehr übel, wenn ſie, in verba ihres Hauslehrers ſchwörend, verächtlich von dem mächtigen Neptun im Reiche der Thränen ſprechen wollten.

Ganz wüthend wurde ich jedoch, als mir um jene Zeit ein Exemplar der Parodie auf die Huſſiten, der gar nicht genug zu ſchätzende „Herodes vor Bethlehem" in die Hände fiel. Man pflegt

ſonſt zu ſagen: **indignatio facit versus!** — Bei mir hieß es: der Zorn ſchärft das Gedächtniß. — Denn wider meinen Willen und jemehr ich mich darüber erboßte, blieb mir der ganze Herodes ſo feſt im Kopfe hängen, daß ich ihn heute noch von Anfang bis zum Ende auswendig weiß. An jenes Exemplar des „Herodes vor Bethlehem" knüpft ſich ein Ereigniß, welches, an ſich unbedeutend und albern, in der Entwickelungsgeſchichte meines Daſeins wichtig wird, weil durch daſſelbe zum erſten Male ein heftiger, mir die Beſinnung raubender Jähzorn in mir erweckt worden, der mich dann oftmals überfallen und mich ſo wild beherrſcht hat, daß ich mir durch ſeine Ausbrüche unendlich viel Verdruß auf den Hals gehetzt habe. Erſt ſeit meinem dreißigſten Lebensjahre ungefähr bin ich im Stande geweſen, dieſer Zuſtände Herr zu werden.

Ich hatte irgend einem Mitſchüler meinen Herodes geliehen; dieſer hatte ſich nicht beeilt, ihn mir zurückzugeben, und ich hatte nach einigen Wochen ganz und gar darauf vergeſſen. Eines ſchönen Abends ſtehe ich kurz vor Beginn des Theaters an der ſcharfen Ecke der ſogenannten „kalten Aſche" — denn nicht anders hieß der Platz um's alte

Theater herum, — wo ein Obſthändler ſein Neſt, dem Vogel ähnlich, angeklebt hatte, als ein junger kecker Burſch, eine Art von Herumtreiber, ſich dem Obſthändler näherte, mit dieſem vertraulich zu ſchwatzen begann und im Laufe des Geſchwätzes ein Buch aus der Taſche zog, deſſen Titelvignette mit Lachen betrachtet ward. Ein flüchtiger Blick ließ mich meinen Herodes, ein zweiter, ſchärferer ſogar meinen, unter der Vignette eingekritzelten Namen erkennen. Sehen und aufbrauſen war Eins; ich warf mich zwiſchen den Obſthändler und den jungen Bengel, indem ich, vom wahnſinnigſten Jähzorn übermannt, einem Raſenden ähnlich, ſchrie: dies Buch iſt mein, ihr habt es geſtohlen! Die Folgen kann man ſich denken. Der Lärm ward ſo ungeheuer, daß Polizeibeamte zur Hülfe herbeigeholt werden mußten, und dieſe entſchieden, — nachdem ſich ergeben, daß der edle Unbekannte jenes Buch wirklich von meinem Mitſchüler als Darlehn empfangen, — ich hätte meine Anſprüche an eben jenen Mitſchüler, dem ich es gegeben, geltend zu machen, hier am Ort jedoch die öffentliche Ruhe nicht zu ſtören, widrigenfalls ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Heulend vor Wuth und Scham ging ich von dannen, und es bedurfte langer Jahre, bis ich zu

der Einſicht gelangte, daß jener Polizeibeamte vollkommen vernünftig entſchieden hatte.

Durch Devrient ſollte ich denn auch auf Shakespeare vorbereitet werden. Er gab den „Lear.“ Was bei jener Aufführung in mir vorgegangen, verſuche ich nicht zu ſchildern; denn ich habe mir feſt vorgenommen, in dieſem Buche ſtreng bei der Wahrheit zu bleiben. Nicht etwa, als ob ich es nicht ſehr anmuthig fände, und beſonders bei Schilderung reiferer Jahre anmuthig finden würde, Wahrheit und Erfindung zu miſchen, eines mit dem andern ſchmückend. — Doch will ich mich vor dieſer Anmuth hüten. Denn ich meine: Tauſend Andere, neben mir, könnten das weit beſſer, weit intereſſanter machen; was man eben machen nennt. Niemand aber, Niemand kann mein Leben erzählen, ſchlicht und natürlich; Niemand, als ich allein. Deshalb will ich ſtreng bei der Wahrheit bleiben; und deshalb darf ich jetzt auch durchaus nicht erzählen, wie mein Knabenherz Devrient's Lear in ſich aufgenommen. Denn ich weiß es nicht mehr. Nur ſo viel weiß ich, daß ich am folgenden Tage mich in einer Art von Verzweiflung befand, mich hier zum erſten

Male von meiner Affennatur im Stiche gelaſſen zu ſehen. Dies konnte ich nicht nachahmen; es erdrückte mich; es war mir faſt zuwider. Eine Ueberſetzung Shakespeare's gab es nicht in meinem Bereich. Mir fehlten die Worte, die einzelnen beſtimmten Erinnerungen, die Anknüpfungspunkte; das Werk im Ganzen war mir zu fremd. Ich brüllte nur immer, mit fürchterlichem Gekrächz (welches Devrient's ſich leider ſchon damals entwickelnde tragiſche Manier kopiren ſollte): „Ein Hund, ein Pferd, eine Ratze ſoll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch?" Ich drohte darüber verrückt zu werden. Da reichte nichts mehr aus, was mir ſonſt geläufig geweſen. Das war nicht Kotzebue, das war nicht Schiller, das war eine neue fremde Welt, die mich ängſtete, in der ich mich durchaus nicht heimiſch fühlte. Endlich wurde ich einigermaßen beruhigt, da ich Frau von S. ſagen hörte: Shakespeare wäre eigentlich gar kein ordentlicher Dichter, ſondern nur ein wildes Genie. Nun wußte ich doch, woran ich mich halten konnte. —

Und doch war es damals nur die Schröderſche Bearbeitung, mit glücklichem Ausgange, die man den Breslauern vorzuführen wagte; die man, glaube ich, durch ganz Deutſchland gab. Wie

müßte doch erſt das Original auf mich gewirkt haben!

Wie ein dunkler Traum umſchwebt mich noch die Erinnerung an ein theatraliſches Ereigniß, welches ſich an eine ſpätere Darſtellung des „König Lear" knüpft. Indem ich es mitzutheilen verſuche, muß ich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn ich es vielleicht, von einzelnen Thatſachen abweichend, vortrage. Ich ſage, was ich geſehen zu haben glaube.

Es war ein heller, breiter, heißer Sommertag. Das Haus merkwürdig leer. Im Parterre befanden ſich vielleicht nicht 20 Menſchen. Ich war freilich darunter. In den Logen, denke ich, Niemand. Denn das haben die Breslauer gern ſo gehalten: wenn ſie das Außerordentliche ihr eigen nennen durften, bekümmerten ſie ſich zu Zeiten gar nicht darum. Devrient ſpielte mit übermäßiger Aufregung, und ſchien ſich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzuſtrengen. Nach dem zweiten oder dritten Akt entſtand eine lange Pauſe. Endlich trat ein Mitſpielender hervor und erklärte der kleinen Verſammlung: Herr Devrient ſei von Krämpfen zu Boden geworfen, außer Stande, weiter zu ſpielen, und man möge die heutige Dar-

ſtellung für beendet anſehen. Die Zuſchauer entfernten ſich ruhig. Ich lief, von Todesangſt getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thüre ſchielend, welche für die Schauſpieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in ſeinem Geſichte zu leſen, wie es mit Devrient ſtünde? Endlich brachten ſie ihn, noch halb im Coſtum des greiſen Königs. Das gab ein eigen Bild: die Stücke des zerrütteten Anzugs, das bleiche Geſicht, der helle Tag... es war, als trügen ſie einen Todten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblicks erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre ſpäter vor Devrients Begräbniß bei ſeiner Leiche ſtand und zum letzten Male in das edle Antlitz ſchaute, das von ſchwarzen Haaren umwallt, im Tode ſo ſchön war.

Der Sommer des Jahres 1811 (wenn ich nicht irre) brachte uns außer dem Kometen noch einen Gaſt: Iffland. Auch er ſpielte den Lear. Wie gewöhnlich in Breslau, wenn ein ſtreitiger Punkt zur Sprache kommt, bildeten ſich heftige Par-

teien, und der Zwiſt, ob Iffland über oder unter Devrient ſtehe, ging auch auf uns Schüler über. Ich war damals entſchieden auf Devrient's Seite, und erſt zwei Jahre ſpäter, bei Iffland's letztem Gaſtſpiele, ging mir ein Licht über dieſen großen Meiſter auf. Soll ich bekennen, welcher Eindruck, durch Iffland's erſtes Gaſtſpiel in mir hervorgebracht, der lebhafteſte, der bleibendſte war? Daß er als König Lear, wenn er über die Zahl der ihm zugeſtandenen Reiter ſpricht, ſehr vernehmlich und wiederholentlich „Fünfzig" geſagt hatte! Mir war, als ehrlichem Schleſier, die bequeme „Fufzig" am geläufigſten, und im vornehmſten Falle ſagte man „Funfzig". Iffland's „Fünfzig" ging mir lange nicht aus dem Kopfe.

Für Tante Lorette war es eine traurige Sache, dieſe und andere Anſchauungen gänzlich entbehren zu müſſen. Ihre Krankheit nahm täglich zu; ſie hatte keine ſchmerzloſe Stunde mehr, litt mit ſtandhafter Ausdauer und bewahrte bis zum letzten Augenblicke jene bei ihr wirklich räthſelhafte Luſt am Leben. Ihre organiſchen Leiden wurden ſo mächtig, daß ſie an manchen Tagen nur dann Herrin des Schmerzes zu werden vermochte, wenn zwei ſtarke Wärterinnen, mit aller Kraft beider

Arme, ihr Seiten und Unterleib rieben, drückten, preßten. Salben, Umschläge, Pflaster und Binden bedeckten ihren ganzen Körper; die Krankheitsstoffe brachen sich durch offene Wunden nach Außen Bahn. Täglich zweimal kam ein Wundarzt, alle diese Qualen aufzufrischen; und so, unbehülflich durch ihre Lahmheit; aufgerieben von jahrelangem Leiden; gemartert von unzähligen innern und äußern Schmerzen; betrogen und verrathen in ihren Hoffnungen und Träumen; getrennt von den Freundinnen früherer besserer Tage; zu mannichfachen Entbehrungen genöthigt, durch große Verluste an ihrem Vermögen; so sagte sie Jedem, der es hören mochte, noch stündlich, und sagte es täglich ihrem liebenswürdigen mitfühlenden Arzte: ich will ja gern Alles ertragen, wenn Sie mir nur das Leben erhalten!

Ich stand ihr gerade damals am Nächsten. Sobald sie eine — nicht schmerzenfreie, denn das war nicht möglich — erträgliche Stunde hatte, ließ sie mich an ihrem Jammerlager niedersitzen und plauderte mit mir. Sie sah den völligen Ruin unseres Hauses und den Verfall des bis jetzt noch scheinbar geretteten Vermögens voraus. Wie sie von dieser Zukunft sprach, schien ihr der Tod minder gräßlich, als ein Leben voll neuer, für sie fast un-

möglicher Einschränkungen, und die bei ihrem Zustande gar nicht zum Ertragen gewesen wären. Da richtete sie ihre Blicke auch auf mein Schicksal und prophezeihete mir mit jenem eigenthümlich krankhaften Tone der Stimme, daß mein Dasein nicht glücklich werden könne. Die Aeltern haben es gut mit dir gemeint, sprach sie, als sie dich in's Haus nahmen; und auch Mutter, obgleich sie dich verdarb; gut meinten sie es, aber es wendete sich zu deinem Unglück, Karl. Wir Alle sind nicht geboren, um glücklich zu sein; Alle, die zu unserer Familie gehören. Ihr werdet noch kummervolle Tage verleben, du und die alte Mutter. — Einmal, als sie so sprach, ergriff sie meine Hand, drückte sie mit Heftigkeit, sah mir starr in die Augen, und dann ließ sie ermattet den Kopf in die Kissen zurücksinken, indem sie leise sagte: „Du armes Kind!"

Diese drei Worte waren das Vermächtniß meiner gemarterten mütterlichen Freundin, und sie haben mich treu durchs Leben begleitet.

Ihre Auflösung nahte sich. Sie wurde täglich unruhiger; diese Unruhe artete schier in Raserei aus, als die Todeskämpfe begannen. Ich habe viele, viele Menschen sterben sehen; habe denen,

die mir zunächſt ſtanden, die letzten Liebesdienſte erwieſen, und bin von manchem bangen Sterbegeſtöhn durchſchüttert worden.... aber ſo fürchterlich ſah ich den Tod nie; ſo ſchwer ſah ich Keinen vom Leben ſcheiden. Als ſie von uns Abſchied nahm; als ſie ihre zitternden Hände um meinen Kopf klammerte, mich zu ſegnen; da meinten alle Umſtehenden, dies ſei die letzte Zuckung des erlöſchenden Lebens.

Nein; noch einen ganzen Tag, noch eine halbe Nacht währte dieſer Zuſtand, in welchem völlige Erſchöpfung mit wilder Wuth und ohnmächtiger Empörung gegen das Unvermeidliche wechſelte.

Man hatte mich in ein Nebenzimmer gebracht. Von Zeit zu Zeit lauſchte ich durch die halb offene Thür, zwiſchen Rührung und Furcht ſchwankend. Einmal erblickte ſie mich und ſchrie mir zu: nicht wahr, mein Sohn, ſterben iſt nicht Roſen brechen?

Nach Mitternacht wurde es ſtill. Ein dumpfes Röcheln bezeichnete die letzte Minute. Sie war erlöſt von den glühenden Banden des Lebens, und der verſtümmelte Leichnam eines Weſens, welches wir Lorette genannt, lag vor mir.

Man trug mir auf, in meinem Gemache die Todesanzeigen für Verwandte und Freunde zu

ſchreiben. Als ich in ſo tiefer Nacht mit dem Lichte eintrat, wurden meine Vögel unruhig und hüpften hin und her. In den Blumenſträuchen, die vor dem Fenſter ſtanden, fing es an, ſich zu rühren; die Blätter, mit denen der Vor-Morgenwind ſpielte, zitterten; mich überfiel eine Geſpenſterfurcht, die unſäglich war. Deutlich glaubte ich hinter mir, im leeren Raume, die Worte flüſtern zu hören: Du armes Kind! Ich floh aus meinem Zimmer, und als ich in's Todtengemach zurückkehrte, nur um wieder unter Menſchen zu ſein, fand ich Niemand, als die Leiche, ... und meine Pflegemutter, welche neugierig in den Papieren ihrer kaum verſtorbenen Stieftochter kramte. Dieſe waren bis dahin allen fremden Augen unzugänglich geweſen. Lorette hatte den Schlüſſel zu ihrer Schatulle ſtets bei ſich getragen, und würde ihn gewiß nur der roheſten Gewalt überlaſſen haben. Jetzt war ſie noch nicht kalt... und der Kaſten ſchon eröffnet; die Geheimniſſe ihres traurigen Lebens wurden entweiht! — Ich glaube, daß ich dem Widerwillen, welchen mir dies Verfahren meiner Pflegemutter erregte, die Angewohnheit verdanke, die ich bis jetzt — mit ſeltenen Ausnahmen — beobachtet habe, diejenigen Papiere, von denen ich nicht wün-

ſche, daß ſie nach meinem Tode in andere Hände fallen möchten, zu verbrennen; eine Angewohnheit, die mich um ſehr ſchätzbare und intereſſante Briefe bedeutender oder geliebter Perſonen gebracht hat.

Was in unſerem Hauſe theils als Reſt früheren Reichthums, theils als nothwendige Pflege und Hülfe für die Kranke, mit einem Worte, als Luxus geblieben war, das wurde nun möglichſt bald beſeitigt; abermals eine noch kleinere Wohnung gemiethet, und dies unter ſo ſeltſamen Verhältniſſen, daß ich davon reden muß. Seit jenem berühmten Manſo'ſchen Diner war, nicht zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter, wohl aber zwiſchen ihr und einigen andern Lehrern unſeres Gymnaſiums eine Art von Verkehr geblieben, der ſich darauf beſchränkte, daß dieſe Lehrer öfter zum Eſſen gebeten wurden. Die zunehmende Krankheit und der herannahende Tod Lorettens hatten ſolche Einladungen ſeltener gemacht, und zuletzt war nur ein Beſucher übrig geblieben, der Hausfreund werden zu wollen ſchien. Es war dies der ſpäterhin zu Greifswald verſtorbene Philolog und Alterthums-

forſcher Peter Friedrich Kanngießer; ein gelehrter Mann, ein kalter Dichter, ein wunderlicher Kauz, ein ſchlechter Lehrer, d. h. mit einem Schatze allſeitigen Wiſſens, ohne das geringſte Talent für den Unterricht.

Kanngießer nahm nach Lorettens Tode, ſo zu ſagen, Beſitz von unſerm Hauſe, war täglich bei uns, fehlte nie beim Eſſen, brachte meiner alten Pflegemutter ſentimentale Gedichte aus ſeiner früheren Zeit, gab ſich bald hochgelehrt, bald ſtimmte er den tiefſten Ton der Leutſeligkeit an, behandelte mich wie einen Sohn und ſchien nicht bemerken zu wollen, daß meine ſiebenzigjährige Pflegemutter ihn für ihren Liebhaber anſah. Ja, alle Gefühle ſchwärmeriſcher Sehnſucht erwachten in dieſer greiſen Frau; ſie lernte ſeine ſchmachtenden Gedichte auswendig und ſagte ſie ſchmachtend her; ſie grollte und ſchmollte mit ihm, wenn er einmal ausblieb; ſie neckte ihn mit andern Damen; ſie ſorgte für die Bereitung ſeiner Lieblingsſpeiſen; ja, ſie bekümmerte ſich wenig oder gar nicht mehr um mich, und der Platz, den ich bis dahin als Kind ihres Herzens behauptet, war offenbar durch einen Freund inſoweit eingenommen, daß für mich ſehr wenig Raum blieb. Und das war nun die zweite un-

begreifliche Verirrung dieſer Art, die ich unerfahrener Junge in meiner täglichen Umgebung anzuſtaunen hatte. Was Kanngießer eigentlich mit der Sache gewollt? Ob es ihm genügte, einen erträglichen Mittagstiſch durch die lange Weile, die er bei dieſer alten Frau und in ihrer wirklich albernen Geſellſchaft finden mußte, zu erkaufen? Ob er im Irrthum über unſere Lage, andere, weitergehende Abſichten hegte? Das konnte ich nicht ergründen, und er iſt mir die Antwort auf dieſe Fragen ſchuldig geblieben. So viel iſt ſicher, daß er ſich zu Zeiten wie ein aufmerkſamer Anbeter gebehrdete.

Als wir nach Lorettens Tode wieder einmal eine Fahrt zum Onkel Riedel, nach Leipe, unternahmen, folgte er uns, ſobald nur die Schul-Ferien begannen, zu Fuße nach und ſetzte draußen, bei elegiſchen Mondſcheinwanderungen ſein Geſchäft fort: der alten Frau völlig Kopf und Herz zu verdrehen.

Während dieſes unſeres Land-Aufenthaltes trug ſich an einem Orte, der urſprünglich nicht für komiſche Auftritte beſtimmt iſt, doch etwas höchſt Komiſches zu. Wir hatten luſtig und geſprächig eines Samſtag Abends um des Onkels Tiſch geſeſſen,

als Paſtor Ehrlich ſich empfehlen wollte, weil er ſich noch auf ſeine morgende Predigt vorbereiten müſſe. Kanngießer verhöhnte ihn deshalb, behauptend, ein Prediger ſolle ſtets aus dem Stegreife zu ſprechen bereit ſein, und er ſelbſt habe, als Candidat der Theologie — aus der er ſich erſt ſpäter ins Schulfach geworfen, — ſeine Kanzelreden immer extemporirt. Als Ehrlich dazu ungläubig den Kopf ſchüttelte, ereiferte ſich Kanngießer immer mehr und verſprach endlich, morgen den Beweis abzulegen und ſelbſt zu predigen, unter der Bedingung, daß Ehrlich heut Abend in der Geſellſellſchaft bliebe. Der Contract wurde abgeſchloſſen und wir erwarteten geſpannt den Sonntag. Ich ſogar, der ich, ſo lange wir in Breslau lebten, neben meiner Pflegemutter in der Kirche ſitzen und die Predigt nachſchreiben mußte, daher einen eigenen Widerwillen gegen dieſe Anſtalten hegte, ich freute mich diesmal auf die Predigt, und konnte es kaum erwarten, Kanngießer „pauken" zu hören.

Der Morgen kam. Wir ſaßen in der Loge, der Kanzel gegenüber. In meiner Pflegemutter Augen glänzte Wonne, den Geliebten ihrer Wahl, im ſchwarzen Ehrlich'ſchen Talare an heiliger

Stätte zu erblicken, und ſchon im Voraus von ſeinem Succeß begeiſtert.

Aber die Sache nahm eine ſchiefe Wendung. Der alte Heide, der ſich ſeit ſo vielen Jahren nur mit ſeinen griechiſchen Autoren herumgetummelt hatte, konnte keine chriſtlichen Phraſen mehr zu Stande bringen. Er druckſte, ſtotterte, würgte; verhaspelte ſich tiefer und tiefer, und blieb endlich mitten in ſeiner ſophiſtiſch-eingefädelten Rede ſo entſchieden ſtecken, daß er, von einem gewiſſen Inſtinkt getrieben, immer nach rettenden Worten ſuchend, immer druckſend, ſtotternd und würgend, den Rückzug nahm. Er verſchwand, und die ehrliche Ehrlich'ſche Gemeine mußte ohne Amen und ohne das Confect landesüblicher Nachgebete und gedruckter Stoßſeufzer, aus dem Gotteshauſe gehen.

Neid hat meine Seele nie gekannt. Auch ſeinen Lehrer zu haſſen, fiel dem Knaben nicht ein, weil er ſich von jenem verdrängt ſah, in der Gunſt einer bis dahin durch ihn beherrſchten Pflegemutter. Und ſo machte mir Kanngießers Beſchämung keine Freude, ſondern ich ſchämte mich mit ihm und an ſeiner Stelle. Er aber fand ſich fröhlich und wohlgemuth bei Tafel ein; niemand gedachte ſeiner Predigt, und die Sache war abgemacht.

In unſerer ländlichen Geſellſchaft befand ſich ein junges blühendes Mädchen, kaum älter als ich, von ſeltener Größe und Fülle für ihre Jahre. Eine alte Freundin meiner Pflegemutter hatte, auch kinderlos, dieſe ihre Nichte zu ſich genommen, und Beide hatten uns nach Leipe begleitet. Wäre mein Herz nicht Albertinen zugewendet geweſen; hätte nicht das Zauberband, welches mich an's Theater feſſelte, auch jene umwunden; unbedenklich würde ich für Fanny geſchwärmt haben. Doch, bei ſo bewandten Umſtänden war mir es nicht möglich. Sah ich doch überhaupt nicht ein, wie man ein anderes weibliches Weſen, als eine Schauſpielerin lieben könne? Zum Glück, daß ich unter „lieben" nichts anderes verſtand, als: demüthig ſchmachtend, aus weiter Ferne anbeten; zum Glück, daß ich die Regungen meiner Sinne mit dem, was man Liebe nennt, damals nicht zu vereinigen wußte. Sonſt würden jene vier Wochen in Leipe zugebracht, mich Albertinen doch wohl ungetreu gemacht haben. Denn es entſpann ſich zwiſchen Fanny und mir eine Vertraulichkeit, welche mir nicht wenig gefiel und welche leicht zu weit geführt haben könnte, wenn die Anregung ſchwärmeriſcher Gefühle ihr zu Hülfe gekommen wäre. Dieſe aber richteten ſich

lediglich nach den Thürmen Breslau's, die man von einem Hügel am Leipe'r Walde ſehen konnte. Nach dieſem Hügel wanderten wir täglich, Fanny und ich. Dort zeigte ich ihr Breslau und meine Liebe zu Albertinen, was ſie ſichtbar unzufrieden, aber niemals unfreundlich aufnahm.

Am Fuße dieſes Hügels hatte man begonnen Sand zu graben, und da, zu verſchiedenen Bauten, deſſelben viel gebraucht worden, ſo waren tiefe Sandgruben entſtanden, in deren weichen Abgrund ich von der Spitze des Hügels gern hinunterſprang. Nachdem Fanny oft genug Zuſchauerin meiner Luftſprünge geweſen, ließ ſie ſich endlich zureden, auch Genoſſin derſelben zu werden; ich umſchlang ſie mit dem linken Arme und wir ſprangen in Gemeinſchaft. Ich kann nicht ſagen, welch ſchmerzhaftes Wohlbehagen dies mir gewährte! dicht an die junge ſchöne Geſtalt gedrängt, Sekunden lang in der Luft ſchwebend, kam ich wie berauſcht im Sande an und ſank mit ihr in das weiche Lager! Aber dabei blieb es. Wenn wir müde waren, ſetzten wir uns aufs Moos und ich erzählte ihr von meiner Liebe für Albertinen; was ſich die Gute eben ſo geduldig gefallen ließ, als jene Umarmungen in der Luft. Wir kamen aus Leipe, ohne daß in

meinem Verhältniß zu Fanny ſich das Geringſte geändert hätte. Sie war mir die Freundin, — Albertine war mir die Geliebte geblieben.

Eben ſo wenig ſcheint es, daß Peter Friedrich Kanngießer durch ſeine in den Brunnen gefallene Predigt, meiner Pflegemutter Neigung verſcherzt habe. Denn ich finde ihn nach der Heimkehr vom Dorfe nicht nur täglich noch bei uns; ſondern, was ich ſchon oben angedeutet habe, die kleinere Wohnung, die wir der Erſparung wegen beziehen ſollen, iſt die ſeinige. Er hatte früher, um einige junge Leute von reicher Herkunft, die ſeiner wiſſenſchaftlichen Obhut anvertraut geweſen, beherbergen zu können, das vierte Stockwerk eines himmelhohen Hauſes gemiethet; die jungen Männer haben Breslau verlaſſen; er iſt mit einer Stube für ſeine Perſon zufrieden; meine Pflegemutter nimmt den Ueberreſt für uns. Nun haben wir drei Zimmer, und ein Schlafgemach. Alles rückt enger zuſammen; die Behaglichkeit des Lebens geht in ſorgſame Sparſamkeit über; unſer Hausweſen wird mir peinlich. Was iſt natürlicher, als daß ich, ſo viel wie möglich, außer dem Hauſe zu ſein ſuche? Ich habe nun auch vor mir ſelbſt eine prächtige Entſchuldigung. Ich rede mir ein, Kann-

junge Freund, in ſeiner kleinbürgerlichen Verlegenheit, ſo ganz verſchieden von meinen bisherigen Freunden und Geſellen, daß ich von Mitleid für ſeine Armuth, von Hochachtung für ſeine Kenntniſſe und ſeinen Fleiß ergriffen, mich ihm mit ungemäßigter Lebendigkeit förmlich in die Arme warf und ſeine Freundſchaft erſtürmte. Was ich beſaß, theilte ich mit ihm. Meine Pflegemutter wurde durch Schmeicheleien und Bitten zu Geſchenken für ihn gezwungen, Kanngießer, der ihn als einen der Tüchtigſten bezeichnete, als einen Schüler ohne Furcht und Tadel, half mir für ihn wirken. Täglich mußte er zu uns kommen. Ich fütterte ihn, wo ich wußte und konnte. Er half mir bei der Arbeit, ließ mich meine Verſäumniſſe nachholen, ſuchte mich zu fördern, und nützte mir mehr als unſere Lehrer. Ich war ihm von Herzen ergeben; nur zwei Dinge ſchreckten mich bisweilen zurück: Erſtens, der moderartige Geruch ſeiner Kleider, den man ſo grauſam anzudeuten pflegt, wenn man ſagt, es rieche nach armen Leuten; zweitens, die Häßlichkeit ſeines Geſichtes und ſeiner Geſtalt. Er war, ſo zu ſagen, verkümmert.

Aber, wenn er ſein mattes und dennoch glänzendes Auge aufthat, wenn er über ſeine Bruſt-

leiden klagte, wenn er ahnend aussprach, daß er nicht lange leben werde und dabei nur seine arme Aeltern bedauerte, die sich den Bissen vom Munde abgedarbt hätten, um ihn so weit zu bringen, und wenn er stürbe, nichts davon haben sollten! — dann siegten Mitleid und Liebe über meine verwöhnten Sinne, und ich blieb ihm treu.

Vor seinem Häuschen standen hohe Nußbäume. Welche frohe Erndten hielten wir in ihren Zweigen. Aus dem Fenster des Dachstübchens, welches er bewohnte, konnte man bequem in ihre Kronen klettern.

Auch ein kleiner, kleiner Nachen gehörte zum Inventarium der armen Kraftmehlmacher-Familie. Ferdinand verstand, trotz seiner Schwächlichkeit, ihn recht geschickt zu lenken; und wir durchschnitten auf dieser Nußschale gar oft die Oder.

In der Schule machte es Aufsehen, daß der Fleißigste und der Faulste, der Stillste und der Vorlauteste, der Sparsamste und der Verschwenderischste so innige Freundschaft geschlossen hatten. Ferdinand hieß das „Kalb," weil ich, biblisch zu reden, mit fremdem Kalbe pflügte. Desto fester hielten wir zusammen.

Als die Nachricht von einer ungeheuren Ueber-

ſchwemmung zu den Bewohnern der inneren Stadt gelangte, war mein erſter Gedanke an ihn. Ich eilte hinaus, wo ich nur ein Meer ſah. Nicht ohne Noth gelangten wir bis an die wohlbekannten Hütten. Ach Gott, nur das Dach ſchaute aus dem gelben Schaume der empörten Wellen, nur die Wipfel unſerer Nußbäume; am Fenſter von Ferdinands Dachſtübchen hielt unſer Kahn, und durchs Fenſter gelangte man in's Haus, wo die guten alten Leute in ſtiller Ergebung ſaßen und harrten, bis die Fiſche ihre kleinen Gemächer wieder räumen würden.

Ferdinand kränkelte fort und fort, ohne deshalb in ſeinen Anſtrengungen nachzulaſſen, oder ſeine heitere Milde zu verlieren. Aber er war aufrichtig, und die Unterſtützungen, die ihm durch uns zu Theil wurden, vermochten ihn nicht, zu ſchweigen, wenn er ſah, daß ich nachläſſig in meinen Arbeiten, leichtſinnig in meinem Umgange war, daß ich andere Götter hatte, neben ihm.

Ich hörte nicht auf, ihn zu achten und zu lieben, aber er war mir mit ſeiner Vortrefflichkeit bisweilen läſtig; ich ſchämte mich meiner vor ihm. Und ſo muß ich es bekennen, daß ich kälter gegen ihn fühlte, oder zu fühlen ſchien. Seine Beſuche

wurden seltener. Im Spätherbst blieb er acht Tage lang aus; auch in die Schule kam er nicht. Nun regte sich mein Gewissen. Ich stürzte hinaus. Seine gebeugte Mutter trat mir schweigend entgegen, führte mich an ein hölzernes Bettgestell, hob eine weiße Decke auf und zeigte mir die Leiche ihres Sohnes. „Er hätte Sie so gern noch einmal gesehen", sagte sie, „aber ich wußte nicht, ob ich nach Ihnen schicken dürfte, weil wir doch nur geringe Leute sind."

Als ich zerschmettert von dannen schlich, sah ich den alten Vater im Hofe stehen, wie er sein eben bereitetes Kraftmehl zum Trocknen in die Sonne rückte. Er begleitete mich, ohne ein Wort zu sprechen, bis an die Hofthür, und blickte mit feuchten Augen nach den Nußbäumen hinauf.

Kaum weiß ich, ob meine schriftstellerischen Erzeugnisse mir überhaupt ein Recht erworben haben, hier davon zu sprechen, wie und wann ich begonnen, Verse und Dramen aufzusetzen?! Hier aber ist die Stelle, wo es geschehen müßte... Und so geschehe es denn! Es handelt sich nicht um Hera-

meter, wie wir ſie in Leipe's düſtern Kieferwäldern, tönenden Rhapſoden gleich, den Silphen, die in ausgehölten Kienſtöcken reſidiren mögen, zum Beſten gegeben haben. Von Liedern, Geburtstagswünſchen, ja von dramatiſchen Conceptionen iſt die Rede. Mir ward es leicht zu reimen, oder vielmehr Gedanken zu finden zu den Reimen, die mir in den Sinn und in die Feder kamen. Von welcher Art dieſe Gedanken geweſen, iſt Gott bekannt. Den Meinigen und Denen, die zum Kreiſe unſerer Bekanntſchaft ſich zählten, galt ich für einen gebornen Poeten; — der Himmel erbarme ſich.

Die erſten Theaterſtücke hatte ich, mythologiſche Stoffe benützend, für mein Puppentheater geſchrieben. Davon zu erzählen, wäre ſchon weiter oben der Ort geweſen; doch habe ich dieſe Erinnerungen abſichtlich unterdrückt. Nachdem Wilhelm Meiſter geſchrieben iſt, muß jede Erzählung dieſer Art komme ſie aus noch ſo eigenthümlicher Quelle, wie dürftige Nachahmung erſcheinen.

Seit ich ungehindert das Theater beſuchen durfte, gab ich mich nicht mehr mit Puppenſpielen ab. Die Tragödie wurde mein Vorwurf, und ohne lange zu wählen, nahm ich jedes neue, mir intereſſante Ereigniß, wie die Hiſtorie mir es lieferte, für einen

dramatiſchen Stoff. Mindeſtens zwanzig Dramen wurden ſo begonnen, entworfen, ſkizzirt, die erſten Scenen — natürlich in klingenden Jamben — dialogiſirt, und dann von einem andern Stoffe, der den Reiz der Neuheit für ſich hatte, verdrängt, in den Ofen geworfen. Dieſe kindiſchen Verſuche gewährten nicht einmal den Vortheil einer Schreibübung, weil ich eine Ehre darein ſetzte, ſo flüchtig und unleſerlich als möglich zu kritzeln; das hielt ich für unumgänglich nöthig, wenn man ein Dichter heißen wollte. Vorgeleſen habe ich meines jetzigen Wiſſens keinem Menſchen, was Melpomene mir dictirt. Ungenannt und ungekannt ſind dieſe Embryonen in Rauch aufgegangen.

Wie gut wäre es geweſen, meine Arbeiten ſpäterer Zeit hätten denſelben Weg genommen! Ohne den andern gefährlichen Weg in die Welt einzuſchlagen!? Ich wäre vielleicht ein ſtiller, fleißiger Bureaubeamter; wüßte nichts von Kritiken, Theaterverwaltungen, Buchhändlern und Cenſoren; — ach, und trüge wohl gar den rothen Adler-Orden vierter Klaſſe! —

In unſerm vierten Stockwerk lebten allerhand Leute und Thiere: Kanngießer mit einer alten brummigen Dienerin und ſeinem Hunde „Lälaps"; meine Pflegemutter, eine Köchin, ein Stubenmädchen, (breslauiſch: „Schleißern" genannt,) ein unſriger Hund, zwei Turteltauben, und viele Vögel. Den Hund anlangend, war es keiner mehr von den drei obengenannten, den Feinden Wendt's. Dieſe Generation iſt ausgeſtorben, und „Stuart" heißt der böſe Mops, der ein Drittheil von dem Herzen beſitzt um deſſen andere beiden Drittheile ſich Kanngießer und ich vertragen ſollen. Stuart iſt ein tückiſches Beeſt und ich bin ſein erklärter Gegner. Er ſchlief in einem zierlichen Korbe, auf leichten Daunen-Kiſſen; ſeine Koſt war gewählt; ſeine Bedürfniſſe durft' er auf jede Weiſe befriedigen; und ſogar für ſeine ſexuellen Wünſche und deren Erfüllung iſt Sorge getragen worden, indem man ihm paſſende weibliche Bekanntſchaften geſtattete. Im Winter trug dieſes Hundevieh weiße Flanelljacken, mit rothem Band eingefaßt; eine Tracht, die infam ausſah, und die geſammte Straßen-Jugend Breslau's zu jauchzender Begleitung herausforderte. Auch die übrigen in unſerer Gaſſe wohnenden Hunde, im Gefühl ihrer ſelbſtſtändigen

Nacktheit, wurden rebelliſch, wenn dieſer verzärtelte Mops ſich zeigte; ſogar der große Friesner — denn dieſen Namen führte im Volke der Bullenbeißer des Geheimen-Kommerzienrathes Friesner, — erſchütterte durch ſein Gebell die Mauern, wenn er Stuart im Gefolge meiner Mama erblickte. Da dieſe nun wegen zunehmenden Alters und herannahender Blindheit nie mehr allein gehen konnte, die Dienſtmädchen aber oft behindert waren, ſie zu begleiten, und mir dieſes Loos dann fiel, ſo gab es oftmals unerfreuliche Scenen, weil ich mich gewöhnlich weigerte, in dieſer Hundekomödie mitzuſpielen. Nie kann ein Ruſſe mehr geprügelt worden ſein, als ich einige Male dieſen Stuart geprügelt habe; natürlich, nur wenn ſeine Herrin nicht anweſend war; denn in ihrer Gegenwart durft' ich ihn kein rauhes Lüftchen anblaſen und er ergriff in ſeinem Sicherheitsgefühle jede Gelegenheit, nach demjenigen meiner Glieder zu ſchnappen, welches ihm juſt vor die Zähne kam. Sein Hauptverbrechen war aber in meinen Augen folgendes: Er verſteckte ſich gern in meinem Zimmer unter's Bett. Ich ließ meine zahmen Vögel, unter denen ein großer Flug zierlicher Kanarienvögel die Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft feſſelte,

gewöhnlich frei umherſpringen, weil ſie von ſelbſt des Abends in ihre Käfige gingen. Hatt' ich nun, bei'm Ausgehen, den Feind unter meinem Bette nicht bemerkt, oder vergeſſen nach ihm zu ſuchen, ſo fand ich bei der Rückkehr unfehlbar etliche meiner Lieblinge gerupft; ſo zwar, daß auch nicht ein Federchen mehr auf ihrem armen kleinen Leibe zu ſehen war; und Stuart lag mit einem wilden Bart von Federn im Winkel. Wie er mit ſeiner dicken Mopsſchnautze dieſe zierliche Arbeit zu Stande bringen konnte, bleibt mir unerklärlich; gewiß aber iſt, daß die gemarterten Thierchen ſonſt unverletzt blieben; auch hat es ihm niemals beliebt, zu verſuchen, wie ſie ſchmecken? Gewöhnlich ſtarben die Opfer ſeiner Hundegelüſte dennoch, und ich feierte ihr Todesfeſt durch unmäßige Schläge auf Stuart's Fettrücken.

Noch zwei traurige Vorfälle in ornithologiſcher Beziehung:

Die Kanarienvögel bewohnten ein niedliches Haus, mit Thüren, Erkern, Giebeln und Thürmchen. Bei ſchönem Wetter wurde dieſes Haus auf ein Blumenbrett vor's Fenſter geſtellt, die Thüren geöffnet, und nun flogen die Bewohner auf die Dächer und ſchwebenden Gärten in der Nachbar-

ſchaft. Eines Abends, als ich bei einbrechender Dämmerung das Bauer hereinnahm, und mein Volk zählte, — wofür mich David's Exempel hätte warnen ſollen, — fehlten mir einige Vögel; man hörte ſie von einem der Nachbardächer ängſtlich nach ihren Kameraden ſchreien. Ich, um ihnen ihre Pflichten anſchaulich zu machen, legte mich ſo weit ich konnte über das Blumenbrett hinaus und hielt ihnen ihre durchſichtige Wohnung, mit langausgeſtreckten Armen vor. — Die Laſt war meinen ſchwachen Händen zu ſchwer, und eh' ich mich damit zurückziehen konnte, ſtürzte der Käfig hinab, auf den Steinen zerſchmetternd.

Glücklicherweiſe ward kein Vorübergehender getroffen, und kein anderer Todter blieb auf dem Platze, als die Leichname meiner Vögel. Unſer Polizeikommiſſair drückte bei dieſem Falle die Augen zu.

Die Zierde meiner **Fauna silesiaca** blieben zwei wilde (gezähmte) Turteltauben, die allerlei Künſte gelernt hatten und allgemein bewundert wurden.

In meiner reinen Liebe für Albertinen hielt ich nur ſie eines ſolchen Schatzes würdig, und ſetzte einmal, um ihr doch endlich ein unzweideutiges

Zeichen zu geben, die freundlichen Thiere in ein großes blühendes Blumenneſt, welches ich in einem Deckelkorbe bereitet hatte; den Korb aber ſtellt' ich, mit einer Aufſchrift: an A! vor die Gitterthür ihres Vorflur's; — in die Wohnung war mein Fuß noch niemals gedrungen. Wie ſeelig war ich in dem Gedanken, daß dies Turteltaubenpaar aus Albertinens Händen Nahrung und Pflege genießen, daß ſein ſanftes Gefieder von Albertinens zarten Händen geſtrichen werden würde! Und wie ungeduldig erwartete ich das nächſte Zuſammentreffen mit ihr, bei unſerer gemeinſchaftlichen Freundin!

Als dieſer Tag endlich kam, fand ich kaum den Muth, ihr ins Auge zu ſehen. Sie war wie immer und ſchien an die Tauben nicht zu denken. Ich wagte zuletzt eine kühne Frage, — und da entgegnete ſie: „ach ja, die Tauben; ich dank' Ihnen auch. Aber ſie waren ſehr zähe, wir haben ſie kaum beißen können!"

Kanngießer, der wie ſchon geſagt, faſt täglich bei uns zum Mittagseſſen war, brachte einmal den Oberlehrer einer ſächſiſchen gelehrten Schule mit,

den er von der Univerſität her kannte und der nun, Gott weiß in welchen Geſchäften, nach Breslau gekommen war. Dieſem Manne floß das Griechiſche vom Munde wie Waſſer und Kanngießer, welcher ſich wohl darauf verſtand, verſicherte, jener ſei ein lebendiges Lexikon. Daneben aber war der Gute ſo fürchterlich dumm und in allen gewöhnlichen Dingen ſo lächerlich unwiſſend, daß er ſchon, bevor noch die Suppe vom Tiſche getragen, der Gegenſtand des Spottes wurde. Kanngießer gehörte zu den neckerhaften Naturen; in Allem was er ſagte, lag eine Art von Hohn; er hatte ſeine Freude daran, mich auf den armen Profeſſor — (Roſt glaub' ich hieß der treuherzige verroſtete Pedant!) — förmlich zu hetzen und der gute Grieche, der doch bald merkte, worauf es abgeſehen war, würgte, indem er Todesſchweiß ſchwitzte, ſein beſcheidenes Mittagsmahl.

Im abgeſchabten, vormals ſchwarzen Kleide, wollenen Strümpfen, dicken Schnallenſchuhen, eine Perücke auf dem Kopf, deren kahle Stellen Puder zu bedecken verſuchte, mit ſeinem blaſſen, unbeſchreiblich dummen, aber gutmüthigen Geſicht, ſaß er verlegen, in ſein Schickſal ergeben da, und führte nur zitternd die Gabel.

Je ſchonungsloſer Kanngießer ihn fühlen ließ, und es durch die Wendungen ſeines Geſpräches evident zu machen ſuchte, daß hier der Philologe einen Menſchen erdrückt habe; je reſignirter der Gemarterte wurde; deſto ungerechter ſchien mir die ganze Prozedur. Ich zog mich bald von der Theilnahme an den Spöttereien zurück und fing endlich gar zu weinen an. Meines Lehrers Hohn ſucht' ich durch verdoppelte Artigkeit gegen den Gaſt auszugleichen und glaubte ihm meine Theilnahme nicht ſchöner beweiſen zu können, als wenn ich ihm fleißig einſchenkte. Er, in ſeiner Todesangſt, trank fleißig aus und es wurde denn ein Rauſch zu Stande gebracht, der überſchwenglich war. Die Mutterſprache verſagte dem Trunkenen, er vermochte nur noch griechiſch zu ſtammeln. So trugen wir ihn vom Schlachtfelde und ich ſagte ſpäter zu meiner Alten: Sieh' Mutter, das kommt von dem Griechiſchen; der Menſch wird ſichtlich dumm dabei.

Um jene Zeit überfiel mich, neben der Theater-Raſerei, die bereits chroniſch geworden, und Allen,

welchen ich in den Weg lief, kein Gegenſtand des Erſtaunens mehr war, eine neue, in ihrer Art noch ſeltſamere, wenn auch unſchädlichere Manie; die, nachdem ſie ihren Höhepunkt erreicht, ſo heftig wurde, daß ſie mich ſogar einige Wochen lang vom Beſuche des Theaters zurückhielt. Vorbereitet worden war dieſelbe ſchon früher, als wir in der Penſion Abdrücke von ſeltneren Wappen, und Formen von Medaillen, welche wir dann mit Gips ausfüllten, zu machen verſuchten. Doch waren jene Verſuche, in ſteter Furcht vor Entdeckungen, immer nur flüchtig, ungeſchickt, und in heimlicher Haſt gewagt worden. Jetzt gab das Erſcheinen einiger reiſender Italiener, welche außer den herkömmlichen Büſten und kleinen Statuen, auch eine reiche Auswahl der ſchönſten Abgüſſe von Gemmen, Paſten und Hautreliefs in Medaillon-Form zum Verkauf ausboten, dieſem Hang: einer neuen Spielerei fröhnen zu können, willkommene Gelegenheit. Zuerſt reizte es mich, dieſe Leute in ihrer Behauſung aufzuſuchen; mit ihnen ein ſeltſames Kauderwelſch von deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Wörtern zu wechſeln; ſo weit meine Kaſſe reichte, Gemmen zu kaufen; und endlich warf ich mich ihnen als Schüler in die Arme; das heißt: ich ſuchte,

halb durch Bitten, halb für Geld, ihnen das Geheimniß zu entringen, wie man von den Gipsabdrücken ihrer Gemmen, ohne die letzteren zu beschädigen, Formen entnehmen könnte, die dann einer unbegrenzten Vervielfältigung dieser zierlichen Gegenstände, freien Spielraum ließen. Nach einigen oberflächlichen Unterweisungen, gestatteten sie mir, unter ihrer Aufsicht, ihr Mitarbeiter zu werden, und nachdem ich etliche Tage hindurch in ihrem ziemlich unsauberen Atelier hülfreiche Hand geleistet, war ich geübt genug, um eine Fabrik auf eigene Hand anzulegen. Für die Jüngeren unter meinen Lesern, denen dies vielleicht Vergnügen machen könnte, gebe ich in zwei Worten die Schilderung wie ich dabei verfuhr, — wobei ich hoffen will, daß diese an sich unschuldige Beschäftigung niemand veranlassen werde, so viel Schulstunden darüber zu versäumen, als ich leider gethan. Man kocht, am besten in einer braun-irdenen Kaffeekanne, die man zu diesem Zwecke sammt ihrem Inhalt eben nur an's Feuer zu stellen braucht, reinen gewöhnlichen Schwefel, wie man denselben stückweise vom Krämer holt. Sobald die Masse im Flusse ist, einem bräunlichen Cichorien-Kaffee-Gebräu nicht unähnlich, nimmt man die Gipsmedaille, deren

Form gewünſcht wird, taucht ſie mit einer raſchen Bewegung in kaltes Waſſer, ſo zwar, daß ſie ſich nur einen Moment lang darin anſaugen kann; umgiebt ſie mit einem von Kartenpapier geſchnittenem, zwei Finger-hohem Rande, den man mit einem Zwirnfaden umſchlingend befeſtigt und gießt dann, in Gottes Namen, von dem flüſſig-gekochten Schwefel ſo viel darauf, oder hinein, daß die Bedeckung etwa ſo dick wird wie ein preuß. Thaler. Bevor die Maſſe noch verkühlt und verhärtet, legt man ein paar kleine Stückchen Gips (von irgend einem zerbrochenen Abguß) darauf; dies letztere in keiner andern Abſicht, als daß die Unterlage von friſch eingeweichtem und gelöſchtem Gipſe, die man auf die Rückſeite der Schwefelform ſchüttet, um dieſer mehr Dicke und Feſtigkeit zu verleihen, durch durch jene kleinen Stückchen gehalten, ſicher daran haften bleibe. Sobald der Schwefel ganz feſt und kalt iſt, hebt man ihn ab von der Medaille, die unverletzt blieb, und der über ſie gegoſſenen Form, die hart wie Stein iſt, bis in die kleinſten Züge ihre Eindrücke mittheilte. In dieſer Form nun, die man vor jedesmaligem Gebrauche mit feinem Oel auspinſelt, und ſie dann in der obenerwähnten Art mit dem obligaten Rande von Kar-

tenpapier umgiebt, kann man so viele Abdrücke erzeugen, als der Tag Stunden hat; denn eine Stunde vielleicht wird es rathsam sein, den in die Form gegossenen Gipsbrei trocknen zu lassen, bis man ihn, in Gestalt des ersehnten Gemmenabdrucks ablöset. Hat man, wie ich, hunderte von Formen in Bereitschaft, dann geht man mit seiner Gipsschüssel, die Kelle in der Hand, von einer zur andern, und während die letzte gefüllt wird, ist die erste am offenen Fenster in der lieben Sonne schon getrocknet.

Du wirst begreifen, gütiger Leser, daß man alle Hände voll zu thun hat, will man die Schulgenossen, die Verwandten, die Hausfreunde, die Dienstboten reichlich mit den Erzeugnissen seiner Kunstfertigkeit beschenken! Da war zu erforschen, wo der beste Gips zu haben? Da mußte Schwefel gekocht werden, was niemals ohne die härtesten Kämpfe mit der eigensinnigen Köchin, abging; weil dieses fatale Geschöpf behauptete, der Gestank des Schwefels theile sich den Speisen mit, die sie bereiten wollte; — als ob ich Zeit gehabt hätte, an's Essen zu denken? Da mußten Abgüsse, die ungeduldiger Weise zu früh abgelöset worden, ausgebessert und geflickt werden; da waren Sendun-

gen zu machen, neue Gemmen zu kaufen, alte auszutauſchen, — es nahm kein Ende; ich ging, weiß beſtäubt, wie ein Müller zu Bette und ſtand auf, ohne nach meinem Frühſtück zu fragen, vielmehr nicht ſelten den Morgenkaffee weggießend, und die braune „Bunzlauer" Kanne zum Schwefelkochen benutzend. Das tollſte war, daß meine Tollheit ſich meiner alten Pflegemutter und einigen ihrer Theeſchweſtern, als Kunſtſtreben darſtellte; ſie wurden, (aber ernſtlich! nicht etwa, daß ich hier auf Koſten der Wahrheit einen ſchlechten Spaß machen wollte!) überzeugt: ich ſei der Bildner dieſer kleinen antiken Geſtalten, und mehrmals hörte ich die Aeußerung: 's iſt doch ein verdammter Junge; was er nur will, das kann er auch. —

Man mag aus dieſer unglaublichen Verwirrung der Begriffe gefälligſt entnehmen, auf welcher Stufe der Kunſt- und Lebens-Anſicht im Allgemeinen, meine Umgebungen geſtanden haben?

Nachdem ich das Unweſen etliche Wochen hindurch getrieben, und dabei wirklich bisweilen daran gedacht hatte, als reiſender Händler in die Welt zu gehen und Gipsabdrücke feil zu bieten, erloſch wiederum dieſe kindiſche Spielwuth, und

Formen wie Abdrücke wurden verſchenkt, verſchleudert, in den Kehricht geworfen.

Noch alberner war eine andere Spielerei, die auch eine Zeitlang mich durchaus gefangen nahm. Ich ging einmal während der Hundstag-Ferien allein auf Beſuch zu meinem ſogenannten Oheim nach „Leipe“. Jagd gab es zu dieſer Jahreszeit noch nicht, durch die Wälder ſollte doch gepilgert werden, und da warf ich mich auf — wer ſollt' es denken? — auf's Holzfällen. Ja, ich bewaffnete mich mit einer kleinen Art, zog bei Tagesanbruch hinaus, und ſchlug, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, Bäume nieder. Aber es waren keine großen Stämme, denen ich den Garaus machte: keine Fichten, Tannen, Kiefern oder Eichen. Nein, Wachholder-Bäumchen waren es, welche bekanntlich ſo gern und gut, dem reiſenden Handwerksburſchen als knotiger Wanderſtab dienen. Von dieſen, — begreiflich ſuchte ich mir die längſten, geradeſten, ſchlankeſten aus, — ſchlug ich eine ſolche Unmaſſe zuſammen und ſchleppte ſie in den furchtbar-heißen Hundstagen auf meinem armen Buckel nach dem Wohnhauſe, daß der Förſter des Onkels, der wackere „Schuppe“ bedenklich zu werden anfing und ängſtlich fragte, ob er dem

Waldfrevel länger ſtillſchweigend zuſchauen dürfe? Ich aber hätte mich um keinen Preis hindern laſſen, und durch keine Gewalt. Denn, wie bei all' meinen Kindereien immer eine gewiſſe Art objektiv-dramatiſcher Anſchauung vorwaltete, ſo bildete ich mir hier wieder ein, ich wäre ein Stockhändler, hätte meinem Vertrage mit den breslauer Kaufleuten gemäß, ſo und ſo viel Stück Stöcke abzuliefern, und müßte nun, mit Gefahr meiner Freiheit und meines Lebens, dieſe edlen Hölzer herbeiſchaffen. Solche Phantaſieen gaben mir Kraft, die an und für ſich ſehr beſchwerliche Arbeit des Umhauens, Abäſtens, Rindeſchälens, wobei ich mir Hände und Geſicht an den ſpitzen Nadeln blutig ſtach, zu vollbringen, und verweichlicht wie ich war, doch die oft ſchwere Laſt in der Mittagshitze aus dem Walde heim zu tragen. Als mich der gute Onkel nach Breslau zurückfahren ließ, war die Maſſe der Stöcke ſo bedeutend angewachſen, daß nicht der dritte Theil im Wagen Platz fand und die Mehrzahl wurde, unter dem jubelnden Gelächter der Dienſtboten, mit Stricken hinten auf dem Wagen befeſtigt; wodurch ich denn wirklich das Anſehn eines reiſenden Stockkaufmann's en gros erhielt, zu meiner nicht geringen Freude. In Bres-

lau angelangt, wurden dieſe herkuliſchen Keulen, mit Oel beſtrichen und am Küchenfeuer braun und ſcheckig gebrannt, was ihnen erſt die Weihe gab, mich jedoch in neue Mißhelligkeiten mit unſerer Köchin verwickelte, die den Schwefel kaum verſchnupft hatte.

Ich habe mich der Welt noch nicht als Muſiker dargeſtellt. Und es wird nach gerade Zeit, daß ich mich auch von dieſer Seite beleuchte. Denn meine Erzählung naht mit raſchen Schritten dem Tage, der meinen muſikaliſchen Leiden und Freuden ein Ende machte, indem er mich aus Breslau entfernte. —

Wenn ich kein Chopin, kein Thalberg, kein Liſzt geworden bin — Du guter „Exler", ſanfter, fleißiger, geduldigſter aller Klavierlehrer — Deine Schuld war es nicht. Ach nein, es iſt nur die meine. Denn Du, harmloſes Gemüth, thateſt Alles, was in Deinen Kräften ſtand — das war freilich nicht viel!

Ich aber that gar nichts; und das war noch weniger.

Dieſe Klavierſtunden, des Nachmittags von Eins bis Zwei, — wir ſpeiſeten breslauiſcher Weiſe um zwölf Uhr, — hatten narkotiſch-einſchläfernde Gewalt über mich. Noch heute kommt mir ein unendliches Gähnen an, wenn ich der unvergeßlichen Kotzeluch'ſchen Sonate in G-dur gedenke, mit der ich doch niemals zu Stande kam. Wöchentlich hatt' ich vier Unterrichtsſtunden, drei oder vier Jahre lang war das ſeinen Schneckengang fortgegangen, und als der biedere Lehrer ſah, daß es nicht vom Flecke wollte mit ſeinem ſchläfrigen Schüler, beugt' er ſich demüthig vor dem Willen des Schickſals, ließ ſein greiſes Haupt ſinken, auch im leiſen Schlummer noch von dem Pflichtgefühle beſeelt, welches ihn mit alterſchwacher Hand unerſchütterlich den Takt ſchlagen lehrte, den ich niemals lernte. Um nur einiges Leben in die Sache zu bringen, warf ich mich daneben auf die Guitarre, von der mein armer Etzler gar nichts wußte. Ein zweiter Lehrer ward angenommen, „Schwedler" mit Namen, der mir binnen Kurzem die nöthigſten Accorde, die zur Begleitung eines einfachen Liedchens unentbehrlich ſind, beibrachte, und da man die Rieſenfortſchritte, die ich auf dieſem Wege machte, zu bewundern genöthigt war, ſo entließ

man den Klavierlehrer endlich, und gab meine Fortbildung uneingeschränkt in Schwedler's Hände. Mit diesem vortrefflichen Manne war mir nun schon mehr gedient; denn er war einer der Hauptakteurs auf einem breslauer Privattheater, (Concordia) und nährte, durch seine, zwischen die Unterrichtsfloskeln gestreuten Theaterberichte, meines Herzens glühendste Flamme.

Sehr frühzeitig schon war meine Stimme aus dem Knaben-Sopran in eine Art von Bariton übergegangen. Wer mich damals das: „non piu andrai" zur Guitarre vortragen hörte, mag heute noch bezeugen, was ich geleistet. Sang ich in der Küche, so stimmt' ich sogar unsere Köchin zu milderen Gesinnungen um. Auch Kanngießer war meinen Liedern nicht abgeneigt und pflegte bei guter Laune, mich seinen Troubadour zu nennen. Ueberhaupt gab er nicht selten eine besondere Lust an meiner Theaterrichtung kund, welche Lust die alte Pflegemutter immer in verzweifelte Gegnerschaft versetzte; und das schien ihn, aus Lust an Unlust, zu unterhalten. Einmal hatte ich in der Schule, als bei den dort üblichen Deklamationsübungen, die Reihe an mich kam, das „Lied von der Glocke" hergesagt. Dem Herkommen gemäß,

mußte der Deklamator das Gedicht, welches er aufſagte, dem Profeſſor vorher überreichen, damit dieſer nachleſen und einblaſen könne — (das letztere war bei den meiſten Schülern nöthig) — und dieſem Herkommen konnte um ſo leichter genügt werden, weil ſich die Auswahl der vorzutragenden Gedichte, lediglich auf eine, in der Schule eingeführte, in Breslau gedruckte Anthologie beſchränkte. Das „Lied von der Glocke", welches ich, wie die meiſten Gedichte von Schiller, auswendig wußte, hatte in beſagter Anthologie keinen Raum gefunden; ich, in Allem was Schulordnung hieß, durch meine häufigen Abweſenheiten ſehr unbekannt und gar nicht ahnend, daß die Reihe des Sprechens an mich kommen würde, hatte Schillers Gedichte nicht zur Hand, ging aber, als ich aufgerufen wurde, meiner Sache gewiß, begeiſtert in's Gefecht. Ich ſchrie wie beſeſſen und es fehlte mir nicht eine Silbe.

Kanngießer ließ ſich durch dieſe meine Sicherheit imponiren und brach, als ich geendet, in einen bewundernden Beifall aus, von dem mir die Worte: das kann ihm Keiner nachthun! noch heute wie Sphärenklang im Ohre tönen. Am Abende deſſelben Tages, machte er bei'm Eſſen meiner Pfle-

gemutter, den, wie es mir ſchien diesmal ernſthaft gemeinten Vorſchlag, ſich meiner Theaterluſt nicht durch fortdauerndes Brummen zu widerſetzen, ſondern mir vielmehr den Schritt auf die Bretter durch zweckmäßige Vorbereitungen zu erleichtern. Welchen Eindruck dieſe unüberlegte Rede auf eine alte Frau hervorbrachte, die außerdem, daß ſie eine Betſchweſter, (wenigſtens zu Zeiten und Ruckweiſe) war, ſich auch ſehr viel mit ihrer „verwittweten Freifrau von Arnold, geb. Freiin von Seydlitz" wußte, iſt leicht zu ermeſſen, und hätte wohl jeder Andere vorher erwogen; nur Kanngießer nicht. Dieſer, nachdem er den Brei eingerührt, entſchlüpfte in ſein Apartement, und ließ mich in einem tête à tête zurück, welches mit Androhung eines Fluches ſchloß und in Folge deſſen ich mein Kopfkiſſen mit heißen Thränen netzte. Von jenem Abend begann ein ausgeſprochener Kampf zwiſchen meiner Pflegemutter und mir und ſie verhehlte nicht mehr, daß ſie mit keinem andern Gedanken umgehe, als mich auf eine paſſende Weiſe aus Breslau und allen theatraliſchen Lockungen fortzuſchaffen.

Angenehmer waren die Wirkungen, die mein deklamatoriſcher Succeß in der Schule hervorgebracht. Die verdammten Jungen, welche die ihnen

nur zu häufig mitgetheilten Pläne: ein Schauſpieler zu werden! bisher ſkeptiſch und verächtlich aufgefaßt hatten, ſchienen jetzt eine Art von Reſpekt vor meinem Talente zu bekommen und eine Zeitlang war ich vor ihrem Hohne gleichſam durch den Zauberſchein geſchützt, den mein gutes Gedächtniß und meine ſolide Lunge mir erworben. Man fand es nicht mehr ſo lächerlich, daß ich unter „die Iffland e", unter „die Devrient's" zu gehen beabſichtige. Aber auch dieſer Kranz, den die „deutſche Klaſſe" mir gewunden, ſollte von einem Andern in Beſchlag genommen werden, denn es trat an einem der folgenden Deklamationstage, — ſo viel ich noch weiß fand nur von vierzehn zu vierzehn Tagen eine derlei Uebung Statt! — ein Mitſchüler auf, der zu zeigen unternahm, daß ich zu überbieten ſei und der deshalb in einem Athem, und gleichfalls ohne bei einem Worte anzuſtoßen, tout **bonnement** die Schillerſche Ueberſetzung des zweiten Buches der Aeneide zum Beſten gab, wodurch er ſich denn des ganzen für Deklamation beſtimmten Zeitraums ausſchließlich bemächtigte. Wie klein erſchien jetzt meine Leiſtung!? Wie furchtbar war ich beſiegt!? — der Sieger hieß: — Auguſt Koviſch.

Sogar Kanngießer ließ mich fallen, um dieſen zu heben. Und er gab, — was als ein Zeichen ſeiner Perfidie tiefen Eindruck auf mich machte, — zum Thema für die nächſte deutſche Arbeit auf: „Wie der Beruf eines Schauſpielers zu betrachten und was von Demjenigen zu halten ſei, der ihn erwähle?“ Da es Brauch war, daß er, der Lehrer, nachdem er die Aufgabe geſtellt, eine halbe Stunde lang über dieſelbe ſprach, und ſeine Anſicht auseinanderſetzend, gewiſſermaßen beſtimmte, wie er die Ausführung wolle und verlange, — ein, nach meinem beſcheidenen Dafürhalten ſehr dummer Brauch, weil er jeder ſelbſtſtändigen Entwickelung des eigenen freien Urtheils nur Feſſeln anlegte und förmlich zur Beſchränkung der Individualitäten erfunden ſchien, — ſo ſparte Freund Kanngießer diesmal nicht, die härteſten Verdammungsurtheile über die Bühne und Alle, die ihr gehören, kund zu geben; ja er richtete, als er von der Thorheit ſprach, in welcher leichtſinnige Knaben ſich dieſem Treiben zuwendeten, ſeine Pfeile ſo unbedingt auf mich, den Einzigen unter dem halben Hundert meiner Genoſſen, dem ſie gelten konnten, daß ich mich ſchmerzhaft getroffen und zur zornigen Wuth geſtachelt fühlte. Ich glaubte, aus

ſeiner Doppelzüngigkeit entſchiedenen Haß und Verachtung gegen mich entnehmen zu dürfen und faßte ſogar den Entſchluß mich zu rächen — wie es eben in meinen Kräften lag. Zum Erſtenmale vielleicht ging ich mit wirklicher Luſt, ja mit Begier an eine Schul-Arbeit, und trug, dem Vogel gleich, der ein Neſt baut, All' und Jedes zuſammen, was ich nur irgend aufzutreiben wußte, um für das Theater, für das Schauſpielerthum zu ſtreiten. Es thut mir heute unendlich leid, daß dieſe Kinderarbeit nicht mehr in meinen Händen; ich weiß nicht, was ich darum geben könnte, jetzt über meine naive Diatribe zu lächeln? Der große Tag, wo die eingegangenen Aufſätze öffentlich durchgenommen und vom Katheder aus kritiſirt zu werden pflegten, trat ein, für meine Ungeduld viel zu ſpät. Ein Stoß von mehr als fünfzig Arbeitsbüchern lag neben dem Profeſſor auf ſeinem Lehrſtuhl. Diesmal hatte niemand verſäumt, ſeine Schulpflicht zu erfüllen; es war, als hätten ſie ſich verbrüdert, gegen mich armen Einzelnen gemeinſchaftliche Sache zu machen: ein Kampf der Proſa gegen die Poeſie! Ein Aufſatz nach dem andern ward durchgegangen, in jedem die einzelnen Sprachfehler gerügt, — ſonſt aber nichts; denn dem In-

halte, der Tendenz nach, entſprach jeder den Anweiſungen des Lehrers; alle waren über einen Kamm geſchoren und nur darin wichen ſie von einander ab, daß der eine mehr, der andere weniger, witzige Anſpielungen auf mich, — das räudige Schaf, — enthielt.

Jedesmal, wenn ein neues Heft an die Reihe kam, pochte mein Herz ſtärker; jedesmal meinte ich, nun gölte es mir? Vergebens! Er hatte meine Arbeit ganz unten hingeſteckt, und die Stunde war bereits zu Ende, wir hörten ſchon auf den Fluren und Treppen das Toben der übrigen Klaſſen, als noch wenigſtens ein Drittheil der Tagesliteratur unbeſprochen dalag. Kaungießer ſagte: von den hier noch befindlichen Ausarbeitungen zeichnet ſich keine weiter beſonders aus; nur eine weicht von allen andern ab, — ſie ſtraft uns Alle Lügen. Sie iſt nicht ſchlecht geſchrieben; man ſieht, daß der Verfaſſer von ſeiner Meinung durchdrungen war — und ſo gebe ihm der Himmel ſeinen Segen! — Er nannte mich nicht; dennoch war jedes Auge auf mich gerichtet. Indem er aufſtand, reichte er dem Primus die noch zurückgebliebenen Hefte zur weitern Vertheilung; das meine behielt er in der Hand und nahm es, als er die Klaſſe verließ, mit ſich.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Er hatte doch andere Abſichten gehabt, als mein Mißtrauen ihm unterſchob und ich konnte vorausſehen, daß Etwas bevorſtand, wovon ich nicht wußte: ob ich mich darauf freuen, ob ich davor zittern ſollte?

Für's Erſte erwählt' ich das Zittern, — ging aus der Schule nicht nach Hauſe, trieb mich, Gott weiß wo? herum, und entſchloß mich erſt, den ſchweren Weg nach unſerer Wohnung anzutreten, als die neunte Stunde, die als ſpäteſte Eßſtunde für den Abend galt, längſt verklungen war. Es ſchlug drei Viertel auf Zehn Uhr, wie ich die hohen Treppen hinaufſchlich. Durch die Küche ſchlüpfend, vernahm ich die Nachricht, die als Prolog zu meiner Haus-Tragödie gelten konnte, daß bis halb Zehn Uhr mit dem Abendeſſen auf mich gewartet worden ſei. Auf den Zehen trat ich in mein Zimmer, deſſen Thüre offen ſtand, im andern ſaßen die Mama, deren ſchon öfter erwähnte Freundin mit ihrer Pflegetochter Fanny — der Leſer kennt ſie aus den Leipe'r Sandgruben — und Kanngießer am Tiſche. — Ich hielt den Athem an und ſtarrte ſtumm hinein; aber ſie hatten mich kommen hören. „Da iſt ja wohl," ſagte Kanngießer, und der bitt're ſcharfe Ton dieſer Worte bleibt mir

unvergeßlich, „da iſt ja wohl der Stein des Anſtoßes?!“

Der arme Sünder trat aus der Finſterniß ſeiner Zelle, in das Licht des Speiſezimmers und gleich auf den erſten Blick überſchaute er, daß die Pflegemutter diesmal nicht eine ihrer gewöhnlichen Zornſcenen, (die niemals viel bedeuteten, und ſtets verſöhnend endeten,) zum Beſten geben würde, ſondern daß ſie, im Innerſten verletzt, zum ergrimmten Schweigen entſchloſſen war. Was ſoll ich unnütze Worte machen? Kanngießer hatte meine Arbeit vorgeleſen, hatte rückſichtslos erklärt, es ſei vergebene Mühe, mir die Schauſpielergedanken austreiben zu wollen und ſeine Meinung frei und offen dahin geäußert: die Meinigen wären verpflichtet, mich durch Einwilligung in meine Lebenswünſche, zu einer Thätigkeit anzufeuern, die weniger die Richtung eines gelehrten Gymnaſiums, als vielmehr einer möglichſt frühen Ausbildung des mir einwohnenden Talentes, woran er glaube, verfolgen müſſe! Es war zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter zu einem förmlichen Zanke gekommen, und nachdem er ihr, in meiner Gegenwart, noch einmal ſchonungslos Alles ſchon vorher Geſagte, wiederholt, ſtand er auf, zündete ſein Licht an, und

ging ohne Lebewohl zu ſagen, feſten Trittes, — (und er konnte ſtark auftreten, wenn er wollte) — davon. Der Mutter Zorn löſete ſich jetzt in Thränen auf.

Fanny und deren Tante griffen nach ihren Umſchlagetüchern und wünſchten ihre „wohlſchlafende Nacht!“ Letztere ſchien es für Schuldigkeit gegen ihre alte Freundin zu halten, daß ſie ſich mit mir nicht viel zu ſchaffen machte; wohl aber flüſterte ſie leiſe mit ihr und ich vernahm deutlich, daß es einem Rendezvous für morgen galt, wo über meine Zukunft deliberirt werden ſollte. Während ich dumm und regungslos, ohne irgend einen Gedanken faſſen zu können, da ſtand, — ich weiß für ſolche Zuſtände kein beſſeres Gleichniß, als: „die Gans wenn es donnert“ — trat Fanny, die täglich ſchöner und üppiger emporblühende Fanny, reſolut und furchtlos dicht an mich heran, gab mir die Hand, ſprach: Lieber Karl, und küßte mich auf eine Weiſe, daß mir plötzlich ganz anders zu Muthe wurde. Dann ging ſie mit ihrer Tante.

Mutter lies mir, als ich ihr mich nähern wollte, gute Nacht zu wünſchen, ihre Hand zum Kuſſe nicht, riß ſie vielmehr heftig zurück, ſtieß mich von ſich und eilte in ihr Schlafgemach.

Das war zum Erſtenmale, daß mir dergleichen begegnete. Es machte tiefen Eindruck auf mich. Mit unſäglich bangen Gefühlen entſchlummerte ich, ſpät, ſpät in der Nacht.

Dieſer Abend war für mein ganzes Leben wichtig; er machte, was bis dahin doch immer nur ein dunkler, ſüßer Traum geweſen war, zu einem feſten Entſchluß. Nun war es ausgeſprochen: ich muß Schauſpieler werden!

„Und weißt Du wenig, weißt Du doch, was Dir geſcheh'n. Ein jegliches Geſchick iſt göttlich."

Leopold Schefer.

„J'écris absolument de mémoire, sans monuments, sans materiaux, qui puissent me la rapeller. Il y a des événements de ma vie, qui me sont aussi présents, que s'ils venoient d'arriver; mais il y a des lacunes et des vuides, que je ne peux remplir qu'à l'aide de récits aussi confus, que le souvenir qui m'en est resté J'ai donc pu faire des erreurs quelque fois et j'en pourrai faire encore sur des bagatelles, jusqu'au temps où j'ai de moi des renseignements plus sûr's; mais en ce qui importe vraiment au sujet je suis assuré d'être exact et fidele, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter."

J. J. Rousseau.

„Uebrigens müßt Ihr mit einem bloßen Umriß meines Lebens fürlieb nehmen, und es könnte wohl ſein, daß Mehreres, was ich nicht erzählen kann, im Grunde das Wichtigſte wäre; denn unſere verſchwundenen Gedanken, unſere vergangenen Leiden und Freuden liegen ja auf dem Grunde eines tiefen See's, aus dem die Erinnerung bald eine welke abgeriſſene Blume, bald eine ſeltene Koralle, bald einen goldenen Schmuck auf den Strand wirft. Doch alle die Reichthümer, welche die Tiefe verbirgt, kennen wir nicht, und wir werden uns einmal wundern, wenn der See des irdiſchen Lebens im Tode vertrocknet, und wir ſie zu ſehen bekommen."

„Eine polniſche Familie" von J. C. Hauch.
II. Theil pag. 111.

Ein alter, häufig wiederholter Spruch meiner Pflegemutter, mit deſſen Befolgung ich gleichſam aufgewachſen war, lautete: man darf über ſeinem Groll die Sonne nicht untergehen laſſen! Und mochte nun in unſerm kleinen Kreiſe vorgegangen ſein, was immer wollte, niemals noch hatt' ich mein Nachtlager geſucht, ohne vorher um Verzeihung gebeten, und dieſelbe zärtlich empfangen zu haben. Mochte ich den Tag über noch ſo jungenhaft-trotzig

geweſen ſein, ging es an's „gute Nacht ſagen," ſo ſchwand der Trotz vor einer ſanften Wehmuth, die dann ihre Wirkung nie verfehlte. Es war mir alſo völlig fremd, mit dem Gedanken zu erwachen: die Mutter iſt noch böſe! Von dem Morgen, wo dies zum Erſtenmale geſchah, datirt für mich eine neue Lebensepoche; ich glaubte mich nicht mehr geliebt, und fing an zu ahnen, daß in mir Kraft zum Widerſtande gegen die bisher ſtillſchweigend angenommene mütterliche Autorität läge; zum Widerſtande nämlich, der bis zum gänzlichen, entſchiedenen Losreißen, zur Flucht aus der Heimath führte; — denn zu kleinen Widerſtänden gegen einzelne Befehle hatte ich es leider längſt ſchon gebracht.

Bis dahin aber hatt' ich, mit hingebender Offenheit, All' und Jedes ausgeſprochen, was in mir vorging, keinen Wunſch verheimlicht, keinen Plan, — mocht' er noch ſo unſinnig ſein. Jetzt lernt' ich denken und ſchweigen, lernte von einer freien Zukunft träumen, ohne, wie bisher, meine Träume auszuſchwatzen. Nur ein Weſen empfing volles Vertrauen — dies war Fanny. Ihr heißer Kuß hatte meine Lippen entſiegelt; ihr ſagt' ich, was ich nur zu ſagen hatte. Unſer Verhältniß war

höchſt ſeltſam. Denk' ich heute darüber nach, ſo begreif' ich ſelbſt nicht, was mich verhindern konnte, die mir von ihrer Seite unverſtellt entgegen getragene Neigung zu erwiedern? Wir ſtanden in gleichem Alter, beide im fünfzehnten Jahre, beide reifer und körperlich-entfalteter, als junge Leute in dieſen Jahren zu ſein pflegen. Ich war natürlich nur noch ein Junge, wenn gleich ein großer, faſt ausgewachſener; ſie mir, wie es bei Mädchen im Vergleich zu Knaben ihres Alters ſtets zu ſein pflegt, um einen Schritt voran, folglich deſto gefährlicher. Jene ſentimentale Neigung zu Albertine, der Schauſpielerin, war ſeit der Geſchichte mit den gebratenen Tauben faſt erloſchen, um ſo raſcher, als ich und mein aufgegeſſenes Geſchenk, Gegenſtand des bitterſten Spottes geweſen, und nur bisweilen, in ſentimentalen Abendſtunden*) flammten Blitze aus den verſunkenen Wolken. —

---

*) Ich kann dem Reize nicht widerſtehen, hier eine Scene aus einer früheren Epoche nachträglich zu malen, die mir ſehr komiſch vorkommt, und die, wie ich ſie aus treuem Gedächtniß niederſchreibe, dem Leſer, ſollt' ich denken, auch ein Lächeln abgewinnen muß. Ich ſaß eines Abends gegen 6 Uhr, bei meiner alten Pflegemama, die, um mich vom Theaterbeſuch zurückzuhalten, Chokolade für mich bereiten

An den Regungen, welche den Knaben durchzucken und ihn, sei er noch so unschuldig, mit dämonischer Gewalt erfüllen, fehlte es mir wahrlich nicht; und Fanny kam mir in einer Weise entgegen, von der ich wirklich nicht weiß, ob ich sie kindisch oder verführerisch nennen soll?

Und dennoch empfand ich nichts für sie, als Freundschaft, reine, gutmüthige Anhänglichkeit, dankbare Erwiederung ihres Wohlwollens. Wir brachten, während die Pflegemütter koseten und klatschten, lange „Dunkelstunden" in der Fenstervertiefung stehend, auch kosend und klatschend mit einander zu; dicht zusammen geschmiegt, die Arme um einander geschlungen, nicht selten küssend, wozu ich niemals den Anfang machte, und doch kann ich beschwören, daß ich niemals etwas empfand, was

---

und einen ungeheuren Strenselkuchen dazu hatte holen lassen. Wir waren Beide sehr weich gestimmt. Sie jammerte über meine Theaterlust; ich jammerte, daß ich sie nicht befriedigen dürfte, wie ich wollte; sie fragte: ob denn mein Herz im Spiele sei? und ich gestand, daß ich Albertinen liebte. Sie weinte, über meine Verirrung; ich fing auch zu weinen an, über sie und mein trauriges Schicksal, und so, im ganzen Sinne des Wortes schluchzend, daß uns der Bock stieß, tranken wir eine Tasse Chokolade nach der andern und fraßen den ganzen großen Kuchen auf.

unſer Zuſammenſein hätte bedenklich oder gefährlich machen können. Sogar die Probe der Eiferſucht ſollte meines Gefühles Reinheit ſiegreich beſtehen. Denn Fanny's Tante, die frühzeitige körperliche Ausbildung ihres Pfleglings mit Kenneraugen muſternd, hielt ſie nicht zu jung, ihr einen Freier zuzuführen und glaubte dieſen in der Perſon eines zwanzigjährigen, ſehr reichen, elternloſen Jünglings, mit deſſen Vormündern ſie verwandt war, gefunden zu haben. Sie führte ihn, um einen unausgeſetzten Verkehr zu ſichern, bei uns ein, und nun begann das tollſte Quintett, wie es von zwei alten Pflegemüttern, zwei Kindern und einem faden, geiſtloſen Stutzer nur jemals geſpielt worden ſein kann. Fanny mochte den Freier in spe nicht leiden. Kling' es eitel, ja unglaublich; der Wahrheit treu muß ich es ſagen, ſie liebte mich, den faulen, leichtſinnigen, ungezogenen Jungen, und zog mich dem ſchönen, reichen, eleganten Jüngling vor. Geiſt des Widerſpruch's.

Er war erfüllt von ihrer jugendlich-friſchen Schönheit, die wirklich den abgenutzten Vergleich mit einer aufſpringenden Roſenknospe entſchuldigen konnte. Beſchützt von der mütterlichen Tante, legt' er ſich keine Feſſeln an, nahm ſich gleich bei ſeinem

erſten Erſcheinen die größten Freiheiten heraus, und gelangte ſehr bald dahin, ſeine ſtürmiſche Zärtlichkeit — unbekümmert, um unſere Gegenwart — in Umarmungen und Küſſen darzuthun, wie ich dergleichen noch nie geſehen hatte. Fanny, in knechtiſcher Furcht vor ihrer Tante lebend und bebend, fügte ſich ſeinen Zudringlichkeiten faſt regungslos. Niemals erwiederte ſie, auch nur durch das kleinſte Zeichen, was ſie erdulden zu müſſen glaubte. Gegen mich blieb ſie unverändert, benutzte jeden Augenblick, mir in unbelauſchter Eil' ein flüchtiges Zeichen ihrer Zärtlichkeit zu geben; drang mir nicht ſelten erſparte Groſchen auf, um mir den Beſuch des Theaters, zu dem ſeit der letzten großen Abendſcene die Mittel mir planmäßig entzogen wurden, zu erleichtern; und ſchien nur darüber, wenn auch nicht verletzt, doch befremdet, daß ſogar der Anblick fremder Gluth für ſie, die meine nicht anzuregen vermöge!? Später, viel ſpäter, als ſie (mit einem älteren Manne) zum Traualtare ging, und ich ihr in wehmüthigen Strophen meinen Glückwunſch brachte, hat ſie ſich offen gegen mich über die Vergangenheit ausgelaſſen, durch Thränen lächelnd; — wir werden darauf zurückkommen.

Allmählig trat zwiſchen meiner alten Pflegemutter und mir wieder ein leidliches Verhältniß ein; ich möchte behaupten, in dem Maaße, als ihre Verſöhnung mit Kanngießer vorſchritt, und dieſer ſich nach und nach, erſt ausnahmsweiſe, dann täglich, wieder zum Mittag-Eſſen einfand. In jene, für ſie glückſeligen Tage unerklärlicher Täuſchung, fällt auch ein Ereigniß, welches mit grellen Farben in meiner Erinnerung blieb. Es ward bedeutend für mich, weil es viel dazu beitrug, mich in Herz und Geiſt noch mehr von der Frau abzuwenden, an die mich das Schickſal ſo feſt angekettet hatte.

Sie beſuchte ſelten oder nie das Theater. Ich weiß nicht mehr, welche künſtleriſche Celebrität Breslau in einen ſo lauten Freudenrauſch verſetzt hatte, — iſt mir Recht, ſo war es die Milder; — daß bis zu meiner anti-theatraliſchen Mutter und dem in ſeine Griechen vergrabenen Kanngießer, ein Lockungsruf der modernen Bühne drang. Mir, als Eingeweihtem in die Geheimniſſe des Billetverkaufs, ward der überraſchende Auftrag: eine Loge zu beſorgen. Ich entledigte mich deſſelben mit um ſo freudigerer Pünktlichkeit, als mir zugleich die Anzeige gemacht ward, daß über ſämmtliche Plätze in beſagter Loge bereits verfügt, für meine Perſon

kein Raum darin und mir geſtattet ſei, mich mit einem Parterre-Billet zu verſehen. Das traf mit meinen Wünſchen auf's Vollkommenſte überein, denn mit Mutter, von der faſt immer ein Aufſehen erregendes Benehmen zu erwarten war, zeigte ich mich nicht gern, weder in Geſellſchaft, noch öffentlich. An jenem Abend hatte ſich — traurig genug, daß ich es ſagen muß — die kindiſche Greiſin ganz jugendlich gekleidet; ein weit ausgeſchnittenes Kleid ließ ihre Schultern, ihre welke Bruſt ſehen; ſie war mit Blumen aufgeputzt; — ein abſcheulicher Anblick. Kanngießer ſtand hinter ihr und benahm ſich wirklich wieder wie ein Anbeter gegen ſie, ohne doch ſein ironiſches Lächeln aufzugeben. Ich, im dickſten Gedräng unmittelbar unter der unſeligen Loge, ſchämte mich, den Blick hinauf zu richten, und dankte meinem Schöpfer, daß Keiner unſerer Bekannten in der Nähe war! Aber, was ich befürchtet, ſollte mir dennoch nicht erlaſſen werden: es entſpannen ſich im Zwiſchenakt Geſpräche unter den Umſtehenden, welche ſich ſchonungslos über „die alte Närrin da oben" ausließen, und mit den gemeinſten, ekelhafteſten Ausdrücken um ſich warfen, ſo daß mir zuletzt

nichts übrig blieb, als das Theater zu verlaſſen und ihren Schimpfreden zu entfliehen.

Schon früher hatte ich in Geſellſchaften, in welche mich mitzuzerren eine Hauptluſt meiner Pflegemutter ſchien, eine alte verwittwete Majorin v. F. kennen gelernt, zu der ich mich ſtets hingezogen fühlte, weil ich ſie faſt täglich im Theater, woſelbſt ſie einen ſichern Platz in einer Loge dicht bei der Bühne inne hatte, geſehen und weil ich mich ihr, als einer anerkannten Theaterfreundin, geiſtig-verbunden glaubte. Dieſe Dame, an Jahren eben ſo weit als meine Pflegemutter vorgeſchritten, war, wie in der Theilnahme für die darſtellende Kunſt, auch in allem Andern ein entſchiedener Gegenſatz von ihr. Immer nur in dunkelgraue ſeidene Stoffe gekleidet, matronenhaft coeffirt, dabei von jener Anmuth des Alters übergoſſen, welche einen Ehrfurcht-gebietenden Zauber um ſich her verbreitet, benahm ſie ſich nicht anders, wie eine würdige Frau, die ihr Greiſenalter mit Ehren und in Freuden trägt; Haltung, Bewegung, Gebehrden, Ausdruck des Geſichts, wollten nichts weiter ſagen, als: Seht, ihr jungen Leute, ich bin alt und gönn' euch eure Jugend! Gott weiß es, daß ich ihn im Stillen oftmals angefleht: ſie, oder

Eine, die ihr wenigſtens ähnlich wäre, möchte meine Großtante geweſen, möchte meine Pflegemutter geworden ſein! Dieſe von mir angebetete — und warum ſoll ich ihren Namen nicht nennen? vielleicht fallen dieſe Blätter Einem ihrer Enkel in die Hände, und rufen ihm eine Thräne dankbarer Wehmuth ins Auge! — Majorin von Folgersberg ſaß an jenem Abende auf ihrem, wie gewöhnlich für ſie reſervirten, Platze, meiner Pflegemutter ſchräg gegenüber. Dringender als je zu vergleichen aufgereizt, wie ich es im Theater geweſen, konnte ich mich nicht enthalten, mein volles Herz auszuſchütten, als Kannegießer, nach Beendigung der Oper, noch bei uns gegeſſen und unſere Zimmer verlaſſen hatte. Ich erzählte unumwunden, wie die Leute um mich her den Anzug und das kokette Betragen der „Frau Geheimeräthin" beurtheilt, welche Worte ſie gebraucht hätten, und fragte geradezu, warum ſie nicht ein Beiſpiel an der alten Majorin nähme, die ſtets ſo fein und vornehm erſchiene, ſtets die Würde zu behaupten wüßte, die ihrer Stellung gebühre, und ſchloß endlich damit, daß ich mich meiner Mutter vor der Welt ſchämen müſſe.

Lügen will ich nicht, auch nicht erfinden; kann alſo hier nicht weiter erzählen, welches Reſultat

dieſe Unterhaltung für den Augenblick geliefert, und wie der Abend geendet haben mag. Was ich geſagt, und daß ich es geſagt, bleibt mir unvergeßlich; was die Angegriffene mir erwiedert, weiß ich nicht mehr. Eben ſo unbezweifelt bleibt es, daß auch dieſer Auftritt wieder einen neuen Riß in das Band unſerer Herzen gemacht hat.

Hier ſind noch einige kleine Bilder aus meinem Leben einzuſchalten, denen ich, wie klar ich ſie erblicke, doch nicht mit rechter Beſtimmtheit einen Platz in der Folge der Jahreszahlen anzuweiſen vermag. Ich denke, ſie fallen etwas zurück zwiſchen die Jahre Elf und Zwölf.

Zunächſt eine Benefizvorſtellung, deren dem vielgeliebten Devrient, in Berückſichtigung ſeiner niemals geregelten Geldverhältniſſe, ausnahmsweiſe alljährlich eine gegeben wurde. Nie war ich weniger bei Kaſſe, als eben damals, wo diejenige Statt fand, von der ich reden will. Zwiſchen Mutter und mir ſtanden die Verhältniſſe ungünſtig, — das Benefiz war an einem Sonnabend — das

Taſchengeld ſchon auf Wochen vorher durch meine Gläubiger (Köchin und Dienſtmädchen) mit Beſchlag belegt; — Fanny half liebreich aus, und ich brachte denn doch, indem ich Alles zuſammenſcharrte, die nöthige Summe von 10 Groſchen auf. Damals exiſtirte noch die ſogenannte „Münze," und wurde in Schleſien hauptſächlich durch „Böhmen" (Silbergroſchen), wovon 52 ½ einen wirklichen Thaler in Kourant werth waren, repräſentirt. Außer dieſen Böhmen kurſirten die durch ganz Preußen verbreiteten Münzgroſchen, 42 auf einen Thaler; und eine ſcheußliche, dünne, faſt ganz ſilberloſe Art von halben Groſchen — Sechſern — die prädeſtinirt ſchienen, allen Schmutz, der aus Taſchen und von Händen irgend Luſt hatte, ſich zu entfernen, anzunehmen, und als Ueberzug auf ſich zu behalten; gleichſam als ſchämten ſie ſich, in ihrer eigenen Geſtalt und Farbe zu erſcheinen. Das Unglück wollte, daß meine zuſammengebettelte Baarſchaft lediglich aus ſolchen „Sechſern" beſtand, und daß ich, voll feuriger Ungeduld: Devrient einmal recht in der Nähe zu ſehen, weder an Sechſer, noch an Thaler dachte, ſondern eilte, ſeine Wohnung in der Taſchengaſſe (dicht neben der ehemaligen Scharfrichterei) zu erreichen. Denn es ſtand

ja mit großen Lettern auf dem Zettel: „Billets sind in der Wohnung des Benefizianten und des Abends an der Kasse zu bekommen!“ Je näher ich dem Hause kam, desto bänger wurde mir um's Herz, und als ich gar meinen Fuß auf die erste Stufe setzte, verging mir der Athem. Es war Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr. Ich klopfte zitternd an, und mußte lange klopfen, bis mir endlich eine mürrische Stimme, die ich sogleich für Devrient's erkannte, herein! zurief. Er lag, durch mich aus dem Mittagsschlafe geweckt, auf dem Kanapee; sein schönes schwarzes Haar in Papierwickeln gedreht, wie er es brauchte, um als „Pygmalion“ zu glänzen. Ich stammelte meine Bitte um ein Billet, aber mit sehr schwacher und unverständlicher Stimme. Sogleich sprang er auf, nahm aus einem Schube die noch unverkauften Logen-Billets und legte sie mir, höchst artig, zur Auswahl hin. — „Parterre“ würd' ich bitten — flüsterte ich, indem ich nach den Sechsern in meiner Tasche faßte, und zugleich die Feuergluth der Beschämung in meine Wangen steigen fühlte. Devrient sah mich scharf an, legte ein Parterre-Billet auf den Tisch, und packte die Logen-Billets wieder zusammen. Nun fing ich an aufzuzählen. Jetzt erst empfand ich das Drückende

meiner Situation, ſo armſelig-bettelhaft vor dem Manne zu erſcheinen, der mir der erſte Menſch der Welt ſchien. Und die Noth! Unter allen ſchmutzigen Sechſern, die in Schleſien kurſirten, waren meine gewiß die ſchmutzigſten; feſt klebten die Teufel aneinander, feſt, wie zuſammen geleimt — ich drückte, zwickte, kam nicht vom Fleck. Devrient ſah mir lächelnd zu, wurde aber durch meine Verlegenheit ſichtlich mit verlegen. Als ich nun endlich die lange Reihe der verfluchten Kupferlinge aufgezählt, ergab ſich, daß einer an der nöthigen Summe fehlte. Ich durchſuchte die Taſchen, ſah ängſtlich nach, ob vielleicht noch zwei an einander klebten? — vergebens, es blieb dabei: ein Sechſer war zu wenig! — „Ich werde nach Hauſe gehen und mir Geld holen!“ ſagte ich in Verzweiflung, kaum fähig, meine Thränen zurückzuhalten. Nicht doch, erwiederte Devrient gutmüthig, das lohnt ja nicht die Mühe; es iſt ſchon gut ſo! Dabei ſtrich er das Geld ein, reichte mir mein Billet, und begab ſich in's andere Zimmer, aus welchem ich, nachdem ich meinen Rückzug angetreten, ein herzliches Gelächter von Weibern anſtimmen hörte. Jetzt erſt fiel mir ein, woran ich vorher, in der Erwartung vor Devrient zu ſtehen, gar nicht ge-

dacht hatte, daß Albertine dort ſein könne, und daß vielleicht auch ſie mitgeholfen habe, mich auszulachen. Und doch war mir dieſer Gedanke lange nicht ſo ſchmerzlich, als der andere, an meine Verlegenheit ihm gegenüber.

Ein „unverbrennlicher Spanier, Gely Latour" beehrte Breslau mit ſeiner Gegenwart. Der Mann kroch in conspectu omnium in einen geheizten Ofen, in welchem die Hitze weit über dem Kochpunkt ſtand, und trieb darin allerlei Kurzweil. Außerdem war er Beſitzer eines (vulgo) Seelöwen, um den ſich eine kleine ſehr unbedeutende Menagerie von nicht ſeltenen Thieren gruppirte, die er den Tag über (denn nur des Abends pflegt' er zu kochen) in irgend einem Gemach irgend eines Hauſes der „ſchwein'ſchen Gaſſe" produzirte. Gely Latour, der Spanier, war ein ehrlicher Franzoſe — oder vielmehr kein ehrlicher, denn er machte ſich kein Gewiſſen daraus, das ſchauluſtige Publikum Wochenlang zu betrügen, indem er ſeinen Seelöwen auf den Anſchlagezetteln fortdauernd lebendig verkündete, nachdem der arme Kerl doch

gleich nach der Ankunft in Breslau ſein Teſtament ge- und dem ſpaniſchen Franzoſen ſich ſelbſt: nämlich ſein Skelett und ſein Fell, erſteres nun aufgeſtellt, letzteres wohl ausgeſtopft, ver-macht hatte; mit welchen Surrogaten Publikum **bon gré mal** gré vorlieb nehmen mußte,*) ausgenommen diejenigen, die durchaus nicht vorlieb nehmen wollten, die an der Kaſſe ſitzende Madame Latour eine Be-

---

*) Ich kann bei dieſer Gelegenheit meinen Leſern ein Geſchichtchen nicht vorenthalten, an welches die Erinnerung an Gely Latour's Keckheit mich erinnert. Ein ähnlicher Vagabund kündigte in einer kleinen Stadt pomphaft an: wer den höchſt ſeltenen Baſtard von einem Karpfen und einem Kaninchen zu ſehen wünſche, ſolle ſich morgen um 9 Uhr da und da einfinden, (aber ja nicht ſpäter als um 9 Uhr, weil der Beſitzer um 10 Uhr nach der Reſidenz eilen müſſe) und gegen das höchſt mäßige Eintrittsgeld von Einem Thaler, das ſeltſamſte Spiel der Natur in Augenſchein nehmen. Natürlich kam die ganze Bevölkerung, ſo weit dieſelbe über einen Thaler zu disponiren hatte. Als die Räume mit Menſchen angefüllt waren, zog der Reiſende einen Teppich von der Tafel, und auf dieſer erblickte man in einem großen Glaſe voll Spiritus eine dunkle unkenntliche Maſſe. Leider, hub Er an, iſt das arme Thier in vergangener Nacht geſtorben; hier aber, meine Herrſchaften, — und dabei wies er auf einen Käfig, worin ein Kaninchen ſaß, und auf eine Schüſſel, in der ein Karpfen ſchwamm — hier aber ſind ſeine Eltern.

trügerin nannten; und ihr Geld zurückforderten, was denn zu allerlei Katzbalgereien Veranlaſſung gab, von denen ich, habitué der Menagerie, oft Zeuge war. Was mich eigentlich ſo häufig, faſt täglich, dahin zog? Ob meine Neigung für einen großen mächtigen Adler, dem ich allerlei Vieh, als Tauben, Igel, Meerſchweinchen ꝛc. zum Zerreißen und Verſpeiſen brachte? Ob ein Intereſſe für Latour, der ein guter Feuerwerker war, mich mancherlei von dieſer Kunſt lehrte, und namentlich die berühmte „bengaliſche Flamme" (mit welcher er ſeinem von der Ofenproduktion nächtlich heimkehrenden Publiko den Weg über den Schweidnitzer Anger zu erleuchten pflegte) zuerſt in Breslau zeigte? Ob eine halb unbewußte Liebe für Madame Latour? Ob dies Alles im Verein? Ich weiß es nicht mehr. Gewiß unterhielt ich mich gern mit jener langen, magern, etwa vierzig-jährigen Franzöſin. Sie war Seiltänzerin bei der Truppe des berühmten Furioſo in Paris geweſen, und gab, was ſie mir toll und bunt durcheinander erzählte, in einem Franzöſiſch zum Beſten, welches mir, mit dem in Breslau gang-und-gäben Franzöſiſch verglichen, wie Götterſprache vorkam. Im Anfang hatte ich redlich, bei jedem Beſuche, das höchſt mäßige

Eintrittsgeld bezahlt. Als ich aber immer wieder kam, Geſpräche anknüpfte, dem Adler Schlachtopfer brachte, da ſchob Madame Latour an einem ſchönen Morgen meine paar Groſchen zurück und ſagte: mais du tout, Monsieur, vous êtes l'ami de la maison! worauf ich mir denn nicht wenig zu Gute that. Als Hausfreund aber ziemt es ſich, ein Geſchenk zu machen. Ich bettelte meiner Pflegemutter ein niedliches kleines Etui, mit allerlei goldnen Utenſilien, unter irgend einem Vorwand ab und brachte es meiner Sprachmeiſterin. Sie nahm es dankend, fixirte mich und machte mir von dieſem Tage an, verwunderliche Avancen, die ich dummer Bube glücklicherweiſe weder verſtand, noch ahnete.

Ihrem Gemahl half ich Kartouchen rollen und laden; Pulver reiben; die Miſchung zur bengaliſchen Flamme zuſammenrühren; und was dergleichen Dienſte mehr waren; er aber wies ſich ſeiner Seits auch großmüthig, und ſchenkte mir das Rezept zu mehreren Feuerkünſten. Noch ehe die vortrefflichen Leute, denen es ihre Finanzen anlangend, nicht beſonders erging, Breslau verließen, kam es zwiſchen uns auf eine ſeltſame Weiſe zum Bruche. Ich war einmal um die Abendzeit, als die Kaſſe

längſt geſchloſſen, und die ſonſt vor dem Fenſter hängenden Abbildungen des in Gott ruhenden Seelöwen längſt eingezogen waren, bei Madame Latour. Herr Latour war abweſend. Kein Licht brannte; die allerhand Viecher wirthſchafteten im Dunkel ihrer Kaſten und Käfige umher; im Saale ſchwebte der eigenthümliche Geruch, den Adler, Affen, Schlangen, und ihres Gleichen verbreiten; den ich, meinen verwöhnten Sinnen zu Liebe, heute Geſtank nennen würde; der mir aber damals, wegen der durch ihn erweckten Ideen von „Umherziehen, Gaukeln, Vagabundiren" ein Weihrauchsduft war, (wie der Lampendampf des Theaters, in anderer Art.) Ich befand mich in bangen Träumen über meine Zukunft, angeregt durch die Erzählungen der Franzöſin, die da von Tänzern, Reitern, Thieren, und jenem ganzen **orbis pictus** der Zigeuner-Welt ſchwatzte, welche der Phantaſie jedes lebendigen Knaben ſo gefährlich ſind, und hörte mit halben Ohren zu. Plötzlich fühlte ich, dicht neben ihr auf irgend einem Thier-Kaſten ſitzend, meine Hand in der ihren. Es durchzuckte mich etwas, wie ein elektriſcher Schlag. Sie hörte zu reden auf. Nach einer Pauſe, — ſehen konnt' ich ſie nicht, — fühlt' ich mich von ihrem Arm um-

ſchlungen, — fühlte ihren Mund an dem meinigen, — ihre lange — (ja, ich darf es nicht verhehlen, darf dieſe Scene nicht künſtleriſch ausſchmücken) — ihre ſehr lange Schnupftabacks-Naſe auf meinen Backen.

Zurückfahren, aufſpringen, im Dunkel nach meiner Mütze haſchen, mit einer Hand dieſe, mit der andern die Thürklinke faſſen, **bon soir** ſagen, und wie ein Wieſel auf die Straße laufen, war Eines. Ich fand den Muth nicht wieder, mich noch einmal vor ihr zu zeigen, und Er und Sie ſind abgereiſet, ohne daß ich ihnen Lebewohl geſagt hätte. Was mir von dieſem Umgange zurückblieb, war eine langgehegte kindiſche Scheu vor älteren Frauen, und eine nicht verächtliche Virtuoſität in der Bereitung kleiner Kunſtfeuerwerkereien.

Das Kunſt-Feuer bringt mich durch ſehr natürliche Gedankenverbindung auf natürliches Feuer. Zweimal, in jener Zeit, wurden wir durch Feuersbrünſte bedroht; was in hohen Häuſern mit höl-

zernen Stiegen nicht all' zu erfreulich iſt und auf mich einen erſchrecklichen Eindruck hervorbrachte. Die erſte blieb unter uns; ſie war in Kanngießers Studirzimmer ausgebrochen und verzehrte, nächſt einigem hinter dem Ofen aufgeſchichteten Holze, viele Bücher und Papiere, wurde aber noch, bevor ſie völlig um ſich greifen konnte, durch die Beihülfe der über uns im Dache reſidirenden Schneider glücklich gebändigt. Das düſtere, hohe, unbehagliche Zimmer von Tabacksqualm ohnedies ſchon gebräunt, und ſeit einem halben Sekulum nicht gründlich gereinigt, erhielt dadurch einen entſchieden brandigen Charakter und Kanngießer bekam von unſern Dienſtmädchen, die ihm wenig geneigt waren, den ſchmückenden Beinamen: der Mordbrenner.

Die zweite Feuersbrunſt wurde öffentlich. Sie kam in einem unſerer Hintergebäude aus und erweckte uns, vor Tagesanbruch, aus dem Morgenſchlaf. Ich ergriff, noch wie im Traume, meine halb-blinde und weniger als halbangekleidete Mama, und beeilte mich nur, ſie über die drei himmelhohen Treppen hinab und aus dem Hauſe zu bringen, ehe daſſelbe durch die Heere der löſchenden Retter eingenommen wäre. Mit dem rechten Arme

ſtützte und führte ich die Zitternde, unter dem linken trug ich den Blechkaſten, in welchem ſich unſere „Hypotheken" befanden, von denen die meiſten freilich, ſchon ſeit geraumer Zeit, nichts als beſchriebene Papiere waren. Es iſt ein komiſcher Zug, daß ich, völlig daran gewöhnt, wenn ich allein war, auf dem Geländer der Treppe reitend, die große Tour hinunter zu rutſchen — (rückſichtslos gegen meine Beinkleider,) — auch an jenem Morgen, noch ſchläfrig, betäubt, erſchreckt, in einer Art von Duſel, mich auf mein langes Pferd ſchwang und auf dieſem ſammt der Hypothekenſchachtel im untern Hausflur anlangte, wo mir erſt einfiel, daß die Mutter nicht nachreiten könne, und daß ich wieder hinaufrennen müſſe, um die Harrende auf gewöhnlichem Wege nachzuholen.

Das Feuer ward gelöſcht, ohne unſere Wohnung erreicht zu haben und wir kehrten, mit den Hypotheken, wieder heim.

Schon ſeit geraumer Zeit hatte ich zu bemerken geglaubt, daß Kanngießer Heirathsgedanken

hege. Nicht als ob dieſe — Gott möge ſchützen! — meiner Pflegemutter noch gegolten hätten. So hoch, bis zum dritten Stockwerke, trugen ihn die Flügel ſeiner Eheluſt nicht. Er blieb im erſten, in der Bel-Etage, welche von der Wirthin des Hauſes, der Wittwe eines gelehrten Mannes, einer feinen, ſtattlichen, ſelbſt höchſtunterrichteten Dame bewohnt wurde. Zum öfterſten war er da unten eingekehrt, während man ihn oben vergebens erwartet, — und hier hieß es wirklich: wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden; denn der Unterſchied zwiſchen jenen Geſprächen und Unterhaltungsmitteln, und denen die ihm bei uns zu Gebote ſtanden, muß ſehr fühlbar geweſen ſein. An eiferſüchtigen Neckereien aus dem Munde meiner Pflegemutter war kein Mangel; ich hörte ſelten danach hin; mir waren ſie zuwider. Den, dem ſie galten, ſchienen ſie höchlichſt zu beluſtigen und er wies ſie gewöhnlich, mit höhniſch-galanten Phraſen, aus denen die arme Alte niemals die Ironie heraushören mochte, von ſich. Da ſie es nicht ändern konnte, ſo ließ ſie ſich zuletzt den Dualismus in der Kourmacherei gefallen und beruhigte ſich endlich dabei, den theuern Freund mit der „gelehrten" Frau Wirthin, mit der er „eng-

liſch und italieniſch parliren" konnte, zu theilen. So hatte ſich das verfängliche und bedenkliche Herzensverhältniß nach und nach abgeklärt, wie ein unfiltrirter Kaffeetrank, in dem der Bodenſatz ruhig auf dem Grunde liegt, und ſich weiter nicht mehr ſtörend erhebt, wofern nicht heftig an der Kanne gerüttelt wird. — Sie ſchlürfte ihn geduldig, den bittern, kalten Liebes-Kaffee, Löffel für Löffel, die gute Mutter, ohne doch dabei die ſeegensreichen Folgen zu verſpüren, die man im gewöhnlichen Sprichwort dem kaltgenoſſenen Kaffee zuſchreibt: daß er verſchön're. — Schlürfte ihn, ohne zu ahnen, wie ſchon das hinter ihr lauernde Schickſal den Arm erhoben hatte, um ihr den Löffel aus der Hand zu ſchlagen und der Kanne einen Stoß zu geben, der allen Grund aufrühren und das Getränk auf lange Zeit gründlich ungenießbar machen mußte.

Wir ſaßen unſerer Fünf, Sie, Er, Ich, Fanny und ihre Tante, — das gewöhnliche fünfblättrige Kleeblatt, — um den Abendtiſch und ſpürten eben keinen Ueberfluß an Worten, ... da erhob Peter Friedrich Kanngießer, dem ich ſchon ſeit ſeinem Eintritt angeſehen, daß er etwas im Schilde führte, (was ich gegen mich und meine leicht zu bekrie-

gende Perſon gerichtet wähnte,) mit diaboliſch-lächelndem Antlitz folgende Rede: — und eh' er zu reden begann, nur im Vertrauen auf ſein prophetiſches Geſicht hin, verſetzte mir Fanny's Tante, als ächte breslauer Frau Muhme längſt au fait, obgleich verſchwiegen, einen Rippenſtoß und einen Fußtritt, beides zugleich, als wollte ſie ſagen: Karl, jetzt gieb Achtung, jetzt kommt was! — erhob Peter Friedrich Kanngießer folgende Rede: Frau Geheimeräthin, ich erlaubè mir, mich Ihnen als Bräutigam vorzuſtellen; ich werde Ihr Hauswirth, oder doch der Gatte Ihrer Wirthin!

Das ſüßſaure Geſicht der Angeredeten, die denn doch Gewalt genug über ſich beſaß, um ſich für den Augenblick und in unſerer Gegenwart Gewalt anzuthun, war erbärmlich anzuſehen. Wir gratulirten. Der beglückte Bräutigam athmete freier auf, als hab' er einen Stein vom Herzen gewälzt, der ihn ſchon lange ſchwer gedrückt — und verſchwand.

Wie lange man ihm gegrollt? Wie lang' er von uns ausgeblieben? Wie lange ſein Brautſtand gedauert? In welchem Jahre er wirklich Hochzeit gemacht? Ob er noch als Bräutigam, oder erſt als Ehegatte den Umgang mit meiner Pflegemut-

ter wieder angeknüpft? Das Alles weiß ich nicht mehr, aus den wirren Bildern der Erinnerung herauszufinden. Aber auf einige, seinen Geburtstagen zu Ehren gegebene Soireen, die in den untern Räumen Statt fanden, und zu denen ich sammt vielen Mitschülern geladen war, besinn' ich mich um so deutlicher, weil meine Pflegemutter, die natürlich auch dort prangte, und zwar in ihrem jugendlichsten Staate, sich über spärliche Bewirthung bittre Bemerkungen erlaubte, und hinter diese ihre eifersüchtige Laune zu verstecken suchte.

Während ihn also Hymen führte, wandte sich dieser grillenhafte Gott, von Fanny und deren jungem Freier ab; denn der letztere blieb, zum Schrecken der Tante, plötzlich aus, nachdem er des Küssens und Herzens überdrüßig, wahrscheinlich anderswo dasselbe Spiel begonnen. Mir war es lieb, daß er wegblieb, weil er mir persönlich nicht gefiel. Fanny sehnte sich nicht nach ihm, mußte jedoch von ihrer Tante grausame Vorwürfe hören, daß sie, ein blut- und bettelarmes „Mensch", durch ihre Kälte eine so gute Parthie rückgängig gemacht.

Meine Pflegemutter schimpfte über dieses harte, liebloſe Benehmen ihrer Freundin, — aber nur wenn die Freundin nicht zugegen war, — nannte

ſie rückſichtslos, eine alte Kupplerin und dergleichen mehr. Fanny's Tante fand dagegen das Benehmen ihrer Freundin, in Beziehung auf K. eben ſo tadelnswerth als lächerlich, — doch auch nur, wenn jene den Rücken gewandt — und nahm keinen Anſtand über dieſe Dinge mir ihr Herz zu eröffnen. Waren Beide beiſammen, ſo ſchienen ſie nichts deſto weniger ein Herz und eine Seele.

Das aber waren die erſten Begriffe, die Fanny'n und mir, durch Beiſpiele! von der Heiligkeit der Freundſchaft beigebracht wurden.

Im Allgemeinen hatte bei uns, ſeit Lorettens Tode, der Freundſchafts-Unfug bedeutend nachgelaſſen. So lange das myſtiſche Verhältniß mit Kanngießer ihr, wenn auch noch ſo vague Hoffnungen gemacht, hatte Mutter nichts gethan, den frühern Umgang zu kultiviren, und, wie ſonſt fleißig geſchehen, durch Bewirthungen aufzufriſchen. Des verehrten Mannes Brautſtand ſcheint denn doch von der Ausſchließlichkeit des Verkehres mit ihm zurückgeführt, und halb zerriſſene oder aufgelöſete Verbindungen mit adligen Genoſſinnen vergangener glänzender Tage wieder angeknüpft zu haben. Ich ſehe, wend' ich den Blick zurück, allerlei abſonderliche Geſtalten kommen und gehen; es wer-

den Spielparthieen, mit obligatem Thee, und zweierlei Gefrornem, arrangirt, die den Luxus hoch genug ſteigern, neue Ueberzüge für die Meubles zu gebieten und ſich ſogar bis in mein Zimmer, ausbreiten, aus welchem zu dieſem Zwecke das Bett entfernt werden muß. Vielerlei alte Wittwen „erweiſen uns die Ehre"; Gräfin Burghaus mit ihren Töchtern; und einmal bringen wir es gar bis zur Gräfin Hoym Exc., der Wittwe des ehemaligen Vicekönigs von Schleſien, die mir ein ſpaniſches Rohr mit langem ſchön gewirktem Stockbande, Gott weiß aus welcher Veranlaſſung? ſchenkte.

Nichts Lächerlicheres, als dieſe Geſellſchaften, deren bettelhafte Pracht mir damals ſchon, wie unerfahren ich ſein mochte, ein Gräuel war, und vor und nach welchen, ich unausbleiblich mit der Feſtgeberin in offenſte Fehde ausbrach über die ſchlechtangebrachte Knickerei, die mit der jämmerlichſten Oſtentation in Konflikt gerieth. Gewöhnlich mußt' ich helfen die Honneurs machen, und gleichſam den Bedienten, den wir ſeit Lorettens Tode nicht mehr führten, erſetzen. Mein Schauder, wenn ich zu merken anfing, daß die Victualien nur zur Noth ausreichen würden!! Ich wollte, bei

dem mitleidigen Lächeln der reichen und vornehmen Damen, vor Schaam vergehen. Einmal ſagte die Majorin von Luck, eine freundliche mir ſtets gütige Frau, zu ihrer Nachbarin, leiſe, doch ſo, daß ich es hören konnte: die gute Geheimeräthin, wenn ſie's doch lieber ganz ließe! Wir verlangen's ja nicht von ihr! —

O Gott, Ihr preiſet die Tage Eurer Kindheit, Eurer Jugend; den goldenen Frieden Eurer Heimath! Die Liebe zu Euren Eltern! Ihr Glücklichen! Wohl Euch, die Ihr Eltern, Heimath, Kindheit und Jugend hattet! Meine Kindheit war ein Fegefeuer und meine Jugend eine Hölle!

Nie erſchien ich meiner Erzieherin galant, elegant genug! Ich ſollte durchaus den Kavalier ſpielen, die Damen franzöſiſch unterhalten, den jungen Herrn vom Hauſe repräſentiren — (dabei doch auch den Diener,) und ſeitdem Fanny's Tante, die ſich eines wohletablirten „Stallmeiſters" als Verwandte zu erfreuen hatte, ſo weit gekommen war, daß für meine Reitſtunden monatlich ſechszehn Thaler gegeben wurden, war nun vollends der Teufel los. „Ein junger Menſch von funfzehn Jahren iſt kein Kind mehr!" mußt' ich täglich hören. — Ach, ich wußt' es ſelbſt zu gut und am Beſten,

daß ich, wie kindiſch und unwiſſend ich mich fühlte, doch in mancher Beziehung viel älter war, als mein Alter!

Die Vernachläſſigung meines Anzuges ward ſtets getadelt: ich wüßte mich nicht zu kleiden, ſähe nie „ein biſſel pfiffig und adrett“ aus, hieß es. Lieber Himmel, mußt' ich nicht Kleider tragen, die aus alten Mantillen und unvergänglichen Tuchröcken meiner Pflegemutter und der verſtorbenen Lorette, durch unſern Winkelſchneider im vierten Stockwerk zuſammen geſtoppelt waren? Geiz und Verſchwendung gingen bei uns im Hauſe Hand in Hand, bei allen Gelegenheiten; nur was meine Garderobe anlangte, regierte der Geiz allein, und mußte unumgänglich etwas Neues angeſchafft werden, ſo war das Wohlfeilſte, mithin das Schlechteſte, das Willkommenſte; und dadurch behauptete denn freilich, wenn es zum Abſchluß der Jahresrechnung kam, zuletzt die Verſchwendung triumphirend ihr Mit- und Anrecht. Ich bin überzeugt, daß die Bekleidung meiner Mitſchüler, welche ſauber und friſch erſchienen, durchſchnittlich weniger gekoſtet hat, als die meine, in der ich wie — (man geſtatte mir den ſchönen ſchleſiſchen Ausdruck?) — wie „Löffel am Galgen,“ einherzog.

Während meine Pflegemutter Rechte und Pflichten der „Nobleſſe" aus dem Schutt ihres zuſammengeſunkenen Wohlſtandes zu ſcharren ſich auf's Neue angelegen ſein lies, verſäumte ich meiner Seits nicht, perſönliche Bekanntſchaften mit Theaterleuten zu machen.

Ohne Geld in der Taſche, niemals modern gekleidet, arm an Zuverſicht und Keckheit, reich an ſchüchterner mir anerzogener Verzagtheit, war das keine leichte Aufgabe. Für's Erſte mußt' ich mit Subalternen aus Thalia's Tempel mich begnügen. Thürſteher, Gehülfen bei der Maſchinerie, Lampenanzünder, Chorknaben, das waren die Hülfsmittel zur Befriedigung meines Kunſt-Appetites. Endlich bracht' ich es bis zum Logenmeiſter „Schumann" und ſeiner Frau. Dieſes kinderloſe Paar wohnte in einem kleinen Stübchen des Theatergebäudes und verſah gemeinſchaftlich die Aemter eines Kaſtellan's, Haus-Aufſehers, Kronleuchter-Inſpektors, Kaſſen-Büreau-Beamten und Billetverkäufers, Logenſchließers .... und .... Gelegenheitsmachers, im weiteſten Sinne des Wortes. Viel' Aemter für zwei Seelen!

Er war Humoriſt, — ſie die perſonifizirte Sentimentalität. Sie weinte vor Rührung über jedes

Viergroſchenſtück, das man ihr ſchenkte; er blieb grob, und wurde deſto gröber, je näher man ihm kam und je herzlicher er ſein wollte. Beide wußten Alles, was vor und hinter den Kouliſſen, was auf und unter den Brettern, was überhaupt in der Theaterwelt geſchah. Wo der Aufgang nach den Logentreppen, durch eine kleine Vorhalle führte, pflegte Schumann bei einem luſtigen Kaminfeuer, an welchem die „Kuchenkarline" ihre Kaſtanien briet, zu ſitzen und den ihm gegenüber ſtehenden Stuhl ſeinen Günſtlingen durch ſtolze, ſtumme Gebehrde anzuweiſen. Dort auch bisweilen ſitzen zu dürfen, ſchien mir ein Hauptzweck meines Daſeins; — und ich erreicht' ihn. Dank ſei es meinem jugendlich-heitern Sinne, der Lebenskraft genug beſaß, um nach jedem Druck der Umgebung, und aus der Thränenlauge poetiſirender Wehmuth, ſich bei der leiſeſten Anregung von Außen froh und munter zu erheben, ich ſtand ſehr bald mit Schumann auf dem kordialſten Fuße und erfuhr durch ihn vom breslauer Theater und deſſen Mitgliedern, was ich nur immer wiſſen wollte, — das heißt: Alles! Er ſchwatzte gern mit mir, weil ich ſeine Witze jubelnd belachte und wenn er, im Geſpräche mit mir, genöthigt wurde ſich zu erheben, ſobald

Logensuchende Zuschauer kamen, und seine Gemahlin gerade auf der andern Seite des Korridor's fungirte, so that er es doch immer nur, nachdem er seinen Perioden vollendet, niemals, ohne die Wartenden einige Minuten stehen zu lassen, und dann endlich mit einem Ausdruck des Widerwillens, der in seiner Unverschämtheit erhaben war und sagen zu wollen schien: muß euch der Henker jetzt herführen, wo ich mich so gut unterhalte?

Traf es sich, daß Verwandte von uns in den Logen waren, Familien, denen ich einen Kratzfuß zu machen passend fand, so ließ mich mein Freund, obgleich ich in's Parterre gehörte, gern hinein. Anfänglich benutzte ich seine Güte nur für kurze Visiten in den Zwischenakten. Später blieb ich mehrere Akte; und endlich, als ich bemerkte, daß er niemals nach meinem Parterrebillet fragte, geschah es nicht selten, daß ich mich, ohne ein dergleichen zu lösen, zwischen der Kasse und dem vor dieser als Observations-Piket aufgestellten Zerberus durchzustehlen, an's Kaminfeuer zu schlüpfen und dann, sobald ich Bekannte witterte, in die Logen zu manövriren suchte. Dies wagt' ich jedoch nur in der größten Noth und vermied es wo mög-

lich; theils aus Furcht, theils aus Rechtlichkeitsgefühl, welches ſich gegen den Gedanken empörte, die Theaterkaſſe zu betrügen. Seltſam! Warum doch empörte ſich dieſes Rechtsgefühl ſo wenig gegen den Gedanken, meine Pflegemutter zu betrügen, daß er leider häufig zur That wurde, und daß ich, faſt jedesmal wenn ich Geld für ſie und mit ihr zählen mußte, einige Münzgroſchen zu entfernen ſuchte? was ich freilich ſo ungeſchickt und ſo gänzlich ohne Anlage und Beruf zur Dieberei vollführte, daß eine der völligen Blindheit ſehr nahe Partnerin dazu gehörte, um nicht aus dem Purpurroth meines Angeſichts, den Mißgriff meiner zitternden Hände zu leſen. Deſto geſchickter, ja raffinirter war und wurde ich im Verkaufe der verſchiedenen Gegenſtände, die man mir geſchenkt, oder die ich, als wenig gebraucht und geſucht, aus verborgenen, halbvergeſſenen Schubfächern zu holen, und an den Mann zu bringen wußte. Zahnſtocher-Büchſen, ſilberne Schnallen, goldene Ohrlöffelchen, Gebetbücher mit ſilbernen Beſchlägen, Beſtecke, Etui's, kleine Chatoullen, was denn irgend aus den Zeiten früherer Opulenz, als verlegene, doch ſorgſam aufgehobene Trödelwaare, mit in die eingeſchränkte Gegenwart gebracht und im Staube

der Vergeſſenheit begraben war, das förderte meine Sorgfalt ſtill zu Tage, und gönnte ihm neues Leben und Wirken am freien Sonnenlichte.

Ja ſogar an Uhren, deren ich verſchiedene zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Gelegenheiten empfing, übt' ich mein Kaufmanns-Talent und machte mit dieſen, damals noch ziemlich theuern Kleinodien, brillante Geſchäfte. Zuletzt fiel es denn doch auf, daß ich alle Uhren verlor; daß keine bei mir bleiben wollte. Es ward beſchloſſen mir keine mehr zu geben. Ich erhob klägliches Jammergeſtöhn: wie konnt' ich pünktlich meine Stunden halten: die Reitſtunden, die Muſikſtunden, die Schulſtunden, wenn ich nicht wußte, wie wir in der Zeit lebten? Das drang durch. Eine goldene Damenuhr, aus Lorettens Nachlaß, wurde hervorgeſucht, reparirt, aufgeſotten und mir in einem holdſeligen Säckchen von feinſtem Leder überantwortet, mit der ſcharf eingebundenen Verpflichtung, ſie an jedem Abend in einen gewiſſen Seitenſchub meines Schreibtiſches zu legen, damit Mutter ſich allabendlich vor Schlafengehen von ihrer ungefährdeten Exiſtenz überzeugen könne. Das that ſie denn auch redlich, ein Vierteljahr lang, und länger. Aber die Argloſe begnügte ſich, blind wie

ſie war, einen Griff in die Lade zu thun, und das lederne Säcklein zu befühlen; hatte ſie den Inhalt zwiſchen ihren Fingern, ſo war ſie beruhigt. Und ſo hat ſie denn Monate lang mehrere mit Siegelwachs an einander geklebte Meſſingknöpfe gefühlt, während die Uhr ſchon am dritten Tage, ganz andern Menſchen als mir, den Lauf der raſchen Zeit verkündete.

Jede Entdeckung dieſer Art, — denn der Krug geht niemals länger zu Waſſer, als bis er bricht, — führte den wildeſten Sturm herbei, wo es ſtark blitzte und donnerte, doch niemals einſchlug. Drohende Worte genug, niemals konſequentes Benehmen! Deshalb gewöhnt' ich mich an die heftigſten Drohungen, duckte mich einen Augenblick vor dem Erguß wahrhaft unweiblicher, ohnmächtiger Wuth, ſchüttelte mich, wie nach einem Regen und floh an Schumann's Kaminfeuer, um mich trocknen zu laſſen.

In die peinlichſten Verlegenheiten brachte mich der Zwieſpalt unſerer Wünſche, hinſichtlich meiner Abende: Ich wollte natürlich im Theater ſein; Mutter verlangte, daß ich zu Hauſe bliebe, wenn Geſellſchaft bei ihr wäre; daß ich ſie begleite, wenn ſie in Geſellſchaft ginge. Das erſtere ließ ich mir

noch eher gefallen, beſonders wenn niemand zugegen war als Fanny und ihre Tante. Fanny hatte mir einmal geſagt, als eben auch dieſes Abendkapitel zwiſchen den Pflegemüttern des Breiteren durchgeſprochen worden war: ich begreife Dich nicht, Karl; andere junge Leute, denen ich nicht einen Blick zuwerfe, möchten ſich zerreißen, um in meine Nähe zu kommen; und Du, der Alles von mir verlangen kann, denkſt immer nur an Dein Theater, und läufſt ordentlich vor mir davon; bin ich Dir denn ſo ſehr zuwider?

Dieſe Aeußerung, in Verbindung geſetzt mit ihren Geldunterſtützungen, zur Förderung meiner, von ihr gehaßten Theaterwuth, rührte mich, und ich blieb eine Zeitlang, wirklich nur in dankbarer Anerkennung ihrer Großmuth, des Abends öfter zu Hauſe. Aber in andere Geſellſchaften die Mutter zu begleiten, ging über meine Kräfte, und ich zog es vor, geradezu davon zu laufen, wenn davon die Rede war, und mich dann des Abends recht tüchtig ſchelten zu laſſen. War durchaus nicht zu entkommen, ſo lies ich mich auf Bedingungen ein; es wurde unterhandelt: Mutter läßt ſich von dem Mädchen hinbringen, und nach acht Uhr komm' ich, ſie abzuholen. Kam ich denn auch eine Stunde

ſpäter, ſo kam ich doch und weil ich des Abends, im Finſtern, durch den traurigen Gedanken, daß man ſich über meine alte Pflegemutter und ihr verwunderliches Benehmen, beſonders über ihre wahnſinnige Furcht vor Wagen und Pferden luſtig machen werde, wie dies am Tage geſchah, nicht geſtört wurde, fühlt' ich kein Unbehagen dabei und führte und leitete dann die bedauernswerthe Frau recht ſorgſam und liebevoll, ſo daß wir gewöhnlich in der zärtlichſten und erfreulichſten Stimmung zu Hauſe anlangten, wo ich ſie hernach die hohen Stiegen hinauf, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, förmlich zu tragen verſuchte, und oben angelangt, regelmäßig das Zeugniß erhielt: Karl bleibt doch der beſte Führer.

Durch dieſes beliebte und belobte Abholen, wurde ich einmal in eine bedenkliche Situation ververſetzt. Es war, bei dem vielen hin und her Beſuchen, und der unerſchöpflich-fließenden Quelle ſchleſiſcher Verwandſchaften eine bis in's tauſendſte Glied reichende Kouſinen- oder Tantenſchaft zwiſchen meiner Pflegemutter und einer, von ihrem Gemahl getrennten Rittmeiſterin von *** entdeckt worden, die nun auch zu gegenſeitigen Einladungen führte. Die Rittmeiſterin war eine hübſche, leb-

haſte Frau, von vielleicht 28 Jahren, mit feurigen Augen, und paßte durch ihr ganzes Weſen ſo wenig, und in ſo gar keiner Art zu unſern Kreiſen, daß ich ſie mit Erſtaunen anſah und durchaus nicht zu enträthſeln vermochte, welche Sympathie dieſe Frau von Welt für die „liebe gute Geheimeräthin“ hegen könnte? Und doch kam ſie häufig; gewöhnlich wenn wir bei Tiſche ſaßen, — faſt die einzige Stunde des Tages, wo ich gewiß immer zu Hauſe war, — und zeigte ſich ſo geſprächig und charmant, und lud uns ſo dringend ein, ſie auch zu beſuchen, daß ſie das Herz der Mutter völlig gewann. Weſſ' Geiſtes Kind die Frau Rittmeiſterin eigentlich geweſen, mag meine Pflegemutter wohl nicht durchſchaut haben; am allerwenigſten hat ſie geahnet, worauf es bei den forcirten Freundſchaftsverſicherungen zunächſt abgeſehen war? Und ich ſelbſt würde, ſogar heute, wo ich doch, Dank ſei es meinem Leben, mit Argwohn und übler Meinung gegen Weiber dieſer Gattung nicht ſparſam bin, mein Gedächtniß gern Lügen ſtrafen, wenn ich nicht im reiferen Alter von 18 Jahren durch unverwerfliche Zeugen hätte beſtätigen hören, was der funfzehnjährige Junge nicht verſtand, obgleich

das Erlebniß an ſich ſelbſt, für den Augenblick gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Wir waren zum Thee bei der Rittmeiſterin gebeten. Ich hatte durchaus verſprechen müſſen, mit zu erſcheinen, und, wie man ſich ausdrückte, ein Liedchen zu ſingen. Als es aber zur Sache kam, begann ich zu kapituliren und erreichte zuletzt die Vergünſtigung: auf eine Stunde nach dem Theater zu gehen, und gegen acht Uhr — aber nicht ſpäter — zum Abholen zu kommen. Wie es geſchah, daß ich gerade an jenem Abend, und meinen Verſprechungen recht entgegen, den gegebenen Urlaub ſo keck überſchritt? Ob die mich feſſelnde theatraliſche Vorſtellung ſo ungebührlich lang geweſen? Das kann ich nicht mehr herausfinden; — aber es hatte bereits zehn Uhr geſchlagen, als ich vor dem Hauſe ſtand, deſſen erſtes Stockwerk die Rittmeiſterin bewohnte. Ihre Fenſter waren verhangen und nur ein matter Schein, wie von einer Nachtlampe, leuchtete durch die weißen Vorhänge. In der ängſtlichen Beſorgniß, wer nun ſtatt meiner die Mutter nach Hauſe gebracht? ob ſie wohl gar noch oben? oder was ſonſt aus ihr geworden ſein möge? überwand ich meine beſcheidene Schüchternheit, und lärmte ſo lange an der untern Haus-

thür, bis ein dienſtbarer Geiſt mich einlies. Im Hauſe war ich nun, — was aber weiter? Ich tappte mich die Treppe hinauf und kam in dem kleinen, unſaubern Flur vor eine Thür, über der ein Fenſter angebracht war; dort klopft' ich furchtſam an und als, nach langem weiblichen Geflüſter von Innen die Frage tönte: wer iſt denn da? faßt' ich zu der Antwort Muth: ich will die Mutter abholen? Iſt ſie noch hier? — Abermals Geflüſter, aber keine Replik. Nach einigen Minuten öffnete man mir die Stubenthür', ein Dienſtmädchen mit allerlei Kleiderkram flüchtig behangen, zog mich herein und ſprach kaum hörbar: die Frau Geheimeräthin hab' ich nach Hauſe gebracht, und Sie möchten doch noch einen Augenblick zu meiner gnädigen Frau kommen. Eh' ich noch wußte wie mir geſchah, ſtand ich in einer Art von Alkoven vor dem Bette der Frau Rittmeiſterin, in welchem dieſelbe denn auch wirklich und lebendig lag. Sie wollte ſich todt lachen über meinen Nachtbeſuch, erzählte, ſichtlich in beſter Laune, wie lange vergebens auf mich gewartet worden, daß es doch aber hübſch von mir wäre, Wort zu halten, wenn auch ſpät ... und nachdem das ſchlecht verhüllte Dienſtmädchen mir einen Stuhl vor's Bett gerückt,

entfernt' es ſich und ich blieb mit der Frau Rittmeiſterin und der matten Nachtlampe allein.

Auf meine ſchwach-geſtammelte Befürchtung: ich dürfte nicht mehr in unſer Haus kommen, es ſei ſehr ſpät, wurde mir erwiedert, jetzt wäre ja doch ſchon zugeſchloſſen, und auf eine Stunde käm' es nun ſchon nicht an; übrigens könnt' ich ja auch die Nacht über hier bleiben; es würde ſich ein Plätzchen für mich finden. Man muß ſo unſchuldig ſein, wie ich es damals in jeder Beziehung war, um in dieſem Vorſchlage nichts zu ſuchen, als eine wohlgemeinte Gaſtfreundſchaft, und ſich ſo harmlos ablehnend dafür zu bedanken, als ich es that. Ich erklärte, Mutter würde ſich doch zu ſehr um mich ängſtigen, und ich müſſe wohl fort.

Iſt es denn ſo ungewöhnlich? fragte die Rittmeiſterin, indem ſie ſich nach und nach aus ihrer Bettdecke herauswand, wie eine Schlange aus dem Mooſe des Waldes, und ſich nicht die geringſte Mühe gab, ihr Nachtjäckchen feſtzuhalten.

Was denn? Wie ſo? erwiederte ich, mit aufrichtiger Dummheit.

— „Daß Sie die Nacht über ausbleiben?"

Ich bin noch niemals ausgeblieben! Und wo ſollt' ich denn bleiben?

— „Nun, Sie haben ja ſchöne Bekanntſchaften bei'm Theater? Dieſe Damen ſind ja nicht grauſam?“ —

Und in dieſem Tone ging es fort. Dabei ergriff man meine Hand, richtete ſich im Bett empor — und da es nicht die vierzigjährige Madame Latour mit der langen Schnupftabaks-Naſe, ſondern eine noch nicht dreißigjährige, hübſche Rittmeiſterin war, die ſich da in ihrem Bette emporrichtete, und mir die Hand drückte, mich anſah, wie mich noch niemand angeſehen hatte, ſo wurde mir gar ſeltſam um's Herz. So recht freilich, wußt' ich nicht, was es bedeute? Und wurd' ich gleich neugierig, dies zu erfahren, dennoch trug meine Angſt den Sieg über die Neugier davon. Ich befand mich in einem peinlichen Zuſtande; da ich aber keinen entſchiedenen Muth fühlte, mich gewaltſam loszumachen, ſo gelang es der edlen Dame mich immer mehr in ihre Nähe zu bringen, und bald nahm ſie keine Rückſicht mehr auf meine Verlegenheit.

Aus dieſer befreite mich, wunderlich genug, diesmal meine — Naſe: was die Angſt nicht ge-

wagt, das lehrte der Ekel mich wagen. Es war mir nämlich ſchon in frühſter Kindheit der Geruch, der mehr oder weniger in jedem Toilettenzimmer, auch der eleganteſten Damen vorherrſcht, ſpezifiſch zuwider, und oftmals hatt' ich, als kleiner Knabe, wenn ich in das Schlafgemach einer uns befreundeten Schönen zufällig gelangte, den treuherzigen Ausſpruch gethan: hier riecht's nach Menſchenfleiſch! wodurch ich ſtets lautes Gelächter hervorbrachte. Dieſer Geruch war es, der mich aus einer ſehr bedenklichen Umarmung, welche die vortreffliche Rittmeiſterin mir angedeihen ließ, plötzlich zur Flucht trieb. Ich machte mich heftig los und ſchrie: nein, wirklich, die Mutter wartet auf mich, ſie geht nicht zu Bett', eh' ich nach Hauſe komme! Aber, Karl, rief die Erſchreckte... wollte mich halten, verließ ihr Lager, folgte mir... ich jedoch war nicht zu halten, ſtolperte die finſtere Treppe hinab, lärmte im Hausflur ſo lange, bis der Hausknecht mir aufſperrte, und floh, wie von tauſend Teufeln gejagt.

Merkwürdiger Weiſe hatte ich weder Luſt noch Entſchloſſenheit, meiner Pflegemutter eine Mittheilung des Vorgefallenen zu machen, obgleich ich ihr, zu meiner Rechtfertigung, Bericht über die nächt-

liche Viſite abſtatten mußte. Die Rittmeiſterin, wahrſcheinlich durch meine Dummheit abgeſchreckt, und wohl auch die Indiscretion eines ſo ungeſchickten Bengels fürchtend, gab ſich fürder keine Mühe mehr um uns und brach über kurz oder lang den erſt ſo emſig geſuchten Umgang gänzlich ab.

Ich habe, nachdem ich obige Zeilen niedergeſchrieben, und wieder durchgeleſen, ein Weilchen mit mir ſelbſt gekämpft, ob ich ſie nicht weglaſſen ſollte? Ein Buch, wie das vorliegende, fällt vielen Leſern in die Hände, welche Aergerniß an dergleichen Schilderungen entweder wirklich nehmen, oder doch nehmen zu müſſen für ihre tugendſame Pflicht halten. Das überlegt' ich! Und wohl überlegt hab' ich dann, nicht nur dieſen Zeilen ihren Raum zu gönnen, ſondern auch weiterhin im Laufe meiner Darſtellungen auf ſolche Leſer gar keine Rückſicht zu nehmen, feſt beſchloſſen. Anklagen der verſchiedenſten Gattung muß jeder Schriftſteller, verdient oder unverdient, über ſich ergehen laſſen; wie viel mehr derjenige, der ſein Leben ſchreibt; und

nun erſt wie viel am allermehrſten derjenige, der ein Leben zu ſchreiben hat, wie ich das meinige!!! Sei's doch!

Eine Biographie hat, als ſolche nur dann Werth, wenn ſie wahr iſt, wenn man aus ihr lernen kann, poſitiv und negativ. Wahr kann ſie nur dann ſein, wenn der Verfaſſer nicht blos Lügen vermeidet, ſondern auch nichts verſchweigt, was Epoche in ſeinem Daſein machte. Daß jeder Menſch wurde, was er iſt, erklärt ſich nur aus dem Gange ſeiner innern Entwicklung im Verhältniß zu ſeinem äußern Geſchick; jede Gegenwart iſt die natürliche Folge ihrer Vergangenheit. Für den, welcher der Wahrheit getreu bleibt, und, ſo weit ſein Gedächtniß reichen mag, nur dieſer huldigt, wird Alles, was ihm begegnet iſt, heilig; das Gute wie das Böſe, was er gethan und erlitten, was er verbrochen und erſtrebt. Und nur, wenn er in dieſer Ueberzeugung, rückſichtslos über ſich und Andere ſagt, was er zu ſagen ſich gedrungen fühlt, nur dann erfüllt er die Pflicht des Lebensbeſchreibers, nur dann iſt er zu hoffen berechtigt, daß man ſeinem Buche die Stelle anweiſe, auf die es ſonſt vielleicht, künſtleriſcher Ausführung gemäß, wenig Anſprüche zu machen hätte.

Auf tauſend Meilen weit entfernt von der verächtlichen Prahlerei, als liege hier auch nur im Mindeſten die albern-eitle Abſicht eines künftigen Vergleiches mit meinem Buche zum Grunde, führt mich doch dieſe Abſchweifung auf ein anderes allbekanntes, vielverdammtes Buch, über welches ich bei dieſer Gelegenheit meine Anſicht in zwei Worten ausſprechen will; nicht als legt' ich Werth darauf, dieſe Anſicht vor Andern geltend zu machen, ſondern weil ich mir dadurch für folgende Bände der „Vierzig Jahre" mancherlei unnütze Redensarten erſparen kann. Ich will nämlich ſagen, daß ich gar nicht weiß, ob ich die Memoiren des Caſanova, und daß er ſie ſchrieb, ein lobenswerthes oder ein abſcheuliches Unternehmen nennen ſoll? Ich bin zu einer von beiden Bezeichnungen, aber zu jeder mit gleicher Ueberzeugung bereit, jenachdem ich im Stande wäre zu erfahren: ob er die reine Wahrheit geſchildert? oder ob er, der ſchlüpfrigen Phantaſie ſeines Alters zu huldigen, erfunden hat? Im letzten Falle hätt' er nur ein, an vielen Stellen, ſchmutziges Buch verfaßt, und hätte ſeine Ruhetage in Dux beſſer zubringen können. Im erſteren jedoch hat er ein rühmliches Werk vollbracht, den nahen Tod im Auge, frei und

kühn ſich der Welt zu zeigen, wie er ſich ſelbſt kannte, und von ſich zu erzählen, was viele Tugendhelden heuchleriſch zu verhüllen trachten, um als feige, ſcheinheilige Lügner ins Grab zu ſchleichen. Das ſoll niemand; am Wenigſten derjenige, der den Muth faſſet, ſein Leben zu ſchildern. Denn:

„Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen, kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruh'n in Sarkophagen."

Dieſe herrlichen Verſe Platen's mögen wie ein rothes Siegel unter meinen ſchwachen Worten ſtehen.

Von dem, was um jene Zeit die Zeit erfüllte, von dem Zuge des großen franzöſiſchen Heeres und ſeiner Bundesgenoſſen iſt mir durchaus kein Merkmal der Erinnernng geblieben, wenn nicht die Behauptung, auf die ich mich noch aus dem Munde meiner Pflegemutter und ihrer Freundinnen beſinne: daß der drohende Krieg durch den Kometen vom Jahre Achtzehnhundert Elf veranlaßt und herbei-

geführt ſei, dafür gelten ſoll. Ich war ein verzweifelt aufgeklärter junger Mann, und kämpfte mit den ſchärfſten Waffen der Phyſik und anderer Künſte, die man uns in der Schule dargereicht, gegen Aberglauben und Geſpenſterfurcht, — wohl verſtanden, bei hellem Sonnenſchein, denn im Dunkeln gab ich klein bei — und deshalb ſtritt ich auch gegen all' und jede Konſequenz, die meine Alten-Weiber-Umgebungen aus dem Kometen zu ziehen ſuchten. Dieſe Streitigkeiten, bei welchen Kanngießer auf boshaft-ſpöttiſche Weiſe mir beipflichtete, indem er durch ganz thörichte Gründe den Damen Recht gab, ſind mir ſehr gegenwärtig geblieben. Deſto überraſchender war es mir im Jahre 1827, wo ich mit dem verſtorbenen Immermann (ein Name, auf den ich in dieſem Buche noch einige Male mit dem lebhafteſten Antheil und der innigſten Verehrung zurückkommen werde) mehrere Tage in Düſſeldorf und Köln zubrachte, von ihm eine Anſicht aufſtellen und entwickeln zu hören, die mir jene Geſpräche vom Jahre Zwölf auffriſchte. Es war nämlich die Rede von dem Zuſammenhang, in welchem die Geſchichte zur Natur ſtände, und wie durch dieſen, wenn man ihn ganz und tief zu erfaſſen vermöchte, allerdings aus Naturerſcheinungen

zu prophezeihen wäre, was sich im Großen der Historie begeben würde; so könnte man (fuhr Immermann fort) sehr wohl die Behauptung aufstellen, der harte Winter, der die Franzosen in Rußland tödtete, sei in Verbindung mit der Kometenhitze zu bringen, und demnach hätten diejenigen doch eigentlich wahr gesprochen, die aus dem Erscheinen jenes Kometen den Untergang einer großen Weltherrschaft oder Nation vorherverkündiget.

Ich kann gar nicht beschreiben, mit welchem Glanze diese Immermann'sche Ansicht in meinen Augen die längst verstorbene Pflegemutter und ihre seligen Klatschschwestern verklärte.

Welche Stimmung aber sonst der gewaltsam erzwungene Anschluß der preußischen Truppen an die französischen in Breslau hervorgebracht? Wie man sich darüber geäußert? Welche Befürchtungen oder Hoffnungen die schlesischen Politiker von vorn hinein daraus gezogen? Darüber bin ich völlig im Dunkel. Wahrscheinlich durch meine Schuld, und weil ich, gar zu sehr von eigenen Theaterträumen umnebelt, dem, was um mich her abgehandelt wurde, kein Ohr lieh; denn Kanngießer kanngießerte sehr gern und setzte gewissermaßen einen Stolz darein,

das beſte und neueſte vom Markte der Neuigkeiten mitzubringen.

Die erſte Rückerinnerung an den Rückzug der franzöſiſchen und ihrer Bundesheere kommt mir — aber dieſe um deſto lebhafter — auf dem Wege über das Theater entgegen. Man gab „Herodes vor Bethlehem," jene vortreffliche Mahlmann'ſche Parodie, wo Devrient als thränenreicher Viertelsmeiſter unbeſchreiblich war. Als im dritten Akte die Truppen des Herodes gegen den drohenden Feind geführt werden ſollen, und der Adjutant die Soldaten mit den herrlichen Worten: „Helden meiner Wachparade" ꝛc. zur Bravour anfeuert, erſchien unter dieſen Helden, die ihre Kourage durch Zittern und Beben an den Tag zu legen ſuchten, Einer, mit zerriſſener franzöſiſcher Uniform, in Lappen und Pelze gewickelt, vor Froſt klappernd, und wurde vom Publikum, welches ähnliche Unglückliche ſchon auf dem Wege von Rußland her hatte ankommen ſehen, mit wildem Hurrahgeſchrei begrüßt. An dieſem Abende, muß ich bekennen, erhob ſich in meiner Bruſt zum Erſtenmale eine Flamme patriotiſcher Begeiſterung; die zwar, durch das Mitleid mit den erfrornen, mir eigentlich ſehr lieben Franzoſen gedämpft wurde, die aber

doch immer wieder hervorbrach, obſchon ich es höchſt tadelnswerth fand, daß Töpfer — denn Karl Töpfer hieß der junge talentvolle Schauſpieler, der ſich dieſen Scherz erlaubte — ſo namenloſes Elend in das Gebiet der Poſſe gezogen.

Von nun an hab' ich, auf meine Weiſe, Theil genommen an dem, was in der Welt vorging.

Und da komm' ich denn auf den Schluß des Jahres Zwölf, den Anfang des Jahres Dreizehn, wo Breslau das Herz Deutſchlands, ja gewiſſermaßen das Centrum Europa's wurde. Es iſt ſchwer über jene Tage zu ſprechen, eben ſo ſchwer würd' es mir werden, davon zu ſchweigen. Was hätt' ich zu ſagen, Neues, oder Bedeutendes, ich armer, unbedeutender Einzelner, was nicht ſchon von Vielen, Klügeren und Beſſeren in größeren und kleineren Werken, in Proſa und Dichtung, in allen Zungen geſagt wäre? Und dennoch: Keiner von Allen hat erzählt, wie mir, dem fünfzehnjährigen Jüngling dabei zu Muthe war, was in mir vorging? Welchen Einfluß die Gewalt einer großartigen, begeiſterten Erhebung aus den egoiſtiſchen Armſeligkeiten des gewöhnlichen Lebens zu den Höhen der Begeiſterung, der Aufopferung für eine Idee, auf mich und meine Zukunft übte! Und da

in keiner Schilderung jener Zeit davon die Rede iſt, ſo muß ich wohl davon ſprechen; denn das gehört in dies Buch.

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen —

— (abſichtlich hab' ich von den Vorbereitungsſtunden zu der ſogenannten „Konfirmation" und von dieſer ſelbſt geſchwiegen. Sollt' ich über den, zu dieſem Zwecke genoſſenen Unterricht, über die in mir täglich lebendiger gewordenen Zweifel und Widerſprüche, über die Rückſichtsloſigkeit, mit der man, trotz meiner Zweifel und Widerſprüche, mir befahl: öffentlich das Glaubensbekenntniß herzuſagen, ohne mich doch zu fragen: ob ich es glaubte? ſollte ich über alles das, was um mich und in mir dabei vorging, reden — o mein Gott, wann würd' ich da fertig?) —

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen, liefen darauf hinaus: ſei chriſtlich fromm, geh' in die Kirche und zum Abendmal, bete, gieb den Armen manchmal einen Groſchen, ſündige nicht gegen die Gebote der Keuſchheit, (hätt' ich nur lieber gewußt, was das iſt?) ſuche möglichſt deinen irdiſchen Vortheil zu erringen, ſei ſparſam, lege deine Kleider ordentlich zuſammen, wahre deine

Gliedmaßen vor körperlichem Schaden, menge dich nicht in fremde Händel, und lebe ſo, daß du als wohlhabender Mann ſterben und als Auserwählter des Himmels in die ewige Seligkeit eingehen mögeſt!

Wie man bei genauer und genaueſter Befolgung ſolch' freundlichen Hausmittels ein gemeiner, feiger, ſelbſtſüchtiger, verächtlicher Schuft und Schurke ſein kann — das iſt mir wohl heute ziemlich klar; damals natürlich ahnte ich nichts davon. Und hatte, wenn ich die Regeln auch nicht ſtets alle befolgte, doch einen Höllen-Reſpekt vor ihrer Kraft und Würde gehabt. Die Möglichkeit, ſie anzufechten und in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, erſchien mir nur dann, wenn ich erwog, in welchem Widerſpruch ſie mit meiner Abſicht: Schauſpieler zu werden, ſtehen müßten, weil dieſe als der ewigen Seligkeit ſchnurſtracks entgegenlaufend angeklagt wurde. Vergebens hatte das Alterthum ſeine Donnerworte, griechiſch und lateiniſch, in unſere Ohren gerufen; mir waren ſie nicht tiefer gedrungen; zu nüchtern, zu nichtig, zu geiſtlos war ich erzogen, zu erbärmlich, was ich täglich ſeh'n und hören und erleben müſſen. In den Dichtern, die ich liebte

und kannte, reizte mich nur die Form; der Sinn war mir nicht aufgegangen.

Er ging mir auf, als es damals hieß: die Franzoſen ſind geſchlagen, Napoleon aus Rußland geflohen, ſeine Heere zerſtreut, Deutſchland kann ſein Joch abwerfen; was wird Preußen thun?

Und als es ferner hieß: der König verläßt Berlin; er wird nach Breslau kommen. Das iſt ein gutes Zeichen... Ich lief hinaus, vor's Thor, und erwartete, mit einem Häuflein Breslauer, an dem Gaſthauſe zum „Bären," eine Viertelſtunde von der Stadt, auf der Landſtraße den erſehnten, den geliebten, den guten König; den redlichen Friedrich Wilhelm den Dritten!

Als der Wagen ſichtbar wurde, ſchwenkten wir die Mützen, und ſchrieen ihm jubelnd entgegen, und Alle jauchzten ihm zu: Gegen Frankreich! Und ich jauchzte mit, die Augen voll Thränen, zum Erſtenmale von einem Gedanken ergriffen, von einer Meinung, von einem Gefühle des Vaterlandes!

Da begann ein neues Daſein. Sogar das Theater ward mir weniger wichtig und behielt ſeinen Werth nur deshalb, weil der König und ſeine Familie faſt täglich dort waren; weil ſie täglich, wenn ſie kamen, mit Freuden-Geſchrei empfangen

wurden; weil jede nur irgend zu deutende Stelle, jede noch ſo entfernte Anſpielung mit Enthuſiasmus bezogen, gedeutet, aufgenommen ward; weil der arme franzöſiſche Geſandte, der ſammt dem königl. Hofhalte von Berlin mitgekommen, in ſeiner Loge Blut ſchwitzte, und doch nicht wegbleiben durfte, da noch nichts offiziell ausgeſprochen war.

Ob es im Jahre Achtzehnhundert dreizehn ein Gymnaſium zu St. Maria-Magdalena gegeben habe? Ob in demſelben doziret worden ſei? Das würd' ich wahrhaftig gar nicht wiſſen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Klaſſe, in Gegenwart des Lehrers, der königliche „Aufruf an mein Volk und an mein Heer" vorgeleſen worden. Die unerläßlichen „ſiebzehn Jahre" überhörten wir. Danach fragte Keiner; nicht Einer fragte: wie alt biſt du? Sondern Jeder rief: „Gehſt du mit? Ich gehe!"

Am Abend deſſelben Tages ward im Theater das Kotzebue'ſche Schauſpiel: „die deutſche Hausfrau"*) aufgeführt. Die verſammelten Zuſchauer

*) Ich habe keinen gedruckten Beleg dafür zur Hand, ob es wirklich dieſes Stück war; aber ich möchte darauf ſchwören, daß ich mich nicht irre.

achteten wenig oder gar nicht auf die Darſtellung. Aller Blicke waren auf eine Loge gerichtet. Der König fand ſich erſt in der Mitte des zweiten Akts ein. Heiliger Gott, welch' ein Augenblick! Das waren nicht Unterthanen, die, weil es eben hergebracht iſt, von flüchtigem Enthuſiasmus oder von eingeborner Anhänglichkeit bewegt, dem Monarchen huldigen wollen; das war nicht ein König, der dieſe Huldigung mit gnädigem Lächeln hinnimmt, und ſich dann bequem nach der Bühne wendet. Nein, das waren Menſchen, die in rein menſchlicher Empfindung dem Manne Treue ſchwuren, den ſie in Seinem Unglück achten und lieben gelernt; dem Manne, der ihrer bedurfte, um auf dem Throne Seiner Väter zu bleiben. Ihm wollten ſie ſagen: Da ſind wir: Alle für Einen, und Du, unſer König: Einer für Alle! Niemand mochte in dieſem Augenblicke an Orden und Ehrenſtellen denken: Kampf, Blut, Rache, Freiheit, Sieg und Tod! Um Ihm näher zu ſein, dem ritterlichen Vater, von Seinen holden Kindern umgeben, ſtiegen die Leute im Parterre auf die Bänke; ich hatte mich glücklich an einer Ecke der vorderſten Bank emporgeſchwungen; da ſtand ich neben des Grafen Henkel von Donnersmark Excellenz, der in der neuen

Uniform ſeines Regiments aus voller Seele „Heil Dir!" ſchrie; aber ich blieb nicht hinter ihn zurück!

Die „deutſche Hausfrau" ging dabei zu Grunde. Die Schauſpieler hatten gut weiter ſpielen, ſie brachten nichts mehr zu Stande; denn theils erregte jede Silbe in ihren Reden, die nur irgendwie eine Beziehung geſtattete, neuen Ausbruch der dröhnenden Freude; theils waren ſie ſelbſt von dem Nie-erlebten ſo wahrhaft ergriffen, daß ſie krampfhaft ſchluchzten, ſtatt zu ſprechen. Sie haben niemals ſchöner geſprochen.

Es iſt bekannt, wie Jung und Alt dem Aufruf genügte; wie Beamte und Handwerksburſchen Räthe und Diener, Lehrer und Schüler ſich dahin drängten, wo die Freiwilligen eingeſchrieben wurden.

Wir gingen auch, wir armen fünfzehnjährigen; wir drängten uns auch. Aber die Zeugniſſe über die erreichten „Siebzehn" wurden gefordert, und wer ſich nicht beſonderer Protektion erfreute, mußte wegbleiben. So auch ich! Meine Thränen hat Gott gezählt; ein Menſch vermöcht' es nicht.

Glücklicher als ich war einer meiner näheren Schulfreunde, Theodor Senft von Pilſach; obgleich nur wenige Monate älter als ich, bracht' er es dahin, angenommen zu werden. Ausgezeichnet durch

Fleiß, Verſtand, feinſte Sitten und zarte weibliche Schönheit, gab er das anmuthigſte Bild eines werdenden Jünglings; und da gerade in den letzten Monaten vor jenen großen Ereigniſſen, die Vertraulichkeit früherer Kindertage durch Annäherungen in der Schule wieder zwiſchen uns lebendig geworden war, ſo that es mir doppelt weh, ihn zu verlieren, wo er dem höchſten Ziel entgegen ziehen durfte, ich aber in unſerm Staube zurückblieb. Siegestrunken folgt' er dem ſchmetternden Feldruf, und ſchon in der erſten Schlacht ſank er unter feindlichen Schwertern, furchtbar zuſammengehauen, des frühen Todes Raub. Nicht ſelten in meinem unſtäten Leben, hab' ich, ſeiner gedenkend, aus tiefſter Bruſt geſeufzt: Daß ich an deiner Seite läge, im Boden des Schlachtfeldes, Theodor, wie ich ſo oft bei unſern kindiſchen Soldatenſpielen, wenn wir das „Feldlager am Pferdeſtall oder auf den Heuböden" bezogen, an deiner Seite lag. Beneidenswerther, Du biſt als Knabe gefallen für das höchſte Ziel, in der Blüthe des Lebens; in begeiſterter, unenttäuſchter Zuverſicht haſt Du den vollen Frühling deutſcher Hoffnungen geathmet, und von ſeinen blutigen Roſen geſchmückt, moderſt Du in vaterländiſcher Erde. Aber wir? — —

Damals gingen wir geſenkten Hauptes zurück und ſchlichen, unſere Mappen unterm Arm, nach der Schule! — — Sollten gehen, ſollten ſchleichen! Ich that es nicht. Mir ſchien die allgemeine Aufregung willkommne Ausrede; ich meinte im vollen Rechte zu ſein, wenn ich bei ſolch' großer Zeit die Schule mit dem Rücken anſah. Was war da nicht zu ſehen, zu hören, zu beſprechen. Alle Plätze belebt, alle Gaſſen erfüllt, von kriegeriſchem Geräuſch, Truppen jeder Gattung, Waffen jeder Art! Soldaten und Bürger vermiſcht, die letzteren vom gereiften Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürſten, über den rüſtigen Beamten, bis zum alternden Diener oder Handwerksmann, mit den Zeichen ihrer Wahl geſchmückt; oft noch ohne Uniform; auf ihrem gewöhnlichen Rock ein bunter Kragen, über die Schulter ein Gurt, an dem das Schwert hing; Landwehrmänner mit Piken; Alle in feuriger Haſt, als wolle ſich Niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dräng' es Jeden, ſchon heute, in dieſer Stunde, durch Wort und That zu zeigen, daß er ſich, ſeine Verhältniſſe, ſein Leben zum Opfer bringe, und ergriffen von dem Gedanken eines freien, Allgemeinen, die engherzigen perſönlichen Bedenklichkeiten ſeines

gewohnten Daſeins, froh und gern beſiegt habe. Riemer, Sattler, Schmiede, Schuſter, Klempner, Schwerdtfeger, ſaßen Tag und Nacht in ihren Werkſtellen, um Kleider, Sättel, Waffen, Feldkeſſel zu ſchaffen, und durch ihren Fleiß zu erſetzen, was ihnen an Arbeitern fehlte, von denen die meiſten Freiwillige waren. Wer daheim zu bleiben genöthigt ward, durch Geſchlecht, Amt, Alter, Jugend oder Krankheit, der gab, was er konnte, Andere auszurüſten; alle Sparbüchſen wurden geleert, viele Silberſchränke geplündert. Graf Ferdinand Sandretzky auf Manze ſchickte, nachdem er am Abend vorher das Glück genoſſen, ſeinen König bei ſich zu empfangen und zu bewirthen, das große, vollſtändige Familien-Service in die Münze, und ſpeiſete fürder von Porzellan.

Wo Friedrich Wilhelm der Dritte Sich blicken ließ, ſei es allein, oder begleitet von blühenden Kindern, überall empfing Ihn das Jubelgetön Seiner Getreuen; aus allen Provinzen fanden ſich rüſtige Kämpfer voll Muth und Treue in Breslau ein; jeder Tag brachte friſche Kräfte, neue Kunde, ſteigende Begeiſterung. Die Mütter weinten freilich, daß ihre Söhne ſich nicht zurückhalten ließen; aber hätten ſie's gethan, hätten die Söhne

den Bitten nachgegeben, die Mütter würden vor Scham vergangen ſein; durch ihre Thränen ſtrahlte der gerechteſte Stolz.

„Einquartirung zu bekommen“ (wie man es in Breslau nannte) war keine Laſt mehr; man räumte den Gäſten die Putzgemächer, man bewirthete ſie feſtlich. Auch wir hatten die Freude, einen jungen Mann aufnehmen zu dürfen, der aus dem Berliner Kadettenkorps zu den Garden verſetzt, als Junker eingetreten und für's Erſte in der Welt ſo fremd war, als in Breslau. Noch nicht achtzehn Jahre alt, aus einem edlem, weit verbreiteten märkiſchen Geſchlecht, von ſanftem, gutmüthigem und beſcheidenem Weſen, gewann er ſchon in den erſten Stunden alle Herzen und war am zweiten Tage heimiſch bei uns. Ich wendete mich ihm mit unſäglicher Liebe zu, und wir wurden bald auf das Innigſte vertraut. Auch er hieß Karl. Die beiden Karls waren unzertrennlich. Was er mir an Jahren, das war ich ihm in Wiſſen und geiſtiger Gewandheit vielleicht überlegen, und da uns Beiden eine gleiche Gutmüthigkeit einwohnte, ſo glichen ſich die Unterſchiede freundlich aus. Nie in meinem Leben iſt mir wieder ein ſo treuherzig lächelndes Angeſicht, nie ein ſolcher Kopf voll blonder Locken,

nie ein ſo tiefblaues, weichverſchwimmendes Auge begegnet. Während er ſeinen Pflichten auf den Exerzierplätzen oblag, ſtreift' ich, entweder in ſeiner Nähe, oder doch bei andern Truppenabtheilungen umher, und nährte meine gierige Phantaſie an dunklen Bildern von Schlacht und Sieg, in welche ſich jedoch, der Wahrheit gemäß muß ich es ſagen, nicht ſelten ein aufrichtiger Schauder vor Wunden und Blut miſchte. Dieſe Miſchung von Muth und Verzagtheit, von Kraft und Schwäche, bildet, ſtreng genommen, mein Naturell, und hat ſich, zu meinem Schaden, in den verſchiedenſten Lagen des Lebens geltend gemacht. Unbedenklich haben angeborne Eigenſchaften bei mir einen traurigen Kampf mit weibiſch-ängſtlicher Erziehung zu beſtehen gehabt; und wenn ich von Vätern abſtammend, die nur Schwert und Roß kannten, die durch und durch Männer waren, nicht auch dieſe Richtung nahm, ſo darf ich den Grund davon in den erſten fünfzehn Jahren meiner Jugend ſuchen. Man hat mich gelehrt, abgerichtet, durch Warnung und Beiſpiel, verzagt, bedenklich, rückſichtsvoll zu ſein. Erſt wenn leidenſchaftliche Regung, im guten oder ſchlechten Sinne, mich erfüllte, war ich im Stande, die Feſſeln der Kindheit abzuſtreifen; und nur bei ge-

waltigen Ereigniſſen, oder in wirklicher, ernſthafter Gefahr bin ich meiner ſelbſt Herr und frei von Zweifeln und Furcht. Daher iſt es leider gekommen, daß ich bei allen Verſuchen und Unternehmungen, wo ein raſcher Anlauf nöthig iſt, mit kühner Entſchloſſenheit gehandelt und Manches erreicht; wo aber beſonnene Ruhe, feſte Ausdauer gefordert wird, oft auf halbem Wege ſtehen geblieben bin, und mein Ziel, noch bevor ich es für verloren erachten durfte, ſchwach und unmännlich aufgegeben habe.

Unter den Männern, die in Reih' und Glied beſchwerliche Vorübungen machten; Vorübungen, welche in ihrer langweiligen Proſa unumgänglich nothwendig ſind, damit der Poeſie des Heldenthumes ſpäter ihr Recht werden könne, befand ſich auch der zur Breslauer Landwehr erwählte Hauptmann: „Karl Schall.“ Wollt' und ſollt' ich hier, wo ich dieſe zwei Silben niedergeſchrieben, folgen laſſen, was ſich in meinem Gedächtniß, in meinem Gemüth und Geiſt, in Herz und Seele an ſie, oder

*

vielmehr an den Mann knüpft, der ſie als Namen trug,... dann hätt' ich weiter nichts zu thun, als mich und meine „vierzig Jahre" bei Seite zu ſchieben, und ein neues Buch zu beginnen, welches hieße, wie er. Das darf nicht ſein; ich will in der Zeitfolge bleiben, ſo viel mir möglich. In etlichen Jahren wird Schall vortreten, und ich werd' ihm zur Seite wandern, oder hinken; und man wird uns nicht eher von einander getrennt ſehen, als bis nach ſeinem Tode. Hätt' ich keine andere innere Aufforderung gehabt, mein Leben zu ſchildern, als die damit verbundene Nothwendigkeit, zugleich mit meinem auch ein Stück von Schall's Leben zu ſchildern, ſo könnte dieſe Abſicht ſchon mein Unternehmen entſchuldigen, ja rechtfertigen. Die folgenden Bände werden dies beweiſen.

Als ich ihn ſeine Landwehr-Kompagnie und mit ihr exerciren ſah, wußte ich noch weiter nichts von ihm (für mich genug) als daß er, täglich im Theater, mit der Theaterwelt auf's Genaueſte befreundet, nichts deſto weniger Kritikus in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, in allen möglichen und unmöglichen Geſellſchaften heimiſch; mit den Breslauer Profeſſoren und Gelehrten auf Du und Du; intimer Freund einer aus Weimar zu uns ge

kommenen Schauſpielerin, Mad. U., und endlich: Verfaſſer einiger kleiner, niedlicher Luſtſpiele war, die für Mad. U. zunächſt geſchrieben, ſehr gern geſehen wurden.

Wie ein ſolcher Mann mir erſchienen; welchen Maaßſtab der Verehrung ich an ihn gelegt; daß ich, wenn ich ihn nur aus der Ferne ſah, jenes wohllüſtige Zittern anbetender Huldigung in mir empfand; daß ich es niemals gewagt haben würde, mich ihm zu nähern, ob es ſchon zugleich mein höchſtes Glück geweſen wäre, nur zwei Worte mit ihm zu wechſeln... dies kann ich wohl nur denjenigen meiner Leſer andeuten und begreiflich machen, die ſo alt, oder gar älter ſind, als ich?! denn die jüngere Männerwelt iſt heut' zu Tage ihrer Sache ſo gewiß, und ſo zuverſichtlich und dummdreiſt, und ſo fern von der heiligen Scheu aufrichtiger Bewunderung, welche der Jugend ſonſt geziemte und ihr nicht übel anſtand; und ſo vornehm kalt und gleichgültig gegen jede Perſönlichkeit; und ſo bitter-ironiſch gegen jedes literariſche Ereigniß; und trägt ihre apathiſche Bulldoggs-Phyſiognomie ſo eitel-offenherzig zur Schau; und badet ſich ſo frühzeitig in Baieriſchem Biere; und kann gar nicht ahnen, wie ſonſt einem ehrlichen Jun-

gen um's Herz war, der vor bedeutenden Erſcheinungen Reſpekt hatte;... daß ich beſſer thue, davon zu ſchweigen, wie Schall mir damals erſchienen! — Exerciren ſah ich ihn! Ein Luſtſpiel-Dichter, ein Kritikus, ein erklärter Anbeter unſerer U., ein Mann mit einem dicken Bauche, ein Mann im grauen Gehrock mit gelbem Kragen, und den Säbel in der Hand: links um, rechts um! Schall, ein Kapitain bei der Landwehr! — das war nur möglich zu Breslau im Frühjahr Achtzehnhundert und Dreizehn! Sonſt nie und nirgend auf Erden. Um Tauenzien's Denkmal zogen ſie herum, in den kühnſten Schwenkungen, — und er, heitern Angeſichts, in beſter Haltung, erfüllt vom Gewicht ſeiner neuen Charge... wie Schade, daß ich damals noch kein Sterbenswörtchen von „Falſtaff" wußte! Wie gern würd' ich dieſes Falſtaff's Page geworden und mit ihm gegangen ſein! Aber unſer lieber Schall ging nicht weit. Schon im zweiten Nachtquartiere nach dem Ausmarſch der Breslauer Landwehr iſt er von ſeinen aſthmatiſchen Beſchwerden überwältigt, liegen geblieben, dem Erſticken nahe, und hat dem edlen Kriegeshandwerk entſagen müſſen, dem er, wie ſehr ſeine ſchon damals in's Unerlaubte gehende Korpulenz demſelben widerſprach, dennoch

was festen und edlen Muth betrifft, gewiß durch und durch gewachsen gewesen wäre. Er hat mir dann oft erzählt, daß ein Theaterarbeiter Namens „Hoffmann," den er aus der Kompagnie zu seinem Burschen erwählt hatte, in jener Nacht, wo sie sich trennten, Schall um als Kranker nach Breslau zurück, Hoffmann um dem Feind entgegen zu gehen, mit theilnehmendem Jammer vor seinem Bette gesessen, und einmal über das andere die „Krämpfungen", an denen der „gute Herr Schall" so schmerzlich litt, sich selbst gewünscht und unaufhörlich ausgerufen habe: O Gott, wenn ich doch die Brustkrämpfungen hätte! Als Schall ihm zuletzt, zwar erkenntlich für sein Mitleid, doch gesagt, er solle Gott danken, daß er diese Qualen nicht zu leiden verdammt sei, hatte Hoffmann erwiedert: möcht's doch, wenn ich nur nicht brauchte mitzumarschiren. — Bis in die Versenkungen dieser Theaterarbeiterbrust war also der Enthusiasmus noch nicht gedrungen; gewiß, eine seltene Ausnahme, und in ihrer Art nicht nur merkwürdig der Seltenheit wegen, sondern so zu sagen, achtungswerth um ihrer Kühnheit Willen; denn kühn mußte derjenige sein, der, einem ganzen Lande gegenüber, den Muth hatte, zu erklären, daß er entweder keinen Muth

habe, oder den noch größeren, daß er keinen zeigen wolle. Schon oftmals hab' ich darüber nachgedacht, ob nicht eigentlich — (freilich paßt das nicht auf unsern Freund Hoffmann, weil es nur auf einen Solchen paßt, dessen Verhältnisse zur Welt und zur Gesellschaft ihn verpflichten, auf das Urtheil der Welt und der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen) — aber ob für einen Mann von Bildung und bisher bewahrter Ehre, nicht mehr Kourage dazu gehöre, in der Schlacht, aus den Reihen seiner Kameraden, davon zu laufen, als die sehr begreifliche Todesfurcht zu überwinden und sich tapfer zu stellen? Daß diese meine Ansicht doch nicht gar so dumm sei, wie sie auf den ersten Anblick Manchem erscheinen dürfte, dess' zum Zeichen hab' ich eine Stimme für mich, die in dieser Angelegenheit ein Wörtchen mitsprechen kann. Es sei mir erlaubt, dieselbe eintreten zu lassen. Die sel. Fürstin Hatzfeldt, eine fürtreffliche Dame, deren Andenken meiner Lobpreisungen nicht bedarf, da sich an ihren Namen Erinnerungen zur Genüge knüpfen, welche Sie preisen, erzählte mir, sie hätte, als Blücher in Trachenberg zur Jagd war, einmal bei Tafel die Frage an ihn gerichtet: was denn zu thun sei, um sich recht sicher davor zu stellen, daß Kna-

ben, die eben nicht hervorragende Neigung zu Ausbrüchen von Muth und Bravour an den Tag legten, doch um Gotteswillen nicht Poltron's (Sie brauchte dieſes Wort) oder Feiglinge würden? Darauf hatt' ihr der Fürſt, in ſeiner Weiſe, geantwortet: Das iſt Alles dummes Zeug, wenn der erſte Kanonenſchuß fällt, haben wir, Einer wie der Andere, nicht für einen Kreuzer Kourage, und möchten herzlich gern ausreißen. Aber Jeder weiß, daß er ein „Hundsfott" iſt, wenn er davon läuft, und die Furcht, ein Hundsfott zu werden, iſt größer, als die Furcht vor dem Tode. Deshalb läuft man nicht davon, und iſt man erſt d'rin im Feuer, ſo findet ſich das Uebrige von ſelbſt.

Manche meiner Bekannten hatten ſich als „Freiwillige zu Pferde" gemeldet. Je kürzer die Zeit zur Vorbereitung auf den nahe bevorſtehenden Ausmarſch gemeſſen war, deſto eifriger ward ſie benutzt, und die Manegen wimmelten von Schülern. Die Genoſſenſchaft regte auch mich an, meine bisher ſehr lau betriebenen Reitſtunden jetzt fleißiger

zu beſuchen; ich fand darin eine Art von Entſchädigung für's „zu Hauſe bleiben."

Unter den mancherlei Wunderlichkeiten, von denen, wie zuletzt Alles, was Menſchen fördern, doch auch die große Zeit nicht gänzlich frei war, iſt mir die eine ſehr wohl erinnerlich, daß man eine Schaar ſogenannter Gardekoſaken errichtet hatte, zu denen ſich ein Kollege auf der Reitbahn, zugleich ein (in unermeßlicher Ferne) Verwandter von uns, Freiherr Ernſt von Köller begeben hatte. Durch das Wohlwollen, welches dieſer freundliche Jüngling mir ſchenkte, gewann ich das ſeines Vaters, des alten Oberforſtmeiſters von Köller, der mich nur „ſeinen jungen Freund" zu nennen pflegte, und von deſſen Protektion und Umgang ich ſehr bald, ſchon auf den nächſten Druckbogen umſtändlicher zu erzählen Gelegenheit nehmen will. Meine frühe Sehnſucht, mich an Männer anzuſchließen, die durch Ernſt, Würde, Geiſt, Gelehrſamkeit und Alter mir durchaus fern ſtanden! die lebhafte Theilnahme für Geſpräche, welche Andern meines Gleichen höchſt langweilig erſchienen; die ſtumme Andacht, mit der ich halbe Tage lang ſitzen und lauſchen mochte, wenn ſich mir, was freilich höchſt ſelten geſchah, die Möglichkeit darbot, vernünftig und lehrreich

ſprechen zu hören; dies Alles war bei meiner ſonſtigen Oberflächlichkeit, Zerſtreuungsſucht, Arbeitsſcheu und dem Mangel an wahrhaft-tüchtigem Streben, doch eine höchſt merkwürdige Richtung. Je tiefer ich, in reiferen Jahren darüber nachgedacht, deſto ſicherer hab' ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich, bei geregelter Häuslichkeit, bei würdigen, meinen Anlagen entſprechenden Umgebungen, und durch die Nahrung geſtärkt, deren meiner geiſtigen Fähigkeiten Entwickelung bedurfte, nach der ſie inſtinktmäßig verlangte, wahrſcheinlich ein bedeutender Menſch geworden wäre; daß ich mit ſechszehn Jahren ſchon hinter mir gehabt haben konnte, was ich, wie mein Geſchick mich ſtellte, mir als Mann von dreißig Jahren erſt mühſelig erringen mußte. Iſt es nicht, um ſeinen Schädel gegen eine Wand zu rennen, wenn man, raſchen Schrittes auf das halbe Hundert zugehend, ſich das ſagen, — ja noch mehr, wenn man es Andern vorpinſeln muß? Wann, um aller göttlichen Gnade Willen ſoll denn einmal jene goldene Zeit anbrechen, wo die Erziehung der Kinder nicht mehr der Erziehung junger Gänſe gleichen wird, welche eben auch von keiner andern Gans zur Weide gegackert werden, als von derjenigen, die ſie ausge-

brütet hat!? Iſt es unausführbar, und wird es unausführbar bleiben, daß der Staat ſeine Kinder (in manchen ja in vielen Fällen) vor ihren Eltern, oder ſonſtigen, Elternſtelle vertretenden Verwandten, ſichere, und ſich ſo ſeine künftigen Bürger rette? — „Es iſt ein glückſeliges Gefühl, diejenigen innig lieben zu können, die uns das Leben geſchenkt haben!“ ſagt in irgend einem ihrer Bücher die anmuthige und liebenswürdige ſchwediſche Schriftſtellerin Frederike Bremer. Mir iſt, als ich dieſe ſchlichte, natürlich-einfache Aeußerung, die eben Jeder thun konnte, ohne das Bremer'ſche Talent zu beſitzen, las, ein kalter Schauder über den Rücken gelaufen, weil ich mir dabei dachte, wie groß, wie unglaublich groß die Anzahl derjenigen ſein muß, welche ſolcher Glückſeligkeit entbehrten!? Und wie unglücklich dieſe ſind und wurden, waren und blieben, weil ihnen kein Erſatz für das Entbehrte zukam; oder weil ſie gar, wie ich, aus der Scylla in die Charybdis geriethen! Lieben möchte das junge Herz die Seinen ſo gern, aber dieſer gutmüthige Wunſch wird ihm bald verleidet, wenn der Verſtand dem Herzen zuflüſtert: Deine Liebe kann ſich nicht auf Hochachtung, auf kindliche Ehrfurcht gründen. Ach, die Kinder ſind ſo klug in ihrer

Beſchränktheit; ſie fühlen ſo fein; ſie ahnen ſo prophetiſch. Eben weil ſie unerfahren kindiſch, unwiſſend ſind, eben deshalb blicken ſie manchmal tiefer, als der erfahrene, gebildete, vom Leben glatt geſchliffene Mann. Wehe dem Aermſten, der ſein Mistrauen gegen die Menſchheit, ſeine Zweifel in ihren Werth und ihre Würde, da gelernt hat, wo ihm ſeine Heimath angewieſen ward. Wer aus der Heimath Menſchenliebe, Wohlwollen und Vertrauen nicht mitbrachte, ſoll er in der Fremde ſie finden? Und wo ſoll er ſie ſuchen? — Nun denn, wohl mir, ich habe ſie doch gefunden! Aermer als ich, an dieſen unſchätzbaren Schätzen kann Niemand, gar Niemand ſeine Wanderung angetreten; weniger als ich, Keiner von zu Hauſe mitgenommen haben; und was ich mir ſpäter davon erworben, iſt mir häufig abhanden gekommen, geſtohlen oder geraubt worden! Dennoch ließ ich nicht ab, auf's Neue zu ſammeln; ich bin reich geblieben auf die Tage meines Alters; und ich werde, wenn ſchon übrigens ein Bettler, doch in dieſem Sinne als ein Millionair meine Augen ſchließen.

Aus allen jenen Tagen des Erwachens und der Erhebung ſtrahlt ein Tag mit hellſtem Glanze, ein Tag, den Hunderttauſend Seelen wie einen Tag glorreichſter Freude begingen; der Tag, wo Alexander von Rußland an der Seite ſeines königlichen Freundes in Breslau einzog. Ihr Weg führte die Monarchen durch unſere Gaſſe, und aus den Fenſtern meines Arbeitſtübchens — (es trug dieſen Namen wie **lucus a non lucendo**) — blickt' ich mit einigen Freunden auf die gekrönten Häupter hinab. Sie hatten lange auf ſich warten laſſen, die Stunden des ungeduldigen Harrens waren uns ſchon zur Qual geworden; und in dieſer Qual der Langenweile hab' ich etwas verübt, deſſen ich mich heute noch im innerſten Herzen ſchäme; was ich bis heute noch Niemand zu benennen wagte, und was ich nun, durch ein offenes Bekenntniß, mir von der Bruſt, auf der es ſeit ſo langen Jahren wie eine ſchwere Laſt liegt, abwälzen will. Es iſt, um gleich ſchonungslos das Kind bei'm rechten Namen zu nennen, ein von mir begangener Diebſtahl.

Unter die Hauptfreuden der Breslauer gehörte damals der Beſuch derjenigen Plätze in der Vorſtadt, wo Koſaken, Baſchkiren und andere bärtige

Kinder anderer Zonen, bei ihrem Durchzuge zu bivouakiren pflegten. Sie empfingen die Beſucher freundlich, aber mit leeren Händen durfte man nicht kommen. „Geben" war im Jahre 1813 überhaupt die Loſung, und in die fliegenden Lager jener flüchtigen Helden, die wahrhaft vergöttert wurden, ging man Schaarenweiſe, alle Hände und Taſchen voll von Brot, Wurſt, Taback und Schnaps. Die Kerls waren in ihrer thieriſchen Gier, in ihrer wilden Dankbarkeit hinreißend. Wenn ſie über die Oderbrücken nach der Stadt reitend, auf ihren kleinen Pferden hängend, die lange Lanze in der nervigen Fauſt, freundlich fragten: wo der nächſte Weg nach Paris ginge, mußte man ſie lieb gewinnen. Man folgte ihnen durch die Stadt, kaufte im Vorübergehen zuſammen, was nur zu kaufen war, und vertheilte es dann unter ſie, ſobald ſie auf der andern Seite der Stadt Halt gemacht, und ſich mit ihrem „Koſakenvieh" (nach Friedrich Rückert aus kleinen Roſſen und großen Läuſen beſtehend) behaglich in den naſſen Boden gewühlt hatten.

Derlei Spenden zu machen, wär' auch meine Luſt geweſen — Aber, wie ein altes ſchleſiſches Sprichwort lautet: wo her nehmen, und nicht ſteh-

len? — Meine Sparbüchse hatt' ich längst in die Kollekten-Kasse des Magistrats für „Freiwillige" ausgeleert! Nun denn, ich stahl. Und in jenem düstern Augenblicke, wo ich dieses Verbrechen an mir Selbst beging, bewährte sich durch mich das schwere Gewicht des Satzes, daß „Gelegenheit Diebe macht." Kanngießer hatte Besuch empfangen; einen fremden Gelehrten, den er zu bewirthen für passend fand. Er hielt sich mit diesem seinem Gaste in einem unserer Vordergemächer auf, eben auch um des Einzuges der Monarchen dort zu harren, und entsendete mich von dort in sein Wohnzimmer, um aus seinem Kasten, zu dem er mir den Schlüssel reichte, Geld zu nehmen und ihm aus der Weinhandlung in unserem Hause eine Flasche süßen Ungarweines, sein Liebling! heraufzuholen. Ich leistete Folge, öffnete die obere Lade und sah darin unter einem chaotischen Haufen von Wäsche, bunt durcheinander geworfen, einen Hügel verschiedener Münzarten blinken. Ich that einen Griff in diesen Schatz, griff zusammen, so viel meine Hand fassen konnte — und in diesem Momente wurd' ich schon ein Dieb, denn ich kannte den Preis einer Bouteille des bestimmten Weines sehr genau, und konnte leicht ermessen, daß die Handvoll Geld, die ich

hielt, mehr als das Doppelte dieſes Preiſes betrug. Nie mehr, mein Leben lang, hab' ich ſo deutlich zwei Stimmen vernommen, die mir im Innern gegen einander ſprachen. Leider trug die böswillige den Sieg davon. Ich behielt das Geld in der Hand, ſchloß den Kaſten, ſtieg hinunter in die Weinhandlung, bezahlte, ſteckte den Ueberſchuß in die Taſche und kehrte eiligſt zurück, immer noch mich täuſchend, ich wäre Willens, dem Beſitzer mit Wein und Schlüſſel zugleich auch das zuviel genommene Geld wieder zu geben. Ich gab Schlüſſel und Wein, ſchob aber die Rückgabe des Geldes wiederum auf, indem ich mir ſagte: das ſchicke ſich nicht in Gegenwart des Fremden. Später, als die Fürſten kamen und der Tumult begann, vergaß ich wirklich die Schuld. Abends, als ich meine Taſche vor zu Bette gehen leerte, war Kanngießer nicht zu Hauſe.

Am andern Morgen fiel mir ein, wie viel Taback und Schnaps ich meinen bärtigen Koſaken dafür kaufen und bringen könnte! Und noch einmal erhob ſich die warnende Stimme in mir und drängte mich, rechtlich zu bleiben. Aber wodurch bracht' ich ſie zum Schweigen? Durch die ſophiſtiſche Entgegnung, daß Kanngießer, der ſelbſt für

die nordiſchen Gäſte ſchwärmte, ſich herzlich freuen würde, wenn ich ſein Geld zu ihrer Erheiterung verwendete; und ich kaufte wirklich einen Korb voll Taback und Schnaps, ließ ihn mir durch einen Tagelöhner nachtragen, vertheilte die Gaben und tröſtete mich mit dem Gedanken, dem Beſtohlenen die Wahrheit zu bekennen, und dann die Sache ins Komiſche zu ziehen.

Natürlich unterblieb dies Bekenntniß und ich behielt ein böſes Gewiſſen — Monate lang! Das Bewußtſein meiner ſträflichen Handlung machte mir viel zu ſchaffen. Doch hatte es auch eine günſtige Folge: ich wurde und blieb von nun an, in Allem, was Mein und Dein heißt, ſtreng gegen mich, rein gegen Andere; pflegte den Keim des Abſcheus vor jeder Unredlichkeit dieſer Art, der durch meine Gewiſſensbiſſe in mich gelegt worden, mit Sorgſamkeit und wünſchte nur, daß ich mir, wenn ich der Vergangenheit gedenke, in allen Punkten ein ſo günſtiges Zeugniß ausſtellen dürfte, als über den, welcher die von mir verübten Eingriffe in fremdes Eigenthum anlangt. Wo es darauf ankam, daß in verwickelten Geldangelegenheiten zwiſchen mir und einem andern, gleich viel wem, einer von beiden Theilen zu kurz kommen ſollte, da war

ich mein Lebenlang wohl ſtets der zu kurz-Kommende und immer mit meinem Willen oder doch durch meine Schuld. Vielleicht hat jetzt der 46jährige Mann abgetragen, was einſt der 15jährige Junge verbrach?

Die Einſegnung der verſchiedenen ausrückenden Truppenabtheilungen, wo, um die Schaaren junger freiwilliger Krieger, Schaaren von Eltern und Verwandten verſammelt, den Scheidenden das Geleite gaben; wo der feurige Muth ungeduldiger Kämpfer aus den Thränen der Ihrigen ſich erhob, wie die Sonne aus dem Schooß des Meeres; wo ſittſame Mädchen ihre Schüchternheit vergaßen, hoch und flatternd ihre weißen Tücher zum Abſchied ſchwingend; wo der Bräutigam ſeine Braut, wo der junge Vater ſeine ſtammelnden Kinder noch einmal an's Herz drückte und dann das Gewirbel der Trommeln, die Ausbrüche krampfhafter Rührung überlärmte; wo die Glocken von den Thürmen klangen, und des jungen, neu erwachenden Frühlings ſanfter Hauch, ihre feierlichen Klänge über die unab-

ſehbaren Menſchenmaſſen, über die Häupter einer hochbewegten Bevölkerung hinaustrug in's weite Land, als ſollten die emporſprießenden Grashalme lauſchen, dem dröhnenden Rufe zum furchtbaren Weltkriege; zum Kreuzzuge gegen den Ungeheuren, der aus dem Kampfe mit den Elementen, aus den Wüſten des ſtarren Eiſes und gefrornen Blutes, hervorgetreten war, wie ein Halbgott, um, eben erſt geſchlagen, beſiegt, vernichtet, ſchon wieder friſch gerüſtet, der halben Erde Trotz bieten zu können!

Wer es mit erlebt hat, mag es feſthalten in ſeinem Gedächtniß, in ſeiner Fantaſie. Zum Zweitenmale wird er es nicht erleben.

Mir iſt es wie der ſchönſte herrlichſte Traum, ein Traum, in dem ich mein deutſches Vaterland als ein gewaltiges Deutſchland ſehe und liebe, ein Traum, in dem ich mich glücklich fühle, ein Deutſcher zu ſein, ein Traum, aus dem ich niemals erwachen möchte! —

Auch mein Freund Karl verließ uns. Wir waren beim Abſchiede tief erſchüttert, aber Beide ſo ernſtlich ergriffen, daß wir weder Worte noch Gebehrden fanden, unſer Gefühl auszudrücken. Je mehr in mir vorgeht, deſto verlegner fühl' ich mich, es zu zeigen. Erſt als er fort war, als ich

die Muſik ſeines Regiments durch die Gaſſen tönen hörte, als ich mir ſagte: vielleicht ſiehſt du ihn nie mehr wieder! erſt da brach die Rinde der ſtummen Verlegenheit, die mich bis dahin umgeben; ein Strom von Zähren machte ſich Luft; und ich ſtürzte den Truppen nach, und keuchte bei Zug für Zug vorbei, bis ich ihn endlich erreichte, und ihm noch einmal in die Reihen der Soldaten hinein, die Hand drücken konnte. Dann ſetzt' ich mich auf den Grabenrand des Weges und weinte ganz erbärmlich. Ich vermochte mich gar nicht zu beruhigen. So lang' er bei uns wohnte, ſo lang' ich ihn täglich ſehen, ſeinen Umgang ſtündlich haben konnte, war es mir nicht deutlich geworden, wie lieb ich ihn hätte. Nun wollt' ich vergehen, vor Sehnſucht nach ihm. Das war nicht mehr das Gefühl der Freundſchaft, wie ich es für andere Knaben meines Alters und meiner Umgebung empfunden. In dieſe Wehmuth der Trennung miſchte ſich ein Anklang der Neigung wie ich ſie, für Albertinen hegend, Liebe nannte. „Bulwer" ſagt ſehr richtig: „es giebt ein gewiſſes Alter, ehe die Geſchlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundſchaft beinah' Leidenſchaft iſt. Man ſieht das immer bei Knaben und Mädchen in der Schule. Es

iſt das erſte unbeſtimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menſchlichen Lebens — der Liebe."

Unbedenklich giebt es Naturen, welche dies Gemiſch der Empfindungen aus der unentwickelten Kindheit noch in ſpätere Jahre mit hinüber tragen, ſo zwar, daß ſie oft gar nicht zu unterſcheiden vermögen, wo die Freundſchaft aufhört? Und wo die Liebe beginnt? oder umgekehrt.

Mein Gefühl für Karl war von dieſer Art und zeigte ſich erſt in ſeiner ganzen Lebendigkeit, als der Freund, in raſchen Märſchen dem Schlachtfeld zueilend, unſere Stadt mit dem Rücken angeſchaut. Mochten jedoch er und Tauſend und aber Tauſend den Weg der Ehre und Pflicht ziehen, leer ward Breslau darum nicht; im Gegentheil, es blieb ein Sammelplatz für unzählige Menſchen, eine Waffenſchmiede für die Armee, ein Vereinigungspunkt für Ruſſen und Deutſche. Der Ab- und Zufluß ſtrömte in mächtigen Wogen, von denen auch ich hin- und hergetrieben, aus einem Tag in den andern hineinfaſelte, neue Bekanntſchaften machte, und mich über die Trennung von meinem Freunde nur zu bald beruhigte.

Welchen vortheilhaften Einfluß die allgemeine Aufregung, der fortgesetzte Wechsel von Fremden auf das Breslauer Theater übte, kann leicht erachtet werden. Die kleine, fast armselige Musen-Höhle ward zum Zusammenkunftsort für jeden Abend; man war sicher, dort Bekannte zu finden, Neues zu vernehmen, und weil die Unruhe des ganzen öffentlichen Lebens, der Uebertritt so vieler Einzelner aus den geregelten Pflichten ihrer bisherigen Stellung, in's halb geschäftslose Soldatenthum; die Erwartung, bis zu welchem Zeitpunkt man über sie verfügen werde? eine Art von geschäftigem Müßiggang erzeugte, so konnten sie nichts bequemer finden, als täglich ein Paar Stunden im Theater abzutödten. Die Finanzen dieser Anstalt erholten sich während dieser Jahre. Obwohl die Direktionsführung seit dem Rücktritte des würdigen Regierungsrath Streit, in jeder Beziehung schwächer geworden war, auch das bis dahin vortreffliche Ensemble schon bedeutende Lücken bekam, geschah doch, was leider auf Erden so oft geschieht, daß Streit's Nachfolger erndteten, wo er gesät hatte; daß sie, auf die mittelmäßigsten, in drängender Hast des Augenblicks zusammengewürfelten Vorstellungen Geld über Geld einnahmen,

wo unter Streit bei den sorgsamsten künstlerisch-vorbereiteten Repräsentationen oftmals die Tageskosten nicht eingegangen waren. Das Theater war immer voll. Es wäre, glaub' ich, voll gewesen, wenn man lediglich die Lampen angezündet und die Thüren geöffnet hätte, ohne gar zu spielen. Wie viel mehr nun, wenn Devrient auftrat, oder wenn, was damals fast eben so sehr zog, ein Stück aufgeführt wurde, welches zeitgemäße, deutschthümliche, (freilich stets mit russischer Pelzverbrämung aufgeputzte) Gestalten vorführte. Der alte Kotzebue bemächtigte sich hier noch einmal der so lange beherrschten Bretter und behauptete auch diesmal noch das stets behauptete Feld. Sein „Kosak und Freiwilliger" war an der Tagesordnung. Auch der altdeutsche „Hermann" mußte aus dem Grabe heraus, und als Arminius in einer verwünschten blonden Perücke die Römer in den Sumpf locken. (Eben fällt mir ein, daß dieser „Arminius" doch vielleicht nicht von Kotzebue war; obgleich die Jamben, in denen er perorirte, denen in der „Oktavia" gewiß nichts nachgaben.)

Eines der beliebtesten, stets wiederholten, und noch lange Jahre nachher auf dem Repertoir bleibenden Schauspiele war das „Dorf im Gebirge"

ein sehr wirksames, mit heiteren Auftritten durchflochtenes Gelegenheitsstück, welches Kotzebue während der letzteren österreichischen Franzosenkriege für Wien geschrieben hatte. Allerdings verlieh demselben die Musik des alten, melodiereichen Weigl, (des Komponisteurs der zu jener Zeit wahrhaft populären „Schweizerfamilie") einen besonderen Reiz. In diesem Stücke kam etwas vor, was mich immer in Wuth versetzte, weil ich schon damals mich viel um Volksmelodieen und deren Wirkung bekümmerte, und mir durchaus nicht erklären konnte, wie die Breslauer Theaterregie einen solchen Mißgriff sich zu Schulden kommen ließ? Auch beruhigte ich mich erst vollständig darüber, als ich mehrere Jahre später, bei Aufführung desselben Stückes in Berlin, denselben Irrthum, oder vielmehr dieselbe Taktlosigkeit wahrnahm. Es ist eine sehr simple Sache; doch will ich sie erzählen, weil sie einen Beleg giebt, wie wenig wir Deutsche uns darauf verstehen, Kleinigkeiten zu erfassen, die durch den Moment bedeutend werden können. In dem Stücke begiebt sich: Ein junger Gutsbesitzer hat, um für sein bedrohtes Vaterland zu kämpfen, die Waffen ergriffen, und Mutter, Weib und Kinder in Thränen zurückgelassen. Seine Gattin, während

ſie ſeine Geſinnungen billigt, klagt nicht minder um ihn, und macht ſich die traurigſten Gedanken. Dies thut ſie vorzüglich in einem Monologe, der mit melodramatiſcher Begleitung geſprochen wird; eigentlich mit Zwiſchenſätzen, in denen das Orcheſter gleichſam ſinnlich erläutert und ausmalt, was in den Worten enthalten iſt. Da heißt es nun unter andern, während ſie die ſchmerzlichen Augenblicke des Abſchiedes ſich wieder vor die Seele ruft: „Bleib', rief die Gattin!" — (das Orcheſter läßt die Bitte der Gattin hören.) — „Bleib', Vater, bleib', riefen die wimmernden Kinder." — (Violinen ſtellen die wimmernden Kinder dar.) — „Laßt mich, rief er, laßt mich ziehen für mein Vaterland, für den beſten, edelſten Herrſcher."

Und hier hatte nun Weigl eben ſo ſinnig als wirkſam, mit vollem Orcheſter die von Haydn in Muſik geſetzte edel-einfache öſterreichiſche Volkshymne „Gott erhalte ꝛc." eintreten laſſen. Für Wien konnte an dieſe Stelle nichts beſſeres geſetzt werden, wäre Mozart aus dem Grabe aufgeſtanden.

Aber in Breslau, in Berlin, wo keine Seele die Melodie und ihre Bedeutung kannte? Wo wir, wenn von einem ſolchen Geſange die Rede war,

ſchon damals das eben in die Mode gekommene „Heil Dir im Siegerkranz" nach engliſcher Weiſe ſangen? — Sollte man glauben, daß kein Menſch in Breslau, weder auf noch vor der Bühne, auf eine ſo naheliegende Vertauſchung der Melodieen gerieth, und daß dadurch dieſe Rede, die in Wien Sturm erregt hatte, ſpurlos vorüberging? Ich glaub' immer noch, ich war der Einzige, der, als künftiger Liederſpielmacher, auf den Gedanken kam. Aber weil man mich nicht in die Theaterkonferenzen zu ziehen pflegte, ſo blieb es bei'm Alten, und ich öffnete mein Herz niemand ſonſt, als dem Logenmeiſter Schumann, der ein ſehr bedenkliches Geſicht dazu machte. —

War es die Ausſicht auf volle Häuſer und gute Einnahmen, welche bei dem Konflurus in Breslau ſehr nahe lag? War es die Badereiſe in's ſchleſiſche „Reinerz", welche ihn den Weg über Breslau nehmen ließ? War es beides im Vereine, was ihn nach ſo kurzer Zeit zum Zweitenmale zu uns führte?

Plötzlich und unerwartet traf Iffland ein, um Gaſtrollen zu geben. Von dieſem ſeinem zweiten Beſuch und Gaſtſpiel weiß ich nun ſchon mehr, als vom erſten; meine geiſtigen Fähigkeiten waren in

den zwei Jahren seit seiner ersten Anwesenheit schon um Vieles mehr ausgebildet, um Eindrücke aufzunehmen, die bleibend werden konnten.

„Der Herr General-Direktor werden morgen auftreten," sagte Schumann, schob mit dem Fuß „Karlinens Theekessel" weiter in die Kohlengluth rückte sein Sammtkäppchen, und flüsterte mir, mit einem listigen Blicke zu: über unsern Devrient kommt er doch nicht!

Es war für die Theaterfreunde sehr interessant, diesmal die Beiden zugleich in Breslau zu wissen, denn als Iffland im Jahre Elf da gewesen war, hatte Devrient die Dauer des Ifflandischen Gastspiels, während dessen er leichter abkommen mochte, zu einer, für seine schon früh zerstörte Gesundheit heilsamen Erholungsreise benutzt. Jetzt waren die zwei größten lebenden deutschen Schauspieler an einem Orte beisammen, und sogar Aussicht vorhanden, sie miteinander auftreten zu sehen.

Iffland strahlte von stolzer Freude. Den Tod in seiner kranken Brust, besiegt' er ihn noch einmal, im reinen freudigen Gefühle, seiner ächt-deutschen Gesinnung, und Viele, die ihn genau kannten, unter Andern Schall, haben mir's oft bestä-

tigt, daß dieſer ſein Schwanengeſang in Breslau, mit das Beſte geweſen, was ſie von ihm geſehen. Er fühlte ſich ſo glücklich, über Preußens Auferſtehung, über die würdige Erhebung ſeines königlichen Herrn! Und er hatte das vollſte Recht, ſich zu freuen, ſich glücklich zu fühlen. Er hatte das Recht, ſich auch „Preuße" zu nennen, redlichſt erworben, durch ſeine ausdauernde Treue, durch ſeine beſonnene Umſicht, ſeinen männlichen Muth, während der franzöſiſchen Occupation. Nicht umſonſt war er, der Schauſpieler, einer der Erſten geweſen, welchen bei der Heimkehr aus Königsberg die anerkennende Huld eines edlen Königspaares mit dem neugeſtifteten Adler geſchmückt hatte! Er trug ihn mit Ehren! Er wußte aber auch ſehr gut, wie ſich ein General-Direktor der Königl. Schauſpiele, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, berühmter Theaterdichter, und nebenbei erſte darſtellende Celebrität, zu benehmen hat, wenn er Mittags 12½ Uhr aus der Probe kommt, und langſamen Schrittes, den Regiſſeur der Bühne an ſeiner linken Seite, den ziemlich weiten Weg von der Ecke der „Taſchengaſſe, die Ohlauerſtraße *)

*) Ich bin hier zwiſchen „Gaſſe" und „Straße" gera-

lang, über den Marktplatz nach seinem Hotel: „die drei Berge" schreitet. So hab' ich ihn, nach Beendigung seiner ersten Probe gehen sehen, habe an der Ohlauerbrücke, unter'm „Schwibbogen" — (verklungene und versunkene Breslauer Größen!) — Front vor ihm gemacht, bin dann in achtungsvoller Entfernung hinter ihm her geschlichen, und bin, in Träume versunken noch ein langes Weilchen stehen geblieben unter den Fenstern des Gasthauses, welches so glücklich war, ihn zu beherbergen. —

---

then. Wohl ist mir bekannt, daß man auch „Taschenstraße" zu sagen verpflichtet ist, und ich möchte, als ein in derselben so lange Heimisch-gewesener, die Bewohner dieser freundlichen, grünen Gegend, um keinen Preis beleidigt haben. Aber ich bin mit der „Gasse" aufgewachsen und es ist mir eben so unmöglich „Taschenstraße" zu sagen, oder zu schreiben, als ich unmöglicherweise im Stande bin, den „Kränzelmarkt" nicht mehr Kränzelmarkt zu nennen. Uebrigens will ich auch ehrlich gestehen, daß mir der neubeliebte Titel „Straße" für eine doppelte Häuserreihe durchaus nicht in den Kopf geht. Ich find' ihn unbezeichnend. Der Wagen rollt (meinetwegen) auf dem Steinpflaster der Straße; aber der Herr so und so wohnt in der Gasse. In der Straße kann nur ein verirrter Regenwurm wohnen; auf der Straße nur ein Vagabund. Die Einwohner pflegen in den Häusern zu weilen, und Häuser bilden eine Gasse.

Wie in jenen ſchönen Tagen Alles, Wiſſenſchaft, Poeſie, Gewerbefleiß, Ackerbau, Pferdezucht, Muſik, Malerei, Schauſpielkunſt, Alles nur ein Hauptziel hatte, wo es Oeffentlichkeit ihrer Produktionen betraf, ſo konnte auch Iffland unmöglich in Breslau wieder auftreten, ohne ſein Scherflein zuvörderſt auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Damit es ihm, der ſeine Gaſtrollen, ſtets mit der Zeit geizend, in Haſt abzuſpielen pflegte, kein zu großes Opfer koſte, ward ſein Auftritt „für die Fonds zur Equipirung armer Freiwilliger" ausnahmsweiſe in einer Vormittags-Darſtellung feſtgeſetzt; damit jedoch and'rerſeits dieſe ungewöhnliche Stunde dem Geldertrage keinen Nachtheil bringe, ward ein doppeltes Reizmittel erfunden; dieſes beſtand ganz einfach darin: mit Iffland auch Devrient auftreten zu laſſen. Beide hatten ſich ein wenig geſträubt, dies zu ihrem, oder der Direktion Vortheil zu thun. Sie waren, wenn der Vergleich erlaubt iſt, in der Lage des Mohren und des Pagageno aus der Zauberflöte geweſen, welche zwei vortreffliche Leute, wenn ſie zum Erſtenmale zuſammenkommen, gegenſeitig von Befangenheit nicht frei ſind. Unter den gegebenen Umſtänden, mußte jede Privatrückſicht, jede kleinli-

che Künſtlerkaprice ſchwinden, und Devrient übernahm, während er dem Gaſte, dem älteren und berühmteren (wenn auch vielleicht nicht größeren) Künſtler, die Hauptrolle des „Bittermann" überlies, jene ſeines holden Sohnes „Peter" in — (abermals: Kotzebue!) — „Menſchenhaß und Reue".

Wird es heut' zu Tage noch Einer meiner Leſer glauben wollen? Soll ich, ein gebornes Breslauiſches Kind, meiner Vaterſtadt es nachſagen?... Eine Vorſtellung zum Beſten der freiwilligen Jäger im Jahre Achtzehnhundertunddreizehn, in welcher Iffland und Devrient miteinander auftraten, machte ein halbleeres Haus! — Ich kann's beſchwören!

Wie weit würden im Jahre Dreiundvierzig, nicht nur Theaterfreunde, nein, ſimpel-neugierige Zuſchauer reiſen, mit oder ohne Eiſenbahn, um das jetzt einmal zu erleben; wenn wir anders einen Iffland und einen Devrient in Vorrath hätten??? Das ſogenannte Publikum iſt und bleibt, in ſeinem wechſelnden Hin- und Herwogen, in ſeinen Ab- und Zuſtrömungen, das unerklärlichſte Räthſel auf dieſer Erde.

Iffland war als „Bittermann" außerordent-

lich; überreich, vielleicht zu reich, an unzähligen Nüancen, mit denen er dieſe an und für ſich ſchon ſehr ergötzliche Kotzebue'ſche Figur auszuſtatten wußte. Devrient mit ſeinem „Peter" gerieth in eine forcirte Komik, die ſeinem edlen Naturell eigentlich zuwider war, nach der er jedoch immer zu greifen pflegte, wenn er in niedrigen Poſſen wirken, oder auch eine feinere Rolle aus was immer für Gründen in dies Gebiet ziehen wollte; ſein „Pumpernickel", ſein Schneider „Kakadu" *) waren dergleichen ſeltſame Miſchungen, wo aus einer gemachten, wirklich unnatürlichen Fratze, plötzlich der wunderbarſte Genius hervorblitzte, ſo daß man gar nicht begriff, wie der in dieſe Maske gerathen war?

Sowohl er, als Iffland, ſpielten Beide nicht ſo frei und unbefangen, wie ſie es ſonſt thaten. Vielleicht auch trug die Mattigkeit der ſpärlich verſammelten Zuſchauer ſich auf die ganze Vorſtellung über. Während der Speiſeſtunden im Theater zu

---

*) Bis zu der Zeit wo Schmelka in Breslau engagirt wurde, ſpielte Devrient all' dieſe Wiener Kasperliaden. Hab' ich ihn doch ſogar als „dreißigjähriger A B C Schütz" geſehen; eine der flachſten Poſſen dieſer Art.

ſein, kam meinen lieben Vaterſtädtern gar zu ſeltſam vor. —

Ich befinde mich jetzt mit meinem Gedächtniß vor einer Kluft, über die ich unbedenklich hinwegſpringen muß, wenn ich weiter will. An eine Rolle, die Iffland ſchon in Breslau gegeben, die er diesmal wiederholte, und in der er mir vorzüglich gegenwärtig iſt, knüpft ſich mir die Erinnerung, daß, als er ſie ſpielte, bereits der eigentliche Feldzug eröffnet geweſen ſein muß. Es war dies der „Kaufmann Herb" im alten Schauſpiel „der Amerikaner." Gegen Ende des Stückes, wenn der Matroſe „Viktoria!" ſchreiend abgegangen iſt und ſein Geſchrei, hinter den Couliſſen, durch das ganze Haus forttönen läßt, trat Iffland heraus und ſagte: gegen ſein Viktoria-ſchreien wollt' ich nichts einwenden; daran iſt man jetzt ohnedies gewöhnt; dafür ſorgen die verbündeten Heere, aber — und hier hielt er ein Stück Mauerſtein in der Hand, von dem er, zum allgemeinen Gelächter, behauptete, „der Kerl hab' es von der Wand heruntergebrüllt." Wie er nun am Schluſſe hervorgerufen wurde, ſprach er, mit einer, nur ihm möglichen Verneigung gegen die königliche, von Prinzeſſinnen eingenommene Loge, wobei er ſich im Laufe ſeiner

Worte nach dem Parterre richtete: Sie leihen dem Scherze ein gütiges Ohr! Dank sei den hohen Monarchen, daß die Zeit wiedergekommen ist, da man frei wird scherzen dürfen! — Nicht ganz glücklich endete Iffland's letztes Gastspiel. Er hatte wenn ich nicht sehr irre, für den Schluß desselben die Dramen „der Puls" (worin er den alten Grafen in höchster Vollendung gab) und „der arme Poet" gewählt. War die erstere Rolle wie für ihn geschaffen, mit ihren feinen, graziösen und ceremoniellen Wendungen, aus denen das Gemüth eben nur wie durch einen Schleier guckte, so war Lorenz Kindlein, der arme Poet, eine von den Rollen, die nie mehr auf Erden dargestellt werden können, wie Devrient sie darstellte. Was braucht's darüber Worte? Wer es gesehen, weiß es; und wer es nicht sah, — wie könnten's Worte dem beschreiben? Ich bin fest überzeugt, hätte Meister Iffland, Meister Devrient als Lorenz Kindlein gesehen, er hätte sich nicht bewogen gefühlt, in diesem Stücke nach Jenem aufzutreten. Schon seine „Wohlbeleibtheit" war dem verhungerten Greisenkinde im Wege; man konnte nicht recht an ihn glauben. Auch traf er den schlichten, zum Herzen sprechenden Ton nicht, den Devrient mitbrachte, den

Iffland erſt ſuchen mußte. Hochachtungsvolles Schweigen des überfüllten Hauſes, begleitete Iffflands Bemühungen, während bei Devrient die Leute gelacht, geweint, geſchluchzt, geraſet hatten. Nun aber begegnete noch zufällig etwas, wodurch der letzte Schimmer von Täuſchung erloſch. Iffland, eilig wie immer, wollte bald nach der Aufführung reiſen; man hatte ihm ſein ſehr bedeutendes Honorar, ſchöne Goldſtücke in ſauberer Börſe in der Garderobe überreicht, und er, ſchon zum Lorenz Kindlein angekleidet, den Mammon in die Bruſttaſche gleiten laſſen, während des Spieles aber vergeſſen. Wie er nun von ſeiner Gläubigerin in bittrer Verlegenheit der Armuth um ein Paar Groſchen gedrängt, betheuernd, daß er nichts beſitze, an ſeine Bruſt ſchlug, klangen deutlich, und bei der ernſten Stille Jedem vernehmbar, die Goldmünzen ihren lockenden Ton. Er ſchrak ſichtlich zuſammen und mag man's nun glauben oder nicht, von nun an ging es mit ſeinem Spiele völlig bergab. Sein „Lorenz Kindlein" hatte nur dazu beigetragen, friſche Blätter um Ludwig Devrient's Haupt zu ſchlingen.

Iffland's Bemerkungen über die Alltäglichkeit des Viktoria-Rufens, wie seine hoffnungsreichen Aussichten auf die wiederkehrende Zeit des entfesselten Scherzes, waren einige Monate zu frühzeitig von den Brettern herab verkündet worden. Tag für Tag brachte neue Botschaften, des Inhalts, daß der geschmähte Korse sein Handwerk noch immer nicht ganz verlernt; daß sein Frankreich noch immer nicht die letzten Helden-Söhne in den Krieg gesendet habe. Von Oben natürlich, suchte man den Rückzug unserer Truppen zu beschönigen, und bei den öffentlichen Mittheilungen hielt man verständiger Weise die Absicht fest, so lange wie nur möglich, vor allgemeiner Entmuthigung zu schützen. Fakta jedoch lassen sich nicht lange verleugnen, und was wir sahen sprach zu deutlich gegen das, was wir lasen. Die Stadt war im Fieber: der Paroxismus des Muthes, der Hoffnung war gesunken; Furcht und Kleingläubigkeit traten in ihre alten Rechte: und sie schüttelten Breslau in einem tüchtigen Froste; das muß ich bekennen. Breslau als Gegenstück zu Moskau von den Franzosen angezündet und dann in den brennenden Häusern, die racheſüchtigen Feinde rauben, morden und uns braten zu sehen, das war ein Bild, mit welchem

wir aufſtanden und zu Bette gingen. „Napoleon hat geſchworen, daß kein Stein auf dem andern bleiben ſoll.“ So lautete der Rundreim unſerer Jeremiaden. Fanny's Tante, im Herzen Bonapartiſtin und Franzöſin, jubelte durch die Thränen ihrer Angſt: hab' ich's euch nicht geſagt, daß es ſo kommen wird? Dabei aber war ſie die Erſte, welche für Flucht ſtimmte. Nachdem dieſes Wort einmal ausgeſprochen, ſchien kein Halten mehr. Oeſterreich in ſeiner Neutralität galt für das gelobte Land der Sicherheit, der Rettung und unſere Damen prieſen den Kaiſer Franz, darum, daß er dem Kriege gegen ſeinen Schwiegerſohn noch nicht beigetreten war, jetzt eben ſo eifrig, als ſie ihn, einen Monat vorher eifrig angeklagt hatten. Nach Oeſterreich! Nach Oeſterreich! riefen Alle. Und ich rief lauter, als Alle, hauptſächlich deshalb, weil ich im Innern die lockende Hoffnung hegte, bei einer ſo entſchiedenen Konfuſion, wie ich mir von einer Flucht vor dem blutigen Feinde verſprach, werde ſehr leicht meine Flucht in die Welt, bei der ich mir wohl nichts Beſtimmtes dachte, ſondern nur dunkle Theaterträume vor Augen ſah, zu bewerkſtelligen ſein. Kanngießer'n, den Schulzwang, die Monats-Konferenzen der Lehrer mit ihren unſeli-

gen Protokollen: den Conduitenbüchern, den sonntäglichen Kirchenbesuch, die nachzuschreibenden Predigten, die griechische Privatstunde, ... Alles sollt' ich hinter mir lassen, und in ein fremdes Land ziehen! Vor Wonne wär' ich gestorben, hätte nicht der Gedanke, daß Mutter mit ihren Wunderlichkeiten dabei sein würde, mich wieder in's Leben gerufen.

Als es nun, bei täglich drohender werdenden Nachrichten, zur Ausführung des vielbesprochenen Flucht-Planes kam, stellten sich mächtige Hindernisse in den Weg; das mächtigste blieb der Mangel an baarem Gelde. Fanny's Tante hatte sich, sammt meiner jungen Freundin, da wir so lange zauderten, mittlerweile einer andern Karavane angeschlossen, und war bereits jenseits der preußischen Grenze, während bei uns noch überlegt wurde: wann, wie, und ob? So fiel denn eine Familie nach der andern ab; eine nach der anderen reisete auf eigene Hand und wir kamen nicht vom Flecke, trotz Furcht und Grauen. Einige „schlesische Pfandbriefe" lagen freilich noch in der „Hypothekenschachtel" verwahrt, aber diese in baares Geld umsetzen, hieß in jenen Tagen, die Hälfte des Werthes verlieren. Da gab denn zuletzt ein Besuch meiner

Tante „Julie" den Ausſchlag, welche, durch neue Botſchaft von der Annäherung des Feindes erſchreckt, ſich feſt entſchloſſen erklärte, mit Anbruch des nächſten Tages, ſich und ihre Kinder zu retten. Entſchiedenheit von der einen Seite, pflegt auf der andern Nachfolge zu erwecken. Mutter und Tante kamen überein, miteinander aufzubrechen, für's Erſte jedoch nur bis „Landeck" zu ziehen, dort dicht an der Grenze, an der „Ecke des Landes" die weiteren Verfolge abzuwarten, und ich erhielt den Befehl, augenblicklich die beſtäubten Pergamente, „Pfandbriefe" genannt, bei'm Wechsler gegen Thalerſtücke umzutauſchen, was denn mit einem Verluſte von 40 Procent *) raſch bewerkſtelligt war. Der Lohnfuhrmann „Ueberſchär", eine zu ihrer Zeit hochgeachtete breslauiſche Firma,

---

*) Wie dumm ich von jeher in Allem was Geldverhältniſſe betrifft, geweſen, und mit wie herrlichen Anlagen ich für dieſe Dummheit geboren bin, geht wohl daraus hervor, daß ich, als der Geldwechsler auf meine Frage: wie hoch die ſchleſiſchen Pfandbriefe ſtünden? mit „Sechszig Thaler" antwortete, wobei er natürlich meinte, ich brächte einen „Hunderter", anfänglich fürchtete, er wolle mir für ein Dokument von Tauſend Thaler, nicht mehr verabreichen und dann ſehr froh erſtaunt war, als ich Sechshundert empfing.

ward für die Herſtellung einer guten Gelegenheit, mit beſonderer Sorge für des Kutſchers Perſönlichkeit, „der kein Süffling ſein dürfe!“ in Anſpruch genommen und ehe noch die Sonne den neuen Tag beſchien, rollten wir, für die ſchwere Ladung rüſtig genug, den erſehnten Bergen zu. Kurze Fahrten von Breslau nach unſern, oder des Onkels Dörfern abgerechnet, war dies die erſte Reiſe, die ich machte; und wie klein ſie auch ſein mochte, für mich doch von unſäglicher Bedeutung. Die blauen Berge, die ich bis dahin immer nur in verſchwommener Ferne geſehen, rückten mit jeder Meile näher, traten deutlicher hervor, ich entdeckte zu meinem Erſtaunen, daß ſie wirklich von Wäldern bewachſen waren, und fühlte mich von den Eindrücken einer erhabneren Natur, als ich ſie bis dahin geſehen, auf's Gewaltigſte angeregt. Als wir bei einbrechendem Abende durch den Eng-Paß bei Wartha, dann mit völliger Finſterniß an die Feſtung Glatz gelangten, wurde mir gewaltig bange, und ein Gefühl der unbeſchreiblichſten Angſt, wie ich es mir jetzt weder erklären kann, noch wie es damals für einen Jungen meines Alters, der ſchon Willens geweſen war, in den Krieg zu ziehen, ſich ziemte, drückte mich darnieder. Ich weiß noch ſehr

genau wie mir dabei zu Muthe war. Dumpfe, gewitterſchwüle Nacht lag auf der Umgegend; die Berge, die ich nie ſo dicht vor mir gehabt, ſchienen ſich auf mich niederſenken zu wollen; vom Staube des Weges, von der Hitze des Tages bedrängt, von den lieben Kindern meiner Tante ſeit früh Morgens gequält und beläſtigt; von den Geſprächen im Wagen gelangweilet, mocht' ich auch wirklich unwohl ſein; ich meinte zu vergehen; ahnete nichts als Schrecken, Grauſen und Tod; und als wir, in einem ſchlechten Landwirthshauſe bei Glatz auf das Nachtlager ſanken, ſchlug ich mich, im wachen Traume mit den abſcheulichſten Viſionen herum.

Wie lebhaft ich mich deſſen erinnere!? So lebhaft, daß noch jetzt, wo ich denſelben Weg, hin und her vielleicht hundert Mal zurückgelegt und mit jener Gegend auf's Genaueſte bekannt, im Stande wäre, jedes Haus, jeden Baum an den Straßen zu bezeichnen; anzugeben, wo auf einem und dem andern Berge Holz gefällt, Kalk gebrochen oder gebrannt worden iſt? und was dergleichen mehr; daß noch jetzt, wenn ich zwiſchen Wartha und Glatz reiſe, ſich die Bilder des Abends von Achtzehnhundertunddreizehn, manchmal vor mir

erheben, als wollten ſie mich erſchrecken; während es doch nichts Harmloſeres, Freundlicheres geben kann, als die Lage von Wartha und Glatz.

In Landeck ſuchten wir, — um der Theurung in der Nähe der Bäder zu entgehen, — eine Unterkunft in dem eigentlichen Städtchen dieſes Namens, und fanden ſie, bei einem Stellmacher am Marktplatz, wo wir uns in kleinen, doch ziemlich behaglichen Räumen, noch an demſelben Tage ſo einwohnten, daß unſere Dienſtboten dem großen Werke des Kochens zum Abendeſſen gleich vorſtehen konnten, wenn ſchon nur als Dilettantinnen der edlen Kochkunſt. Dieſe Dienſtboten, — warum ſollten ſie nicht auch verewigt werden, in ſo weit die Ewigkeit dieſer Blätter ſie zu tragen vermag, — waren zwei Lieſen. Die Eine alt, mürriſch, gebrechlich, (von mir die „Baldrianlieſe" genannt, weil ſie chroniſchem Magenkrampfe zu Ehren, den übelduftenden Baldrianthee gar nicht ausgehen ließ,) war Kinderfrau, Köchin, Vertraute, Hofdame meiner Tante Julie. Die Andere, jünger, freundlich, recht hübſch, als Tochter unſers ehemaligen „Ziergärtners" in Meeſendorf, bei uns im Hauſe aufgewachſen, das factotum meiner Pflegemutter. — Unſere Köchin Juliane war in Breslau zurückge-

blieben; voll Muth, ja ich möchte behaupten, voll freudiger Erwartung, etwaigem franzöſiſchem Beſuch, entgegenſehend. Ich kann, nachdem ich dieſe Juliane nun einmal aus dem Dunkel der Küche — (denn unſere Küche in Breslau war ſehr dunkel und wurde gleich Coreggio's „Nacht" nur von dem Lichte beleuchtet, welches in ihrem Innern brannte) — an den Tag gezogen habe, den ſchwarzen Mantel der Vergeſſenheit nicht über ſie ſinken laſſen, bevor ich nicht eine kleine Geſchichte, ſie und mich betreffend, angebracht habe, die in ihrer Nichtigkeit, doch für Eltern und Erzieher einige Wichtigkeit gewinnen dürfte, wenn ſie, aus ihrer Weisheit ſich herablaſſen möchten, dieſelbe mit meinen Augen zu betrachten. Wir gehen einige Monate zurück.

Ich ſtand in der dunklen kleinen Küche, neben Julianen am Feuerheerd. Was ich von ihr begehrte, wozu ich ihre Beihülfe und Unterſtützung brauchte, kann ich nicht mehr angeben; ich bat ſie um irgend etwas, — wahrſcheinlich um ein Darlehn, einen Vorſchuß auf das mäßige und längſt ſchon beſchlagene Taſchengeld. Sie verweigerte die Erfüllung, und ich, den rechten Arm um ihren Nacken ſchlingend, wie ich es als Suplikant nicht

ohne Erfolg bei meiner alten Pflegemutter zu thun pflegte, flehte dringender. In dieſem Augenblicke betrat Kanngießer die Küche, eine brennende Kohle für ſeine baumlange Tabakspfeife zu holen, — die Vielſeitigkeit chemiſcher Feuerzeuge und Zündhölzchen war damals noch nicht aufgegangen — und ſah das zärtliche Bild, an welchem ich, im vollſten Gefühle meiner Unſchuld, auch nicht einen Finger breit, bei ſeinem Anblick änderte, oder rückte. Noch an demſelben Abend hatte dieſer wohlmeinende Pädagoge nichts Angelegentlicheres zu thun, als meiner Pflegemutter und ihrer Geſellſchaft zu verkündigen, was er geſehen, und meiner Umarmung der armen Juliane, — wenn geſchlechtsloſe Weſen, ſich in roſenfarbnen Wolken wirklich umarmen ſollten, ſo kann es nicht reiner, lauterer, von jedem irdiſchen Gedanken freier dabei zugehen, als in meinem Herzen! — bedenkliche Motive unterzuſchieben. Dieſe ungerechte Anklage hatte die Folge, daß Mutter in einem halb-neckenden, halb-ſtrafenden Tone, mir Vorwürfe machte, und Beſorgniſſe andeutete, deren Sinn ich anfänglich gar nicht begriff, und die auch ſpäter, nachdem Fanny mir den Grund derſelben zugeflüſtert, keinen ſchädlichen Einfluß auf mich üb-

ten, eben weil ich in dieſem Punkte zu kindiſch, zu kindlich, zu unwiſſend war.

Ich will hierdurch nur ganz beſcheiden meine Meinung ausdrücken, daß es häufig die unklugen Lehren, Verhaltungsbefehle, und Warnungen beſorgter Eltern und Erzieher ſind, durch welche junge Leute auf den Weg geführt werden, von dem all' jene Mandate ſie zurückhalten wollen. Möchte doch Jeder, dem die Jugend Anderer vertraut iſt, ſich gefälligſt aus ſeiner eigenen Jugend daran erinnern, wie wenig Verbote und Unterſagungen bei ihm verſchlugen; möcht' er doch daran denken, daß im gutmüthigſten Kinde ein Antrieb nach dem Verbotenen waltet; möchte man überhaupt nicht zu ſtolz ſein, auf die zur Virtuoſität ausgebildete Kunſt des Erziehens. Zuletzt iſt es doch nur das Leben, welches erzieht, und wer nicht durch ſeine Schule ging, und das Maturitäts-Zeugniß von dort mitbrachte, bleibt ein Stümper im Leben, ſein Lebelang.

Wir begeben uns wieder nach Landeck.

Dort wiederholte ſich gewiſſermaßen, was wir, wenn auch unter ganz verſchiedenen Umgebungen, während der breslauer Belagerung, in den Kellern erlebt hatten: ein unaufhörliches Beſuchen, Einla-

den, Fetiren und Eſſen. Bad und Stadt wimmelten von Flüchtlingen, von denen Viele freilich mehr Badegäſte, als Flüchtlinge zu ſein, Anſpruch machten; unter welchen wir jedoch Verwandte und Bekannte in Unzahl fanden. Als nun gar der König von Preußen und deſſen Familie nach Kunzendorf zogen, der Kaiſer von Rußland nach Landeck kam, und mit dem Gefolge der Monarchen das Gedränge ſich täglich, ſtündlich mehrte, da gewann das kleine Landeck einen höchſt großartigen Anſtrich und wir durften bald vergeſſen, daß wir „auf der Flucht" waren. Allgemeine Heiterkeit fing wieder an zu herrſchen; die politiſchen Bedenklichkeiten verſtummten vor der immer näher kommenden Ausſicht: Oeſterreich dem Bunde gegen Frankreich beitreten zu ſehen, und nur auf Beluſtigungen ſinnend, lebte die geſchmückte Menge aus einem Tage in den andern hinein.

Einen Umgang meines Alters fand ich nicht. Es war nur einer meiner Schulgenoſſen anweſend, — derſelbe Wilhelm deſſen ich bei Gelegenheit unſerer Morgenmuſik in der Schulklaſſe früher Erwähnung gethan, — und mit dieſem kam ich wohl bisweilen zuſammen, machte auch einige kleine Fußſtreifzüge in die Nachbarſchaft mit ihm, fühlte mich

aber ſtets in ſeiner Nähe gedrückt und konnte kein rechtes Zutrauen zu ihm faſſen, vielleicht nur deshalb, weil ich ihn zu hoch achtete. Er war ernſt, meinen Spielereien und faſelnden Träumen abhold, ein junger Mann im beſten Sinne.

Wie ich ihn vermied, ſucht' ich den Verkehr mit älteren Männern, gleichſam als geſtünde ich dieſen gern und willig das Recht zu, was ich einem Jüngling meines Alters nicht ohne eigene Beſchämung vergönnen mochte: klüger, verſtändiger zu ſein als ich. Da war nun der oben ſchon verkündete Vater unſeres jugendlich-Preußiſchen Garde-Koſaken, der würdige Oberforſtmeiſter Freiherr von Köller, mit ſeiner, der Form nach ſtolzen, dem Gemüth nach edlen, wohlwollenden Gemahlin, durch welcher letzteren Familie eben das dünne Band einer imaginairen Verwandſchaft zwiſchen uns gewoben wurde. An dieſem Manne gefiel mir beſonders die milde ruhige Haltung, die ariſtokratiſche Bonhommie, die heutzutage immer mehr verſchwindet, die wir nur noch in Oeſterreich finden, und ohne welche, meines Erachtens, liebenswürdige Vornehmheit gar nicht denkbar iſt. An ihre Stelle ſind leider nur allzuhäufig preziöſe Vornehmthuerei,

oder herablaſſende Plumpheit getreten. — Eines ſo unerträglich als das Andere.

Herr von Köller geſtattete mir, ihn auf ſeinen Spaziergängen zu begleiten, holte mich ſogar öfters dazu ab, indem er mit den Worten: „wo bleibt mein junger Freund?“ vor unſere Thür trat, und hörte mich dann, langſam wandernd geduldig an, erwiederte gütig auf meine tauſenderlei neugierigen Fragen, unterrichtete mich über manche Dinge aus der großen Welt, von denen ich bis dahin nichts erfahren und hatte für meine Schauſpieler-Pläne, als ich kühn genug wurde ihn da hinein blicken zu laſſen, ein mitleidiges Lächeln. Manchmal zuckte er die Achſeln und ſagte dann immer höchſt freundlich: Liebes Kind, das ſind Thorheiten, die für die Zukunft nichts bedeuten; Sie werden früh genug erfahren und begreifen, was ſie Ihrer Geburt ſchuldig ſind und Ihr eigenes Gefühl wird Sie auf die richtige Bahn bringen.

Der wackere Mann, durch und durch von der Würde ſeines Adels erfüllt, konnte füglich nicht anders reden; und ob er gleich nichts weiter darüber vernehmen ließ, als was ich hundertmal ſchon vernehmen müſſen, ſo machte doch die Art, wie dies aus ſeinem Munde kam, den günſtigſten Ein-

druck auf mich; was ſchon daraus hervorgeht, daß ich ihn nicht floh; wie doch ſonſt All' und Jeden, der mir aus dieſem Tone widerſprach. Er nahm mich gewöhnlich mit, wenn er mit ſeiner Gemahlin, nach Ullersdorf, Kunzendorf oder Glatz fuhr, und ſuchte mir, durch die Perſonen und Kreiſe, denen er mich als ſeinen „jungen Freund" förmlich vorſtellte, anſchaulich machen zu wollen, welch' ein Unterſchied ſei, zwiſchen geſelligen Umgebungen dieſer Art und jenen, nach welchen meine Verblendung mich hinzog. Edler Mann! Du konnteſt nicht ahnen, wie tief der in meine junge Bruſt gelegte Keim zu einer verwirrten, fruchtloſen Zukunft ſchon Wurzel gefaßt hatte. Nur eine totale Umgeſtaltung meiner Lebensverhältniſſe, die Ueberſiedelung in ein anderes Haus, in eine geiſtig wirkende Familie, hätte günſtige Veränderungen in mir hervorbringen können. Und auch dies kaum!

Vertrat der Oberforſtmeiſter gewiſſermaßen die Rechte männlicher Führung und Veredlung bei mir, ſo fehlte auch eine preiswürdige Repräſentantin von weiblicher Seite nicht. Es war dies eine der huldreichſten und anmuthigſten Damen, die ich im Leben geſehen, eine Frau von Tſchirſchky, aus Domanze. Sie hatte die Fahrt nach Landeck — (ihr

Gatte ſtand bei der Armee) — in Geſellſchaft mit der Schwiegermutter ihres Domanzer Paſtors unternommen, wohnte in Landeck mit ihr zuſammen, und da dieſe, ihre Begleiterin, zugleich die Schwiegermutter meiner Tante Julie war, ſo konnten vielfältige Vereinigungen nicht fehlen. Bei dieſen ſuchte ich denn geltend zu machen, was ich in Geſellſchaft meines guten Oberforſtmeiſters in mich zurückdrängen müſſen: die Entwickelung theatraliſcher Künſte und Talente. Die Damen, die wenig in die größere Welt kamen, ließen ſich das zu Zeiten aus Mangel an beſſerer Unterhaltung gefallen und waren nachſichtig genug mein Publikum zu bilden. Weil ich aber, dieſem kleinen Publikum gegenüber, der einzige Künſtler war, und auf Unterſtützung auch durch das geringſte ſekundirende Talent nicht rechnen durfte, ſo ſah ich mich genöthigt, die perſönliche Darſtellung, nach der ich mich freilich wohl am Meiſten ſehnte, aufzugeben, und noch einmal zu den Verſuchen früherer Kindheit, zu der theatraliſchen Produktion durch Marionetten zurückzukehren. Wo aber in Landeck Marionetten finden? Wie ich ſie damals wünſchte, — denn an ſolchen wie etwa Beranger in ſeinem reizenden **chanson** ſie ſchildert, mag wohl eben kein

Mangel geweſen ſein, wie dort in Landeck, die Sachen ſtanden!? — Noth lehrt beten. Ich ſuchte in meiner Komödien-Noth das ganze Städtchen durch und fand endlich vor den Thüren einiger Töpfer, was ich brauchte, oder doch brauchen konnte: kleine Figuren von Thon, die bunt angeſtrichen, allerlei Heilige für die in der Grafſchaft üblichen Hausaltärchen vorſtellten. Von dieſen kauft' ich, läſterlicher Weiſe, eine ganz bedeutende Truppe zuſammen, gab ihnen, mit meinem Pinſel entheiligend, einen bühnenweltlichen Anſtrich, und ließ ſpäterhin durch ſie, auf meinem mit Hülfe unſeres ſtellmacherlichen Wirthes erbauten ambulanten und transportablen Theaters, die ausgezeichnetſten Vorſtellungen ins Leben treten. Frau von Tſchirſchky ſchien bisweilen erſtaunt, aus meinen im Ganzen extemporirten Komödien, einzelne Anklänge herauszuhören, die entweder wirklich von mir herrührten, oder deren Anwendung, wenn ſie Dichtern entlehnt waren, wie ich ſie vernehmen ließ, etwas Ueberraſchendes haben mochten; und da ſie in der Geſellſchaft die einzige Urtheilsfähige war, was ich wohl bald durchſchaut hatte, ſo machte ihr Lob immer großen Eindruck auf mich und warf, in ſeinen Folgen auf meine Eitelkeit, regelmäßig um,

was der Oberforſtmeiſter, bei unſern peripatetiſchen Dialogen andrerſeits aufgebaut zu haben vermeinte.

Auch ein Buch, welches mir, Dank ſei es der Landecker Leihbibliothek, in die Hände fiel, trug das Seinige bei, die Theaterluſt nicht einſchlafen zu laſſen. Es war dies der Anfang des Tieck'ſchen Phantaſus, mit ſeinen mich aufregenden Geſprächen über Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Doch nahm ich dem Verfaſſer die Ausfälle gegen Iffland, die mir ungerecht erſchienen, ſehr übel. Von Vielem im Werke verſtand ich begreiflicher Weiſe noch gar nichts. Dennoch verſchlang ich's zu wiederholten Malen. Es roch mir nach Theaterlampen und Beleuchtungskammer.

Auch Eindrücke ganz anderer Art, drangen während des Landecker Aufenthaltes auf mich ein und brachten mich in bedenkliche Stimmungen, die unfehlbar noch tiefer gegangen ſein und mich noch heftiger ergriffen haben würden, wenn nicht die ſchöne Natur, die hier in dunklen geheimnißvollen Bergwäldern zu mir ſprach, den wehmüthigen und unſchuldigen Kinderſinn wieder empor gerufen und mich mit ihrem Frieden beruhigt hätte. Der Gatte meiner Tante Julie, ſeit Lorettens Tode und Wendt's

Rücktritt wiederum unſer Hausarzt, der die Reiſe ſeiner Amtsgeſchäfte wegen nicht hatte mitmachen können, kam jetzt auf einige Tage zum Beſuch. Er war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, und niemals abgeneigt, das Glück, welches ihm bei Frauen blühte, geltend zu machen. Die Stellmachersfrau, unſere Hauswirthin, war ein ſchönes Weib, und wie die meiſten Schönheiten jener Gegend und ihres Standes wohl eben nicht ſpröde. Mein Onkel mag vergeſſen haben, daß er eigentlich gekommen war, ſeine Gattin zu beſuchen. Er fand, was wir Alle, Jedes von uns in ſeiner Art, ſchon längſt bemerkt hatten, daß Frau K. eine niederländiſche Madonna ſei, hinreichend beſtätigt und ſchien den ehrlichen, durchaus nicht eiferſüchtigen Stellmacher, mit dem Zimmermann Joſeph zu verwechſeln. Mir war es auch dieſes Mal wieder vorbehalten ungeſehener Augenzeuge von Dingen und Ereigniſſen zu werden, die in ſolcher Klarheit noch niemals zu mir geſprochen hatten. Nachgerade ging das denn doch nicht mehr ſpurlos an mir vorüber. Und ich habe, wie ich wohl weiß, nach des Onkels Rückreiſe Minuten-lang lebhaft daran gedacht, bei der Frau Stellmacherin ſeine Stelle zu vertreten. Ein Gedanke, vor deſſen Ausführung aber ſchon in der

Idee meine jungfräuliche Schüchternheit ſogleich wieder zurückſchauderte.

Gefährlicher noch war der Freundſchaftsbund, den ich mit mehreren jungen Ruſſen aus dem Gefolge eines in unſerer Nachbarſchaft hauſenden Generals knüpfte. Dieſe Bürſchchen radebrechten ein wenig Deutſch und Franzöſiſch, ſo daß wir uns etwa verſtändigen konnten und ich ging bisweilen auf ihr Zimmer, wo ſie denn auch allerlei mehr als verdächtige Beſuche, von Näherinnen, Wäſcherinnen und andern -innen empfingen. Sie nahmen, wenn ich zugegen war, nicht nur keine Rückſicht auf mich, ſondern ließen ſich auch durch mich in ihren geſelligen Vergnügungen gar nicht ſtören; ja ſie forderten mich harmlos auf, dieſelben zu theilen. Ihr Treiben ſtreifte ſo dicht an den äußerſten und letzten Grenzen des Möglichen vorüber, und meine Verlegenheit wuchs ſo ſichtlich mit ihrer Frechheit, daß ich, obwohl in ſtetem Kampfe gegen den Reiz ihrer Genoſſenſchaft, mich doch ſehr bald fürchtete, bei ihnen einzuſprechen, und mich, in einer Art von feiger Verzweiflung von ihrem Umgange losriß. Was ich um ſo mehr ſegnen muß, weil ſie nur zu früh Urſache fanden, ihre zügelloſe Wildheit zu bereuen, und unter ſtrenger

ärztlicher Pflege, über den Werth ihrer Bekanntschaften nachdenkliche Forschungen anzustellen.

— — Ob bei andern jungen Männern meines Alters, in dem Grade wie bei mir, und namentlich so lange dauernd, — bis über die reiferen Jünglingsjahre hinaus, — wohl die entschiedene Sonderung der Gefühle stattgefunden haben mag, die mich zu einem doppelten Menschen machte? Das ist eine Frage, die ich mir oft stelle, wenn ich, meiner Gewohnheit gemäß, auf einsamen Spaziergängen, komparativ-anatomische Seelen- und Herzen-Studien treibe! Ich wuchs heran; mit mir wuchsen Wünsche, Regungen, sanfte Träume, menschliche Begierden, aber niemals richteten sich irdische Absichten mit überirdischer, sentimentaler Anbetung vereinigt auf einen und denselben Gegenstand. Wo ich liebte, vom Erstenmale daß ich dies Mysterium kindisch empfand, bis durch alle Gradationen seiner oft zerstörenden Gewalt hinauf, sah ich in der Geliebten, als solcher, nie das weibliche Wesen, welches ein Ziel befriedigenden Besitzes werden könnte; immer nur sah ich die Unerreichbare, Unzugängliche, Reine in ihr; wollte nichts Anderes in ihr sehen. Der Engel in mir, suchte nur den Engel; — das Thier fragte daneben nach Seines Gleichen. Ist

das nicht ein Unglück? Ich fürchte beinah? In seinem Verhältnisse zum weiblichen Geschlechte, wird scheint mir, der Mann erst da, wo sich Engel und Thier in ihm verschmelzen, zum vollkommenen Menschen.

Freilich aber ist es auch wieder ein Glück; weil die Gemüthsneigung, die so gleich und bereitwillig jedem sinnlichen Antriebe nachläuft und in ihm aufgeht, eine sehr wohlfeile und niedrige genannt werden muß.

Wie dem auch sei, eigentlich begreif' ich heute noch nicht völlig, wie Liebe — die Liebe, welche ein Lichtenberg leugnet und ein Petrarca feiert, — den körperlichen, ausschließlichen Besitz, mit all' seinen profanirenden Rechten überdauern könne? Wie nicht, im besten Falle, sehr bald Freundschaft daraus werden müsse? Und es hat mich entzückt, in einem Dichter, den ich wahrhaft ehre, während seine Dichtungen „Caviar für's Volk" zu bleiben scheinen, in Platen, nachfolgende Verse zu finden:

„Doch, wer Liebe versteht, er bekennt: wie sehr auch
Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns,
Nie Dich, sanftere Wehmuth,
Selige Thräne der Huld!"

Flössen diese „seligen Thränen" allen Jüng-

lingen so reichlich wie mir zu meiner Zeit, — Miswachs durch trockene Jahre stände nimmermehr zu befürchten.

Es sei mir gestattet, mit zitternder Hand, auch eine Saite der Politik anzuschlagen. Wir waren, Alle die sich in Landeck sahen und besuchten, lebhafte Patrioten. Preußische, deutsche Patrioten; das galt dazumal für Ein' und Dasselbe. Unsere Damen oben an. Wenn ich sage: unsere, so mein' ich damit nicht meine Pflegemutter, nicht meine Tante Julie, die ehrlich gesprochen, leider gar keine allgemeine Gesinnung, sondern lediglich die besondere für eigenes möglichstes Wohlergehen hegten. Ich meine die übrigen Damen, die ich in unseren Kreisen vernahm. Es fand daher lebhaften Anklang und Beifall, daß ich am dritten August, die auf den Landecker Marktplatz gehende, drei Fenster breite Front unseres Hauses, mit sinnigen Inschriften und bunten Papierlampen zierte und dadurch, ohne ruhmredige Eitelkeit sei es ausgesprochen, sämmtlichen Nachbarhäusern den Rang ablief. Die

Verſe, welche ich mit eifriger, wochenlanger Bemühung in dicke Papp-Tafeln gemeißelt, mit geöltem Papier verklebt und endlich durch unzählige Kerzen in's rechte Licht geſtellt, zum Beſten gab, waren natürlich meiner eigenen poetiſchen Schöpfungskraft entquollen und feierten in kühnen Reimen unſern lieben König und ſeinen edlen Freund Alexander. Ein Transparent, — ich muß der gebildeten Leſewelt wegen bedauern, daß jene Dichtungen nicht mehr exiſtiren, ſogar in meiner Erinnerung nicht, — ſtichelte ziemlich vorlaut auf Oeſterreich's Zaudern, und ward durch meinen alten Gönner, den Oberforſtmeiſter vorzüglich gewürdigt. Als wir nun, ein paar Tage nachher, eine Landpartie nach Oeſterreichiſch-Johannisberg unternahmen, und im dortigen Gaſthauſe eine ſehr muntere Gruppe kaiſerlicher Jäger-Offiziere fanden, machten ſich einige Herren aus unſerer Begleitung den Spaß, mich ahnen zu laſſen, ich wäre hier als Verfaſſer jener beleidigenden Inſchrift bekannt, und das Offizier-Korps hege drohende Abſichten gegen die Perſon des Dichters. Meine Lage ward dadurch jammervoll, und ich kam erſt wieder zu mir ſelbſt, als ich mit heiler Haut auf dem ſteinigen Rückwege mich befand. — Die Aeußerungen der Oeſterrei-

chiſchen Offiziere aber, und ihr Benehmen gegen die Landecker Gäſte, waren von der Art, daß man ihnen wohl abmerken konnte, wie ihre Wünſche, rückſichtlich einer Allianz, mit ihren Hoffnungen und Erwartungen Hand in Hand gingen, und daß die Entſcheidung nicht lange mehr ausbleiben würde.

In noch größere Verlegenheit ſetzte mich übelverſtandener Patriotismus, durch eine naſeweiſe Voreiligkeit, an der aber Andere den größten Theil der Schuld trugen. Die Paſtorin aus Domanze, eine herzensgute, recht verſtändige und gebildete Matrone, kannte nur in zwei Dingen, — während ſie ſonſt die beſonnenſte, bravſte Mutter und Hausfrau blieb, — gar kein Maaß, in ihrer Begeiſterung für Preußen und in ihrem Haße gegen Napoleon. Sie war unbezweifelt die Exaltirteſte in der ganzen Geſellſchaft. Nun hatte ſie uns mehrmals des Breiteren erzählt, wie ihnen auf der Fahrt von Domanze nach Landeck, vor dem Wirthshauſe eines Dorfes, wo ſie Halt machten, ein Leiermann mit Weib und Sohn begegnet ſei, der ſich in den verfänglichſten Aeußerungen gegen die verbündeten Heere und ihre Waffenthaten ausgelaſſen, ganz offen für Napoleon und Frankreich geſprochen

und die verbrecherische Hoffnung an den Tag gelegt habe: Er (Napoleon) werde sie jagen, wie bei Jena und Austerlitz! Es hatte sich nun bei der Pastorin die Idee fixirt, der bramarbasirende Leiermann müsse ein französischer Spion gewesen sein, und sie kam immer wieder darauf zurück, wie sehr sie bedauere, keine Hülfe bei der Hand gehabt zu haben, um ihn der Behörde zur Untersuchung und wohlverdienten Bestrafung überantworten zu können. Es lag in dem ganzen Raisonnement ein unverkennbarer Widerspruch, denn wer wirklich als Spion durch's Land zieht, möchte sich wohl hüten, Reden auszustoßen, die ihn so leicht in's Verderben stürzen können; und wäre der arme Teufel ein Spion gewesen, so hätte man von seiner Pfiffigkeit verzweifelt wenig zu befürchten gehabt. Darauf kam ich aber nicht und meine lebendige Phantasie malte sich das Bild dieses furchtbaren Preußenfeindes lebhaft mit den Farben aus, welche die Beschreibung der guten Pastorin mir darlieh. Wer schildert, was in mir vorging, als ich den Verabscheuten, der hundertmal-gehörten Beschreibung bis auf's Härchen entsprechend, an einem schönen Tage sammt Leierkasten, Tambourin, Frau und Jungen in Landeck einrücken sah!? „Er war in Landeck."

In der Nähe des Monarchen! Ein finsterer Traum war mir durch ihn lebendig geworden. Ich sah einen „Spion", einen französischen Spion! Daß der Kerl hängen müsse, darüber war kein Zweifel und ihn an den Galgen zu bringen, eine glorreiche, herrliche That. Die Pastorin schien gar nicht abgeneigt, meine Ansicht zu theilen; sie bestärkte mich in meinem Entschlusse, dem Bürgermeister sofortige Anzeige zu machen, und es ward entschieden, daß ich unmittelbar nach der Mittagsmahlzeit, als Denunziant vor dem Konsul von Landeck auftreten solle. Auf dem Wege dahin schmiedete ich die furchtbarste Anklage gegen den unseligen Orgel-Virtuosen, schmückte, was ich aus dem Munde der Pastorin wahrhaft vernommen, mit mancherlei Zuthaten meiner lebendigen Einbildungskraft und studirte mir, förmlich theatralisch fest und sicher ein, was und wie ich reden wollte. So gerüstet trat ich in's Zimmer, und das Erste was meine Augen vor dem Aktentische des Bürgermeisters, bevor sie noch ihn selbst genau betrachten können, erblickten, war — der Leiermann!

Ein konvulsivischer Schreck bebte durch meine Glieder; doch von Zurücktreten konnte die Rede nicht sein. Ich begann denn, erst verzagt, wäh-

rend des Sprechens mich immer kühner in's Feuer steigernd, und richtete dem Angeklagten die Anklagen zuletzt gerade in's Gesicht. Der Bürgermeister, die Papiere des präsumtiven Spions in der Hand, betrachtete abwechselnd mich und ihn, nicht ohne Verlegenheit. Als ich geendet, brach der Leiermann in ein höhnisches Gelächter aus, berief sich auf den Besitz der unzweideutigsten Zeugnisse aller Polizeibehörden, die den Papieren beilägen, gab den „Weibsbildern", mit denen sich einen Spaß gemacht zu haben, ihm wohl erinnerlich schien, allerlei unsaubere Namen und beschloß seine Defension nicht ohne leicht verständliche Andeutungen, auf Absichten, die meinem jugendlichen Rücken Gefahr drohten. Er wurde mit einer sehr milden Warnung, in Zukunft derlei freche Scherze zu sparen, nach Rückgabe seiner Papiere entlassen, mir aber wurde, ziemlich unverhohlen, der Rath ertheilt, mich doch lieber nicht in Dinge zu mischen, die mich nichts angingen, und wenn ich Jemand verklagen wollte, mich vorher genügender Beweise zu versichern.

Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß ich die nächsten Tage, mich öffentlich zu zeigen, möglichst vermieden und den bescheidenen Wunsch gehegt, auch

Alles für ſeine Erfüllung gethan habe: dem Leiermanne auf Erden nimmer zu begegnen; mocht' er nun ein Spion ſein oder keiner!

Meine Pflegemutter war ſich nie mals treu, weder in momentanen Stimmungen, noch in ihren Lebensanſichten. Während das Verhältniß mit Kanngießer in ſeiner Blüthe ſtand, hatte ſie gern den adeligen Launen entſagt, und den Werth eines bürgerlichen Gelehrten hoch angeſchlagen. Wie dieſe Richtung nachlies, und je nachdem ſich, zufällig oder geſucht, Umgang mit alten Bekannten und Verwandten fand, wurden die vermoderten Diplome wieder aus der Rumpelkammer hervorgeſucht und zu erneutem Gebrauche aufgeſotten. Höchſt adelig waren wir in Landeck, ſo adelig, daß Tante Julie manche bitt're Pille verſchlucken mußte, weil ſie „einem nicht Adeligen" ihre Hand gereicht.

Ja, wir waren erſtaunlich ſehr von Adel, empfingen und machten die allerariſtokratiſchſten Viſiten, ſo ſchleſiſche Tanten, Konſinen, Niecen ſich nur er-

weiſen können, hatten dabei wenig Geld mehr, und es paßte Alles ganz vortrefflich.

Was meiner Pflegemutter, außer dem Zuſammentreffen mit ſo vielen vornehmen Bekanntinnen aus früherer Zeit, bei ihrem Landecker Aufenthalt hauptſächlich den Senf des Geburtsſtolzes in die Naſe trieb, war, daß ſie auf einem für ſie klaſſiſchen Boden, auf dem der Grafſchaft Glatz wandelte. Von Glatz war ihr verſtorbener Geheimerath, bevor er ſich in Niederſchleſien angekauft, Landrath geweſen, und ſie, vorerſt des Herrn Landraths Schwägerin, ſpäter ſelbſt Frau Landräthin, hatte ringsumher die Huldigungen entgegennehmen dürfen, die man ihr zu widmen für gut fand. Während es mit ihrer Erdkunde und Statiſtik im Uebrigen ſehr mittelmäßig beſtellt war, wußte ſie doch in der Grafſchaft Glatz herrlich Beſcheid und konnte gar nicht aufhören, die Namen der Majorats-Beſitze herzuzählen, die zum Theil noch öſterreichiſchen Magnaten gehörten, bei denen ſie und ihr Gatte in „jenen ſchönen Zeiten" die gaſtlichſte Aufnahme gefunden. Im vorzüglichſten Andenken ſtand ihr „Grafenort;" ſie war von den dort verlebten Tagen enthuſiasmirt, ſchilderte jedoch die Nächte, durch geſpenſterhaftes Grauen beun-

ruhigt, so furchtbar, daß es klang, als rede sie von einem fabelhaften Zauberschloß. Nichts desto weniger sehnte sie sich lebhaft, eine Fahrt nach diesem Schauplatz ihres ehemaligen Glanzes zu unternehmen und zu erproben, ob der jetzige Graf, die uralte Frau Geheimräthin so gütig aufnehmen werde, wie sein Vorfahr die jugendliche Schwägerin des Landraths aufgenommen? Häufig ward eine solche Entdeckungsreise projektirt, jedesmal wieder aus Furcht vor dem schlechten Wege (der allerdings wenn man von der Landecker Kunststraße aus- und nach Grafenort eingebogen war, damals nicht zu den lockenden gehörte) aufgegeben!

Wie wunderlich doch die Geschicke des Menschen zerstreut umherliegen, dort verhüllt, hier offen, immer unerkannt. Man geht an dem Platze vorüber, tritt auf die Stelle, wo unsere Zukunft hinter einem Steine, in einem Gebüsch sitzt und auf uns lauert! Man stößt mit der Fußspitze, mit dem Arm an den schwarzen Schleier, der die ernste Gestalt deckt, man fühlt ihn — und weiß nicht, was es ist; streift ihn ab, wie ein Spinnengewebe, läuft sorglos weiter, — und nach Jahren, wenn sich's erfüllt hat, rufen wir staunend aus: Mein Gott, hier

war ich ſchon! das hab' ich ſchon geſehen, ſchon gehört!

Wer mir in Landeck geſagt hätte, daß drüben in Grafenort, durch zwei Meilen und einige Berge von uns getrennt, in dem alten Schloſſe, von dem meine Großtante mir täglich vorfabelte, gerade damals ein ſchönes Mädchen emporblühe, welches drei Jahre ſpäter mir dort entgegen treten, einſt meine Frau, die Mutter meiner Kinder... Geduld! Geduld mein Herz! Für jetzt ſind wir noch in Landeck!

In Landeck! Der Adel nahm zu, unſer Geld nahm ab, die Sehnſucht nach Breslau ſtieg mit jedem Tage. Die gefürchteten Franzoſen hatten Breslau inne gehabt, ohne zu plündern und zu ſengen, ohne nur den geringſten Exceß zu begehen; hatten es in Folge des kurz nach ihrem Einzuge abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, der noch dauerte, wieder geräumt... und nun war Alles ſtill; die hochgethürmten Gewitterwolken lagen drückend, aber unbeweglich über Schleſien; niemand wußte, wann und wo ſie ſich entladen würden? Ohne feſten Plan, ohne beſonnenen Willen, lediglich von paniſchem Schrecken (meine Pflegemutter nannte ihn

den ſpaniſchen*) gejagt, waren meine Damen entflohen. Der Furcht war ihr Recht geſchehen; Gewohnheits-Trieb und Bequemlichkeits-Sucht forderten jetzt das ihrige und ſehnten ſich wieder in die alten Mauern; Tante Julie, was ihr nicht zu verdenken war, nach ihrem Gatten zurück. Dieſer unbehagliche Zuſtand, von der Oede einer leeren, nichtigen Zeittödtung geſteigert, nahm ſtündlich zu und es währte gar nicht lange, ſo wünſchten wir uns eben ſo heiß in das gefürchtete Breslau, als wir uns ſechs Wochen früher hinaus gewünſcht hatten.

Aber die Rückkehr war nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen. Einige Familien, die vor uns das Gleiche verſucht hatten, kamen unverrichteter Sache mit der Trauerpoſt zurück, daß ein militairiſcher Kordon aus ruſſiſchen und preußiſchen Truppen gebildet, und an ein Durchdringen deſſelben auf keine Weiſe zu denken ſei. Päſſe, Certifikate aller

---

*) Sie war überhaupt in ſprachlicher Beziehung nicht taktfeſt, wo es Fremdwörter galt. Ein monstrum (von Häßlichkeit z. B.) war bei ihr ein „Mannsſtrumpf;" die Sphynx ein „Pfingſtlöwe;" ex abrupto wurde konſequent als „exaprompt" gebraucht. Und wenn ich meine Schulgelehrſamkeit gegen dieſe und ähnliche Verſtümmelungen geltend machen wollte, kam ich ſchlecht weg.

Art, Rekommandationsſchreiben der bedeutendſten Männer, alles dies hatte ſeine Wirkung verfehlt, und das Feldgeſchrei hieß und blieb: zurück! Von denen die in Landeck anweſend, die Verhältniſſe ihrer hohen Stellung wegen kennen mußten, erfuhren wir, daß Rückſichten der wichtigſten Gattung für jetzt dieſe ſtrenge Maaßregel geböten, und daß man ſich für's Erſte derſelben ſtillſchweigend zu fügen habe. Nichts lag näher, als dies in Demuth und Ruhe zu thun und abzuwarten, was die nächſten Tage bringen würden? Aber, das wäre ja vernünftig geweſen. Und dieſes Wort war aus unſerem Lebens-Wörterbuch, durch eine diaboliſche Klaue, ein- für allemal ausgelöſcht. Alle Menſchen, ſelbſt diejenigen, welche nothwendige Geſchäfte daſelbſt hatten, fanden ſich in die Umſtände und beſchloſſen zu warten. Nur wir, die wir in Breslau nichts weiter zu thun hatten, als was wir in Landeck thaten: Nichts, wir ſetzten Himmel und Erde in Bewegung, dahin zu gelangen. Es grenzte wirklich an Wahnſinn. Die alten Freundinnen meiner Pflegemutter boten ihr Darlehn über Darlehn an, wenn es vielleicht Geldbedrängniß wäre, die ſie forttrieb; man hatte Mitleid mit ihr, bei dem Gedanken, daß ſie von Ko-

saken angehalten, von Vorposten zu Vorposten geschleppt, zurückgebracht werden würde; — vergebens; wir müssen nach Breslau! blieb die undankbare Antwort auf die freundlichsten Anträge.

Und wir reiseten. Aber wie?

Ein honettes Fuhrwerk war nicht aufzutreiben. Kein Lohnkutscher wollte auf's Ungewisse die Reise wagen. Nach vielem Forschen und Fragen entdeckte Tante Julie einen Fracht-Fuhrmann, der mit schwerbeladener Karre sein Glück versuchen und im schlimmsten Falle unterweges, in irgend einer Dorfkneipe liegen bleiben wollte, wo der Hafer wohlfeiler wäre, als in dem überfüllten Landeck. Diesem Flegel, dem gröbsten seiner flegelhaften und rohen Genossenschaft, vertrauten wir uns an. Auf seinen Kisten, Säcken und Tonnen wurden uns Sitze hergerichtet, die höchst mühselig, für meine Alte mit drohender Lebensgefahr zu erklimmen waren, und wir verließen Landeck als Gegenstände allgemeinen mitleidigen Hohnes.

Am ersten Tage unserer Reise legten wir, nachdem wir lange vor Sonnenaufgang aufgebrochen waren, zwei und drei Viertel Meilen zurück, und übernachteten in demselben Wirthshaus unter der Festung Glatz, wo wir bei der Herreise übernach-

tet hatten. Die Scenen beim Ab- und Einklettern, die ſpöttiſchen Bemerkungen der uns geringſchätzenden Hausknechte, die pöbelhaften Scherze unſeres Fuhrmannes und ſeines Knechtes, die ewig-dauernden Stunden im Wagen ſelbſt, in der dumpfen erſtickenden Athmosphäre unter übelriechender Sackleinwand, die Qualen der ganzen Fahrt zu ſchildern, geht über mein Vermögen. Es iſt eine der ſcheuslichſten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich machte meinem Grimme gegen die Verkehrtheit dieſer Anſtalten ſo unverhohlen Luft, und gerieth mit Mutter und Tante in ſo erklärten Krieg, daß Erſtere mir ſchon im Laufe des erſten Tages, mit höchſteigener Hand eine tüchtige Ohrfeige gab, eine bis dahin ihrerſeits unerhörte, meinerſeits unerlebte That, der ich den Ausbruch einer verzweifelnden Wuth entgegenſtellte, gleich darauf den Wagen verließ, und mit dem Entſchluſſe: nicht mehr wiederzukehren, davon lief. Raſcher zu laufen als des Fuhrmanns Pferde mit ihren Centner-Laſten, ward mir nicht ſchwer; denn ich war ſehr leicht, nur zu leicht, weil ich kein Geld, oder doch nur etliche Groſchen, bei mir führte. Dieſes Bedenken hielt mich, mitten im ſchnellſten Laufe, mächtig zurück; immer kleiner wurden meine Schritte, immer mä-

ßiger meine Wuth, und als der Frachtwagen mit meiner ſchätzbaren Genoſſenſchaft vor dem Wirthshauſe ſtand, war der verlorene Sohn ſchon wiedergefunden. Ehe wir, den Hunden gleich, die unſaubere nächtliche Streu beſtiegen, fand eine Ausſöhnung Statt.

Je weiter wir am zweiten Tage vorrückten — die Pferde gingen ſo langſam, als hätten ſie tiefere Blicke in die Politik gethan — deſto niederſchlagender wurden die Ausſichten. Wir begegneten ganzen Schaaren von Zurückkehrenden, die uns ihr eigenes Beiſpiel vorhielten und uns wohlmeinend warnten, nicht einen Schritt weiter zu thun; von Durchdringen ſei keine Rede, und ſie wären den drohenden Piken unſerer Freunde, der Koſaken, nur mit Noth entgangen.

Der grobe Fuhrmann, der auch Wein auf ſeinen Rieſenwagen führte, fing an, beſorglich zu werden. Nach einigen Geſprächen mit vertrauten Gaſtwirthen beſchloß er, die Breslauer Hauptſtraße zu verlaſſen, und einen Nebenweg einzuſchlagen. Wir, als willenloſe Schlachtopfer, waren in ſeiner Gewalt. Und da gelangten wir denn, Gott mag wiſſen, wie viel Tage wir auf ſchlechten Wegen

herumkrebsten, endlich einmal nach Strehlen.*) Dort stand das Hauptquartier, und sein Chef war Blücher. Hier nun entwickelte der grobe Fuhrmann sein diplomatisch-strategisches Talent, indem er uns verkündete: bis hierher hab' er uns glückgebracht — (mit zerquetschten Rippen und geschundenen Gliedern! das nannte die Bestie glücklich) — uns, wie seine Frachtstücke. Jetzt sei es an uns, vom Allgewaltigen, von „Blücherten" den Freipaß zu erwirken, der uns, und natürlich auch ihn, wie sämmtliche andere Lasten des Wagens durch die lebendigen Sperr- und Hemmketten zaubern müsse. Unsere Gesichter waren zum Malen. Aber das stumme Staunen dauerte nicht lange. Tante Julie zeigte sich resolut: sie wolle darthun, daß sie die Tochter eines alten Husaren-Obristen und Re-

---

*) Strehlen ist ein freundliches Landstädtchen in Schlesien. Im Munde schlesischer Landleute lebt es durch folgendes Kouplet, dessen Mittheilung die schönen Bewohnerinnen Strehlens mir nicht übel deuten werden; der Historiker kennt nichts, als historische Treue:

„Wißt ihr nich' wu Strehlen lei't? (liegt)
Strehlen lei't im Grunde!
's sein gar hübsche Madel d'rin'n
's sein gar faule Hunde!"

giments-Kommandeurs, ich ſolle beweiſen, daß ich ſein Enkel ſei, ſagte ſie. Blücher iſt auch ein alter Huſar, er wird Huſarenkinder freundlich empfangen. Komm Karl!

Wir gingen, begleitet von flehenden Segenswünſchen meiner Pflegemutter, und nicht ohne Spuren ſteigender Achtung Seitens des groben Fuhrmanns.

Es kann in der Nachmittagsſtunde geweſen ſein zwiſchen Drei und Fünf, als wir in Blüchers Haus traten. Ein Adjutant hörte uns freundlich, aber achſelzuckend an, ging, uns zu melden, und nach kurzer Friſt wurden wir in ein Wohnzimmer geführt, wo uns der General ein wenig bärbeißig empfing. Tante Julie ſtellte vor, daß ihr Mann bei den Militairlazarethen und als Stadtphyſikus in Breslau vielfach geplagt und beſchäftigt, die Hausfrau nicht länger entbehren könne.

Blücher ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte: es geht nicht, ich habe ſchon Viele zurückſchicken müſſen.

Ich faßte mir ein Herz, flüſternd: und meine alte Pflegemutter iſt ſchwach; ſie kann's auf dem Frachtwagen nicht mehr lange aushalten; wir müſſen nach Hauſe.

Wer biſt Du? fragte der Held.

Ich nannte mich beſtens.

Biſt Du, fragt' er lebhafter, verwandt mit dem Rittmeiſter gleiches Namens, der in Lübeck —

Sein Sohn! erwiederte ich. Und ich, fügte Tante Julie ſehr paſſend hinzu, ſeine Schweſter; der alte Obriſt war mein Vater.

Blücher ſchlug jetzt die Augen auf. Nun war er ſchön! Aus dem Brummbär war ein milder, freundlicher Mann geworden.

Er rief ſeine Gemahlin und Tochter erſter Ehe herein, ſtellte ihnen meine Tante vor, und ließ, während der Paß ausgefertigt wurde, Kaffee ſerviren, wobei er mich mit Kuchen reichlichſt begabte. Ich mußte unwillkührlich an die Kinder denken, die in dem Lager der Huſſiten vor Naumburg, anſtatt vom Prokopius gegeſſen zu werden, ſelbſt zu Eſſen bekommen.

Warum biſt Du nicht mitgegangen? fragt' er mich ſpäter.

Ich war, ſagt' ich, den Mund voll Kuchen, noch zu jung; ſie ſchickten mich zurück.

Na, Du wirſt ſchon noch 'ran kommen; ſo geſchwind werden wir nicht fertig werden. —

Unterdeſſen brachte man ihm das inhaltſchwere

Blatt, er unterzeichnete, schüttelte uns die Hände und entließ uns.

Lächle, wer lächeln will; mich freut es heute noch, daß ich dem alten Blücher die Hand geküßt habe, die den Säbel geführt; daß er mir mit dieser seiner Hand einen kleinen Schlag auf die Wange gegeben und zu mir gesagt: adieu, mein Junge!

Welchen Eindruck unser glorreiches Wiedererscheinen im Gasthause, und mein an den groben Fuhrmann gerichtetes Machtwort: Jetzt „vorwärts!" hervorbrachte! Wie die Leute um uns her den errungenen Paß mit unserer armseligen Art zu reisen gar nicht in Verbindung zu bringen wußten! Wie dann, als wir uns wieder den drohenden Vorposten näherten, die Soldaten nur auf dringendes Begehren den Wachtmeistern, diese kopfschüttelnd den Offizieren Kunde gaben, von der Kühnheit einer, auf dem schmählichsten Lastwagen anreisenden Familie, die so frech sei, sich auf ein ereptionelles Papier berufen zu wollen; wie dann endlich dies mächtige Papier weiter ging, von Hand zu Hand, und wir zwischen den Truppen unsere Schneckenfahrt fortsetzen durften, ein Gegenstand des unverholenen Erstaunens! das beglückte

und verſöhnte mich faſt mit allen Gräueln der Heimreiſe.

Fürchterlich dagegen erſchien mir Breslau mit ſeinen hohen Häuſern, ſeinem ſommerlichen Geruch, welcher dem ſeichten Bette der Alles in ſich aufnehmenden „Ohlau" zu entſteigen und die geräuſchvollen Gaſſen zu erfüllen pflegt; fürchterlich gegen Landecks Berge, gegen die ſilberhelle „Bielau," in deren reinen Wogen ſcherzende Forellen über Quarz und Kieſel dahin gleiten; am fürchterlichſten der Gedanke, daß ich nun, ſtatt eine Wanderung nach dem Schneeberg zu unternehmen, meinen Bücherranzen für eine Wanderung nach dem Magdalenen-Gymnaſium zu ſchnüren hätte.

Die uneingeſchränkte Freiheit der jüngſt vergangenen Wochen hatte ſehr bedeutend — nachtheilig, oder vortheilhaft, wie man es nehmen will? — auf mich gewirkt. Ich war in zwei Monaten um zwei Jahre und mehr älter, geworden, reifer, in jedem Sinne. Der Gedanke, bei nächſter Gelegenheit in die weite Welt zu laufen, hatte viel von ſeiner bisherigen Furchtbarkeit verloren; ich wagte ſchon ihn mir klarer zu machen, auszubilden, bis in ſeine Folgen zu verſinnlichen. Wußt' ich

doch jetzt, wie einem Reisenden zu Muthe ist. Hatten wir doch sechszehn Meilen zurückgelegt? Und war ich nicht der einzige männliche Schutz hülfloser Weiber und Kinder gewesen? Ich fing an, mich zu fühlen. So bestimmt und sicher mein Gedächtniß mir diese innerste Umwandlung heute noch vor die Seele ruft, und so genau ich im Stande wäre, die Gedanken auszusprechen, die mir während der neuen Einrichtung in der alten Wohnung durch den Kopf gingen; — eben so verworren und ungenügend sind meine Erinnerungen an das, was nach der Rückkehr von der Flucht, äußerlich um mich und mit mir vorgegangen? Wie ich auch sinne und grüble, es will mir nicht mehr deutlich werden. Ob ich das Gymnasium regelmäßig besucht, fleißig gearbeitet, das Versäumte nachzuholen mich bemüht habe? Oder ob ich im alten Geleise fortfuhr? Ich weiß es wahrlich nicht mehr. Beinahe aber muß ich das Erstere glauben, weil im letzteren Falle das bald zu erwähnende Unheil schon früher über mich ausgebrochen sein würde. Mir ist auch so, als hätte ich mir fest vorgesetzt, das Recht zu meiner Entweichung auf die Bretter, durch vorhergegangenes löbliches Verhalten und günstiges Zeugniß der Professoren, gleichsam zu

erwerben. Beſtimmt weiß ich, daß ich zum Herbſt in höhere Klaſſen verſetzt wurde.

So laſſen wir denn die längſt entſchwundenen Tage mit ihren mir verloſchenen Bildern im Grabe der Vergeſſenheit ruhen!

Und dennoch ſind es hochwichtige Tage für Europa geweſen. Tage des Sieges gegen Napoleon und ſeine Streiter. Davon weiß ich noch Einiges, wie die Nachrichten dieſer Siege auf Breslau's Bewohner wirkten.

Es wurde im Theater das alte Schauſpiel von Areſto „die Soldaten" gegeben. Trotz des furchtbaren Regens, der in Strömen herniedergoß, war das Parterre voll. Devrient, als Schacherjude Moſes (eine ſeiner beſten Rollen) trat auf und ſagte zu der Hauptmannsfrau, die er fragen ſoll: nichts zu handeln? — „Haben Sie ſchon gehört die Neuigkeit? Die Franzoſen haben gekriegt ä grauſſe Patſch, an de Katzbach, von Tate Blücher!" Und er nahm das Bülletin, warm wie es aus der Preſſe gekommen, heraus, und las es vor! — War das ein Geſchrei! Wenn ich jetzt, indem ich dieſe Worte niederſchreibe, daran denke, wahrhaftig, am Liebſten möcht' ich die Feder hinwerfen, und noch einmal auf eigene Hand nachträglich zu ſchreien anfangen.

Als die umſtändlichen Berichte über die Schlacht bei Leipzig in unſere Hände gelangten, begab ich mich ſogleich zu Fanny's, unterdeſſen auch ſchon längſt aus Oeſterreich zurückgekehrten Tante, um ihr, der Bonapartiſtin, der Unglücksprophetin, durch eine gewonnene „Völkerſchlacht" Einiges an deutſcher Begeiſterung abzugewinnen. Ich las die volltönenden Beſchreibungen, wie die Extrablätter ſie gaben, mit Feuer und Extaſe vor und las nicht nur mich, das war leicht geſchehen, aber auch ſie in die Rührung, in den Enthuſiasmus hinein. Sie hatte viele nahe Verwandte in der Armee, darunter vier Neffen, von denen Einer ſeit ſeiner früheſten Kindheit, ihr Liebling geweſen. Muthmaßlich hatten dieſe den großen Sieg mit erſtreiten helfen. Es mußte ihr wohl zu Herzen gehen, und die Thränen mußten ihr in die Augen kommen. Doch der „große Mann" und der Kultus, den ſie ihm gewidmet, begehrten auch ihre Rechte. Die Rührung ward gewaltſam erdrückt, die Thränen wurden aus den Augen gewiſcht, und noch hatte ich nicht ſummariſch vorgetragen, wie viel Kanonen erbeutet, wie viel Todte auf dem Platze geblieben ſein möchten? als ſie ſchon wieder mit ihrer kalten Theilnahmloſigkeit maskirt war und ſcheinbar gleich-

gültig gegen all' die Herrlichkeiten da ſaß. „Er bleibt doch ein großer Mann; aber freilich, wenn Alle über Einen gehen, dann iſt es keine Kunſt!" — So lautete ihr Schlußwort.

Während das deutſche Vaterland das Joch, dem es ſo lange ſchmachvoll unterlegen, abſchüttelte, und Preußen ſeine alten Ehren wieder errang, den rechtmäßigen Beſitz verlorener Provinzen wieder erkämpfte, war mein armer Onkel Riedel um den Beſitz ſeiner Provinz, meines lieben, einſamen, waldreichen Gutes „Leipe" gekommen. Ein viel zu theurer Ankauf, bei dem ſeine Leichtgläubigkeit durch treuloſe Rathgeber und Vermittler mißbraucht worden, hatte den Grund gelegt; dann waren die Laſten franzöſiſcher Einquartirung, Kriegskontributionen, mehrmalige Viehpeſt, Mißwachs, Waſſermangel, kurz alle die ländlichen, ſchändlichen Gäſte, die den Beſitzer heimſuchen mögen, ſchaarenweiſe angerückt. Seine uneingeſchränkte Gaſtfreundſchaft, die in jenen Gegenden Niederſchleſiens noch ächtſarmatiſch gepflegt wird, und vom beſten Ungar-

weine getränkt*) üppig emporwächst; seine große Dienerschaft und häuslicher Aufwand im Allgemeinen trugen das ihrige bei. Er konnte sich nicht behaupten und mußte zuletzt Gott danken, daß der vorige Herr, dessen Käufer er gewesen, nun wieder der seinige wurde, das Dominium für die Hälfte des empfangenen Preises zurücknahm und ihm erlaubte, mit einem Verluste von mehr als vier Fünftheilen seines Vermögens hinaus zu ziehen.

Abermals ein großes Loch in ein Testament, welches bereits errichtet gewesen, mich zum reichen Manne machen zu helfen!

---

*) In welch' ausgedehntem Sinne dies zu verstehen ist, wird man kaum glauben wollen. Ich habe nur noch schwache Kopieen der alterthümlichen Figuren und ihrer Sitten und Bräuche gekannt; darunter befanden sich ein Paar alte Herren, die denn doch im Stande waren vier und zwanzig Stunden lang, ohne Unterbrechung fortzutrinken. Wenn sie, des kräftigen Ungar's voll, besserer Zeiten gedachten, erinnerten sie sich, wie zur Ermunterung und Nacheiferung, freudig an ihre Väter, die bei festlichen Gelegenheiten nur aus Pferde-Eimern genippt. Einer, der alte Baron F. auf Cle., ein kleines Männchen, war noch im Stande, einen Viertel-Anker (12¼ schles. Quart ungefähr) des stärksten herben Ungarweines in etwa zwanzig langen Zügen seinem innern Menschen einzuverleiben. — Ich werde Anlaß finden, künftig einige Scenen dieser Gattung darzustellen.

Dem Onkel blieb ein Fidei-Commiß, von seinen Vätern gestiftet, an dem er glücklicherweise nicht rütteln durfte, und welches, unter direkter Verwaltung des Breslauer Magistrats, was das Kapital anlangte, für ihn ein noli me tangere war. Die Zinsen reichten eben hin, daß er anständig davon leben konnte. Aber zu jener Zeit sah es mit den Zinsen-Zahlungen auch der sicherstehenden Kapitalien mitunter bedenklich aus, und da nach der Abgabe des Gutes noch mancherlei Privat-Schulden auf dem gutmüthigen Manne haften blieben, so wußt' er sich doch keinen Rath. Seine Dienerschaar zerstreute sich natürlich, wie Spreu vor dem Winde, der empfangenen Wohlthaten bald vergessend. Nur ein Diener blieb ihm treu und erklärte, daß er ihn nicht verlassen wolle, bis zum Tode. Franz Wiesner hieß der ehrliche Mensch. Er war in „Meesendorf" bei meinen Pflege-Eltern Stalljunge gewesen, später zum Reitknecht avancirt, seines guten Benehmens wegen vom Onkel mit nach Leipe übersiedelt worden, und hatte sich dort in die Gärtnerei mit großem Erfolge hineinpfuschend, durch seine „glückliche Hand," wie man es auf dem Lande nennt zum Lieblinge des Gärtners, dann zum Gärtner selbst, und endlich zu einem

überall brauchbaren und anstelligen Allerweltsburschen emporgeschwungen. Dieser Franz sagte: ich bleibe bei'm Baron!

Er hat ihm auch wirklich die Augen zugedrückt. — Eine Meile von Leipe liegt Obernigk. Obernigk gehört (denn zu dieser Stunde lebt der edle Greis noch) dem Herrn Karl Wolfgang Schaubert, welcher ein Genosse und Freund meines Onkels in guten Tagen gewesen war. Auch in schlechten wollt' er es bleiben, und bot ihm sein Haus als neue Heimath an.

Nach Obernigk also zog der alte emigrirende Baron mit seinem treuen Franz.

Dieser Einzug hatte Statt gefunden, während wir in Landeck weilten, ohne daß wir davon nur die geringste Ahnung hatten.

Nach der Schlacht bei Leipzig gab es noch schöne Oktobertage. Ich habe den Herbst mit seinen bunten Blättern, seinen Stoppelfeldern und rothbäckigen Apfelbäumen, seinen frühen Abenden, und frischen erquickenden Tagen stets geliebt. Ein Herbst auf dem Dorfe geht mir über Alles. Ich sehnte mich wieder einmal nach Leipe, nach der Jagd, nach dem Förster und seinen Hunden; nach der eingezäunten Wiese im Garten, wo die zahmen Rehe

ſprangen; nach dem freundlichen Amtmann Hellmann und ſeiner luſtigen Frau und ihrem jüngſten Kinde, meinem Pathchen, an welchem ich, gleich nach meiner Konfirmation, Chriſtenpflicht geübt, und mit Fanny im Verein, zu Gevatter geſtanden hatte; ich ſehnte mich nach den Vögeln des Waldes, die ich liebte, und dennoch von den Wipfeln der Tannen zu ſchießen liebte; ich ſehnte mich nach dem Paſtor Ehrlich und ſeiner Gattin, die meine Verſe ſchön fand! ich ſehnte mich nach den Reitpferden meines Onkels, die ſo geduldig wie Lämmer mit mir über die Hügel trabten; ich ſehnte mich nach dem Onkel ſelbſt, dem einſamen, weichen, ſchwachen, guten, alten Onkel! Und alle dieſe Sehnſuchten wuchſen zu einer zuſammen; ihr ſollten einige Theaterabende geopfert werden. Ich reichte die Supplik zur Geſtattung einer Fußreiſe ein.

Auf's Land zu gehen, ward mir nie verweigert; — in Dörfern giebt's ja keine Schauſpielhäuſer! Ein alter „feiriger"*) Diener, früher im Hauſe

*) „Feirig," ohne Anſtellung, brodlos ſein, — offenbar von „feiern," iſt einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Schade iſt, daß ſie nicht häufiger in die Schriftſprache übergehen. Wir Schleſier ſind reich an bezeichnenden Wörtern dieſer Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.

des Großonkels Chefpräſidenten, ward mir als Führer mitgegeben, und wir traten am göttlichſten Herbſttage die Fußreiſe an. „Trautmann" wußte Beſcheid, kannte die Fuß- und Wald-Steige. Wir berührten kaum die große Straße. Immer Kreuz und queer, über Wieſen, durch Büſche, auch wohl auf Rübenfeld. . was man in Schleſien „zuſchriemen" nennt; immer die gerade Linie, welche bekanntlich zwiſchen zwei Punkten die kürzeſte iſt! Trautmann ſchien ein geübter Fußgänger — (ſeitdem er nicht mehr Livreediener war, nährt' er ſich vom Botenlaufen, ein Ruheposten für die alten Tage!) — und ſah mir auf den erſten Blick an, daß ich es nicht war; deshalb hielt er mich kurz am Zügel, ließ mich nicht rennen, verhinderte vorzeitige Ermüdung, und erwarb ſich das große, unbezahlbare Verdienſt um mich, mein Lehrmeiſter im „Gehen" zu werden. Seinem praktiſchen Unterricht hab' ich es zu verdanken, daß ich jede Fußwanderung gemächlich antrete, die Gier der erſten Rennwuth, die den an den Schreibtiſch gebannten Städter bei ſeltenen Exkurſionen ſtets befällt, mäßige, und auf die Länge in einem Schritt bleibe, der mir allerdings vom Flecke hilft, weil mich der Schöpfer mit erklecklich langen Beinen geſegnet hat.

Selbige müſſen ſchon im Oktober des Jahres Dreizehn ziemlich lang geweſen ſein, denn ich finde mich um die Mittagsſtunde, gegen Ein Uhr, an Trautmann's Seite vor den Feldern, die zwiſchen dem Leiper Dorfe und den ſie rings umgebenden Waldungen liegen.

Daß um 12 Uhr der Onkel ſeine Suppe auf dem Tiſche ſehen mußte, war mir bekannt; das Mittageſſen konnte ſchier beendet ſein, und ich hungerte fürchterlich. Vier Meilen in einem Striche ſind für einen ſechszehnjährigen Neuling ſchon genügend, ſeinen Hunger zu entſchuldigen. Mit den letzten Reſten der ermattenden Körperkraft eilt' ich dem Garten zu, der am Wohnhaus liegt, kletterte an wohlbekannter (obgleich ſtreng verbotener) Geſinde-Paſſage über den Plankenzaun, flog durch den Garten, brach durch die Hinterthür in den Hausflur, in welchem die buntgeputzten Waizen-Kronen vom letzten Erndtefeſt hingen, trat in das Speiſezimmer, und ſah um die Tafel eine mir zwar bekannte, aber hier nicht erwartete Familie ſitzen. Vergebens ſandt' ich Blicke nach dem aus, den ich als Herrn und Wirth zu begrüßen dachte? — Er fehlte; ſeinen Platz am Tiſche hatte der Vorgänger und Nachfolger — beides in einer Perſon —

eingenommen und man ſtaunte mich fragend an. Nach gegenſeitiger Erklärung ward mir ein Imbiß gereicht, den ich ſammt meinen zurückgehaltenen Thränen nur mühſam hinunterſchluckte. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, brach ich auf, und trat den Rückweg nach Obernigk an, welches eine Meile näher an Breslau liegt und wo wir heute ſchon, ich mit ungeduld'ger Freude auf Leipe, vorbeigezogen waren. O, wie ſchwer ward mir dieſe Meile. Nun erſt fühlt' ich meine Müdigkeit. Nun erſt erwachte in mir das Bewußtſein: dieſe Fluren, dieſe Wälder waren dir beſtimmt; ſie ſollten dereinſt dir gehören! Hier war deine Heimath! Und wiederum ziehſt du hinaus als Fremder; wie damals, ein Kind, aus den Beſitzungen deines Pflegevaters, die dir ja auch beſtimmt waren; und von deren Ertrage jetzt beinahe nichts mehr übrig iſt. Arm geboren, von reichen Verwandten angenommen, als ihr Erbe bezeichnet, für großen Reichthum erzogen, in thörige Hoffnungen gelullt — und nun ſchon, bei'm Eintritt in das Jünglingsalter, wieder verarmt — Aber daraus macht' ich mir eigentlich nichts. Im Gegentheil, der Reichthum der Meinen, die Reſte deſſelben ſogar, genirten mich; ein ganz entſchiedener Bankerott gehörte unter meine Wün-

ſche, weil mich dann doch Keiner mehr hindern könnte, Schauſpieler zu werden. Für den Augenblick war es mir nur um den Wald, um die Jagd, um die ländliche Heiterkeit zu thun, die ich ſo eifrig geſucht, nach denen ich mich innig geſehnt hatte. Mühſelig ſchleppten wir uns bis Obernigk. Auch das kleine alte Trautmännchen war des Laufens ſatt und trachtete nach eß- und trinkbaren Zeichen der Gaſtfreundſchaft auf dem Lande, von denen er offenbar ſchon unterweges den ſchönſten Vorgeſchmack geſpürt. Als wir durch das lange Dorf krochen, entdeckt' ich ihm, daß ich nun, wo der Abend ſchon nahe wäre, kaum den Muth finden würde, bei Herrn Schaubert, den ich nur einmal in Leipe geſehen, einzuſprechen, um ſo weniger, da der Onkel doch auch nur als Gaſt bei ihm lebe, und durch meinen ungemeldeten Beſuch vielleicht in Verlegenheit geſetzt werden möchte. Wir wollten erſt einmal im Wirthshauſe uns von dem Stand und der Lage der Dinge unterrichten.

In einem armſeligen, kleinen Häuschen, am oberen Ende des Dorfes, kehrten wir ein. In der Gaſtſtube ſaßen Wirth und Wirthin und bei ihnen, ein Gläschen des edlen Kartoffelweines vor ſich, der Organiſt und Schulmeiſter des Ortes. Traut-

mann lechzte nach einem Glaſe Bier, fand es aber ſo lehmig und ſauer, daß er es mit ſchaudernder Entſagung gleich wieder auf den Tiſch ſtellte, und auch zum blauen Schnapſe griff. Ich leitete, möglichſt vorſichtig, die Konverſation ein. Der Wirth*) gab mir wenig oder gar keine Antwort. Dagegen ließ der Schulmeiſter ſich deſto bereitwilliger finden, mich in die Verhältniſſe des Obernigker Hofes einzuweihen. Er ſetzte deutlich auseinander, wie der Gutsherr von Obernigk ſeinem Freunde, dem ehemaligen Gutsherrn von Leipe bei ſich eine Freiſtätte angeboten, und wie Letzterer, der Herr Baron von Riedel und Löwenſtern, dieſelbe angenommen habe und ſeit dem Waffenſtillſtand bereits allhier hauſe. Auf meine Frage, ob die Herren vielleicht zum Beſuche in die Nachbarſchaft gefahren ſein möchten, erwiederte der Rektor der Univerſität

*) Man wird ſich über die hypochondriſche Einſilbigkeit des ehrlichen Gaſtwirthes nicht verwundern, wenn ich bemerke, daß derſelbe, gerade zu der Zeit, von welcher ich rede, mehrmals den Verſuch gemacht hatte, ſich aufzuhängen, aus keinem andern Grunde, als weil ihm eben ſo um's Herz war. — Und kurios: daſſelbe luſtige, kleine, alte Trautmännlein, deſſen Obhut ich anvertraut war, hat ſich einige Jahre nach unſerer Entdeckungsreiſe den Hals mit einem Barbiermeſſer abgeſchnitten.

Obernigk, er glaube verſichern zu dürfen, daß beide daheim ſeien; denn erſtens hätten ſie heute früh das heil. Abendmahl zu ſich genommen; und zweitens hätte er (der Herr Schulmeiſter) den herrſchaftlichen Kutſchpferdezug gegen Abend noch Miſt fahren ſehen; — folglich! —

Trautmännchen fand den Schluß vollkommen logiſch und beſtand darauf, wir ſollten uns bei Hofe präſentiren. Ich konnte mich aber nicht entſchließen, bedeutete ihn, mein Inkognito zu reſpektiren, ließ uns eine Schüſſel der herrlichſten Kartoffeln kochen, die wir mit friſcher Butter und grobem Landbrot verzehrten und ſchlief, nachdem ein warmes, mit Brandtwein gemiſchtes Fußbad (auch nach Trautmanns Anweiſung) das unangenehme Gefühl der Ermattung in zauberähnlicher Geſchwindigkeit aus Füßen und Beinen gezogen hatte, auf kniſterndem Haferſtroh wie ein Gott. Ich könnte nun ferner erzählen, wie ein wunderſamer Traum mir in dieſer erſten zu Obernigk verſchlafenen Nacht, angedeutet und prophezeiht, daß viele Fäden meines künftigen Geſchicks ſich an dieſes friedliche Dorf knüpfen, und mich in ihr Gewebe hüllen würden! Ich könnte wahrlich einen recht ſchönen, ſinnigen, erſtaunlichen Traum vortragen, aber ich müßt' ihn

erſt erfinden. Denn ich träumte gar nichts, daß ich es wüßte; ſchlief feſt und ruhig bis in den hellen Tag und mußte mich, als ich mir das Stroh aus den Haaren kratzte, wahrhaftig erſt beſinnen, wo ich ſei? und was ich in Obernigk wollte?

Nachdem ich mich in meine fünf Sinne hineingefunden, das Zichorien-Gebräu der Frau Wirthin geſchlürft, auch unter Trautmanns bürſtendem und wichſendem Beiſtand Toilette gemacht, begaben wir uns, Trautmann und ich, nach Hofe! Ein langer Bogengang, von wildem Weine, deſſen ſpätherbſtlichen rothen Blätter ſchon haufenweiſe abfielen, führt zum ſogenannten Schloß, einem uralten, nicht ohne Zierlichkeit und Symmetrie, gänzlich von Holz aufgeführten Gebäude. In ſeinem großen Hausflur kam uns eine Schaar der niedlichſten kleinen Dachshunde, von reinſter Zucht, klaffend entgegen; an den Queer-Balken, um die Waizenkränze herum, hing Alles voll Wild: Rehe, Haſen und unzählige Vögel, als Droſſeln jeder Art, Amſeln und bunte Kernbeißer. Aus der Thür eines hintern Gemachs, welches ſich bald für eine Art von Küchenſtube, oder Stubenküche auswies, ſteckte eine dicke ſehr dicke Alte den Kopf und fragte, nicht allzu freundlich, was wir wollten? Sehr verlegen fragt'

ich nach dem Baron! Du, Vater Koch, die wollen zum Baron, rief sie in das Zimmer zurück, und machte Platz, um ihren Ehemann heranzulassen, der uns, sein Küchenmesser in der Hand, mit einem „wer sein Sie denn eegentlich?“ anredete. Ich bemühte mich, ihm das anschaulich zu machen, und während wir noch kapitulirten, öffnete sich eine vordere Thür, und aus dieser trat, in einen bunten Schlafrock gehüllt, der Gutsherr selbst, der mich auf den ersten Blick erkannte, voll herzlicher Freundlichkeit Willkommen hieß, den brummigen Koch nach Oben entsendete, um den Baron herunter zu zitiren, und mich im Triumphe nach seinem Wohnzimmer leitete.*) Durch ihn erfuhr ich, daß der Onkel sehr ungehalten wäre, von uns nichts erfahren und auf seinen umständlich und ausführlich an uns erlassenen Brief keine Antwort empfangen zu haben. Unterdessen fand er sich selbst ein, schenkte mir die unverdienten Vorwürfe nicht, gegen die ich mich mit Recht vertheidigen konnte; es ergab sich, daß sein Brief in Breslau

*) Was ich über diesen interessanten Mann, über seine Eigenthümlichkeiten, über seinen Charakter, sein Leben, seine Einrichtungen zu sagen weiß, wird späterhin nicht verschwiegen bleiben.

angelangt ſein müſſe, als wir in Landeck lebten, daß er falſch beſtellt und verloren worden, daß ich unſchuldig war. Und Alles löſete ſich in Freude und Wohlgefallen auf. Trautmann wurde bewirthet und nach Breslau zurückgeſchickt; Schaubert übernahm die Verpflichtung, mich wohlbehalten meiner Pflegemutter abzuliefern. Es wurde ſogleich für den andern Morgen ein kleines Treibjagen beſtellt; zugleich erging der Befehl, einige Teiche abzulaſſen, damit übermorgen gefiſcht werden könne; der brummige Koch erhielt den Auftrag, Schnepfen und Krammetsvögel zu richten; kurz, der Hof zu Obernigk that Alles, um die Ankunft des jungen Erb-Prinzen, der freilich wohl nichts mehr zu erben hatte, weil er einem länderloſen, dennoch nicht minder befreundeten Nachbarhofe angehörte, feſtlich und feierlich zu begehen.

Unausgeſetzt hatte bisher die angeborne und durch meiner Kindheit erſte Jahre mir anerzogene Neigung für's Landleben mit der Theaterſucht gekämpft. Wie ein Ruf aus beſſeren Welten war ſtets, mit den warmen Thauwinden des März, die Mahnung an mich ergangen, dem ſtädtiſchen Gewühl zu entrinnen, und im Wald eine grüne Zuflucht zu ſuchen. Meine Sehnſucht nach der „ſü-

ßen, heiligen Natur" und der innerſte kindliche Wunſch auf ihrer Spur zu gehen, blieb, ſtreng genommen, ſtets mächtiger, als der Antrieb, jene ſchmutzigen Bretter zu erklettern, auf denen ich die Kunſt ſuchen wollte! Und hätten ſie, die über meine Zukunft zu entſcheiden ſich anmaßten, mich bei Zeiten, ehe noch Eitelkeit und Nachahmungstrieb durch allzufrühe Anſchauung theatraliſcher Vorſtellungen in mir geweckt wurden, auf's Dorf geſendet, ſo wär' ich zuverſichtlich ein genügſamer, ſtiller Landmann, ein in ſeinem Schöpfer und deſſen heiligſten Tempeln vergnügter Menſch, einer von den beglückten Natur-Poeten geworden, deren Leben ein ſanftes Gedicht iſt, und die da dichten, ohne die Feder anzuſetzen, die ihr Feld bauen, Waldungen anpflanzen, im Sommer kupferbraun werden, im Winter einſchneien, zwiſchen Blumen, Heu, Garben, Bäumen, Rindern, Schafen, Hühnern, Schwalben, Bienen und Schmetterlingen umhergehen, und zuletzt unter einem hölzernen Kreuze modernd, dazu beitragen, daß der Küſter ihres Dörfleins eine beſſere Pflaumen-Erndte hält, als irgend ein Anderer in der Gemeinde, weil die Bäume auf dem Gottesacker wuchern, deren Obſt dem Küſter zufällt. (Man könnte, wenn man wollte,

die Behauptung aufstellen, daß diese Kirchendiener und deren Familien, mir nichts, dir nichts, ihre verstorbenen Mitmenschen aufspeisen.) —

Aber sie hatten es vorgezogen, mich alte und neue Sprachen lehren, mich Kinderbälle besuchen und geben zu lassen; sich an meinen Thorheiten zu ergötzen; sie selbst wollten mir eine Frucht vom Baume der Erkenntniß reichen, bevor mein schwacher Magen sie verdauen konnte; und als ich nun den brennenden Durst empfand, der dem Genusse pikanter Näschereien zu folgen pflegt, da hatten sie in unserer Angst kein kühlendes, linderndes Getränk zur Hand; und sie, in ihrer Einfalt, wußten auch keines zu bereiten. Deshalb verzehrt' ich mich in Fiebergluth.

Desto erquickender schien mir, in den beglückenden Tagen meines ersten Obernigker Besuches die frische, einfache Waldquelle, aus der ich in vollen Zügen trank. „Das waren mir seelige Tage!" Ich erlebte vom Landleben nichts, als seine Annehmlichkeiten, pflückte, so zu sagen, die Blüthen eines langen, drückenden und beschwerlichen Sommers in zwei freien, blauen, kühlen Herbsttagen ab, und nahm, als mich Freund Schaubert, nach hundertfach wiederholten Einladungen zu baldiger

Wiederkehr, von ſeinen Dachshündchen umklafft, nach dem Wagen führte; als mein leicht-gerührter Onkel mich zärtlich in ſeine Arme ſchloß; als der treue Franz mir die Hand bot; als ſogar der mürriſche „Vater Koch" mir ſein: „kummen ſe wieder!" nachrief, ein Herz voll Liebe für's Dorf mit mir in die neblige Stadt Breslau.

Neblig war ſie, aber nicht minder lebendig-belebt, wie Leben ſpendend, aufgeregt und froh beſeelt! Unſere Siege wirkten zurück wie glorreiche Kinder auf die triumphirende Mutter, aus deren Schooße ſie ans Licht des Tages traten. Aus jedem neuerrungenen Kranze ſandten die treuen Kinder der mütterlichen Heimath die ſchönſten Blätter zu, von ihrem eigenen Herzblut bethaut. Auch an Kriegern fehlt' es nicht, denen nach der Schlacht bei Leipzig das Loos fiel, zu den in Breslau ſtehenden Reſerve-Bataillonen kommandirt zu werden, Aufenthalt in Breslau zu machen, und welche dann, wenn ſie von den Thaten der Verbündeten, die ja auch die ihrigen waren, erzählten, Othello'n

(bis auf die Schwärze) nicht unähnlich, mancher Desdemona gerührte Theilnahme zu erwecken verstanden. Einer von diesen war unser Karl. Er hatte schon bei Bautzen sich das Lieutnants-Porte-d'epee erkämpft, und kam nun in schmucker Offiziersuniform, den zu Zeiten etwas hartköpfigen Bauerburschen begreiflich zu machen, daß Rechtsum und Linksum nicht ganz dasselbe sei! Bei uns wohnen konnt' er nicht wieder, denn wir waren bereits mit russischer Einquartirung gesegnet; auch hätte für einen Offizier das kleine Stübchen, welches der ehemalige Junker inne gehabt, kein würdiges Domizil geboten; aber sein erster Weg war doch zu uns und täglich macht' er ihn wieder.

Durch ihn, der unverändert geblieben, mir die herzlichste Neigung bewahrt hatte, gelangt' ich nun bald zur näheren Bekanntschaft mit andern Offizieren, die nach meinem Schuljungenthum und meiner Jugend nicht fragten, sich im vertrauten Verkehr mit mir zu gefallen schienen, und dieser Vertrautheit durch „froh geschlossene Brüderschaft" und gleichstellendes Du auf Du die Weihe gaben.

Das hob mich wieder um einige Jahre über meine sechszehn Jahre hinaus.

Mutter verleugnete sich auch hier nicht, in ihrem

Hange zu Aeußerlichkeiten und eitlen Regungen. Daß ich, allein, in's Theater zu gehen und ein (vielleicht gutes) Stück gut dargestellt zu sehen liebte, war ihr zuwider; sie unterließ niemals, mich davon abzuhalten, obgleich ich längst so weit war, mich nicht abhalten zu lassen. Daß ich aber in Gesellschaft der jungen Offiziere mich herumtrieb, und mit ihnen natürlich auch sehr oft das Theater besuchte, dagegen hatte sie durchaus nichts einzuwenden. Im Gegentheil, es gefiel ihr so gut und stellte mich bei ihr in ein so günstiges Licht, daß sie mir willig die erhöhten Geldbeiträge zufließen ließ, deren ich bedurfte, um gleich meinen Freunden Logenbillets zu kaufen. Am häufigsten war ich mit Karl, und gewöhnlich suchten die beiden Namens- und Herzensbrüder ihre Plätze in einer Eck-Loge, dicht an der Bühne zu behaupten, weshalb wir früher uns einfinden mußten, als sonst nöthig gewesen wäre.

Mehrere Abende schon hatt' ich eine blendendschöne Dame (nicht mehr ganz jung) vor uns beobachtet, die, in ihren rothsammtnen, mit Zobel geschmückten Pelz gehüllt, von einer ältern Frau begleitet, sich eben so früh einfand, als wir, und hatte aus ihrer französisch und offenbar absichtlich

ſehr lauten Konverſation heraus zu hören geglaubt, daß ihr Kommen weniger dem Theater, als einem Zuſchauer im Theater gelte. Mein Freund Karl war mit dem Franzöſiſchen nicht vertraut, verſtand deshalb nur einzelne Worte, ohne Sinn, und begriff gar nicht, warum ich ſo aufmerkſam hinhorchte. Endlich hatt' ich's weg: es galt ihm! Ich entdeckte ihm ſein Glück, woran er gar nicht glauben wollte, und mußte ihn faſt zwingen, ſich mit mir auf die Lauer zu legen, damit wir für's Erſte herausbrächten, wer die Dame ſei? Schumann half aus. Ein Logenmeiſter findet Mittel genug, mit harrenden Dienern zu plaudern; ſie war die Gemahlin eines ſehr vornehmen Ruſſen; ſo vornehm, daß Karl unter keiner Bedingung an ſein Glück glauben wollte, und daß ich ihm, Silbe für Silbe, zu tauſendmalen verdolmetſchen mußte, worauf ich meine Entdeckung baſirte. So weit bracht' ich ihn doch, daß er am nächſten Abend, bei'm Hinausgehen, ſich ihr zu nähern ſuchte; es gelang; kaum ſtand er im engen Bogengang dicht neben ihr, und ich wieder dicht neben ihm, als ich ihn zuſammenſchrecken fühlte, und über und über roth werden ſah. Er hielt mich feſt, — der rothe Pelz verſchwand im Gedränge, und wir ſtürzten in's Freie,

ich, ein zierlich-zusammengefaltetes Zettelchen haltend, welches er mir mit den Worten: es ist französisch! anvertraute.

Da stand es, ein wenig unleserlich, aber doch zu erkennen: **Je Vous aime! Ne me prenez pas pour une femme volage, —** (ich setze nur die Worte hierher, die ich noch mit diplomatischer Genauigkeit inne habe) **— fiez, vous à Odo! etc.**

Wer war Odo? Ohne Zweifel eine falsche Lesart für Otto. Aber wer war Otto? Wo einen Otto finden?

Und abermals mußte Schumann helfen.

Am andern Abende wußten wir, daß ein kleiner Jockei, in niedlicher russischer Kleidung, (halb Livree, halb National-Tracht) in der heiligen Taufe den Namen Otto erhalten. Ich wunderte mich über den nicht-russischen Namen, knüpfte, am famosen Kohlenfeuer, zwischen irgend einem 4ten und 5ten Akte irgend einer Komödie, ein Gespräch mit ihm an, und erfuhr sogleich zu meiner Beruhigung, daß Otto ein deutsches Kind und eben nur ein maskirter Russe war. O, ich erfuhr noch mehr. „Eugenie" mußte Rücksichten nehmen, höchst vorsichtig sein; ihre Begleiterin war die Schwester

des Herrn Ehegemahls! Die Damen ſtanden nicht gar gut miteinander. — Kurz, Otto kannte preußiſche Thaler und fand nichts dagegen zu erinnern, daß ich meinen letzten in ſeine Taſche gleiten laſſen.

Die Ehre, eine unglaublich feine, zärtliche Erwiederung auf ihr Briefchen abzufaſſen, ward mir natürlich zu Theile. Ich übertraf mich ſelbſt. Und ich darf von mir ſagen, daß der erſte Liebesbrief, den ich in meinem Leben lieferte, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, an eine Ruſſin gerichtet und von einem deutſchen Freunde, nicht von mir, unterzeichnet war! — Charles, ſtand darunter. Das hätt' ich bei Lichte betrachtet, auch ſein können?!

Aber ich war kein blonder, ſchöner, großäugiger Offizier. Ich war ein langer, ungeſchickter Bengel, im „Nachtrabe der Mode." Nein, mein Freund Karl war dieſer Charles, und ich gönnte ihm ſein Glück! Jedem das Seine!

In meiner, vielmehr unſerer Epiſtel hatte ich denn auch, ohne Weiteres, dringend um ein Rendezvous gebeten. — Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich recht eigentlich wußte, warum? —

Karl war nicht viel weiſer, wie ich, doch ſchon etwas erfahrener. Wir legten unſere Weisheiten

zuſammen und das gab im Ganzen, immer ein recht hübſches Häufchen Sünde. Der Verſtorbene Semilaſſo würde ſagen: der Teufel verlor nichts dabei. Alſo um ein Stelldichein hatt' ich, in Karl's Namen, die himmliſche Eugenie gebeten. Wie ich ihm das vorlas, rief er aus: aber was ſoll ich mit ihr reden? Deutſch verſteht ſie nicht! Ich will franzöſiſch lernen!

Geſagt, gethan! In aller Eil' wurde ein Lehrer aufgegabelt, — es war kein Anderer, als mein ehemaliger „Hofmeiſter", Lorettens Freund, unſer alter Henſel, der ſich von Privatlektionen nährte. Dieſen führt' ich meinem Freunde zu, und ſie ackerten alltäglich, an den ſchönſten, finſterſten Wintermorgen, bei Kerzenſchein, ihren Abbé Mozin miteinander durch.

Schien es doch, als wolle Eugenie ihm Zeit laſſen, erſt ein wenig franzöſiſch-ſchwatzen zu lernen; denn ſie blieb vom Theater weg, und auf das an Otto übergebene Billet-doux kam trotz genaueſter Bezeichnung der Adreſſe auch keine Antwort. Nach einigen ſorgenvollen Tagen erfuhren wir, daß der Gemahl angelangt ſei und nicht ſogleich wieder abreiſen werde!

Neuer Eifer, für die Ausbildung des franzöſi-

ſchen Sprachtalentes!! Rieſenfortſchritte!! Wo wir gehen und ſtehen, ſprechen wir, der Uebung wegen, franzöſiſch; benützen auch jede Gelegenheit, die ſich durch den Umgang mit Ruſſen, zum Hauptquartier in Breslau gehörig, dazu darbietet.

Endlich! Endlich erſcheint, gerade als ich zum Beſuche in Karl's Wohnung bin, der erſehnte Otto mit einem Zettelchen, auf welchem in flüchtigſten Bleiſtiftzügen zu leſen iſt: heute Abend, nach zehn Uhr, — — — wo? Nun rathe, mein Leſer! — Im Wagen, der im großen Hausflur ſteht!!!

Lieber Gott, wie ſchwer es den armen Leuten doch auf Erden gemacht wird, ſich zu finden, wenn ſie einmal vernünftig miteinander reden wollen.

Karl behauptete übrigens, das Geld für ſeinen Sprachunterricht, ſei völlig unnütz weggeworfen; er hätte mit ſeinem bischen Franzöſiſch vollkommen ausgereicht; denn was er ihr zu ſagen hatte, verſtand ſie genügend.

In demſelben Wagen verließen nach einigen Wochen Eugenie und ihr Herr Gemahl meine Vaterſtadt, um ſich nach Paris zu begeben.

Und ich war nicht wenig ſtolz auf einen Freund, der ein ſo romantiſches, gefahrvolles und eben darum nach meiner Anſicht poetiſches Liebesverhält-

niß gehabt hatte! Ein Verhältniß, bei dem ich noch dazu der einzige Vertraute geweſen war! In meinen Augen hatt' ich nun die Weihe, den Ritterſchlag erhalten; ich war würdig und reif, als ein ſelbſtſtändiger Mann unter andern Männern aufzutreten! Von dieſem Selbſtgefühl zog ich den Vortheil, mich an die Bekanntſchaft mit einem wirklichen Schauſpieler zu wagen, bis wohin ich es, trotz meiner brennendſten Wünſche, immer noch nicht gebracht hatte. Die Umſtände waren mir förderlich. Ein Schauſpieler und Sänger, kürzlich aus dem Oeſterreichiſchen herübergekommen, der als Raoul, in Gretry's „Blaubart" durch kräftige Stimme, impoſante Figur, und ſchönes Spiel Aufſehen erregt, Namens Schreinzer*), kündigte ein Concert an. Sogleich macht' ich ihm Beſuch und erbot mich eine Anzahl Eintrittskarten zu übernehmen und ſie an den Mann zu bringen. Ich ward ſehr artig empfangen; noch artiger, als ich zurückkam, das Geld für meine erſte Ladung überant-

*) Dieſer verdienſtvolle Mann iſt als Muſikdirektor in St. Petersburg an der Cholera geſtorben. Sein Sohn ſoll, in derſelben Stellung, den Fleiß und die muſikaliſche Bildung des Vaters ererbt haben.

wortete, und mir eine zweite ausbat, die ich ebenfalls glücklich und leicht, meinen preußischen wie russischen Militair-Bekanntschaften aufschwatzte. Auf diese Weise war mir Schreinzer's Haus geöffnet und er wie seine Frau, die eingezogen, nur den Kindern und der Musik lebten, und in Breslau noch gar keine Bekanntschaften hatten, sahen mich gern kommen; so daß ich gar bald ein täglicher Nachmittagsgast in den Kaffeestunden wurde. Einen Fyß hatt' ich denn im Steigebügel; bald schwang ich mich völlig in den Sattel. Wenn ich mit Schreinzer nach dem Theater ging und er, die ihm hier und da begegnenden Kollegen anredete, wußte ich mich bescheiden in's Gespräch zu mischen, wodurch ich mit den Meisten auf den Grüßfuß gerieth, von dem man leicht auf den Sprech- und Anrede-Fuß gelangt. Um das Maaß der Freude voll zu machen, errang ich auch die persönliche Bekanntschaft eines Theaterdichters; eines Mannes, der Tragödien in fünf Akten und in Versen auf dem Breslauer Theater spielen ließ, daß nur Alles so puffte. Es war dies ein guter, sanfter, freundlicher Mann; als Dichter gewiß eines von denjenigen Talenten, die mit ihren Arbeiten weiter durchzudringen ver-

dient hätten, als bis auf die breslauer Bretter; dem aber, wie ich es jetzt ansehe, bei seinen Produktionen die unbedingte Verehrung und Nachahmung Schillerischer Formen hinderlich war, und ihn zu einer sich verflachenden Kopie werden ließ, da er doch Fond genug gehabt hätte, seinen eigenen Weg zu machen. Er hieß Rudolph vom Berge. Seine Familie ist in Schlesien eben so bekannt als geachtet, und mit vielen der ersten Häuser verschwägert und verwandt.

Als dieser liebenswürdige Mann, — mit dem wir im Laufe meines Lebens noch öfter zusammentreffen werden, — sein romantisches Trauerspiel: „Das Haus Barzellona" zum Erstenmale darstellen ließ, war er, seinem peinlichen Charakter und peniblen Wesen getreu, wie man so zu sagen pflegt „hölliſch in den Bohnen" und hatte qualvolle Autorängste. — Was denn auch wohl kräftigeren Naturen in solchem Falle geschieht! — Er schoß Trepp' auf, Trepp' ab, aus einer Loge in die andere, die Gesichter Derjenigen zu mustern, welche sein Publikum bilden würden, und in dieser weichen Stimmung mich ihm zu nähern, und im Voraus zu seiner Fahne begeistert zu schwören, hatte ich Theatertakt in vollem Maaße. Er nahm mein

Entgegenkommen liebreich auf. Ich aber vergalt ſeinen mich ehrenden Händedruck, durch den unſinnigſten Applaus. Das Stück machte Wirkung. So viel ich noch davon im Sinne habe, begreif' ich gar nicht, warum es nicht häufiger auf anderen Bühnen gegeben worden iſt? Ich dächte, beſſer als die meiſten modernen Tragödien, wär' es geweſen? Oder machte in Breslau, nur die Aufführung, die vortrefflich war, ſein Glück? Gedruckt iſt es nicht erſchienen; wie keine von Berge's Arbeiten.

Neben Devrient, welcher wie immer, der König des Abends blieb, glänzte vor Allen ein junger Schauſpieler, den wir aus „Herodes vor Bethlehem" als Verſpotter der armen erfrorenen Franzoſen ſchon kennen, und mit dem auch ich ſchon damals ein wenig bekannt war: — Karl Töpfer. An dieſem Abende entzückte er mich vollſtändig und ich beſchloß, mit ihm vertraut zu werden, es möge koſten, was es wolle. Da er für einen berühmten Guitarrenſpieler galt, ſo lag es nahe, mich als Jünger dieſes Virtuoſenthums zum Unterricht bei ihm zu melden. Nur der Geldpunkt machte mir Bedenklichkeiten, weil das furchtbare Gerücht kurſirte, daß er ſich die Stunde mit mindeſtens einem Gulden bezahlen laſſe. Dennoch beſuchte ich ihn

und war glücklich genug, von ihm freundlich aufgenommen zu werden, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, zu der verborgenen Schutzwaffe des Guitarrenunterrichts zu greifen. Wir plauderten lange, meine Theaterſucht ſchien ihn zu beluſtigen und er lud mich herzlich ein, wieder zu kommen, und manchmal einen Abend mit ihm und ſeiner Geliebten zuzubringen. —

„Ehe wir denn weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!" —

Ein oberflächlicher Blick auf und in die Blätter, die ich mir als Leitfaden für dieſe Schilderung meiner „Vierzig Jahre" zurechtgelegt habe, reicht hin, lange Reihen von Menſchen und Namen vor mir zu entfalten, von denen Viele noch leben und wirken. Je weiter ich vorrücke, deſto ſchwieriger wird meine Arbeit. Hab' ich mir ſchon vorgenommen, und es hoffentlich bisher bewieſen, daß ich mich auf keine Weiſe ſchonen will, — wer giebt mir ein Recht, ſchonungslos gegen Andere zu ſein? Wahrheit! ſoll der Mittelpunkt dieſes Buches bleiben. Freilich! doch, wo hört die Wahrheit auf? — Wo die Lüge anfängt! Gewiß! Schweigen, aber, iſt nicht Lügen. Wenigſtens nicht immer.

Möge man es entſchuldigen, wenn ich nun vorſichtiger auftrete; wenn ich die Perſonen, mit denen ich in Konflikt gerathe, bisweilen verhülle, unkenntlich zu machen ſuche, und nur ſo viel von ihnen Preis gebe, als nöthig iſt, meiner Entwickelung, meinen Irrthümern, meinen Fehlern pſychologiſch zu folgen; wenn ich Diejenigen, die gern errathen möchten, wer hier und da gemeint iſt, abſichtlich auf falſche Fährten führe, und Namen überhaupt nur da nenne, wo es zur Ehre des Genannten geſchehen kann, oder wo ich mich berechtigt fühle, Rache auszuüben! denn auch dieſe hat ihre Rechte, und nicht völlig will ich ihnen entſagen. —

Ich mache mir jetzt ſchon Vorwürfe, über das was bereits gedruckt iſt, wegen mancher Indiskretion. Denn auch gegen Verſtorbene kann man indiskret ſein, weil ihr Name in ihren Kindern fortlebt.

„Streng gegen mich! ſchonend für Andere!“ heiße von jetzt an meine Deviſe. —

Es konnte nicht fehlen, daß der Anblick der ſchönen Natalie, — ſo nennen wir Töpfer's Geliebte, — mich mit Entzücken und Bewunderung erfüllte. Denn ſie war wirklich ſehr ſchön und

außerdem noch eine beliebte Schauſpielerin. Was bedurft' es mehr, um mich in allen Himmeln zu wähnen, wenn ich bei ihr war? Vielmehr: bei ihnen; denn allein ſah ich ſie nie.

Um mir die Beſinnung völlig zu rauben und mich in einen Taumel zu verſetzen, der dem Opiumrauſche nicht unähnlich geweſen ſein mag, mußte ſie an Krämpfen leiden, und dieſe Leiden ihren Freund veranlaßt haben, ihr als Magnetiſeur gegenüber zu treten, wobei er einem kürzlich erſchienenen Buche von Kluge, welches in ſolche dunkle Regionen als Führer zu dienen unternahm, Folge leiſtete. In wiefern er, ſie, ich und Andere, bei den erſtaunlichen Vorgängen, die ſich da ereigneten, getäuſcht wurden, uns vielleicht ſelbſt täuſchten? Darüber jetzt mir ein nüchternes Urtheil zu erlauben, find' ich mich um ſo weniger berufen, als der Eindruck, den jene überraſchenden Anſchauungen auf meine Phantaſie machten, ein zu gewaltiger und verwirrender geweſen iſt. Was ich dort ſah, erlebte, oder zu erleben glaubte, in Verbindung geſetzt mit meiner Schauſpielertollheit, meinem Hange zum Wunderbaren, meinem Triebe zum Außergewöhnlichen, meinen jugendlichen Aufregungen, brachte mich förmlich außer mir und es iſt, wie

ich mich in eine Zauberwelt verſetzt und von Wundern umgeben wähnte, immer ein größtes Wunder dabei, daß ich nicht verrückt geworden bin!

Die Lockung liegt ſehr nahe, Mancherlei zu erzählen, was ſich in unſerm kleinen, oft ſehr heiteren, oft zur pietiſtiſchen Schwärmerei hinneigenden Kreiſe begab. Aber eben ſo nahe liegt für mich die Gefahr, zu erzählen, was ich geſehen zu haben mir heute einbilde, nicht was ich wirklich ſah. Dieſer Gefahr darf ich mich und meine Leſer nicht ausſetzen, wo es Dinge betrifft, auf deren Grund die ernſteſte Wiſſenſchaft bis heute noch nicht zu dringen vermochte, und über die ein Laie billig am beſten den Schleier deckt. Was mir, in reiferen Jahren, im Zuſtand vollkommener Beſonnenheit, bei ähnlichen Vorfällen begegnet iſt; was ich, in meiner nächſten Umgebung erlebt habe; das will ich, zu ſeiner Zeit, obgleich es in's Gebiet des Wundervollen gehört, ehrlich kundmachen. Mein jetziges Verſchweigen, und die Reſignation ein buntes, tolles Kapitelchen lieber zu entbehren, als Täuſchungen für Wahrheiten zu geben, ſoll künftigen Mittheilungen zur Bürgſchaft dienen.

Daß ich Natalien liebte, in meiner Art, rein, ſchmachtend, geiſtig oder gemüthlich, das wird man

begreiflich finden. Daß ich nichts von Neid gegen ihren beglückten Liebhaber empfand, lag in meiner Natur, und in der Natur des Gefühles, welches mir Liebe hieß.

Anders war es, wenn Andere ihr nahten. Da regte sich in meiner Brust die tückische Feindin Eifersucht, die damals freilich noch eine kleine Natter war, und sich erst künftig zur Schlange umwandeln sollte.

Ebenso betrachtete mich Töpfer, wie einen gefahrlosen, unschuldigen Nebenbuhler; wie einen guten, halberwachsenen Jungen **sans consequence**, dem man sein Bischen Götzendienst schon gönnen, den man sogar zum Wächter gegen Gefährlichere brauchen könne. Und er hatte vollkommen Recht, mich so und nicht anders anzusehen. Meine Liebe war ja nur lebendig, so lange ich Natalien nicht erblickte. In ihrer Nähe, ihr gegenüber, zog sie sich zurück, wie eine Schnecke, der man die Fühlhörner berührt, sich in ihr Haus zurückzieht. —

Ich wurde nun nach und nach, eine für die Schauspieler wichtige Person; was man in der Kunstsprache: „Parterrekönig" zu nennen gewohnt ist. Meine militairischen jungen Freunde folgten gern und willig den Anleitungen zum Beifallspen-

den, die von mir ausgingen und wem wir wohl wollten, der ſchien, was den Applaus betrifft, geborgen. — Nun hatte ich ja eine Stellung in der Welt! Nun war ich ja ein gemachter Mann! Ich dünkte mich groß und bedeutend in meiner Macht. Und wie artig wurden die Schauſpieler gegen mich. Wie zuvorkommend grüßten ſie, mit tief abgezogenen Hüten, eh' ich noch dazu gelangen konnte, mein rothes Kappel vom Kopfe zu bringen. Sogar der Gemahl der um jene Zeit in Breslau erſcheinenden Hendel-Schütz, grüßte gewaltſam-artig und warf mir ſeinen: „unterthänigen Diener, Herr Baron!“ in's Geſicht, wenn wir vor der Kaſſe gegeneinander rannten. Ich wurde ſo dreiſt, mich, den ſtrengſten Direktions-Verboten entgegen, bisweilen auf die Bühne zu wagen, freilich immer in Todesangſt, wieder hinunter gejagt zu werden. Einmal, vor Aufzug der Gardine, mit Töpfer ſprechend, erblickte ich hinter uns, bequem auf einem Seſſel ausgeſtreckt, Devrient, den ich ſeit der Sechspfennigs-Geſchichte nicht mehr in der Nähe geſehen. Er erkannte mich ſogleich und ich hörte, nachdem ich in ſtumm-anbetender Hochachtung mich zurückgezogen, ihn Töpfer'n nach meinem Namen fragen. Der Name war ihm aus früherer Zeit,

durch unſere Kinderbälle und meine zärtliche Neigung für ſeine Schwägerin bekannt; er wendete ſich nach mir hin und nickte freundlich. Seitdem grüßte ich auch ihn, wenn ich ſeiner auf der Straße habhaft werden konnte, und lief manchmal, wie ein Narr, um etliche Ecken herum voraus, um ihm noch einmal in den Wurf zu kommen. Aber ihn anzureden wagte ich nicht. Da trat die Muſe als Vermittlerin zwiſchen uns, und gönnte mir Gelegenheit, noch einmal in ſein Studirzimmer zu dringen; — und diesmal nicht mit ſchmutzigen Münzen.

Ein Vetter von uns, ein tapferer Degen, der die tief-geſchlagenen Wunden in Breslau heilen ließ, und weil ſein Schwert ſo lange ruhen mußte, unterdeſſen die Leier rührte; ein Mann von Geiſt, Bildung und Talent: Wilhelm von Chapuis, hatte, hochbegeiſtert von Devrient's Genius, ihn in zwei ſeiner Rollen, als „Lorenz Kindlein“ und als „König Friedrich II.“ (im alten Schauſpiele: „General Schlenzheim“) beſungen. Die Gedichte waren in Odenform und des Gegenſtandes würdig. Er ſelbſt, nachdem er ſie aus voller Bruſt auf's Papier ſtrömen laſſen, wollte weiter nichts mehr damit zu ſchaffen haben, und überließ ſie mir zum

uneingeschränkten Gebrauch. Ich schrieb sie so sauber ab, als meine liederliche Handschrift gestatten wollte und brachte sie Devrient, der sie denn auch alsobald mit Aufmerksamkeit durchlas. Während des Lesens hielt ich mein Auge scharf auf seine Züge gerichtet, und weil ich die Gedichte auswendig wußte, und ihm, wie er las, Zeile für Zeile nachfolgen konnte, so war ich auch im Stande, den Eindruck, den jede Wendung des Gedankens auf ihn machte, in seinem Angesichte wahrzunehmen. Da er, in Folge meiner unbestimmten und vielleicht halb-unverständlichen Einleitung mich, dem er dergleichen mit Recht nicht zutrauen mochte, für den Verfasser nahm, so war er gewiß überrascht, und hatte schon auf der Zunge zu sagen: das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut; schluckte es aber, um nicht unartig zu sein, wieder hinunter. Nur seine dankbare Anerkennung drückte er aus. Ich war der Meinung gewesen, wenn er ausgelesen hätte, würd' er mich fragen, wer der Dichter sei? Denn daß er an mich denken könne, daran dacht' ich nicht, und ich sagte auch nichts; und nach einigen Redensarten hinüber und herüber empfahl ich mich.

Das war das Erstemal in meinem Leben, daß

ich mich mit fremden Federn ſchmückte; — aber es war auch das Letztemal! —

Wer mit Menſchen umgeht, die zum Theater gehören, ſei es wo? ſei es wer? ſei es wie es wolle? der wird über kurz oder lang in Händel und Zwiſtigkeiten verwickelt werden, die hinter den Kouliſſen wachſen und gedeihen, wie Schwämme in einem feuchten Hauſe, welches nicht oft genug gelüftet werden kann. Auch bei mir dauerte die Herrlichkeit nicht lange, ohne daß ich mir die Finger verbrannt hätte, die ſo geübt waren, Beifall zu ſpenden.

Man ſtudirte „Maria Stuart" ein und Herr Ringelhardt, zu jener Zeit Regiſſeur des Breslauer Theaters, hatte ſich die Rolle des Mortimer zugetheilt. Mein Freund Töpfer, durch einige Erfolge in ähnlichen Parthieen ermuntert, fand ſich dadurch zurückgeſetzt, klagte darüber, und ſeine Klagen fanden in meinem empfänglichen Herzen den allerfruchtbarſten Boden. Bisher hatte ich nur poſitiv für meine Freunde, für meine Lieblinge wirken kön-

nen. Der Zorn trieb mich an, die Sache diesmal von der entgegengesetzten Seite anzufassen und ich faßte den ungeheuren Gedanken, zu einem Komplott: Ringelhardt als Mortimer auszupfeifen.

Töpfer natürlich wußte nichts davon und durfte nichts davon wissen. Aber ich warb mit Leidenschaft für die Sache. Mein Verhältniß mit Töpfer und seiner Geliebten stand in der höchsten Blüthe. Ich war täglich dort; ich gehörte zu ihnen; ich besorgte hundert Kleinigkeiten; bestellte die Schlitten zum Spazierenfahren; kaufte ein; führte Natalien, (wenn er nicht zur Hand war,) aus dem Theater heim; machte den Diener; und hätte sie Gott mit Kindern gesegnet, würd' ich das Kindsmädel auch noch gemacht haben. Was Wunder also, daß ich, bei einem Konzerte, welches Töpfer veranstaltete, und wobei er sich auf der Guitarre hören ließ, den Kassirer machte, und die Billets verkaufte? Wie ein Regent, so stolz und selig saß ich im Vorflur des großen Redoutensaales hinter meinem kleinen Tischchen, auf dem eine uralte, meiner Pflegemutter entliehene Chatoulle prangte, nahm Thaler über Thaler ein, gab halbe Gulden über halbe Gulden heraus, und bemerkte gar nicht, daß viele Kommende, unter denen auch nähere Be-

kannte, oder gar Verwandte nicht fehlten, über meine Dienstleistung sehr verächtlich die Nase rümpften. Meiner Kassirerpflicht getreu, hielt ich draußen bei der zugigen Treppe aus, während drinnen im Saale die anmuthigsten Sachen gesungen und gespielt wurden, und begab mich erst, kurz vor der letzten Nummer, Töpfer's Einnahme wie ein kleines Kind an die Brust drückend, in's Auditorium. Kaum hatte ich mir da in einer Ecke ein Plätzchen erbohrt, als der Polizei-Inspektor Mindel, ein Mann, auf den sich gewiß viele meiner Vaterstädter noch gut besinnen werden, allerhand verdächtige Bewegungen machte, um in meine Nähe zu gelangen, was ihm denn auch, vor gänzlicher Beendigung des Konzertes vollkommen gelang. Indem das Publikum Beifall klatschte, raunte mir der Unwiderstehliche, höchst freundlich zu, daß er den Befehl habe, mich auf morgen früh 8 Uhr, zum Herrn Polizei-Präsidenten zu bestellen, welcher nothwendig mit mir zu reden habe!?

Der damalige Polizei-Präsident von Breslau, war der Bruder des oben schon mehrmals von mir erwähnten Regierungsrathes Streit; ein heiterer Lebemann, den ich oftmals in seiner eben nicht allzufest schließenden, und der Taille nicht

günſtigen Amtsuniform, Arm in Arm mit Schall hatte ſchlendern ſehen. Ein Freund von Schall, ein Bruder des vorigen Theater-Direktors, was konnte der mir zu ſagen haben, als Erfreuliches? Ich begriff zwar in aller Welt nicht, was es ſein möchte; aber deſto begieriger war ich darauf und konnte den Morgen gar nicht erwarten. „Fröhlich und wohlgemuth" begab ich mich auf das Polizeibüreau, deſſen ſteinerne Stiegen mein rüſtiger Fuß an jenem unvergeßlichen Morgen zum Erſtenmale betrat. „Fröhlich und wohlgemuth" ſchritt ich in das hohe Geſchäftszimmer des Präſidenten; aber gleich als ich ſein Geſicht ſah, verging mir der Athem. Das konnte nichts Erfreuliches ſein, was dieſer pantomimiſche Empfang mir verkündete!

Sie wollen, — hub er an, — morgen den Herrn Ringelhardt auspfeifen und haben ſchon eine ganze Schaar von Menſchen dazu aufgehetzt! Was unterſtehen Sie ſich? Wiſſen Sie, welcher Beſtrafung Sie ſich ausſetzen, wenn Sie die öffentliche Ruhe ſtören? Und überhaupt, wie kann ein Burſch' in Ihren Jahren, ſich ſo etwas herausnehmen? Das wäre noch ſchöner, wenn die Schuljungen den Ton angeben wollten. Ich werde dem Rektor Ihres Gymnaſiums Anzeige davon machen!

— „Herr Präſident!“

Schweigen Sie! — Ich ſage Ihnen nur Eines: wenn morgen gepfiffen wird, ſo halt' ich mich an Sie. Sie mögen nun mitgepfiffen haben, oder nicht, Sie werden arretirt. Danach richten Sie ſich. —

Und ich war entlaſſen! —

Ob ich in der Stadt herumgelaufen bin, und die Leute um Gottes Barmherzigkeit willen angefleht habe, ſie möchten nur ja nicht pfeifen!?? Abends, eine Stunde vor Oeffnung der Kaſſe, ſtellte ich mich vor die Thür des Eingangs, und blieb ſtehen bis die Symphonie aus war, und beſchwor die Eintretenden, mitunter wildfremde Menſchen, ſie möchten Herrn Ringelhardt nur ja recht applaudiren. Der Gedanke, arretirt zu werden, war mir gar zu gräßlich!

(Als ich zwanzig Jahre ſpäter bei Ringelhardt in Leipzig Gaſtrollen gab, wie herzlich haben wir doch über jenen Abend und meine Angſt lachen müſſen!)

Bei'm Theater hatte mir die Sache nur einen Schaden zugefügt: daß ich nämlich nicht mehr wagte, die Bühne zu betreten, weil ich nun befürchten mußte, daß der Regiſſeur mit Einem gegen ihn

ſelbſt kabaliſirenden Feinde, rückſichtslos abfahren und daß Töpfer's Protektion mir um ſo weniger Schutz verleihen werde, als er ſelbſt im Begriff ſtand, Breslau zu verlaſſen.

An dieſe ſeine bevorſtehende Abreiſe konnt' ich ohne das bängſte Vorgefühl, welches eigentlich aus einem Gemiſch der widerſprechendſten Gefühle beſtand, nicht denken. Zuerſt war es wirklich die Betrübniß, über den Verluſt eines mir wohlwollenden, klugen und gefälligen älteren Freundes; dann kam gerührte Theilnahme für ſeinen Schmerz bei der Trennung von Natalie, welche ihrem Kontrakt zu Folge noch in Breslau aushalten mußte; nachher kam ebenfalls gerührte Theilnahme für Nataliens Schmerz; dicht neben dieſer jedoch erhob ſich eine roſig-dämmernde Hoffnung, daß ich künftig, anſtatt ihn und ſie zu beſuchen, ſie nur allein beſuchen, daß ich dann erſt ganz entſchieden in die Rechte eines treuen, excluſiven Hausfreundes treten würde! An dieſe Hoffnung, die Abſicht zu knüpfen, daß ich aus dem Hausfreunde mich zum Herzensfreunde emporſchwingen wolle, lag mir trotz meiner ſchwärmeriſchen Sehnſucht eben ſo fern, als mir der ſchreckliche, doch naheſtehende Gedanke, Töpfers Platz könne nach ſeiner Abreiſe, durch ei-

nen Dritten eingenommen werden, in den Sinn kam. Ich hoffte — ohne zu wiſſen, auf was? Ich liebte, — ohne zu fragen, wofür? Ich liebte, und hoffte, und fürchtete in's Unbeſtimmte hinein, von einem Tage in den andern blickend, wie in eine Camera obscura.

Vertraute hatte ich nicht. Den Schulgenoſſen war ich durch den Verkehr mit meinen militairiſchen Freunden entwachſen und entfremdet; dieſe letzteren aber hatten, von ihren neuen wechſelnden Pflichten abgerufen, Breslau bereits wieder verlaſſen. Ich mußte ſchweigen, mußte, was in mir vorging, mit mir allein abmachen. In keines Menſchen Herz konnt' ich die Freuden und Leiden meines Herzens niederlegen; was Wunder, wenn ich ſie zu Papiere brachte!? Es entſtrömten mir Gedichte in Unzahl, von denen glücklicherweiſe keines mehr exiſtirt. —

So ging der Winter von Dreizehn zu Vierzehn vollends hin; nicht ohne täglich erneuerte Kämpfe zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, die oft um ſo heftiger zu werden drohten, weil von allen Seiten Berichte an ſie einliefen, daß ich das „ruchloſeſte Leben mit Schauſpielerinnen" führte.

Die Ungerechtigkeit, welche damals von den

breslauer Gevatterinnen an mir verübt wurde, hat mir eine dauernde Geringschätzung des sogenannten „Rufes" eingeflößt, die ich auch niemals aufzugeben Veranlassung, sondern mein Lebenlang häufigst bestätigt fand. — Was, während meiner Anwesenheit, zwischen Natalie und ihrem Liebhaber vorging, hätte die ganze Welt sehen können; die Gespräche wendeten sich fast immer um theatralische Dichtungen oder Darstellungen; wenn von andern Dingen geredet wurde, so waren es gewiß Gegenstände edlerer Gattung, die man besprach; nie ward ein unsittliches, ja nur ein unschickliches Wort vernommen; und sogar zur Zeit der fabelhaften magnetischen Erscheinungen, geschah nichts, was den Anstand nur im Entferntesten hätte verletzen können. Das Benehmen Nataliens zu mir, war das einer etwas älteren Schwester zu ihrem Bruder: heiter vertraulich, offen. Das meinige zu ihr: achtungsvoll, ergeben, anhänglich. Dieses Bewußtsein trug ich mit mir herum, und mußte vernehmen, daß man mich zum erklärten, beglückten Liebhaber stempelte. Warum? Weil man wollte! Weil es den müßigen, schwatzenden Weibern Spaß machte; weil die Besorgniß meiner Pflegemutter sie belustigte. Denn, daß Töpfer Nataliens Freund, daß sie seine

Geliebte war, wußten die armſeligen Warnerinnen ſehr wohl; und in all' ihrer Beſchränktheit hatten ſie doch gewiß Verſtand genug, um einzuſehen, daß Töpfer ſeinen Nebenbuhler, — wär' ich wirklich der Menſch geweſen, mich deſſen zu erkühnen, — nicht zum ſteten Genoſſen erwählt, ihm Nataliens Thüre nicht ſelbſt geöffnet haben würde!? Das war ſo klar, wie der Tag. Und doch mußte ich täglich hören: „wie ſchlecht ich ausſähe! welche Beſorgniſſe man für meine Geſundheit hege! daß ich in übler, gefährlicher Geſellſchaft lebe! daß ich wohl krank ſei!" Lauter Aeußerungen, die als Folge alberner Zuträgereien, entſtanden, und die zurückzuweiſen und in nichts aufzulöſen, mir bei jedem wiederholten Geſpräche leicht gelang, weil meine Vertheidigung, aus einem völlig vorwurfsfreien Gewiſſen dringend, zu deutlich den Klang der Wahrheit und Unſchuld vernehmen ließ. Ich war eben ganz rein und unverdorben.

Deshalb hatte dieſes ewige Mäkeln, Zweifeln, Anklagen und Ausforſchen einen ſo nachtheiligen Einfluß auf mich. Es wurde ſtets mit Angriffen auf meine Theaterluſt in Verbindung geſetzt; und weil ich mich nun von einer Hälfte der gegen mich geführten Beſchwerden mit Recht frei ſprechen durfte,

meinte ich auch bei der andern im vollſten Rechte zu ſein. Wie Ihr, — pflegt' ich zu ſagen, — mich ſchuldlos richten wollt, wegen meines Verhältniſſes zu Natalien, ſo verfahrt Ihr auch grauſam gegen mich, wegen meines Verhältniſſes zum Theater überhaupt. Eines iſt ſo rein, ſo poetiſch, ſo heilig wie das Andere; und ich laſſe nun einmal nicht davon!

Der Frühling des Jahres Achtzehnhundertundvierzehn kam über die ſchleſiſchen Berge, und lugte, von franzöſiſchen Kränzen umwunden, freundlich in's beglückte Land. Die Zugvögel ſchwangen ihre leichten Flügel; — Freund Töpfer flog ihnen entgegen. Seine Zeit in Breslau war um; er ging.

Doch bevor er aufbrach, hatt' er dafür Sorge getragen, daß ſeine Natalie nicht allein und ſich ſelbſt überlaſſen zurückbleibe. Sie ward im Hauſe eines Beamten, der drei dem Theater gewidmete Töchter beſaß, einquartirt, und der Obhut der Eltern anvertraut.

Die Trennung ging leichter von Statten, als meine theilnehmende Beſorgniß erwartet hatte. Es ſchien faſt, als wären beide Theile nicht untröſtlich darüber, daß ſie erfolgte. Dennoch fehlte es in

der letzten Stunde nicht an bitter-süßen Thränen, in die ich, auch meinen beſcheidenen Beitrag tröpfeln zu laſſen, nicht verſäumte.

Ja, ich weinte um den ſcheidenden Freund, recht aufrichtig und herzlich; aber ich freute mich auch zugleich recht aufrichtig und herzlich, daß er ging, weil eine innere Stimme mir zurief: jetzt wird Natalie frei!

Welch' ein Ungeheuer iſt doch des Menſchen Herz! Selbſt ein ſogenanntes gutes. Wie viel ungeheurer muß nun erſt ein ſchlechtes Herz ſein! —

Daß ich es meine angelegentlichſte Sorge ſein ließ, in der Familie, die Natalien aufgenommen, Eingang zu finden, wird man mir, hoff' ich, ohne Schwüre glauben!? Es gab dabei auch nicht die geringſten Bedenklichkeiten, und ich war gleich am erſten Tage ſo zu Hauſe, als ob ich dort geboren wäre. Den Glanz und die Fülle abgerechnet, die nach Leſſing's Andeutungen bei dieſen geherrſcht haben müſſen, hatte Natalien's neue Heimath ſo etwas vom „Hauſe der Grimaldi's". Von den Töchtern war eben erſt eine eine Tochter; die andern waren wohl noch Kinder, als ich ſie kennen lernte.

Zwiſchen jener einen Tochter und Natalien hatt' ich meine Aufmerkſamkeiten zu vertheilen, und nach keiner Seite zu viel, oder zu wenig thun, wollte ich im Hauſe gern geſehen, wollte ich von Natalien nicht geſcholten werden. Die letztere nahm mich, weil ſeit Töpfers Abreiſe um ſie und in ihr eine gewiſſe Leere ſtattfand, wie einen Kourmacher „auf Probe" an, wobei ſie jedoch mich hören zu laſſen niemals ermangelte, daß ſie mich zu Zeiten noch für einen „Jungen" halte. Die Tochter des Hauſes war nicht ſo wählig; dieſer ſchien ich ganz willkommen zu ſein, und ſie hätte mir jeden Probedienſt gern erlaſſen.

Ich hatte da wirklich und wahrhaftig eine recht ſchwierige Poſition für mein zartes Alter und totalen Mangel jeglicher Routine: Mich Natalien als Liebhaber zur Seite zu ſtellen; ja nur zu thun, als wagte ich, zu hoffen, daß ich künftig einmal würde wagen dürfen zu hoffen, ... das durft' ich nicht: denn das wollte ſie nicht; und verbat es ſich, durch Zeichen, Gebehrden und Worte.

Wilhelmine ſah das, und folgerte lächelnd: mit Natalien und Holtei iſt es nichts, das ſcheint klar, dennoch kommt er täglich zu uns, zeigt ſich ſtets gleichmäßig beeifert, uns verbindlich zu ſein ...

folglich gilt es mir! Folglich darf ich den armen Knaben nicht verſchmachten laſſen. Ging ich aus Artigkeit auf die mir gemachten Avancen ein, und bemerkte dies Natalie, ſo ſpottete ſie in einem Tone darüber, aus dem doch ein Bischen Eiferſucht herauszuklingen ſchien, und der mich alſo augenblicklich wieder in meine Verſchanzungen zurücktrieb. Ein wenig leichter Sinn, (woran es mir doch leider bei ernſten und wichtigen Dingen nicht fehlte,) Keckheit, Zuverſicht, und vor allen Dingen ein klarer, unumnebelter Blick auf die Perſönlichkeiten, deren Spielwerk ich wurde, könnten mich nach kurzem, kräftigem Entſchluſſe zu einem beſtimmten Reſultate gebracht haben, und ich wäre entweder ganz fortgeblieben, oder ich hätte ohne weitere Umſtände und Rückſichten, glückliche Tage verleben können, wie ſie der kräftig-blühenden Jugend zu gönnen ſind, weil ſie dem Alter doch nicht mehr zu Theil werden mögen.

Aber meine verwünſchte weinerliche Sentimentalität; meine dumme Verehrung für Alles, was zur Prieſterſchaar Thalia's gehörte; mein heilloſer Reſpekt vor weiblicher Würde, lehrte mich die Dinge ſchwer, traurig, halb-verzweifelnd betrachten; und abermals ſchwamm ich im Thränenſumpfe

ſelbſterwählten Jammers, in welchen ich mich täglich feſter und tiefer hineinarbeitete; würde jedoch nicht minder Einen Jeden, der mir hülfreich die Hand geboten hätte, mich herauszuziehen, wüthend in die Finger gebiſſen haben.

Natalie konnte gar nicht einmal ahnen, wie mir's zum Herzen ging, weil ich in ihrer und der Andern Gegenwart, bei Spazierfahrten und Gängen, bei'm kleinen frugalen Mahle, ſtets reich an Thorheiten und vielbelachten Scherzen blieb, ſo daß mein heiterer Sinn, meine gute Laune allgemein geprieſen wurden. Der Hypochonder und ſein Stiefbruder: der Humoriſt, ſteckten ſchon damals in mir: mit kranker Bruſt und wundem Herzen; oft mit trübem Auge und finſterm Geſicht; ja manchmal während Anfällen von Gram und Ver- Verzweiflung, durch hingeworfene Worte, welche des Kontraſtes wegen um ſo ſchärfer wirken, die Hörer in Fröhlichkeit zu verſetzen, und ſich den Ruf und Namen eines vortrefflichen Geſellſchafters zu erwerben, — das iſt nicht ſelten mein Schickſal geweſen; und war es zum Theil auch Natalien gegenüber. — Nur wenn ich, zu ſchwer verletzt, maulte und ſchwieg, und ſogar ihren Aufforderungen luſtig zu ſein, nicht genügte, wurde ſie

ſanft, faſt zärtlich. Das hätte mich lehren ſollen, einmal konſequent zu bleiben, mich einige Tage fern zu halten und zu verſuchen, wohin das führen, wie weit es mich fördern würde? Soviel Strategie wohnte mir nicht bei. Kaum reichte ſie mir den kleinen Finger, kaum ſtrich ſie mir die Haare aus dem Geſicht, fragend: nun, wie lange dauert noch der Raps? — (ſchleſiſch; für Raptus,) ſo ging mir auch ſchon der Kopf um und um vor Seligkeit, — und: „Rinaldo, wieder in den alten Banden!“

Sie war zwar eine Kokette, aber eine unberechnete, gutmüthige, harmloſe. Ihre Schuld war es nicht, daß ich ſo unſäglich durch ſie litt. Es war die meine. Es war die Schuld meiner Unſchuld.

Auch waren die Leiden mit Wonnen durchwirkt, wie gröberes Linnen mit feinerer Baumwolle. Und ſo lange ich Hahn im Korbe blieb, war's immer zu tragen. Aber komplizirter wurde das Verhältniß, als nach und nach ſich neue Genoſſen einfanden, die freilich wohl, einem löblichen Inſtinkt zu Folge, Wilhelminens wegen zu kommen ſchienen, für meine Ruhe doch immer zu früh, ihre Maske fallen ließen, um Natalien anzuſchauen und wo

möglich von ihr angeſchaut zu werden. O Du armer Hahn im Korbe! — Der Franzoſe nennt ihn: **coq de village!** Und ich muß dabei unwillkührlich an das luſtige, in Paris oft geſehene Vaudeville: „**les jolis soldats**“ denken, wo ein alter Korporal zu einer Wittwe, die ihren Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit immerwährend ſo nennt, endlich im Aerger ſagt: **Madame, vôtre coq de village, me fait l'effêt d'une poule mouillée!**

Ja wohl, **poule mouillée!** Ein paſſenderes Gleichniß kann ich für mich nicht finden.

Wer die jungen Herren geweſen ſind, und was ſie in der Welt vorſtellten, die mir da in's Gehege kamen und mir das Leben ſauer machten, weiß ich nicht mehr. Ich dächte, ein Lieutenant war dabei?! Natalie zeichnete keinen aus, blieb ſich auch in ihrem Benehmen gegen mich ziemlich treu, wenn gleich es ihr mitunter Spaß machte, mich durch kleine Koketterieen zu quälen. Zuletzt griff ich immer nach dem äußerſten Mittel; nach dem Moſchuspulver meiner nervöſen Krankheit: ich ſagte, was mag Töpfer machen? Wie mag's ihm gehen?? —

Dieſer hatte mehrmals geſchrieben, und keine Antwort von ihr empfangen. Er hatte ſich auch.

von Brünn aus an mich gewendet, und ſich über Natalien beklagt. In meiner Antwort mag ich wohl nicht bekannt haben, welch' ein perfider Wächter ich ſei? Oder doch zu werden mich beſtrebte? Bald hatte er ſich beruhigt, und ſchwieg.

Aber ſeinen Namen konſervirte ich mir, wie ein leicht zu beſchwörendes Geſpenſt, mit welchem ich der Uebermüthigen drohte, wenn ſie an meinen Aengſten Behagen fand.

Auch ruſſiſche Bekanntſchaften fanden ſich ein. Durch den Verkehr mit Schreinzer's, wo viel Muſik getrieben ward, dehnte ſich der geſellige Kreis immer weiter. Ohne daß es ausgeſprochen wurde, blieb Natalie der Centralpunkt, um deſſenwillen Jeder kam, und um den wir Alle uns drehten.

Ich, meinestheils, drehte mich ſo eifrig, daß ich dem Schwindel völlig unterlag, und in dieſem Schwindel einen Monat, ſage einen ganzen Monat hingehen ließ, ohne in meinem Gymnaſium auch nur eine Viſitenkarte abzugeben. Ein ſo langes Ausbleiben mit Stillſchweigen zu übergehen, — dafür hatten unſere Lehrer meinen Umgang doch zu liebenswürdig gefunden; ſie fühlten ſich durch mich verletzt; theilten ſich gegenſeitig ihre Klagen über dieſe lange Entbehrung meines perſönlichen

Anblicks mit und ſtimmten darin überein, ſie wollten mich gehorſamſt erſuchen, ein anderes Gymnaſium zur Fortſetzung meiner gelehrten Studien zu erwählen. Man nennt dies in der gewöhnlichen Sprache: aus der Schule gejagt werden.

Kanngießer trat als vermittelndes Prinzip auf, bat um Schonung für mich, und nahm es über ſich, zu veranlaſſen, daß von Seiten der Meinigen Sorge getragen werden ſollte, mich entweder zum regelmäßigen Beſuch der Schule zu zwingen, oder mich noch vor Ablauf des Sommers herauszunehmen. Er ſprach, wie ich dann erfuhr, mit lebhafter Theilnahme für mich und ſagte viel zu meinem Lobe, was um ſo leichter bei ſeinen Kollegen Eingang fand, weil ſie wußten, daß er mich täglich ſah. Ihm gelang es, ein Donnerwetter zu beſchwichtigen, welches ſo dicht über mir ſich aufgethürmt hatte, ohne daß ich in meiner ſträflichen Nichtsthuerei, etwas von deſſen Schwüle geſpürt. Er hatte die elektriſchen Stoffe an ſich gezogen, und mit ihnen geladen, kam er zu meiner Pflegemutter. — Dort ging er los.

Weibliche Gewalt reichte nun nicht mehr aus; darüber waren ſie einig. Männliche Beihülfe war von Nöthen.

Ein Vetter meiner Pflegemutter, zugleich ihr ſelbſterwählter Kurator für die Leitung ihrer kleinen Geldangelegenheiten, ein alter Hauptmann v. E., ſaß mit im Rathe. Von ihm ging der Antrag aus, den guten Onkel Riedel, der ja mein „Vormund" war, durch einen Expreſſen nach Breslau zu berufen, und mit ihm im Vereine zu handeln.

Dieſe Angelegenheiten wurden betrieben, ohne daß man mir ein Wort darüber gegönnt hätte. Daß etwas im Werke war, konnte mir nicht verborgen bleiben. Daß es gegen mich gerichtet ſei, verkündete mir mein Gewiſſen, daß es fürchterlich werden könne, ließ mich jenes bange Schweigen beſorgen, in welchem Mutter verharrte, ohne daß ſie es mir der Mühe werth finden mochte, mich vorher zu ſchelten. Das war mir neu; ſo hatt' ich ſie noch nie geſehen, und ich war auf das Schlimmſte gefaßt. Mich und meine phantaſtiſche Selbſtquälerei möglichſt zu betäuben, lief ich mit Tages-Anbruch aus, wir pflegten ländliche Frühpromenaden nach Morgenau zu unternehmen, und kam des Abends ſo ſpät, als möglich, nach Hauſe.

Wie ſehr erſtaunt' ich, als ich ganz unerwartet ein zweites Bett in meinem Zimmer aufgeſchla-

gen fand, und mir die Dienſtmädchen verkündeten, der „Herr Baron" ſei gegen Abend eingetroffen. Ich flog ihm in die Arme, und er, der mich ſonſt immer nur mit freudiger Rührung begrüßte, wehrte mich von ſich ab, mit Verdruß und Kälte.

Was fehlt Dir denn, lieber Onkel? brach ich aus. —

Morgen wird ſich Alles finden! war die unfreundliche Antwort; und wir gingen zu Bette.

Wären am nächſten Tage Henkersknechte vor mein Lager getreten, um mich zur Hinrichtung abzuholen, ſo würd' ich ihr Erſcheinen eben nur für eine natürliche Folge meiner nächtlichen Viſionen gehalten haben. Rad und Galgen waren die heiterſten Bilder, die mich in jener Nacht umſchwebten.

Schon damals war mir, wie es heute noch iſt, von allen Erdenqualen Ungewißheit die ſcheußlichſte; bange Erwartung der Dinge, die kommen könnten, das Unleidlichſte. Und wie ſo viele Menſchen behaupten, freudige Hoffnung habe ihnen niemals Wort gehalten, die Gegenwart des Genuſſes ihnen niemals gewährt, was die Vergangenheit ungeduldiger Erwartung verheißen — ſo kann ich von mir behaupten, daß alle Schläge des Schickſals, die über mich hereinbrachen, auch die ſchwerſten,

immer leichter zu ertragen waren, als ich mir vorher gedacht. Wie oft, wenn ein lange gefürchteter Moment nun endlich eintrat, hab' ich, halb-reſignirt, halb-trotzig ausgerufen:

„komme, was kommen mag,
Die Stunde rennt auch durch rauh'ſten Tag!"

Ich habe müſſen graue Haare kriegen, bis ich ſo weit gelangte, dieſes Troſtwort der Verzweiflung bisweilen mit einigem Erfolg ſchon vor der Kataſtrophe anwenden zu können!

Der Familienrath kam zuſammen. Ob Kanngießer mit darin ſaß? iſt mir entfallen. Faſt muß *ich's* annehmen; denn wer, außer ihm, wäre im Stande geweſen, das vollzählige Regiſter meiner Schulſünden vorzulegen? Mutter weinte; ich bat ſie, ihre kranken Augen zu ſchonen; ſie erwiederte: ich werde mich völlig blind weinen, und das mag Deine Strafe ſein; der Hauptmann v. E. wiederholte mit ſalbungsvollem Predigertone die inhaltſchweren Worte: Ei, ei, mein Söhnchen! Vormund Riedel von Löwenſtern gab ſich Mühe, dem

Thiere zu gleichen, deſſen Namen zwei Dritttheile ſeines Beinamens bildeten, und ſah zornig d'rein, was dem ſeelensguten Manne unglaublich ſchwer wurde.

Wohin ſie eigentlich mit mir wollten und ſollten, das war ihnen nicht klar. Kanngießer hatte darauf beſtanden, ich müßte aus der Schule genommen werden; aber ſeine wohlgemeinten und vielleicht recht vernünftigen Vorſchläge, mich zum Theater vorbereiten zu laſſen, konnten bei'm adeligen Trio keinen Beifall finden.

Hauptmann v. E. rückte der Sache näher und ſchlug vor, mich auf's Land zu geben; mich — nach dem plebejen, aber recht bezeichnenden Ausdrucke — zum Miſtjunker zu machen.

Das zündete, bei Vormund wie bei Pflegemutter! Auf dieſer Fährte gingen ſie weiter und bildeten Pläne. Hätt' ich noch mein Leipe, ſprach der gute Onkel, ſo nähm' ich ihn heute mit mir!

Gott ſei Dank, dacht' ich, daß er's nicht mehr hat! —

Aber ſollte nicht Dein Freund Schaubert geneigt ſein? — ſprach abermals der Hauptmann höchſt praktiſch.

Und abermals ſchoß er den Vogel ab. Sie

wurden einig: wenn Freund Schaubert mich als „Eleven der Landwirthſchaft" gegen Erlegung eines Jahrgeldes für Koſt und Wohnung annehmen wollte, ſo möge Onkel es baldigſt melden. —

Ich, aus Breslau! Ich, auf's Dorf! Ich! dem Theater entſagen! Ich, Natalien nicht mehr ſehen ... Nein, das konnten ſie nicht durchführen. Und wenn alle Vormünder unſerer Provinz, wenn alle penſionirten Hauptleute des Staates gegen mich vorgerückt wären... ſo weit ging ihre Macht nicht; dieſe Gewalt ließ ich mir nicht anthun! Aus kindiſcher Verzagtheit fühlt' ich mich plötzlich zur entſchloſſenſten Gegenwehr aufgemuntert, und mit einer Entſchiedenheit, vor der meine Vorgeſetzten faſt zuſammenſchraken, legt' ich das feierlichſte Veto! ein. Auch ließ ich ſie gar nicht wieder zu Worte kommen, ſondern fügte mit hinreißender Beredſamkeit hinzu: von morgen an werd' ich regelmäßig die Klaſſen beſuchen, pünktlich meine Arbeiten liefern, das gelob' ich; und bei der erſten Klage, die wieder gegen mich einläuft, bin ich bereit, mich Allem zu unterwerfen. Uebrigens bin ich kein kleines Kind mehr, und wenn ich meine Schuldigkeit für's Gymnaſium erfülle, gehört die übrige Zeit

mir. — Damit ging ich in mein Gemach, die Thür derb hinter mir zuwerfend.

Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen und nach einem Weilchen trat der Hauptmann zu mir herein, verkündend, man wolle es denn in Gottes Namen noch einmal verſuchen; nun ſolle ich aber auch kommen, und, um Verzeihung bittend, Beſſerung geloben, damit das arme „Mutterchen" (ſein ſtehendes Wort für meine Pflegemutter) beruhigt werde. Auch, fügte er hinzu, dürfe ich nicht unterlaſſen, mich durch inbrünſtiges Gebet zu meinem neuen Lebenswandel zu ſtärken.

Onkel Riedel war bald verſöhnt. Mutter nicht eher, als bis ſie drei Zettel aus ihrer Spruchlotterie gezogen, die darauf vermerkten Stellen in der Bibel nachgeſchlagen, und aus allen Dreien hinreichende Beſtätigung meiner Vorſätze geleſen hatte.

In der That nahm ich mich zuſammen. Weil ich aber die Abendſtunden dem Theater und der Liebe nicht entziehen wollte, ließ ich mich des Morgens um vier Uhr von unſerer „Lieſel," der treuen, uns herzlich ergebenen Magd, wecken, und machte dann, im Bette aufrecht ſitzend, ein großes lakirtes Theebrett vor mir, auf dieſem die Schularbeiten.

Sehr bald erſtaunt' ich über mich ſelbſt, und mußte mich wundern, wie es mir trotz langer Verſäumniſſe, ſo leicht damit von der Hand ging, und wie ich Vielerlei wußte, was ich gelernt zu haben mich durchaus nicht erinnern konnte? Ich behaupte auch dreiſt, in jenem glücklichen Alter macht ein offener Kopf ſchon Fortſchritte, wenn er nur bei der Schule vorbeigeht, und durch die Thüren hineinguckt!

Die Zuſammenkünfte mit Natalien und der bunte Schimmer, der ſie wechſelnd umgab, gewannen wieder neue Reize, ſeitdem ich ſie durch Fleiß verdient und erworben zu haben glaubte. Es ging Alles vortrefflich, und ich hielt mein Wort.

Zwiſchen dem Onkel und mir war ſeit ſeiner letzten Anweſenheit in Breslau ein Briefwechſel entſtanden, der durch häufige Gelegenheiten hin und her befördert wurde, und der mich veranlaßte, ihm bisweilen Epiſteln in Verſen zuzuſenden. Auch er ließ ſich nicht ſpotten, und replizirte, mindeſtens doch in Reimen. Ich kann mich auf den Anfang eines Schreibens deutlich beſinnen, der da lautete:

„Dir hängt der Himmel noch voll Geigen!" ꝛc.

und mit der Verſicherung ſchloß: Freund Schaubert, der mich ſehr gern bei ſich auf- und als Stu-

dioſus der edlen Landwirthſchaft angenommen haben würde, wenn es nöthig geweſen wäre, freue ſich jetzt, mich wenigſtens zu den kommenden Hundstagsferien als Gaſt zu begrüßen.

Als ich dieſe für mich ſo verbindliche und gütige Aeußerung las und mir allerdings vornahm, von der Einladung auf ein Paar Tage Gebrauch zu machen, ahnte ich wohl nicht, in welcher Ausdehnung und in welchem Sinne dies geſchehen ſolle? Und wie bald!! Denn, während ich den Brief noch in der Hand hielt, — Mutter war glücklicherweiſe aus — öffnete ſich die Thür, und ohne anzuklopfen trat ein... Herr Polizei-Inſpektor Mindel. Dieſesmal, weniger artig und freundlich, als im Töpfer'ſchen Konzert, ſagt' er kurz und im Amtsſtyl: ich ſoll Sie zum Herrn Präſidenten rufen.

Wann?

Jetzt gleich; Sie werden mich begleiten! —

Sapperlot, dacht' ich, das ſieht ja grimmig aus! Was kann denn das wieder ſein? Aber ich mochte mir den Kopf zerbrechen, wie ich wollte, unmöglich konnt' ich auf einen Grund dieſer eiligen Zitation kommen.

Ziemlich ſorglos ging ich mit, brachte auf dem Wege nicht eine gefällige Silbe der Erklärung aus

meinem Führer, und trat darum sehr gespannt, aber wie ich wähnte, rein wie der junge Morgen, vor die Schranken. Der Präsident empfing mich noch finsterer, als beim ersten Zusammentreffen, und hielt mir, ohne weitere Vorrede, ein Blatt Papier vor's Gesicht, indem er kurz und barsch fragte: Kennen Sie diese Handschrift??

Freilich, ach, freilich kannt' ich sie. Und was war es? Ich hatte, woran ich schon längst nicht mehr dachte, eine Art von botanischem Kataloge entworfen, in welchem sämmtliche weibliche Mitglieder unserer Bühne (vielleicht nicht ohne Witz) jedes mit einer Blume oder resp. Pflanze, verglichen und nachdem mit einem den Vergleich begleitenden und erklärenden Denkspruche bedacht wurden. Natalie war natürlicher Weise das Veilchen, und duftete Anmuth und Huld. Andere kamen schlimmer weg, besonders eine „komische Alte," der Satan der Damengarderobe, die als „Klatschrose" ihren Thee kriegte. Eine Abschrift dieses Selam's hatte ich dem Schauspieler Sachs, unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitgetheilt. Diese Abschrift hatte seine Frau (sie war besser beblümt worden, als sie verdiente) mit in's Theater genommen; dort war eine Art von „Aufruhr im

Serail" ausgebrochen, und die Klatschrose hatte den dramaturgischen Direktor um Rache angefleht. Dieser, (Professor Rhode) ein recht kluger, aber ganz indolenter Mann, hatte gezögert und gezögert — und endlich, weil er immer wieder von mehreren Seiten gemahnt wurde, das unheilschwangere Blatt in die Hände der Behörde niedergelegt.

Ich war so überrascht durch den Anblick meiner bereits vergessenen **flora silesiaca**, daß ich mit offenem Munde dastand und nicht reden konnte.

Der Polizeipräsident redete für mich, und that mir zu wissen, wie er dem Rektor Manso nun von dieser neuen Ungebühr amtliche Anzeige machen und im Namen der Theaterdirektion verlangen werde, daß man, zur Satisfaktion der gekränkten Damen, mich aus der Schule stoße.

In wie fern der Mann berechtigt war, eine solche Sprache zu führen, weiß ich nicht. Aber er führte sie, und ich zweifelte nicht im Geringsten, daß all' seine Drohungen sich schauderhaft erfüllen, und mich mit Schmach und Schande überschütten würden. Gebrochnen Herzens, ohne Klage, ohne Bitte ging ich von dannen.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich des Onkels Brief, wie ich ihn liegen gelassen, da der

Polizeibeamte mich abgeholt. Mein Blick fiel wieder auf die Stelle: „daß Freund S. mich sehr gern bei sich aufgenommen haben würde!“ — Und in diesem Augenblicke kam eine Sehnsucht über mich, nach dem stillen Frieden des Dorfes; ein glühender Wunsch, der Stadt und ihren Wirren zu entfliehen; mich zu retten, vor dem Unheil, welches ein Blättchen mit albernen Reimen über mich bringen sollte! Und ich sah das ehrwürdig-graue Herrenhaus in Obernigk, und seine gütigen Bewohner, und die lange Laube von wildem Weinlaub vor der Thür, und hörte die Wälder rauschen, die Abendglocke lauten... da draußen, meint' ich, sei der Himmel; dort herrsche die Ruhe der Seligen!

Eh' eine Stunde vergangen war, stand es fest in mir: ich ziehe hinaus, ich entsage der Stadt und meinen Träumen: ich werde Landmann!

Meine Aufregung war so heftig, daß sie der Mutter, als diese heimkam, nicht entgehen konnte. Ich leitete sie aus des Onkels Briefe und der bewußten Stelle her. Ich zeigte mich so entzückt, so ganz außer mir über den Gedanken, mich mit Leib und Seele dem Landleben zu widmen, daß die Mutter einmal über das Andere ausrief: was für ein guter Geist ist über dich gekommen!

Da mir vor Allem daran lag, Breslau ſobald als möglich zu verlaſſen, ſo ſtellte ich ihr vor, wie wichtig es ſei, keine Stunde zu verſäumen, damit ich ſchon die Erndte in all' ihren Arbeiten mitmachen könne, und es wurde noch denſelben Abend ein Bote abgefertigt, der meinen Entſchluß in wohlgeſetztem Briefe hinaustragen, und zugleich im Dorfe einen Bauernwagen für die Abholung meines Flügels und übriger Geräthe und Sachen beſtellen ſollte.

Kanngießer wurde beauftragt, meinen Austritt aus dem Gymnaſium bei'm Rektor anzuzeigen und zu motiviren, was er willig übernahm, dabei aber doch ſein höchſtes Erſtaunen nicht verbergen konnte, über dieſen raſchen, unerwarteten Entſchluß.

Was mich betrifft, ſo war ich durch des Präſidenten Androhungen, dermaßen in der Flucht, und andererſeits lachte mich das Bild der ländlichen Heiterkeit ſo vielverſprechend an, daß ich die Stunde gar nicht erwarten konnte, wo ich aufbrechen würde, und daß ich mit ziemlich kalter Beſonnenheit Natalien den, meiner Laufbahn bevorſtehenden Wechſel anzeigte.

Erſt ihre Befremdung, in die ſich der Ausdruck herzlichen Bedauerns miſchte, machte mich ſtutzig.

.— Doch es genügte ein Gedanke an's „Pasquill„ (so hatt' es der Präsident genannt) und ich war wieder fest.

Das Gymnasium betrat ich nicht mehr, schwebte jedoch stündlich in der Angst, Kanngießer werde heimkommen, und den Pasquillanten zornig anlassen, was aber unterblieb. Auch hab' ich niemals erfahren, ob der Polizeipräsident Streit seine Drohungen erfüllt habe? —

Als nun die Antwort aus Obernigk eintraf: man erwarte mich mit Freuden, und der Wagen werde morgen früh vor unserm Hause stehen, um Schreibtisch, Flügel und jeglichen Kram abzuholen, da ging es rasch an's Packen. Den Gang zu Natalien ließ ich bis auf die Letzt.

Werden Sie, auf Ihren Schränken sitzend, hinausfahren? fragte sie.

Warum? fragte ich.

Nun, war die Antwort, weil ich Ihnen vorschlagen wollte, Sie möchten die drei Meilen zu Fuße machen. Lassen Sie Ihren Packwagen fahren; dann kommen Sie noch einmal, mit uns zu essen, und nach dem Essen bringen wir Sie fort, und geben Ihnen das Geleite bis Rosenthal.

Indem sie das sagte, war sie so schön, sah

mich so lieblich an, hatte so feuchte Augen ... o mein Gott, das Alles soll' ich verlassen, diesem Anblick soll' ich entsagen?!

Hätt' ich noch einmal umkehren können? ... aber es war zu spät! das sah ich ein. Und ich raffte mich tüchtig zusammen, wie ein Mann.

Des Morgens um zehn Uhr, als der Obernigker Bauer mit seiner Ladung im Reinen war, ging mein Mobiliarvermögen ab.

Um zwölf Uhr sagt' ich meiner Pflegemutter Lebewohl.

Nachmittag um zwei Uhr zogen wir zum Thore hinaus: ich, Natalie, Wilhelmine und Wilhelminen's Vater.

Als wir an die Brücke kamen, welche draußen, vor Rosenthal, über einen Arm der alten Oder führt, rief Natalie: Kinder, wir müssen zurück; ich hab' heute Abend zu spielen.

Wilhelminens Vater gab mir die Hand und sagte: auf Wiedersehen.

Wilhelmine gab mir einen Kuß und sagte: Denken Sie an uns!

Natalie sagte nichts, und ich sagt' ihr auch nichts.

Alle drei wendeten sich und gingen.

Ich ging auch.

Nur daß wir nicht mehr mit einander gingen.

Als ich zehn Schritte gegangen war, hört' ich etwas hinter mir.

Ich blieb ſtehen und drehte mich um.

Es war Natalie; allein; die beiden Andern gingen ihres Weges fort, als wollten ſie nicht auf uns achten.

Natalie flüſterte nur: ſchreiben Sie mir!

O ja — wollt' ich entgegnen, konnt' aber nicht, weil es mir die Kehle zuſchnürte.

Da ergriff ſie mich, ſah mich an — und eh' ich noch wußte, was ſie im Sinne hätte, oder bevor ich es hindern konnte, drückte ſie einen heißen Kuß auf meine Hand, und eilte den Vorangegangenen nach.

Ich zog meines Weges.

Es kam ein Gewitter; ich zog ruhig unter dem Wetter fort, ſo ſehr ich ſonſt Gewitter fürchtete. Mir war, als dürft' ich nur meine Hand aufheben, um alle Wolken zu zerſtreuen.

Um ſieben Uhr traf ich in Obernigk ein, eben als die alten Herren am Tiſche ſaßen, die Abendſuppe zu nehmen.

Ich klagte über Müdigkeit, und gegen neun Uhr betrat ich mein Zimmer.

Die Mobilien waren bereits sämmtlich darin aufgestellt.

Es war noch heller Tag.

Die grünen Zweige drangen zu den offenen Fenstern herein.

In dem Laub der Bäume zwitscherten noch die leisen Stimmen der entschlafenden Vögel.

Ich legte mich in's Fenster. — Auf dem ganzen, weiten Hofe war Alles ruhig. —

Da, auf einmal brach die Fülle der Wehmuth, die seit Nataliens Kusse in mir kämpfte, gewaltsam aus, und ich warf mich laut-schluchzend auf mein Lager hin.

Ende des ersten Bandes.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Berlin, 1843.
Buchhandlung des Berliner Lesecabinets.

Karl L. Holtei.
1844.

eschmutzte und auch nur an den Seiten aufgeschnittene
emplare werden unter keinem Beding zurückgenommen.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!"
Goethe, im Tasso.

Berlin, 1843.
Buchhandlung des Berliner Lesecabinets.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

Vierzig Jahre.

Digitized by Google

„Je höher der Thurm is',
Deſto ſchöner is's Geläut';
Und je weiter zum Diarndel,
Deſto größer is' die Freud'!

Volkslied.

„Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Misgunſt, Streit und Gefahr und
Haß ihm
Quälend nah'n. —"

Platen.

Die Getraide-Erndte hat begonnen. Auf einem großen abgemähten Felde tummeln ſich die Schnitter ſammt ihren Weibern und Mägden, die Aehren in Garben zu binden, und thürmen je fünfzehn und fünfzehn ſolcher Garben zu einer „Mandel" auf; immer die zehnte Mandel wird, zum Zeichen, daß

ſie den „Hofegärtnern" als Arbeitslohn, als „decem" gebührt, mit einem emporſtehenden Strohbüſchel verſehen. Ein junger, langer, blaſſer Menſch, in der linken Hand einen großen weißen Stab, in der rechten ein ſcharfes Meſſer, folgt den thätigen Dörfnern, und ſchneidet die Zahl der aufgeſtellten Haufen in ſeinen Kerbſtock ein. Ein Strohhut ſchützt das bleiche Geſicht des Jünglings vor dem ſcharfen Sonnenſtrahl. Aber ſeine Hände ſind verbrannt bis an's Gelenk, wo unter den Aermeln eines grauen Leinwandjäckchens die weißere Haut des Armes, ſcharf abſtechend, hervorblickt. In einer Taſche ſeines dünnen Kleides ſteckt ein dickes Buch. Es iſt die erſte Ausgabe von Schiller's Karlos, welche der junge Landwirth ſeinem Oheim verſtohlen vom Bücherbrett genommen, und worin er blättert, ſobald die Arbeiter ruhen, oder veſpern. „Herr Schreiber" rufen ſie ihn; und die Gärtnermägde, denen er, weil ſie ihn zur Eröffnung der Erndte mit bunten Bändern „gebunden" haben, ein gutes Geſchenk machte, lächeln ihm, wenn die Arbeit ſie in ſeine Nähe führt, freundlich zu und ſagen, indem ſie die blendend weißen Zähne fletſchen: „'s is' heeß!"

Die Gedanken des jungen Mannes weilen nicht

bei dem, was um ihn her geschieht. Mechanisch zählt er die Garben nach und thut manchen falschen Schnitt in den Kerbstock. Ueber den Hügel, der vor ihm liegt, schweift sein matter Blick hinaus, und jede Schwalbe, die da hinüber fliegt, möcht' er bitten, bis nach Breslau zu fliegen, und ihm Kunde zu bringen, ob sie Natalien gesehen?

Eine alte Frau sucht sich ihm zu nähern, während die Uebrigen schon weiter vorgerückt sind. „Hinte (sagt sie vertraulich) wer' ich de Neege saure Kerschen uf Brassel radbern, wenn se ärndt anne Pust hätten, Herr Schreeber Arnuld*)."

Ich will Euch heute Abend noch einen Brief geben, erwied're ich eilig, und deute ihr an, sie möge ihren Genossen folgen.

„Och eenen an's Mamsellchen?" fragt sie pfiffiglächelnd, und gehorcht. —

Ja, auch an diese! Zunächst an diese! Bogenlange Briefe lagen stets bereit in meinem Pulte.

Meine geheime Botin hauste im Nieder-Dorfe.

---

*) Diese Nacht werd' ich den Ueberrest unserer sauren Kirschen auf der Schubkarre nach Breslau fahren; wenn Sie vielleicht eine Bestellung haben, Herr Schreiber? Arnold nennt sie mich, weil sie diesen Namen auf den Briefen gelesen, die sie meiner Pflegemutter überbrachte.

Denn Du mußt wiſſen, lieber Leſer, es giebt ein Nieder-Obernigk und ein Ober-Obernigk. Im Niederdorfe hauſete, vielmehr hüttete ſie, des Hof- und Dreſchgärtners Rake ſehr emſige Wirthin. Von Weinreben war ihr Lehmpallaſt umrankt; ſaure Kirſch- und Pflaumenbäume füllten den grasreichen Garten. Wenn ſie mit Obſt, aus eigenem oder ihrer Nachbarn Vorrath (denn ſie war eine umſichtige Handelsfrau) nach der Stadt reiſete, dann trat ihr Sohn für ſie bei der Arbeit ein. „Dreiſpännig" muß der Hofegärtner zur Erndte erſcheinen: Mann, Weib und Magd. Und ſie fuhr oft nach Breslau mit Obſt, Geflügel, Eiern, Butter und andern unſchuldigen Landprodukten. Als ich ihr, gleich nach meinem Eintritt in's Dorfleben, die erſte Sendung zur Beförderung übergab, war es nur ein Brief an meine Pflegemutter, den ich ihr anvertraute; das Porto, welches ich ihr für eine Rückantwort auszahlte, darauf eingerichtet, ſie zu gewinnen. Wir verſtanden uns bald, und auf ihr unverbrüchliches Schweigen durft' ich rechnen. Binnen vier Wochen, daß ich ein Obernigker war, hatte ſie mindeſtens acht lange zärtliche Briefe bei Natalien abgegeben, auf welche mir regelmäßig durch — Wilhelminen geantwortet wurde, für die

natürlich auch immer ein Blättchen beilag, und die in ihren Briefen niemals unterließ, die Freundin und deren Stillschweigen durch Proben und neue Rollen zu entschuldigen. Einige Male hatte Natalie in flüchtigster Hast ein Paar Silben mit ihrem Namen darunter gesetzt. Aus diesen sucht' ich denn herauszubuchstabiren, was meinem Herzen Balsam sein sollte. Das Wort „liebster" Freund deutete mein liebekranker Sinn im tiefsten Sinne; und keine Stunde verging, wo ich nicht bitter bereute, Breslau so rasch verlassen, mein Schicksal so ungestüm gewendet zu haben!

Die Existenz in Obernigk trug aber viel zu meinem Troste bei. Mein neuer Gebieter behandelte mich keinesweges, wie einen Lehrling des Ackerbaues, vielmehr wie seinen Sohn, — und zwar, wie einen geliebten Sohn. Er hatte Nachsicht mit meinen städtischen Mucken, schonte wo er wußte und konnte, jede an mir empfindliche Stelle, übertrug mir nur das Leichteste, Angenehmste bei Ausübung der ökonomischen Geschäfte und erfreute sich unverstellt an Allem, was mein kleines, sich entwickelndes Talent etwa darbieten mochte. Ein absonderlicher Gegensatz, den wir Zwei bildeten. Er, früher Kaufmann, als solcher lange in Nord-

amerika, in ſpäteren Jahren erſt heimgekehrt, hatte als alternder Mann ſeinen Vater im Beſitze dieſes großen, ausgedehnten Waldgutes abgelöſet; gleich jenem den feſten Platz im behaglichen Lehnſtuhl zwiſchen Kamin und Ofen — (und welcher Ofen! ein Ofen wie ein Haus!) — eingenommen; jedem Intereſſe nach Außen entſagt, und ſich, ſammt ſeiner alten Junggeſellenſchaft, in die Einſamkeit des Dorfes zurückgezogen, die nur manchmal durch gegegenſeitige Beſuche in und aus der Nachbarſchaft unterbrochen ward. Sein Wohnzimmer, ſeit länger als einem halben Jahrhundert nicht übermalt oder ausgeweißt, mit altväteriſchen, ſeit mehreren Geſchlechtern forterbenden Möbeln angefüllt, nur durch eine Unzahl wohlgepflegter lieblicher Blumen und Gewächſe erfriſcht, zwang gewiß jedem Eintretenden ein ſtaunendes: Ach! ab. Mit dieſem Zimmer, woran das geheimnißvolle, von alten Waffen jeder Art gefüllte Schlafzimmer grenzte,*)

*) Auch hinter dem Rieſenofen des Wohnzimmers, deſſen Heizung einen halben Wald verſchlang, hingen Hellebarden, Titanenſchwerter, Streitärte, Keulen u. dergl. Eine Fallthür führte von dort direkt in den Weinkeller. Kaminſimſe und Ofenränder waren mit Urnen und andern Alterthümern, der Ausbeute umgewühlter Heidengräber, an denen jene Ge-

und nicht minder eine gewiſſe Rumpelkammer, welche Bibliothek, ländliche Apotheke, Kunſtkammer, Raritätenkabinet und zoologiſches Muſeum, Alles in Einem abgab, harmonirten nun auch der alte „Vater Koch" und deſſen greiſe Gattin, ſtets „die Mutter Kochen," nie die Köchin, genannt, auf's Allerbeſte. In dieſe Urwelt, wo das Wort „Theater" niemals erklungen war, wo man unter „Komödianten" lediglich die Zigeunerbanden begriff, die mit ihrer Trommel umherzogen, um ſich im „Dorfkretſcham" ein Publikum zu ſammeln, deſſen Erwachſene einen Kreuzer, Kinder ein Ei als Eintrittsgeld zu erlegen hatten; in dieſes graue Haus, von den Nachbar'n „das Kloſter" genannt, weil der Gutsherr, ſein Freund und des Letzteren Diener unvermählt waren, und weil es, mit Ausnahme ſeltener Geſellſchaftstage, ſtill und klöſterlich darin zuging, trat nun ein jugendlich-Aufgeregter, ein Bühnenfreund, Nataliens Anbeter, verſteckter Poet, Liederſänger — und Grillenfänger in meiner Perſon. Man ſollte

---

gend reich iſt, umſtellt. — Ich rede immer von vergangenen Zeiten? Es iſt noch ſo, und in jenen Räumen hat ſich bis heute nichts geändert, als, daß der würdige alte Herr ein Greis geworden, von den Enkeln ſeiner alten verſtorbenen Diener umgeben iſt.

denken, das hätte nicht gut thun können. Doch that es so. Schaubert hatte — was bei isolirten Denkern und fleißigen Zeitungslesern nicht selten vorkommt — Achtung vor jeder Persönlichkeit, mochte sie der seinigen noch so fern liegen, und sein Wahlspruch hieß: man muß Jeden in seiner Haut gelten lassen; denn er kann doch nicht heraus! Deshalb ließ er auch mich gelten, sah mir Vieles nach und gewann mich bald lieb.

Schwieriger wurde das Verhältniß zu meinem Onkel. Dieser war kein Karakter. Es war ein schwacher, schwankender, gutmüthiger Mann, von jedem Eindruck berührt und erschüttert, leicht zu stimmen und zu verstimmen, human und wohlwollend, wie sein weiches Gemüth ihn sein hieß; — plötzlich wieder einmal, wenn gerade der Wind aus jener Ecke blies, nicht übel geneigt, den Freiherrn geltend zu machen und den Lieutenant aus der Zopfzeit.

Während ich mich bei Schaubert wohl hütete, mein Innerstes zu enthüllen, genau wissend, wie weit ich bei ihm gehen durfte, ohne den nachdenklichen Ernst auf seine Stirne zu rufen, entschlüpfte mir im vertraulichen Gespräch mit dem Onkel, wozu er durch seine fast kindische Leutseligkeit provo-

girte, ſehr oft eine theatraliſche Andeutung und Verheißung künftiger Tage, die ihn, den Vormund, aus den kordialſten und leutſeligſten Scherzen auf frühere Beſorgniſſe, auf Erinnerungen aus meinen Breslauer Akten zurückführte und ihn eben ſo zornig machte, als er vorher ſanft und liebevoll geweſen war. Alles, was mein Wiederlosreißen vom Landleben betraf, war ihm zuwider. Er hegte nur einen Plan für ſich und mich. Der beſtand darin, daß er, in einem Prozeß gegen den Breslauer Magiſtrat, ſein von dieſem verwaltetes Fidei-Kommiß losmachen, die Erlaubniß, daſſelbe zu allodialiſiren, erringen, und dann mit dem liquide gewordenen Kapital ein Rittergut mittleren Umfangs kaufen wollte. Dazu ſollte ich das kleine Vermögen beilegen, welches ich von meiner Mutter geerbt, und wir beide würden dann zuſammen wirthſchaften bis an ſein ſeliges Ende, wo mir ja ohnedies Alles zufiel.

Es gab Stimmungen, Stunden, in denen mich dieſer Plan freundlich anlachte. Seinen Prozeß gegen den Magiſtrat (welcher gewiſſermaßen der Vormund meines Vormunds war) konnt' er nur dann gewinnen, wenn er genügend darlegte, daß keine Nachfolge von ihm und durch ihn mehr zu

erwarten sei. Er besaß Humor genug, für diese Gewißheit die Gründe anzuführen, welche zwei Frauen veranlaßt hatten, sich von ihm scheiden zu lassen. Daß er, um über jenes Vermögen disponiren zu können, künftiger ehelicher Verbindung entsagen mußte, verstand sich von selbst.

Eine Hausfrau aber, sagt' ich mir, werden wir doch haben müssen! Und warum? fragt' ich mich, sollte das Natalie nicht werden können? Haben wir nur erst das Gut, sitzen wir nur erst in unserem Hause, bin ich nur ein Paar Jahre älter, dann wird sich Alles gestalten.

Ich muß in meinen Briefen bisweilen auf diese Aus- und Absichten angespielt haben. Denn, wie wir später Gelegenheit finden werden, zu bemerken, die gute Meinung von meinen Eigenschaften als „künftiger Gutsbesitzer und Erbe wohlhabender Personen" hat bei Natalien und auch bei andern Leuten länger vorgehalten, als meine Berechtigung zu solchen Aussichten.

Des Onkels Wohnzimmer war in seiner Art auch eigenthümlich genug. Es lag im oberen Stockwerk. Ein großer Saal, von vielen in Oel gemalten, und mitunter künstlerisch-ausgeführten Familien-Portraits geziert (sämmtlich aus Schauberts

patriarchaliſcher Verwandtſchaft) bildete das Centrum dieſer zweiten Etage. Aus dem Saale führten ſechs Thüren zu verſchiedenen Gemächern. Eine zu dem meines Onkels. Groß, lang, mehr ſchmal als breit, nur durch ein Fenſter beleuchtet, oder vielmehr nicht beleuchtet, weil üppige Blumen, vom treuen Franz gepflegt, der Mittagsſonne den Einblick verſagten. Die Geräthſchaften dieſes geräumigen düſtern Zimmers, aus Leipe mit herübergebracht, waren moderner, eleganter, aber auch gemiſchter und untereinander ungleicher, als die Schaubert'ſchen. Unten, bei'm Gutsherrn, ſah es aus, wie in einem Hauſe, wo ſeit einem Sekulum keine Hand gewagt hat, an dem zu rütteln und zu rühren, was durch Berührung der Groß-Eltern geheiligt ward. Oben bei uns ſah es aus, wie wenn ſich die Reſte modiſchen Wohlſtandes an einen Ort verlaufen hätten, wo ſie nicht hinpaſſen. Doch konnte Einem auf dem ſchönen Großvaterſtuhl, am Blumenfenſter, in dämmernder Abendſtunde, auch recht behaglich ſein.

Franz Wiesner, der Diener, kampirte dicht daneben in einem Kämmerlein, wo man im ſtrengſten Sinne des Wortes vor Blumenkram nicht treten konnte.

Dieſer gute, redliche Menſch unter deſſen Haupt-Tugenden, neben der unerſchütterlichen Treue für den Baron, die Reinlichkeit oben an ſtand und den man zwanzigmal des Tages, mit dem Spreng-Trichter und Staub-Wedel in der Hand begegnete, hatte von Haus aus, wo er als kleiner Junge in den herrſchaftlichen Stall kam, nichts gelernt, als gehorchen, und konnte weder leſen, noch ſchreiben. Die Wiſſenſchaft in der Kunſtgärtnerei war ihm praktiſch zugekommen. Nun, ein Mann von mehr als dreißig Jahren, fühlt' er die Mängel an allen Ecken, weil ihm die Mittel dadurch entzogen waren, durch eigenen Fleiß etwas nachzuholen, und er ruhte nicht eher, als bis ſein Gebieter, der vor Langerweile ohnedies nicht aus noch ein wußte, ihm Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Riedel ſchrieb was man „eine ſchöne Hand" nennt. Binnen einem Jahre ſchrieb Franz Wiesner wie er, und ſammelte, was er von Belehrungen über die Gartenzucht, bei Gärtnern aus der Nachbarſchaft zuſammentreiben konnte, in ſauber gehaltenen Heften. Zur Uebung las er auch dem Onkel die Zeitung vor und hielt ein gewiſſenhaftes „Ausgabe-Büchel"

Daneben legt' er in Schauberts Gemüſegärten

die unter Oberaufsicht des alten Papa Koch ein wenig verwildert waren, die köstlichsten Spargelbeete an, veredelte die Obstzucht und war nichts desto weniger stets zur Hand, wenn sein Herr ihn brauchte.

Aber all' diese Eigenschaften genügten dem Biedermanne nicht. Er schmückte sich noch mit einer; für die Umstände, der wichtigsten! Er wurde seines Herren Herr! Er hielt ihn, den Freigebigen, Sorglosen, Leichtbetrogenen, ernstlich an, in seine kleinen Finanzen Ordnung zu bringen. Und was noch wichtiger war, er stellte sich muthig den Fortschritten entgegen, die des alten Mannes Neigung zu geistigen Getränken gemacht hatte. So lange der arme Onkel nur Wein getrunken, mocht' es noch hingehen; denn, — wie er zu sagen pflegte: „ich kann es thun, ich kann es auch lassen, *)" wobei er sich auf den Bauch klopfte, — der Himmel hatte ihm die Gabe verliehen, sich mit Jedem zu messen, der Durst fühlt! Aber seitdem er, hauptsächlich um sich selbst und seine traurigen Gedanken bei der Trennung von Lipe zu betäuben, nach Arak und Rum gegriffen, drohte die stete Trinklust

*) „Lassen", für: unterbringen, beherbergen.

mit traurigem Ende. Eine Weile hatte ſich Franz die Sache mit angeſehen und den Befehlen: ſchenk' ein! genügt. Als es ihm zu arg wurde, ſtellt' er ſich auf die Hinterfüße und ſagte wohl: jetzt keinen Tropfen mehr!

Das führte zu Ausbrüchen von Seiten des Herrn, denen Franz beſcheiden-trotzig die Stirn bot. Zuletzt ging er entſchieden als Sieger aus dem Kampfe und brachte es, — freilich erſt nach Jahren; — dahin, den Rum gänzlich zu verbannen und den ſanften Wein wieder einzuführen. —

Mein Onkel war ſeinem Freunde Schaubert mit dankbarem Herzen ergeben, fühlte die aufrichtigſte Achtung vor ſeinem Wiſſen, ſeiner vielſeitigen Bildung und reichen, weitblickenden Welterfahrung, die in dem engen, ländlichen Kreiſe nur um ſo überraſchender wirkte; dabei empfand er doch auch das geiſtige Uebergewicht des Freundes, dem er unterlag, und das machte ſein beſchränktes Daſein bisweilen drückend, ihn ſelbſt bisweilen übellaunig. Ich ſtand vermittelnd zwiſchen beiden und glich gewöhnlich durch eine luſtige Dummheit etwaige kleine Mißverſtändniſſe aus; weshalb ich ihnen ſo unentbehrlich wurde, daß ſie mich gar nicht miſſen wollten und daß Schaubert mich oft zurückhielt,

wenn mein Platz auf dem Ackerfelde, oder auf den Heuwiesen hätte sein sollen.

Der Pastor des Dorfes, mit den beiden alten Herren im gleichen Alter, stellte sich zweimal in der Woche des Abends „zu einem Becher Brotsuppe" ein. Auch der Verwalter der Ackerwirthschaft, auf dem Vorwerk des Niederhofes wohnend, machte von der Erlaubniß des Brodherren, sich an seinen Tisch zu setzen, nicht selten Gebrauch. Von dem Pastor, dessen Frau, Familie, Häuslichkeit werden wir noch häufig reden, ihm in mannigfachen Verhältnissen meines Lebens begegnen und stets den edelsten Menschen in ihm erkennen.

Der Verwalter, Namens „Wallheim," *) Husar aus dem siebenjährigen Kriege, ein Greis von Stahl und Eisen, war in seiner Gattung eben so originell und seltsam, als Schaubert, der Pastor, mein Onkel, dessen Diener, der alte Koch . . . kurz alle Figuren um mich her, in der Ihrigen. Das

*) Mancher meiner Leser wird bei Nennung des Namens leicht errathen, daß dieser, mein Vorgesetzter und Professor der praktischen Landwirthschaft, dem Husaren Wallheim in meinem Schauspiele „Lenore" als Taufpathe gedient hat.

Wohnhaus, der äußere Anblick, die innere Einrichtung deſſelben; die geſelligen Bräuche, die darin herrſchten; die Formen im Umgange der alten Herren unter einander; die feine faſt franzöſirende Artigkeit Schauberts und meines Onkels; die ſtumme Abgemeſſenheit des immer ergebenen Paſtors; die derbe kräftige Ausdrucksweiſe des Verwalters; und die über alle Begriffe gehende Grobheit des bei Tafel aufwartenden Kochs; dazu die pünktliche Beobachtung der beſtimmten Stunden- und Tageseintheilung; die ſtrenge Mäßigkeit im Genuſſe von Speiſen und Getränken, welche (ohne entbehren zu laſſen,) ſich an Schauberts Tiſche doch täglich gleich blieb und nur bei gerngeſehenen Beſuchen und zur Ehre willkommener Gäſte, in ſchwelgeriſchen Ueberfluß ausartete; dazwiſchen meine faſt krankhafte Lebendigkeit, die eigentlich Allen willkommen war, und mit der ich ſogar den alten Koch für mich gewann und ihm nicht ſelten die Aeußerung entlockte: „'s is ein verfliſchter Junge!“ ... Der Tokadille-Tiſch, an welchem ich Schaubert gegenüber, allabendlich vernahm, wie dieſes edle Brettſpiel des Doktor Luthers Ergötzung geweſen; — mein Beſtreben, aus einer langen Tabakspfeife rauchen zu lernen und dadurch das Anſehen eines wirklichen

„Oekonomen" zu gewinnen, der nach Wallheim's Behauptung nur dann vollkommen ſein konnte, wenn er „eine im Geſichte ſtecken hatte!" . . .

In wie lebhaftem Widerſpruch ſtand Alles dies mit meines Herzens bisherigen Wünſchen und Träumen? Mit dem Triebe nach literariſch- und wiſſenſchaftlicher Bildung, der in dem Maaße neu erwachte und ſtieg, als ich von den Mitteln, ihn zu befriedigen, mich getrennt ſah!

Doch hätt' ich mich fügen und entſagen gelernt; ich wäre ſogar in dieſer Entſagung zufrieden geweſen und würde aus der Schönheit der Natur „hangend an der Mutter Bruſt" Frieden geſaugt haben, wenn nicht durch eine — poetiſche, möcht' ich es nennen — Verirrung meiner Phantaſie, die Natur von dem Tage an, wo ich ihr als Landwirth gleichſam zu Leibe ſteigen mußte, den Zauber beinahe gänzlich für mich verloren hätte, den ſie ausübte, ſo lange ich ihr fern ſtand. Die Wieſen hatten ihren Duft nicht mehr, der Wald nicht mehr ſeine dunkle geheimnißvolle Tiefe, das Waſſer nicht mehr ſeine blaue, laue Lockung, ſeitdem ich zu erwägen verpflichtet war, wie viel Fuder Heu die Wieſe, wie viel Klafter Holz der Wald, wie viel Schock Karpfen der Teich liefern möchte? Jene

Hügel, durch welche die Trebnitzer Gegend so lieblich wird und von denen man die weiten fruchtbaren Ebenen meines Vaterlandes als einen Garten, von dem Glatzer- und dem Riesengebirge in weiter Ferne umkränzt erblickt, waren mir nicht mehr anmuthig zu ersteigen, seitdem ich wußte, wann sie Gerste, wann sie Klee tragen, wann sie brach liegen würden? Wohin ich streifte, überall begegneten mir Arbeiter, die eben nicht arbeiteten, und die ich kontroliren; Buben, die ihr Vieh nicht in Ordnung hielten, es zu Schaden treiben ließen, und die ich festhalten sollte; alte Weiber, die unter dem Vorwand: Pilz' und Beeren und Besenreis *) zu „klauben", Holz oder Gras gestohlen hatten, und denen ihr Aertlein, oder ihr Grastuch abzunehmen in meinem Berufe lag! —

---

*) In Beziehung auf zwei Nachbardörfer von Obernigk die wirklich diese Namen führen, hat der Volkswitz nachfolgendes Sprüchlein erfunden, welches von Mund' zu Mund' geht:

— — Obernigk
Liegt zwischen Sorge und Kummernigk;
Wer sich dorten will ernähren,
Der muß suchen Pilz' und Beeren,
Kann er aber die nicht finden,
Muß er lernen Besen binden.

O ihr ſüßen, idylliſchen Genüſſe des unſchuldigen Landlebens! Der Teufel mag in euch ſchwelgen, wenn er ſich mit ſolchen Neben-Gedanken abquälen muß!

Schaubert's Mutter war noch am Leben; ſie, die Mutter einer zahlreichen Familie; hochverehrt von Söhnen, Töchtern, Enkeln und Urenkeln. Sie bereiſete im Sommer, wie eine verwittwete Fürſtin, die Ländereien ihrer Söhne und Schwiegerſöhne; eine längere Friſt brachte ſie in Obernigk, wo ſie ſelbſt mit ihrem verſtorbenen Gatten reſidirt hatte, alljährlich zu. Ihr Kommen verbreitete Freude im ganzen Dorfe. Da war nicht Einer, von ihrem Sohne dem Gutsherrn an, bis zum Letzten ſeines Hofgeſindes, dem ſie nicht eine Gabe gebracht, an den ſie nicht gedacht hätte. Gewöhnlich war ſie von Enkelinnen begleitet, die, ſo zu ſagen, ihre Ehrendamen machten.

Sie war ſehr alt, und dennoch rüſtig und beweglich. Ihr ausdrucksvolles Geſicht war von einem unverſcheuchbaren Lächeln geſchmückt, welches

niemals ganz verſchwand, auch in den ernſteſten Augenblicken nicht, und welches jedem von ihr geſprochenen Worte, ſelbſt dem unwilligen, eine Milde verlieh, die unwiderſtehlich wirkte. Ihr Anzug war der eines vergangenen Jahrhunderts. Stoff der Kleider, Zuſchnitt, Haube, Perlenſchmuck, Ohrgehänge, .. Alles gehörte jenen Tagen an, die weit hinter uns lagen, in denen ſie aber noch zu verweilen liebte. Sie ſchien aus dem Rahmen des Bildes hervorgetreten, welches dem Lieblingsſitze ihres Sohnes gegenüber hing. Geben, Erfreuen, Beſchenken, Unterſtützungen bildeten ihres Daſeins Mittelpunkt. Sogar mir, den ſie noch niemals geſehen, von dem ſie jedoch gehört hatte, daß er in ihrem hölzernen Stammſchloß hauſe, brachte ſie eine ſchöne Tabakspfeiſe mit, und wiederholte, indem ſie mir dieſelbe mit der Grazie verlegener Freundlichkeit, die einer Urgroßmutter gewiß die höchſte Würde verleiht, darreichte, ihren ſtets wiederkehrenden Spruch: „Nehmen Sie's nur ja nicht ungütig!" Ohne dieſe Klauſel kam keine Gabe aus ihren Händen.

Durch ſie und ihre Enkelinnen und ſonſtiges weibliches Gefolge, wurde das „Kloſter" auf etliche Wochen recht munter; auch die Frau Paſto-

rin begleitete während dieſer Zeit ihren Eheherrn „auf's Schloß.“

Den jungen Mädchen gegenüber, befand ich mich in einer komiſchen Lage. Sie, in ehrſamer breslauer Bürgerlichkeit aufgewachſen, der frivolen Welt, in welcher ich geathmet, gänzlich fern und fremd, wußten von mir eben nichts, als was „der Ruf,“ mit heiſerer Stimme über die chineſiſche Mauer ihrer Eingezogenheit ihnen zugetragen haben mag. Und daß dieſes nichts Gutes geweſen, iſt leicht zu errathen; ward auch mir bei'm erſten Begegnen unzweifelhaft klar. Sie waren darauf gefaßt, einen ruchloſen, kecken Burſchen zu finden, den ſeine Vorgeſetzten auf's Dorf geſchickt hätten, in Ermangelung einer ſtrengeren Straf- und Beſſerungs-Anſtalt. Nun trat ihnen ein mehr ſchüchterner als kecker, ein mehr ſentimentaler als ruchloſer, wenn gleich dabei leicht zur geſelligen Heiterkeit aufgeregter, offenherziger Junge vor Augen, dem bald abzumerken war, daß er beſſer ſei, wie ſein Ruf. Welche Begriffe von mir und über mich die lieben Kinder mitgebracht, konnt' ich mir eben ſo gut denken, als es mir nicht entging, daß ſie ſich freudig getäuſcht ſahen; und da ſie in den erſten Tagen ſchon ihre anfänglich beobachtete Zu-

rückhaltung ablegten und vertraulich gegen mich wurden, so ließ auch ich mich sorglos gehen und wir waren gar bald lustig und guter Dinge miteinander. Ich wurde so „heimlich“ *), daß ich ihnen sogar meine breslauer Pasquill-Geschichte mittheilte und die theatralische Blumenlese vor ihnen entfaltete. Dabei konnt' es nicht fehlen, daß sie mich, — immer in ihrer streng-sittsamen und jungfräulichen Haltung, — mit der Neigung für Natalien neckten, man nennt es in Schlesien „aufziehen“, was mich theils in Verlegenheit setzte, theils aber auch meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Meine Guitarre, und die allerlei Lieder, die ich zu ihrer Begleitung singen gelernt, spielten jetzt eine wichtige Rolle. Es waren die Körner'schen Lieder, mit Melodieen von Karl Maria von Weber und anderen geringeren Komponisten, durch Bornhardt für den sechs-saitigen Klimperkasten arrangirt worden und hatten mich zum fleißigsten Studium angetrieben. Hatt' ich doch „Theodor Körner“ in seiner eben angelegten Uniform durch

---

*) „Heimlich“ eigentlich: „heemlich“ ist der Schlesier, und es wird ihm so zu Muthe, wenn er sich zufrieden, behaglich, wenn er sich heimisch fühlt.

Breslau's Gaſſen ſchreiten und in ihm den Verfaſſer von Trauerſpielen und Luſtſpielen, die man häufig aufführte, mit feuriger Bewunderung geſehn! „Männer und Buben" — „Schweigend in der Abenddämmrung Schleier" — Ahnungsgrauend todesmuthig" — „Lützow's wilde Jagd" — „Das Gebet vor der Schlacht" — (welches einer meiner Bekannten, nach den Anfangsworten nur mit: „Vater, ich rufe dich brüllend!" zu bezeichnen pflegte) — Dieſe Lieder trug ich begeiſtert vor und ſammelte, trotz manches Mißgriffes auf der Guitarre, lebhafte Lobſprüche dafür ein. Der Günſtling der jungen Damen blieb ſtets: „Mir auch war ein Leben aufgegangen", Worte von Tiedge, Muſik von Himmel; dieſem ſchloſſen ſich „Hebe ſieh' in ſanfter Feier" und eine, unter dem Titel „Jean Paul's Liebling" bekannte Ode: „Namen nennen dich nicht" als Nebenbuhler in der Gunſt an.

Ich weiß nicht wo ich, (viel ſpäter) einmal die Scherzreime las:

Die Nachtigallen flöten
Geſänge von Göthe'n;
Die Lerchen trillern
Hymnen von Schiller'n;

Ich lobe mir ein Liedchen
von Tiedge'n,
Mit Gebimmel
Von Himmel.

Dies „Gebimmel" war ſo recht meine Sache; ich kam aus fünf oder ſechs harpeggirten Akkorden, denen ſich jede Modulation, willig oder nicht, fügen mußte, nicht heraus. Ging's gar nicht weiter, ſo ließ ich die Begleitung ſchweigen und ſang muthig fort, bis ich mich wieder im wohlbekannten C-, F-, A- oder G Dur auf ſicherem Grund und Boden befand. In Molltönen wurde nur, und dies lediglich unſerer ruſſiſchen Allianz zu Ehren, das „Schöne Minka ich muß ſcheiden" vorgetragen.

Ein Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltung wurde der nahe-bevorſtehende „Waizenkranz" der bei'm Abſchluſſe der Erndte gebracht zu werden pflegt, der aber diesmal für Obernigk ſpäter in den Herbſt hineingerückt worden war, damit alle Verwandte im ſchleſiſchen Ländel, nach Abmachung ihrer eigenen Luſtbarkeiten, Luſt und Muße haben möchten, ſich einzufinden. Bei dieſer Gelegenheit ſollt' ich denn auch die ganze große Familie auf einmal kennen lernen, und empfing bereits im Voraus anziehende genealogiſche Ueberſichten. Ich will

nicht leugnen, daß dieſe Zerſtreuungen ein wenig die Seufzer nach Natalien erſtickten.

Ehe und bevor der vielbeſprochene Waizenkranz gebracht und die um ihn kreiſenden Freuden genoſſen werden durften, lag mir noch die Erfüllung einer mit meinem neuen Berufe zuſammenhängenden Pflicht ob: ich ſollte den Verwalter Wallheim auf einer Fahrt nach Jauer begleiten, um friſchgedroſchenes Getraide an den dortigen Markt zu bringen. Ich ſollte bei dieſer Gelegenheit, an der Seite des in der Landwirthſchaft ergrauten Veteranen, die üblichen Bräuche daſelbſt kennen lernen, damit künftig Expeditionen ähnlicher Gattung mir ſelbſtſtändig anvertraut werden könnten. Sämmtliche Pferdezüge des Ober- und Nieder-Gutes bildeten die Karavane, welche noch durch Anſchluß einer eben ſo großen, aus dem dicht mit Obernigk grenzenden Dorfe „Heidewilren" verdoppelt wurde. Ueber Heidewilren, — den Erben eines angeſehenen Breslauer Kaufmannes gehörig, — übte Freund Schaubert eine Art von ökonomiſcher Kuratorſchaft; es geſchah demnach auf ſein Anrathen daß die Ausrüſtung des Marktzuges gemeinſchaftlich ſtattfand. Da nun überdies in Heidewilren der ehrliche, meinem Onkel treu-ergebene Mann

als Verwalter angeſtellt war, den ich ſo lange ſchon, in derſelben Funktion von Leipe her kannte, und da er auch die Reiſe mitmachen ſollte, ſo war mir's ganz erwünſcht, dabei zu ſein. Hellmann, — (dies war ſein Name) — Wallheim und ich, wir ließen uns einen Thron von Kornſäcken und Pferdedecken auf einem minderbeladenen Wagen erbauen, und folgten ſo, drei Mann hoch und die Zeit durch allerlei Geſpräche tödtend, dem langen Zuge, der einem Leichenzuge ähnlich war, was die Schnelligkeit ſeiner Bewegung anlangte.

Wir brachten über 9 Meilen volle 24 Stunden zu, ſchlugen in der Nacht ein Feldlager an dem Herwege auf, und erreichten den Markt, als er eben eröffnet wurde. Wallheim und Hellmann waren nicht die beſten Freunde, wenn ſie gleich Gründe hatten, ſich ſo zu ſtellen. Jeder begann ſeine Operationen, keiner bekümmerte ſich um mich, und ich lief zwiſchen den Verkäufern und Käufern im Gewühl umher, ohne recht zu wiſſen, was ich dort wollte und ſollte? Das Einzige, was ich in dieſem Durcheinander lernte, war ein tiefeinwurzender Haß, eine gründliche Verachtung gegen die Händler, die auf jede Weiſe den Preis der Früchte herabzudrücken ſuchten, und in ihrer Kunſtfertigkeit:

zu feilſchen, zu tadeln, zu bieten, ſcheinbar abzubrechen und hundert andere kleine Künſte, durch Ton, Blick und Gebehrde die habſüchtigſte Gier an den Tag legten. Mäkler, welche hin und her liefen, Winke gaben, Zeichen empfingen, komplizirten das mir neue Schauſpiel und ich ſah durch ſolche Scenen die letzten Blüthen abgeſtreift vom Stande des Landmannes.

Hellmann war der Erſte, der mir im Gedräng' wieder in die Hände kam. Er berichtete flüchtigſt und heimlich, daß er gut verkauft, unſer alter Wallheim jedoch, nach langem Zögern, noch vor Thores-Zuſchluß, aber weit unter den Marktpreiſen abgeſchloſſen habe. Als Wallheim ſich zu uns fand, that er nicht dergleichen; war aufgeräumt und luſtig; gab auf der Heimfahrt die unanſtändigſten Geſchichten, wie ſie ſeinem Silberhaupt nicht ziemten, zum Beſten; und brachte zuletzt, als wir in Obernigk anlangten, ſeinem Patron das verkaufte Korn ganz zu demſelben Preiſe in Rechnung, zu welchem Hellmann das ſeinige verkauft hatte. Ich wagte nicht, mein Erſtaunen darüber laut werden zu laſſen. Als ich es aber gelegentlich gegen Hellmann im Stillen ausſprach und zugleich meine Verehrung für den biederen Greis an

den Tag legte, der, nur um seinem Gutsherrn eine kleine Verdrüßlichkeit zu ersparen, aus eigenen Mitteln solchen Ausfall decke, wollte Hellmann vor Lachen darauf gehen und versicherte mich, daß „Vater Wallheim" nicht zu kurz käme, und schon wüßte was er thäte. Das bewiesen die Pfandbriefe, die im kleinen Kasten unter seinem Bette stünden, mit denen er jährlich zwei Mal nach Breslau reise, um sie abstempeln zu lassen und die Zinsen zu erheben; — und von seinem Jahresgehalt, hätt' er sie nicht gekauft. — Der Eindruck, den diese und ähnliche Begebenheiten, oder Aeußerungen auf mich hervorbrachten, war sehr bedeutend. Zwei Männer einander gegenüber, freilich als Herr und Diener, aber im freundlichsten Verhältniß, im zutraulichsten patriarchalischen Sinne des Wortes: der Eine schon bejahrt, erfahren, ein Welt- und Kauf-Mann, ein halber Amerikaner, schenkt seine volle Zuversicht, sein unbedingtes Vertrauen einem Greise, von schlichten, fast bäuerischen Sitten; nennt ihn einen ungeschliffenen Edelstein; glaubt ihn, den nachbarlichen Freunden, seiner uneigennützigen Treue halber, nicht hoch genug preisen zu können! — Und dieser Greis gilt in der Nachbarschaft für einen Heuchler, der im Gewande grober Derbheit, mehr pfif-

ſige Hinterliſt zu verſtecken weiß, als mancher ſcheinheilige Kriecher!?

Was ich da vernahm, — und dann zum Theil ſelbſt ſah und beobachtete, — machte einen großen Riß in meinen kindlichen Glauben an die Menſchheit. — —

Der Zufall hat gewollt, daß ich hier im Schreiben unterbrochen worden und erſt nach einigen Tagen wieder dazu gekommen bin, fortzufahren. Indem ich nun die vorigen Seiten noch einmal überfliege, bleibt mein Blick auf den letzten Zeilen haften und ich muß lächeln, über die Beſtimmtheit, mit der ich darin ausgeſprochen, daß mein Glaube an die Menſchheit, durch den Zweifel an des alten Verwalters Treue erſchüttert worden ſei. Vor einigen Tagen war ich ſo glücklich mit der Gräfin Ida Hahn-Hahn in Geſellſchaft zuſammenzutreffen; das Geſpräch kam auf die Arbeit, mit der ich jetzt eben beſchäftigt, und jene geiſtvolle Schriftſtellerin ſprach in der ihr eigenen, bedeutſamen und liebenswürdigen Weiſe, die Meinung aus, daß ſie es für unendlich ſchwer halte, bei Schilderung ſeines Lebens, — möge die Erinnerung des Schildernden noch ſo friſch ſein, — gehörig zu ſondern: was von Anſichten, Gedanken, Empfindungen, die ſich

an Ereigniſſe der Vergangenheit knüpfen, in Geiſt und Herz des Autors, der Gegenwart? was der Vergangenheit angehöre? Sie ſtellte dar, wie bedenklich es ſein müſſe, zu ſagen: ſo empfand, ſo dachte ich damals! da man doch niemals verſichern könne, ob dabei nicht, unbewußt, eine Täuſchung in uns vorgehe, die uns damals mit heute verwechſeln laſſe!? —

So lang' ich rüſtig fortſchreibe und das Längſterlebte noch einmal friſch erlebe, ſteigen mir dergleichen Bedenklichkeiten nicht auf. Hier aber zum Beiſpiel, nach einer Unterbrechung von etlichen Tagen den Faden wieder aufnehmend, tritt mir die Unwahrheit des obigen Ausdrucks ſchroff entgegen. Es iſt nicht möglich, iſt pſychologiſch unrichtig, daß ein leichtſinniger Burſch im ſiebzehnten Jahre, ſeinen Glauben an die Menſchheit wanken fühle, weil ein Verwalter nicht immer redlich gegen den Gutsherrn zu ſein, verdächtigt wird. Wie ich damals war, wenigſtens, iſt es unmöglich. Bis dergleichen einzelne Erfahrungen auf dem Wege der Reflektion zu einer allgemeinen Anſicht führen können, müſſen ſich ihrer viele aneinanderreihen. Und, Hand aufs Herz, ich habe bei den Anklagen gegen meinen Herrn Lehrer in der Agrikultur, gewiß nicht an

die Menſchheit im Allgemeinen, ſondern nur ganz im Beſonderen von ihm gedacht: ſeht den alten Fuchs!

Dennoch aber hab' ich nicht lügen wollen, als ich die beſprochenen Zeilen ſchrieb. Der Mann, von dem behauptet wurde, daß er ſeines Gebieters und Brodherrn Vertrauen täuſche, iſt *eine* Figur in dem düſtern Bilde, aus dem ich in reiferen Jahren darauf zurückblickend, Mißtrauen hegen lernte; er gehört mit dazu; er darf nicht darin fehlen. Wenn ich nun den Eindruck, den das Ganze auf mich im Laufe langer Jahre machte, mit dem Eindruck verwechſele, den der Einzelne auf mich hervorgebracht haben könnte, ſo *will* ich nicht die Unwahrheit ſagen, — und doch ſag' ich ſie. Gräfin Hahn-Hahn hat alſo Recht; und wer ſein Leben beſchreibt, muß vorſichtig ſein, um nicht zu „flunkern."

Es wird behauptet, Tieck habe an ſeiner Ueberſetzung des Don Quichote erſt Spaniſch gelernt und ſich, je tiefer er in's Werk kam, um ſo mehr in die fremde Sprache hineingeſchrieben.

Warum ſollte nicht auch ein Biograph während des Schreibens lernen, und immer beſſer, treuer, reiner und wahrer ſchreiben, je weiter es

in ſein Leben hineingeht? Um ſo mehr, wenn ſein ganzes Leben einer Don Quichoterie nicht gar unähnlich ſieht!?" Die Ungleichheiten des Erdentreibens ausgleichen, mit Windmühlen kämpfen, und geprügelten Bauerjungen zu ihrem Rechte verhelfen wollen." — Oder: den erſehnten Frieden auf den Brettern und in der belletriſtiſchen Literatur Deutſchlands ſuchen! — Liegt darin ein ſo großer Unterſchied.

— Und der Sonntag rückte heran, wo der Waizenkranz gebracht werden ſollte. Schon am Sonnabend, ſchon am Freitage ſogar, fanden ſich Verwandte von jenſeits der Oder, fanden ſich Freunde und jugendliche Tänzer aus Breslau und andern Orten ein. Das hölzerne Wohnhaus wimmelte von Schweſtern, Brüdern, Onkeln, Tanten und jungen Mädchen. Wenn ich unſere Stubenthür öffnete, um auf den großen Saal zu blicken, öffneten ſich zugleich fünf andere Thüren, und hinter allen lebt' es und webte, wie in einem Bienenkorb. Des Paſtors gaſtliches Häuschen beher-

bergte junge Leute vom kühnſten Tanzmuth beſeelt, die mit des Pfarrherrn älteſtem Sohn, vom Gymnaſium in Oels, wo ſie der Univerſität entgegenreiſten, als Auxiliar-Truppen für den Ball verſchrieben waren. Sonnabend gegen Abend war ſchon keine Unterkunft mehr. Wie es in Tieck's „getreuem Eckart" heißt: es mehrten ſich die Haufen! Und wäre der Gaſthof „zur Weide", ... dem ich einem Weidenbaume von fabelhafter Größe zu Ehren, in deſſen Schatten er ſtand, dieſen Namen beigelegt, und wo ich meine erſte Obernigker Nacht gefeiert hatte, nur ein Bischen näher am Hofe geweſen, ... auch er würde in Anſpruch genommen worden ſein.

Nachdem Großmütter, Oheime, Tanten und jegliches Verderbendrohende Geflügel zur Nachtruh' eingegangen waren, begannen wir harmloſeren Nachtvögel vor den Fenſtern der jungen Mädchen, unter den rauſchenden Bäumen unſer Weſen zu treiben, und begrüßten mit Geſängen den ſcheidenden Samſtag, den anbrechenden Sonntag. Bis uns nach Mitternacht die drohende Stimme des „Vater Koch" fluchend auseinander ſcheuchte, Jeden in ſein Neſt, worin aber keiner lange verweilte.

Die Predigt ward geschwänzt. Wir feierten den Tag des Herrn im Freien. Auf dem Kirschberge gelagert, über Flur und Feld in's Land hinausblickend. Da standen von einer Nebelwolke umhüllt, die Thürme Breslau's zu sehen!

Neunundzwanzig Jahre sind vorübergezogen an mir, mit ihren Stürmen, ihrer Sonnengluth, ihren Unwettern und Frostnächten; so Vieles, was sie mir brachten und nahmen ist vergessen, lebt nicht mehr in meinem Gedächtniß! Warum weiß ich doch so genau, was ich empfunden, als ich umgeben von blühenden Mädchen, von lustigen Genossen, mit denen die allgemeine Heiterkeit mich rasch vertraut gemacht hatte, an jenem Sonntagsmorgen vor dem Obernigker Waizenkranz heimlich in Schmerzen vergehen wollte? Warum treten mir die Thränen in's Auge, daß ich durch ihren Nebel meine Schriftzüge vor mir sehe, wie ich vom Hügel aus, meiner Vaterstadt Thürme im Nebel erblickte? Ich bin's ja gar nicht mehr, der vor neunundzwanzig Jahren mitten in der lärmenden Jugendluft, voll trauriger Wehmuth an Natalien dachte? Ich bin ja längst ein Anderer geworden. Wer ist mir denn, der arme Junge, in einem Kreise vergnügter Gesellen, der Einzige, der

etwas Anderes denken und fühlen mag, als das Behagen des Augenblickes? Was geht er mich denn an, daß ich ihn so innig bedaure? daß mir sein Andenken heute noch Thränen entlockt? Habe ich ihn denn wirklich gekannt? Bin ich wirklich noch im Stande, bin ich noch warm und weich genug, mir ein Wesen deutlich vorzustellen, welches jubelt, scherzt, Narrheiten treiben hilft, von ausgelassenen Kindern das Ausgelassenste scheint, und dabei die volle, übervolle Qual jener Leidenschaft in sich wogen fühlt, die man Liebe nennt, und die man Wahnsinn nennen müßte? —

Ach ja, ja! Leben und Tod um mich her, Kampf und Entsagung haben mich noch nicht so gänzlich ausgebrannt und ausgetrocknet, daß in meiner Seele nicht noch eine lebhafte Sympathie für den Jugendfreund walten sollte. Ja ja, ich hab' ihn gekannt! Ich weiß heute noch allzu deutlich, wie ihm vor neunundzwanzig Jahren um's Herz war. Und geh' ich recht tief in mein Inneres, dann find' ich wirklich, daß ich selber es war! Aber dann auch verschwinden die Jahre, an denen nur eines zu dreißig fehlt! Dann ist mir, als schrieben wir heute, wo ich — auch an einem Sonntagsmorgen, — diese Worte schreibe, noch

Achtzehnhundert und vierzehn; als ſchwänzten wir heute die Predigt, (was ich ja eben auch thue!) als lägen wir heute, in bunter Reihe, Mädchen und Jünglinge auf Moos und Raſen gelagert umher; als tönten heute noch die fröhlichen Lieder; als liebt' ich heute noch Natalien und wendete ihr, der Erſehnten, die ganze Seele zu!?

Täuſchung! Grauſame Täuſchung! Jene Schmerzen ſind beſchwichtigt, aber auch die Wonnen erſchöpft. Träte Natalie, deren Erſcheinen ich, vom Kirſchberg zum Himmel empor wie ein Wunder begehrte, jetzt vor meinen Schreibtiſch, ſo möcht' ich etwa lächelnd die Feder aus der Hand legen, ihr einen Sitz anbieten und mich mit ihr unterhalten von unſerer nahebevorſtehenden Ausſicht auf die Freude: Enkelkinder an's Herz zu drücken! — Ob ſie bereits Großmutter iſt, weiß ich für den Augenblick nicht? Daß ich Großvater ſein werde, ehe dieſe Blätter von Leipzig aus in die Welt reiſen, läßt ſich nicht verheimlichen.

Ziemt es einem Großvater, zu erzählen, wie er, mit aller Wehmuth ſeiner unbeglückten Liebe im Buſen, bei'm Erndtefeſte dennoch getanzt hat, als ob er toll und thöricht wäre? Ei, warum nicht!

Daß an der großen, reichbeſetzten Tafel, ein Feſtlied von mir geſungen worden, das verſteht ſich von ſelbſt. Wofür ſonſt hätte Herr Schaubert einen Eleven der Landwirthſchaft im Hauſe gehabt, den die ſchönen Künſte aus Breslau in's Wald-Exil getrieben?

Daß der Wein in Strömen floß, und daß wir Jüngeren, im Uebermuthe den Alten und Meiſtern uns gleichſtellend, in den Strömen faſt ertrunken wären, hätte nicht die Nothwendigkeit, bei'm Ball zu wirken, uns über Wein erhalten, das wird Jeder glauben.

Wenn die aufgeputzten, pausbäckigen, fauſtdick-gepuderten Gärtnermägde ihre Waizenkronen gebracht, wenn ſie nach Beendigung eines frommen Erndteliedes, den Tribut der Herrſchaft und die Beiſteuer ſämmtlicher Gäſte, gegen Blumenſträuße von Nelken und Wurſtkraut düftend, auf blankem zinnernem Teller eingetauſcht; wenn ſie dann ein ſogenanntes „Schänſcherlied" mit ihren quickenden Sopranſtimmen in den höchſten Tönen geſungen haben, . . . dann erfaßt die Magd des „Vormähders" mit kräftigem Arme den erſten beſten der Städter zum „Ringelreih'n", und die übrigen folgen dem kühnen Beiſpiel; Einer nach dem Andern

wird in den Strudel gezogen, der ſich dreht, ſo lange die Schalmeien der Dorfmuſikanten noch einen Windhauch aus den erſchöpften Lungen ihrer Virtuoſen gewinnen.

Nun ändert ſich die Scene. Dorfmuſik und Dörfner und Dörfnerinnen ziehen ab, im luſtigen Marſche, angelockt von Bier und Brandtewein, wozu die Herrſchaft für ſie im „Kretſcham" vollen Kredit eröffnete.

Die Stadtmuſik rückt ein. Die jungen Tänzer im Modefrack ziehen ſaubere Handſchuhe an, die jungen Damen ſtreichen die Falten aus den Kleidern, der Erndtekranz-Wirth reicht der Aelteſten von den Frauen ſeine Rechte, und die Polonaiſe beginnt; die wunderbare, in jenen Gegenden Schleſiens volksthümliche Nachbarweiſe, welcher unſere Landleute den freilich ſehr proſaiſchen Text:

„Hinter Schulze's Schuppen, da giht's luſtig zu,
Tanzt der pul'ſche Ochſe mit der deutſchen Kuh!"

untergelegt haben, welche jedoch nichts deſto weniger mit unwiderſtehlicher Gewalt in jedem fühlenden Gemüth einen ehrfurchtsvollen Schauder weckt; — die Pohlniſche Melodie, die den Namen des edelſten Kriegers führt.

Sobald von ihren Windungen und Wendungen ermüdet, das ehrfurchtgebietende Alter ſich in andere Gemächer und an Spieltiſche verliert, gehört der Platz nur der Jugend. Und ſie behauptet ihn redlich.

Tanzt, tobt, berauſcht Euch in taumelnder Freude! Wir gönnen's Euch, arme Kinder! Ihr Mädchen müßt morgen heimkehren, in Eure ſtillen, züchtigen Klauſen, hinter Nährahmen und Stickerei! Ihr Jünglinge werdet in die Mauern Eurer Hörſäle getrieben! Vergeßt auf eine Nacht des Lebens Plackerei! Seid glücklich, arme Kinder!

Und du, armes Kind, mit dem wir es hier im Buche zu thun haben, ſei auch du glücklich! Täuſche dich ſelbſt! Wähne an Natalies Seite durch die Reihen zu fliegen; bilde dir ein, ſie ſei es, der du ſchüchtern die Hand drückſt. Es kommt Alles auf Eines heraus! Denn, wenn ſie es wäre, dein Glück wär' auch eine Täuſchung, deine Seligkeit auch nur ein Traum; wie jedes Glück, wie jede Seligkeit auf Erden Und von welchem Traume wir dann erwacht ſind, wenn wir einmal erwachen mußten, ... iſt das nicht völlig gleich?

Der Herbſt! Der liebe, reiche, kühle Herbſt iſt wieder da. Mit Aepfeln und Pflaumen, mit Rehen und Haſen, mit Stoppelfeldern und Teichfiſchereien, mit Waldluſt und „Dohnenſtrich!“ Schaubert's Förſter, Namens Zacher *), war ein tüchtiger, unermüdlicher, rechtlicher Wald- und Waidmann, den ich ungemein mehr liebte und achtete, als den Verwalter.

Er erfreute ſich an meiner Freude, an meiner Liebe zum Waldleben. Bald ſchwor ich gänzlich zu ſeiner Fahne, der ſtaubigen Ackerwirthſchaft entfliehend. Schaubert ließ mich gewähren und Wallheim mochte wohl zufrieden ſein, wenn zwei Augen und eine Zunge weniger in ſeine Nähe kamen.

---

*) Als ich an der Seite dieſes Ehrenmannes meine Forſtſtudien eröffnete, war er, noch unverheirathet, in ſeines alten Vaters Hauſe, obſchon zu deſſen Nachfolger in der Förſterei beſtimmt, doch eigentlich nur Gehülfe. Jetzt, während ich mit vorliegendem Buche beſchäftigt bin, lebt ſein Sohn, der Kandidat der Philoſophie J. Zacher, philologiſchen Studien und Arbeiten obliegend, in Berlin. Als dieſer junge Gelehrte mich beſuchte, und ich mich der Waldſtreifereien mit ſeinem Vater erinnerte, die in eine Periode fallen, wo er noch gar nicht auf der Welt geweſen,.... da bekam ich doch einen kleinen Schreck, und fuhr mit der Hand durch meine grauen Haare.

Es war noch früh im Herbſte, nahe vor dem Erndtekranzfeſte, als Zacher mich mitnahm, den heurigen Dohnenſtrich zu legen. Jeder von uns führte ein gewaltiges, ſcharfes Meſſer, an langem hölzernen Stiel, mit welchem wir uns durch das Dickicht von gemiſchtem Nadel- und Laubholz Weg und Steg zu hauen ſuchten. Zugleich wurden während dieſes langſamen Vordringens die ſtärkeren Stämme bezeichnet, die der Ehre würdig befunden waren, die Schneuß zu tragen; auch ſogleich kleine Aeſtchen zugeſchnitten, und in die Bäume gebohrt, um ſpäter die Baſtſchnur daran zu befeſtigen, in welche die verrätheriſchen Schlingen von Pferdehaar, geflochten ſind. Bei dieſem Geſchäft, zu dem allerdings Kraft und Geſchicklichkeit gehört, weil die feinere Arbeit des Ausſchnitzens mit demſelben Meſſerkoloß geſchehen muß, mit dem man ſich Bahn haut, ſtellt' ich mich anfänglich ſehr linkiſch an; gerieth auch wohl manchmal vom Holze in meine Haut; was jedoch meine Luſt für die Sache nicht hemmte. Half ich mir doch den Pfad ebnen, auf dem ich, einige Wochen nachher, tagtäglich wandeln, und die gefiederten Flüchtlinge ſammeln ſollte, die vom Scheine der rothen Beere geblendet, in unſere Schlingen gefallen ſein würden. Sorgſam

gepflückte, gut-konservirte Trauben der frühgereiften Ebereschen-Frucht lagen scheffelweise bereit, auf Zachers reinlichem Bodenkämmerlein; ich hatte diese Baumerndten auf den Sprossen schwankender Leiter mitgemacht und kannte den Umfang unserer Vorräthe. Welche Freude, als nach mehrwöchentlicher, unausgesetzter Arbeit der neue „Strich" (dieser war mir zur Inspektion bestimmt, die älteren, an jenseitigen Grenzen liegenden belief Zacher selbst,) sich drei Viertelmeilen lang quer und krumm durch die sogenannte Waldhau wand, und Alles in bester Ordnung war, bis auf's „Einbeeren!" Und als auch dieses nun vor sich ging. Als ich von dem rastlosen Laufen, Stehen, Auswählen, Sortiren, Einklemmen der Traubenbüschel todmüde, Abends nach Hause kam, frühzeitig in's Bett kroch, nicht schlafen konnte, weil ich nichts als rothe Beeren und schwarze Schlingen vor Augen hatte, mit dem Frühesten aufsprang, voll ungeduldiger Hast in den Morgennebel mich stürzte, rennend die halbe Meile bis zum Eingang in den neuen Strich binnen einer Viertelstunde zurücklegte, und jetzt, von Baum zu Baum mehr schwankte, als ging, mit den Augen immer um hundert Schritte vorausspähend, wo das erste Opfer hängen würde?

Und als ich ſie erblickte, die arme Droſſel — denn eine Droſſel war's, eine Singdroſſel, — überfiel mich ein fieberhaftes Zittern, eine leidenſchaftliche Gier, ein unerklärlicher Zuſtand. Mit bebenden Fingern macht' ich den noch warmen Vogel aus der Schlinge los, die ihm ſeinen kleinen Hals tödtlich zugeſchnürt; den Hals aus dem das ſchuldloſe Thierchen im März und April ſeine Liebeslieder geſungen. Man ſagt von der Singdroſſel, die im September den Dohnenſtrich eröffnet, um nach wärmeren Ländern zu ziehen, daß ſie, bei der Heimkehr im nächſten Frühling, wo möglich auf *demſelben* Baume zu ſingen pflege, auf dem ſie im vergangenen Jahre ſang. Welch' ein lieber, hübſcher, traulicher Vogel! Und der Wunſch ihn grauſam zu fangen, den Gefangenen ſich in der Pferdehaarſchlinge todt zappeln zu laſſen, kann bei einem ſo mitleidigen Burſchen, wie ich war, zur Wuth ausarten, wenn die Sache Gegenſtand der Liebhaberei, der Paſſion wird?? Es iſt eigentlich unbegreiflich, ... aber es iſt ſo. Es iſt ſo mit der Jagd, mit dem Fiſchfang, mit der Vogelſtellerei, ... mit all' dieſen freien Künſten.

Bei meinem erſten Dohnengange blieb der erſte Vogel, der letzte. Doch ſchon in den nächſten Ta-

gen wurden ihrer mehr, und immer mehr, so daß mein Freund, der Förster, mich gar bald für einen guten Dohnenläufer erklärte, weil ich Glück hätte. Komisch war es allerdings: begleitete mich jemand, er, oder ein Anderer, so fanden wir wenig. Ging ich allein, bracht' ich das Doppelte heim. Im buntesten Gemisch hingen dann bei'm Nachhausegehen die Vögel, Schnabel an Schnabel zu einem Kranze gereiht, auf meinem Beerensack: Drosseln, Amseln, Nußheher, Dompfaffen, Rothkehlchen, mitunter ein Röthelweib (Thurmfalke), der sich irrthümlich gefangen, weil er einen schon gefangenen andern Vogel rauben wollen. Hernach, als es näher auf den Winter losging: Wein- oder Roth-Drosseln, Schnarren oder Mistel-Drosseln; zuletzt, als schon manchmal Schnee fiel: Seidenschwänze, und diese in ungeheurer Menge.

Unvergeßlich ist mir ein Tag aus meiner Vogelfängerzeit, wo ich wirklich nahe daran war, vor Entzücken überzuschnappen. Ich rechne diesen Tag unter die hellsten in meinem grauen Leben, — obgleich er an und für sich selbst sehr nebelgrau war; doch nebelgrau ist ja die Leibfarbe des Vogelfanges. Gönne mir, huldreicher Leser, die kindliche Freude, dir umständlich zu berichten, was mich

noch jetzt mit seligen Träumen erfüllt. Lasse dich zu mir herab, wer du auch sein mögest, wie ernst dein Beruf, wie hoch dein Rang! Sei kindisch mit mir, nur fünf Minuten lang. Es soll dich nicht gereuen, denn ich werde wunderschön erzählen.

Die ergrauten „Jäger vor dem Herren", sowohl Zachers, des Försters Vaters, als auch der alte Koch, hatten mir in traulichen Unterhaltungen, bei denen sie mich übrigens in ächter Jägermanier nicht selten blau anlaufen ließen, unter Anderem gesagt, daß in unbestimmten, oft sehr spät auf einander folgenden Jahrgängen der herbstliche Waldvogelsang bisweilen durch einen Gast aus der Fremde beehrt werde, der aber dann, wenn er einmal erscheine, sich in solcher Unzahl einfinde, daß man sich seiner gar nicht erwehren könne. Es sei dies die sogenannte „Tannenelster", insgemein der türkische oder russische Nußhacker geheißen, ein sehr großer, schwarzbrauner, mit Silberflecken gezeichneter Vogel, dessen Durchzug nahe-bevorstehenden, verheerenden Krieg prophezeihe. Der alte Förster und der alte Koch waren nicht die besten Freunde, haßten sich vielmehr so redlich und aufrichtig, daß Einer hinter dem Rücken des Andern gern das Schlimmste vom Gegner behauptete; auch erklärten

ſie ſich gegenſeitig oft für Aufſchneider, wenn ihre Wolfs- und Schweins-Jagden aus früherer Zeit, wo um Obernigk noch Urwald ſtand, in welchem ſie als Söhne der Wildniß aufwuchſen, zur Sprache kamen. Was den türkiſchen Nußhacker betrifft, ſtimmten ſie überein, führten auch in chronologiſcher Stetigkeit die Jahreszahlen an, wo ſie dies prophetiſche Thier Schaarenweiſe geſehn und gefangen hatten, und rückten demnach den mir ſonſt fabelhaften Vogel, meinem Glauben in die Reihe der wirklich-exiſtirenden Geſchöpfe. Ich glaubte an den türkiſchen Nußhacker, wie die rechtgläubigen Juden an ihren Meſſias; ohne doch die Hoffnung zu wagen, daß ich geboren ſei, ſeine Ankunft zu erleben. Wenn ich, aus den Dohnen heimkehrend, die erſt im Förſterhauſe zum Einſchreiben vorgelegte Zahl der gewonnenen Vögel dem Koch in die Küchenſtube lieferte, unterließ ich niemals, dort wie hier, mit fragendem Tone zu ſagen: Ich möchte wohl einmal einen „Türken" ſehen! Worauf mir erwiedert wurde: Heuer iſſ 's niſchte, mit a Türken; wer ha'n ja kaum Frieden gemacht! — Nun, das war einleuchtend; ſie hätten müſſen im Jahre Zwölf kommen; und da hätt' ich nichts von ihnen gehabt.

Eines Tages waren wir zum Mittagseſſen in

der Nachbarſchaft, bei'm Grafen S. und am Tiſche befand ſich auch der Oberamtmann H., ein wack'rer Oekonom, der jedoch in dem Rufe ſtand, die Geſellſchaft bisweilen auf Koſten der Wahrheit zu unterhalten. Eine Geſellſchaft, in der ich zu ſitzen die Ehre hatte und die, kurze Zeit nach ihrer Vereinigung nicht vom Dohnenſtrich geredet hätte, wär' ein Unding geweſen Das Geſpräch mußte ſich darauf wenden; ich ließ keine Ruhe! Wer ſchildert mein Erſtaunen, wer meine Aufregung, bei den Worten des Oberamtmanns: geſtern hab' ich auch einen türkiſchen Nußheher geſchoſſen! Die Tafel mit ihren Tellern, Schüſſeln und Gläſern ſchien vor mir zu tanzen! Die Wände wurden mir zu Wald, die Stuhllehnen zu Dohnen-Steigen, die Gäſte zu Tannenelſtern! Hätt' ich nur auf und davon fahren dürfen, in meinen „Strich", um Reviſion zu halten! Der Oberamtmann hatte geſtern einen geſchoſſen! Einer kann nicht allein gekommen ſein; es waren ihrer Viele: Vorboten, Vorpoſten des unermeßlichen Heeres, welches, Dank ſei es den ewigen Mächten, diesmal ſeinen Zug durch unſere Wälder nahm! Ich werde das erleben! Zu ſolchem Glücke bin ich auserwählt! Meine Seligkeit wäre vollſtändig geweſen, wäre ſie nicht durch

die Nothwendigkeit, den ganzen langen Tag und Abend beim Grafen zubringen zu müſſen, getrübt worden. Aber den künftigen Morgen konnte mir Niemand rauben! Der lag vor mir, wie die Küſte einer neuentdeckten Inſel!

Beim Nachhauſefahren, kühlte mich, nächſt der Herbſtnacht auch Schaubert ab, indem er ſich die Freiheit nahm, des Oberamtmannes Authentizität anzufechten und mich verſicherte, derſelbe wolle im vorvorigen Winter auch einen Wolf erlegt haben, den unglücklicherweiſe keiner der Nachbarn zu Geſichte bekommen, weder todt noch lebendig; und ſo würd' es auch wohl mit dem türkiſchen Nußhacker ſein. —

Zwiſchen Furcht und Hoffnung umhergeworfen, flehte ich den Morgen heran und flog auf den Schwingen des ſchönſten, dickſten Nebels, wie ihn der Dohnenjäger nur wünſchen mag, zum Walde hinaus. Du warſt nicht in Obernigk, gütiger Leſer? Du kennſt die Gegend nicht?! Aber du wirſt doch wenigſtens wiſſen, daß dicht hinter der Niedermühle ein Teich liegt, der von einer dabei befindlichen Quelle, aus der zur Tartarenzeit die heilige Hedwig, bei einer Wanderung von Trebnitz her, ihren Durſt ſtillte, der Hedwigsteich heißt.

Diesen Hedwigsteich lassen wir zur Rechten, und eilen über den Damm, quer über den Waldweg, der dort vorbei führt, bis wir an einem Graben stehen; über diesen springen wir mit einem Satze hinweg ... Du kannst nicht springen? So thu' ich's allein, und steh' am Eingange zu meinem Strich. Ich forsche ängstlich nach der ersten Dohne, deren rothe Beeren meinem geübten Blick stets durch das dicke Gebüsch leuchteten, — ich kann nichts entdecken. — Bin ich nicht an der rechten Stelle?? Ja wohl, hier sind unsere Zeichen, hier ist die erste behauene Kiefer, hier steht die Birke, in die des Försters Dohnenmesser den ersten Hieb als Wahrzeichen gethan! Es ist der richtige Eingang in den Strich, ... wo hängen denn, um Alles in der Welt, die Beeren? Ich sehe ja die Bahn durch's Dickicht ... und hätten die naschhaften Amseln die ersten Dohnen ausgebeert, müßt' ich doch weiter hinein die folgenden schimmern sehen!? Ha, was ist das?! Dicht vor mir, auf einem kleinen Baumästchen sitzt ein fremder, niegesehener Vogel, so groß wie eine große Krähe, silbern-gefleckt, ... mein Himmel, das ist ein türkischer Nußhacker! Ich schleiche auf den Zehen heran, und erhebe mein langes Messer, — eine Flinte hab' ich ja nicht,...

ich ziele, ſo gut ich's vermag, denn das Blut flim-mert mir in den Augen, ... ich werfe, — ich hab' ihn getroffen, — das ſpitze Meſſer hat ihn geſtreift, ... er ſinkt ... er flattert, ... aber er fällt nicht herab auf den Boden, ... in der Luft bleibt er hangen ... o ich Eſel! er hat die Schlinge um den Hals, er war ſchon gefangen, hatte ſich lebendig gefangen, und ich hab' ihn unnütz getödtet. Aber ich hab' ihn; ich halt' ihn; es iſt ein türkiſcher Nußhacker! Der Oberamtmann iſt kein Lügner!

Und nun, von Dohne zu Dohne, Vogel an Vogel, manchmal zwei dicht neben einander. Mit jedem Schritte wurde meine Laſt ſchwerer, ich mußte zurückgehen, nach der Mühle, um Hülfe zu ho-len. In einer Karre ſchleppten wir die Beute heim.

Der Koch empfing mich mit den trocknen Wor-ten: die ſein gut auf a Miſt; zum eſſen gihn ſe nich!!

Der Zauber war gelöſet. Nachdem ich das niegeſehene Thier zu Hunderten geſehen, hatte ich genug und in etlichen Tagen, wünſcht' ich den ſel-tenen Gäſten glückliche Reiſe, damit ſie eßbaren

Krammetsvögeln Platz und Raum gönnen möchten, sich aufzuhängen.

Ist es nicht ein fürchterlicher Gedanke, daß es eigentlich mit Allem so geht, was als Ideal uns entzückt hat, und was wir in der Realität bald satt bekommen? Ach, man braucht nicht nur sechszehn Jahre zu zählen, um diese traurige Erfahrung zu machen. Auch mit sechsundvierzig Jahre bestätigt sie sich noch häufig an uns!

Die Damenbesuche waren, mit dem letzten Hauche des Nachsommers nach dem Erndtekranze, verschwunden. Längere Abende fingen an, der ländlichen Geselligkeit ihre Rechte zu geben. Nachbarliche, allwöchenliche „Kränzchen" nahmen wieder ihren Anfang; Besuche kamen häufiger, als im Sommer. Schaubert war dabei höchst merkwürdig. Die Ankunft der Besuchenden erfreute ihn niemals, er empfing sie kalt und schien eher verdrüßlich, aus seiner behaglichen Ruhe aufgestört zu werden. Nicht selten gab sich von seiner Seite völlige Verstimmung kund, die eben nicht geeignet war, das Ge-

ſpräch zu beleben, und die anzuhalten pflegte, bis um Sieben Uhr, (ſpäter niemals,) der erſte Becher Brodſuppe *) auf den Tiſch geſtellt wurde. Die Gebehrde und Phyſiognomie des altes Koches, dem ſolches Amt oblag, war beobachtungswürdig; beſonders wenn er die Gäſte als Herren kannte, denen es, nach ſeinem Ausdruck: „einen Troppen 'nunder ließ.“ Dann ſah er, als erfahrener Praktiker und ſeinen Herrn kennend, ſchon um ſieben Uhr voraus, daß man um Zwölf noch trinken würde und er verhehlte ſeinen Zorn keinesweges. So wie der zweite Becher gebracht war, ging Schaubert, die Schlüſſel ergreifend, nachdem er den Wachsſtock angezündet, in den Keller, und kam regelmäßig mit wenigen Flaſchen, gewöhnlich ſehr

*) Bei dem Worte „Brodſuppe“ ſchrecken feinſchmeckende Leſer wie billig zuſammen, und ſchütteln ſich ſchaudernd. Zur Ehre des alten, längſt in Gott ruhenden Koches aus Obernigk, ſei hierdurch kund gegeben, daß er dieſem ſchlichten Getränk, durch Ei, Milch, Kümmel, Salz und Landbrod in weiſer Miſchung, eine milde Anmuth zu geben verſtand, deren Gleichen ich nirgend fand. Noch heut' zu Tage, wenn ich meinen Freund Schaubert heimſuche, ergötz' ich mich an der klaſſiſchen Brodſuppe; denn das Familiengeheimniß der Zubereitung hat ſich auf des originellen Greiſes wirthſchaftführende Enkelkinder vererbt.

mittelmäßigen Weines zurück. Nun ſetzte man ſich erſt an den Speiſetiſch. Manchmal wurden die Geſichter der Trinkenden ſo ſauer, als der ihnen vorgeſetzte Wein. Gleichviel! Er mußte getrunken werden. Aber ſchon bei'm dritten Glaſe, ſchaute Schaubert auf. Und waren die erſten Flaſchen geleert, griff er abermals nach Wachsſtock und Schlüſſeln, kam er abermals aus dem Keller herauf, dann war er ſchwerer beladen und brachte beſſere Sorten. Und nun ging's an!

Da hab' ich Thaten geſehen, die eines würdigeren Erzählers bedürften.

Was man betrunken nennt, wurden ſie niemalen, die wackeren Alten. Im Gegentheil: wenn ſie recht lange ſaßen, tranken ſie ſich wieder völlig nüchtern.

Ich mußte dann die Guitarre holen und ſingen, bis mir der Athem ausblieb. Ich will gar nicht leugnen, daß ich dazwiſchen auch getrunken; recht viel getrunken; ſo viel zwar, wie ich ſpäter nie wieder trank, und wie ich jetzt . . . ich darf nur daran denken, ſo verſpür' ich ein Grauen.

Bis Mitternacht hielt ich es etwa aus. Dann ſehnt' ich mich aus dem Gewirr' und Geklirr' in mein Stübchen, in mein Bett. Ich ſuchte demnach

auf jede Weise den allgemeinen Aufbruch zu befördern und leistete dem Befehl: „das Anspannen zu bestellen" stets die willigste Folge. Manchmal gelang es und die heitern Genossen fuhren in die stockpechfinstre Nacht hinaus, was, bei den gräulichen Waldwegen, doch wunderbarer Weise meist ohne Unglück abging. Manchmal jedoch waren die Lockungen, die Schaubert kurz vor dem Einsteigen frisch aus dem Keller brachte, zu mächtig, und das Symposion begann von Neuem; wo dann, auch nach ächt-sarmatischen, nachbarlichen Bräuchen, Pferd und Wagen harrend vor der Weinlaube stehen blieben, bis die späte, matte Sonne die Trinker zum Schlafe rief.

Ich liebte diese Zusammenkünfte nicht; besonders deshalb nicht, weil von den Haupttrinkern mir Keiner auf irgend eine Weise interessant, oder nur geistige Theilnahme abzugewinnen, geeignet erschien.

Anders standen die Papiere, sobald der „Justitiarius" von Obernigk, der Stadtrichter Schwarz aus Trachenberg sich zum Gerichtstage einfand, und einige Abende mit uns zubrachte.

Wenn auch in einem kleinen Landstädchen lebend, hatte dieser geistreiche, regsame Mann doch

keineswegs die Verbindung mit der Welt, hauptsächlich der wissenschaftlichen und literarischen, aufgegeben. Selbst mit reichem Talent für Poesie begabt, nahm er den lebhaftesten Theil an jeder neuen Erscheinung und schüttete vor uns in Obernigk stets ein Füllhorn der blühendsten Nachrichten aus, deren Duft mich labte, wie Wiesengrün im Frühling. Mir noch über Alles: er liebte das Theater, dirigirte als Regisseur und erster Darsteller eine Privatbühne in Trachenberg, kannte die Verhältnisse des Breslauer Theaters, und ließ wohl mitunter eine Kritik fallen über das bei seiner letzten Anwesenheit in der Hauptstadt gesehene Stück, in welchem „Natalie wunderlieblich ausgesehen und niedlich gespielt hatte".

Ich hing an seinen Lippen, ich lauschte jedem Worte, ich vergötterte den Mann. War er zugegen, so gab es keinen Wald mehr für mich, keine Fische, keine Vögel, kein Wild, kein Feld und keine Wiese ... wenigstens in natura nicht. Die gemalten Prospekte zogen sich vor mir auf, Lampen leuchteten als Sterne, Natalie stand als keuscher Mond am Himmelszelte! — Im vergangenen Jahre (1842) hat Ludwig Schwarz in Trachenberg sein Fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert und ich

beeilte mich, ihm aus Wien, wo ich mich befand, in einem Liedchen Glück zu wünſchen. Schleſiens Sänger und Dichter feierten ihn als Dichter, als ihren „Aelteſten", der aber körperlich, geiſtig und gemüthlich, noch friſcher und jünger iſt, als wir Jüngeren. Aus tiefſter Seele gingen mir da die Zeilen:

„Was er gefühlt für Dich vor dreißig Jahren,
Und was den Knaben einſt dem Mann' verband,
Das fühlt noch heut' der Mann mit grauen Haaren,
Für Dich, den Greis, der ew'ge Jugend fand."

Und dann, jene Schlußworte des Liedes:

„Wir lieben Dich ja auch in Deinen Liedern!
In meinen Liedern, weiß ich, liebſt Du mich.
Nur wenn die Herzen gleichen Schlag erwiedern,
Nur dann verſteh'n der Sänger Herzen ſich.
So mög' uns ſingend denn das Leben ſchwinden,
Ein brechend' Auge himmelwärts gewandt;
Wo 's immer ſei: ich will Dich wiederfinden,
Für Lied und Sänger giebt's ein Vaterland."

War Schwarz in Obernigk, ſo bekam, ſeinem finſtern Namen zum Trotze, Alles ein freundliches Geſicht; ſogar der Vater Koch lachte ihm huldreich entgegen, weil, wie er ſagte, „der Juriſte doch nich a ſo uf's Saufen is!"

Immer wurden durch ihn Geſpräche angeregt,

die uns dem Gewöhnlichen und Gemeinen entrückten; die Schaubert zu würdigen wußte; die mich mit Freuden erfüllten; und die endlich dem guten Onkel Riedel ein zustimmendes Lächeln entlockten, weil sie ihn von der Pflicht erlöseten, mit Schaubert eine Partie Tokadille zu machen, durch welche sein stets gewinnender Gegner ihn in ein Gewebe unzählbarer Continuationen zu verwickeln pflegte.

Schwarz gehörte unter diejenigen Menschen, die geistig und gemüthlich, zu einer Zeit höchst günstig auf mich wirkten, wo ich einer solchen wohlthätigen Einwirkung mehr als irgend Einer bedurfte. Seine Theilnahme, aus der in späteren Jahren Freundschaft wurde, hat sich mir stets unwandelbar treu bewährt, und an dem was Gutes an und in mir ist, hat Er einen großen Antheil.

Noch war der Winter nicht in seine Rechte getreten, als mir der Befehl wurde, „eine Ladung Hafer nach Schöneiche bei Neumarkt jenseit der Oder an den dortigen Gastwirth abzuliefern und die Zahlung in Empfang zu nehmen.“ Diese Er-

pedition ward mir allein anvertraut. Ich thue derſelben hier lediglich deshalb Erwähnung, weil mir dabei etwas begegnete, was mir ſeitdem nicht wieder begegnet iſt, und was mir, ich hoff' es zu Gott, nicht mehr begegnen wird.

Wir waren des Morgens um vier Uhr aufgebrochen. Im Schloſſe ſchlief Alles noch. Einen warmen Morgentrank mir ſelbſt zu brauen, wollte bei der Reiſehaſt, durch ſtolzes Gefühl meiner ſelbſtſtändigen Wichtigkeit erregt, nicht gelingen und ich ſetzte mich an der Spitze vieler Haferwagen in Bewegung, — „ungefrühſtückt," — wie man in Schleſien ſagt. Langſam trödelten wir auf ſchlechten Wegen hin; die Knechte, die Jungen, die Pferde hatten ihr Futter bei ſich und hielten verſchiedene Mahlzeiten im Freien, wobei nur Erſtere ſich einen Schnaps aus den Schankhäuſern holten. Dort mit ihnen einzukehren, hatt' ich keine Luſt. Ich blieb ſtolz wie ein Spanier in meinen Mantel gehüllt, im feinen Spreuregen auf den Haferſäcken liegen, ſchlief auch wohl ein Bischen, und ſo geſchah es, daß gegen Abend, als es faſt dunkelte und wir die Schöneicher Windmühlen vor uns ſahen, in mir ein ſehr betrübtes niederſchlagendes Etwas waltete, was ich der kalten Herbſtnäſſe zu-

ſchob und vom Wagen ſprang, mich gehend zu erwärmen. Aber es wurde mir immer ſchlechter zu Muthe, und gerade kam ich noch bis vor die Thür des Wirthes, der ſeinen Hafer erwartete, um ohne Weiteres, auf der Schwelle in Ohnmacht zu ſinken, und hinzufallen, wie nur jemals ein Ohnmächtiger hingefallen ſein kann. Mit Waſſer — gebranntem wie ungebranntem, ſuchten mich die Frauen des Hauſes in's Leben zu rufen und ſtürmten, als ich wieder Herr meiner Sinne wurde, mit Fragen in mich, was mir fehle, und was für mich geſchehen könne? Wir gingen gemeinſchaftlich die Geſchichte des vergangenen Tages durch, blieben bei der Thatſache ſtehen daß ich noch gar nichts zu mir genommen hätte, daß ich ganz einfach vor Hunger umgefallen ſei, und daß es zweckmäßiger wäre, meine Arzenei aus der Küche, als aus der Apotheke zu verſchreiben. Eine Kalbfleiſchſuppe, (Gott weiß ſie ſchmeckt mir heute noch), ſtellte mich wieder her und als der muntere Wirth, dem (in Schleſien wenigſtens) unabwendbaren Schweinebraten ein Glas Wein folgen lies, fühlt' ich mich ſo jugendlich wohl und ſah die Welt in ſo roſenfarbenem Lichte, daß ich auch nicht den geringſten Anſtand nahm, mir die bedeutende Geldſumme, welche

ich für den abgelieferten Hafer einnehmen und heimbringen ſollte, in Dukaten zu einem unſinnig hohen Rechnungsfuße aufſchwatzen zu laſſen. Als wir, des andern Tages nach O. kamen, und ich die räudigen Füchſe aufzählte, holte mein Herr Prinzipal lächelnd ſeine Goldwage aus der Raritätenkammer und ſiehe, nicht Einer beſtand die Probe! Ich konnte mich mit nichts entſchuldigen, als mit der Ohnmacht. Schaubert aber nahm die Sache von der luſtigen Seite und begnügte ſich, mich ein wenig auszulachen.

Was hätte dieſer gute, wohlwollende Mann mir nicht verziehen!

Weil hier eben die Rede von einem durch mich ſehr unvollkommen ausgeführten Geldgeſchäfte war, ſo will ich nicht unterlaſſen noch ein anderes Ereigniß aus jener Zeit anzuführen, welches ſeiner Veranlaſſung wegen, durch eine gewiſſe Ideenverwandtſchaft mir eben im Gedächtniß auflebt. Ich hatte ſeit dem unſeligen Augenblick, wo ich meines Lehrers Vertrauen mißbrauchend, von dem mir Preis gegebenen Gelde mehr nahm, als ich zum Ankauf des beſtellten Weines gebraucht, ſtreng betrachtet noch keinen Tag verlebt, in deſſen Laufe mir nicht der Gedanke: du haſt doch eigentlich ge-

ſtohlen! Du biſt doch eigentlich ein Dieb! aufgeſtiegen wäre: Im Wechſel meiner Umgebungen und Beſchäftigungungen, die mich mehr oder weniger lebhaft in Anſpruch nahmen, hatte der geſpenſterhafte Gedanke nach und nach immer mehr von ſeinem Grauen verloren und zuletzt hört' er auf, mich zu quälen; ich dachte ihn nur, wie man etwas Längſt vergangenes Ueberſtandenes bedenkt.

Nun lag ich einmal, aus meinen Dohnen heimgekehrt, ziemlich ermüdet in einem Saalfenſter unſeres oberen Stockwerks, des Onkels harrend, der einen kleinen Spaziergang gemacht hatte. Seine Spaziergänge fielen, wenn ſie ihm allein überlaſſen blieben, gewöhnlich ſehr kurz aus, denn er ſchätzte die leibliche Bequemlichkeit über die Maaßen; ſo hatte er ſich auch an jenem mir ewig-unvergeßlichen Herbſttage nur bis in den nahen Küchengarten begeben, und kehrte aus dieſem, im Geſpräche mit der Tochter des alten Koches, einer auch ſchon verheiratheten Frau, die ſammt ihrem Manne in der Wirthſchaft und im Garten half, zurück. Beide ſetzten ihre Unterhaltung fort, ohne mich zu ſehen. Den Anfang des Geſpräches hatt' ich nicht gehört. Jetzt als ſie über den Baumplatz hinter'm Wohnhauſe ſchritten, vernahm ich des Onkels

Worte: „das iſt natürlich; das kann kein gutes Ende mit ihm nehmen; denn, wer einmal ſtiehlt der iſt verloren.“ Hat er denn wirklich? fragte die Frau Fliegner — und weiter konnt' ich nichts mehr verſtehen; Beide traten unter dem Fenſter das ich inne hatte, in die Hausthüre ein.

Jedes Haar auf meinem Kopfe ſträubte ſich; kalter Schweiß lief mir über die Stirn; Todesſchauer über den Nacken. Kein Zweifel, ſie redeten von mir: meine Unthat war entdeckt, bis nach O. gedrungen; der Verlorne war ich!

Hätt' ich ein tiefes Waſſer vor mir geſehen; wäre das Fenſter an dem ich ſtand höher über dem Erdboden und dieſer nicht mit flaumenweichem Raſen bedeckt geweſen, ich glaube, ſo wie mir um's Herz war, ich wäre hinabgeſprungen, meinem mit Schande bedrohtem Leben ein Ende zu machen. Die Lokalität des großen Saales, in dem ich mich befand, geſtattete mir nichts anders, als hinter eine Thür zu flüchten, die zum Boden führte, und ſo verborgen, den Onkel in ſein Zimmer gehen zu laſſen. Dann blieb ich, wohl eine Stunde lang, in den furchtbarſten Kämpfen verzweifelnder Angſt, hinter meiner Thüre. Unterdeſſen war es ganz finſter geworden und ich hörte den Baron ſeinen

treuen Franz, und wie die qualvolle Stimmung meines Innern mich glauben machte, in barſchem Tone nach mir fragen. Die Stunde der Brodſuppe nahte ſich. Ein Entſchluß konnte nicht länger verſchoben werden. Leiſe doch raſch begab ich mich in's Küchenzimmer, ſuchte Frau Fliegner auf und fragte dieſe, wirklich im Muthe der Verzweiflung mit feſter Stimme, von wem mein Onkel mit ihr geredet habe? — In mir ſtand es feſt: war ich's von dem ſie ſprachen, ſo ging ich davon und ließ mich nie mehr ſehen. — J, war die Antwort, von dem alten Schimmelwitzer Jäger; der war ſchon wieder auf die Bettelei hier! — — Gerettet! —

So lang' ich Menſchen-Angeſichter um mich her ſah, hielt ich mich. Aber als ich hinaus trat, auf das raſchelnde Laub im Hinterhofe, und mich allein wußte, da machte ſich das ſeit länger als einer Stunde zuſammengeſchnürte Herz in krampfhaftem Jauchzen Luft und ich heulte förmlich vor Wonne. Dem Elenden, der mit verbundenem Auge vor dem Richtſchwerte ſitzt, und Pardon rufen hört, kann nicht viel anders ſein, als mir.

Nachdem ich mich beruhigt hatte, nachdem eine Nacht zwiſchen der Todesangſt und meinem Leben

lag, kam denn auch der Verſtand, (der gewöhnlich zu ſpät kommt,) und ſtellte mir mit eindringlichen Worten, die Thorheit meiner Befürchtungen vor; ſetzte mir klüglich auseinander, wie ganz unmöglich es geweſen ſei, anzunehmen, daß Kanngießer, ſelbſt wenn er etwas bemerkt haben ſollte, (was bei ſeiner Art mit dem Gelde umzugehen, an und für ſich ſchon wieder unmöglich ſei) jetzt nach Ablauf von anderthalb Jahren, eine Kunde dieſer kindiſchen Verirrung, nach O. entſendet habe u. ſ. w. Alles richtig! Mein lieber Verſtand. Nur eines haſt du vergeſſen; eine kleine, kleine, Kleinigkeit: die Gewalt der innern Schuld; das Bewußſein einer niedrigen verächtlichen That. Und wo das in einem edlem Naturell ſteckt, da ſind ſtarke Schweiße nöthig, bis es mit der Zeit verdünſtet.

Die Martern jener einen Stunde, blieben mir mein Leben lang, eine recht heilſame Lehre.

Lächerlich genug, daß unmittelbar hinter dieſem finſtern Abend und ſeinen Schrecken, in meinen Notizen, wie ich ſie mir als Leitfaden für die Ausarbeitung dieſes Buches entworfen, ein Wort folgt, deſſen bloßer Anblick, recht im grellſten Gegenſatze zu dem vorgehenden, ein helles, heit'res Bild hervorruft, welches mich freundlich anlacht. Es ſteht.

auf dem Papier ganz kurz geſchrieben: „Pflaumen ſelbſt geſchüttelt!“ das ſoll heißen: mein lieber Schaubert, der all' ſeine großen Obſt-Anlagen, oder vielmehr den Ertrag derſelben alljährlich verpachtete, reſervirte ſich für ſein eigenes Vergnügen, die Bäume, die im kleinen Gartenraume vor dem Wohnhaus ſtehen. Darunter befinden ſich ergiebige Pflaumenbäume, von der beſten Art, deren Früchte ihres Gleichen ſuchen. Niemand ſonſt durfte den Garten betreten; mir war es erlaubt. Sobald die erſten, leichten Reife und Fröſte eingefallen ſind, erhalten die an den bereits blätterloſen Zweigen ſitzen gebliebenen Pflaumen, eine Süßigkeit und einen Wohlgeſchmack, der ſich mit nichts vergleichen läßt. Die äußere Haut ſchrumpft zuſammen, die Frucht verliert ihr Anſehn, aber inwendig zeigt ſie ein reines Goldgelb und ſchmeckt wie Ambroſia*). Wenn man nun ein paar Meilen gelaufen iſt, und kommt vor Tiſche nach Hauſe, und geht, in der Linken ein Butterbrodt, von Baum zu Baum, mit der Rechten einen um den andern ſchüttelnd und beißt dann einmal in's Brodt, einmal in die Pflaumen!...

*) Ich nehme, den verewigten Göttern Griechenlands zu Ehren an, daß Ambroſia ſehr gut ſchmeckt.

ſechszehn Jahre acht und einen halben Monat alt, immer hungrig: das wird doch ein zweites Frühſtück ſein!?

Meine Luſt am Eſſen war überhaupt groß. Wahrſcheinlich hat die ſtete Bewegung in der freien Luft, verbunden mit raſchem Wachsthum und der ſchnellſten phyſiſchen Entwickelung dazu beigetragen; aber ich muß bekennen, — was mir iezt abſcheulich vorkommt, — daß ich im Alter von funfzehn bis zu zwanzig Jahren ſo recht ſatt nieniemals geweſen bin, vielmehr von Tafel eben nur aufſtehend, noch Regungen von Hunger geſpürt habe, die mich hätten veranlaſſen können Kieſelſteine zu verſchlucken, — falls dieſelben einigermaßen weich geweſen wären.

Es war aber nicht nur Hunger, es war auch zugleich Naſchhaftigkeit, die mich zu Zeiten überfiel. Bei der brieflichen Verbindung, welche zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, — Dank ſei es den Obernigker unermüdlichen Botenfrauen — unausgeſezt ſtattfand, ließ ich es denn auch nicht an Andeutungen fehlen, daß in Obernigk nur viermal im Jahre Kuchen gebacken werde, daß ich wahren Heißhunger nach einem Breslauer Streuſelkuchen fühlte, u. dergl. Winke mehr; die auch

regelmäßig beachtet wurden. Mutter ſchien, ſeitdem ich von ihr getrennt war, die alte halberloſchene Flamme für mich neu zu hegen, und gab dies nächſt ihren Kuchenſendungen vorzüglich durch lange Briefe kund. Was für ein Stück Arbeit es war, dieſe Briefe wirklich zu leſen, kann ſich niemand vorſtellen. Ihre Handſchrift war von jeher nur mühſam zu buchſtabiren; jetzt, wo die Aermſte faſt blind, nur noch einen Schimmer von Licht hatte, wurden die Hieroglyphen ſo verworren, daß ich gar nicht mehr zu leſen mich bemühte, ſondern mich nur einem gewiſſen Inſtinkt des Errathens überließ, der zuletzt ſich merkwürdiger Weiſe ſo ſteigerte, daß ich faſt immer auf den erſten Blick, im Ganzen überſah, was ſie meinte, ohne jedoch die einzelnen Buchſtaben zu erkennen. Es iſt dies allerdings eine unerklärliche Operation unſeres ſinnlichen und geiſtigen Vermögens, kommt aber öfter vor, als man denkt.

Noch einmal von der Naſchhaftigkeit zu reden, was mich betrifft, ich haſſe ſie ſogar an Kindern, wenn ſie mit gieriger Ungeduld verbunden iſt. Daß ich ihr oftmals unterlag, zu einer Friſt wo ich ſchon längſt aus den Kinderſchuhen gewachſen, dem Mannesalter näher war, muß ich bekennen.

Aber ich hatte zarten Sinn genug, ihre Regungen in mich zu verſchließen, mich zu beherrſchen. Ich war im Stande, bei noch lebhaft in mir zehrendem Hunger, am Tiſche den Geſättigten zu ſpielen, nur um nicht als unbeſcheidener Vielfraß zu erſcheinen, oder gar Anderen, die noch nicht bedient wurden, ihre kleinen Erwartungen wegzuſpeiſen. Dagegen konnt' ich zu Zeiten den lebendigſten Wunſch empfinden und ihn auch mit künſtleriſch-waltender Fantaſie umfangreich ausbilden, es möge mir doch nur einmal vergönnt und meine Börſe möge nur einmal darauf eingerichtet ſein, mich in einem Kuchenladen an Krapfen — (Krappel heißen ſie in Breslau) — und Gefror'nem, übrigens eine verfluchte Zuſammenſtellung, vollkommen ſatt zu eſſen. So tief in's Mark des Lebens muß dieſer Wunſch mir damals gedrungen ſein, daß ich jetzt, wo ich ſeit langen Jahren nicht mehr den geringſten Anreiz zu ſüßen oder andern Näſchereien empfinde, noch ſehr häufig auf das Lebhafteſte träume: wie ich in einem Conditorladen ſtehend, die furchtbarſten Verwüſtungen unter den zur Lockung aufgeſtellten Herrlichkeiten anrichte. In dieſen Träumen ſchmeckt mir's ſo überſchwenglich gut, wie es mir im Wachen nie geſchmeckt hat, und wenn ich mitten im

ſchönſten Eſſen, zur trocknen Wahrheit erwache, ſchmeck' ich noch ein paar Minuten lang die Süßigkeit des Traumes nach.

Göthe, glaub' ich, iſt es, der den Ausſpruch gethan: was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle?

O, ja! ſehr oft! Nur daß man es nicht mehr genießen kann und mag, — außer etwa im Traume.

Auf eine Anfrage meiner Pflegemutter, wie Prinzipal und Vormund mit dem auszubeſſernden Maleſikanten zufrieden wären, erfolgten die lobendſten Berichte und dieſe hatten zur Folge, daß ein Urlaub zu kurzem Beſuch in Breslau erbeten und gewährt wurde.

Ich ſollte Natalien ſehen! Bei dieſem Gedanken ward mir himmelangſt. Daß meine Angelegenheiten ſchlecht ſtanden, mußt' ich mir ſchon ſeit Monaten ſagen. Auf all' meine Zuſchriften, gereimte wie ungereimte, war längſt keine Zeile mehr zurückerfolgt, auch Wilhelmine hatte geſchwiegen,

und ich fürchtete mich, die Wahrheit zu erfahren, die ich doch zu wiſſen höchſt begierig war.

Herr von S. auf Koſchneve hatte, als er im „Kränzchen" erfuhr, ich wollte zu Fuße bei ſchlechtem Novemberwetter nach Breslau pilgern, die Barmherzigkeit mir einen Platz in ſeinem Wagen anzubieten, da ihn Geſchäfte hineinriefen und holte mich am andern Tage, von der Landſtraße, wo ich ihn, an der Grenze unſerer Feldmarken erwartete, im Vorbeifahren ab. Ich bin dieſem reichen und vornehmen Gutsbeſitzer ſpäterhin oft begegnet, aber nie, ohne mich dankbar der Gefälligkeit zu erinnern, die er dem armen unbeachteten Eleven der Oekonomie ſo freundlich erwies. Es giebt Dienſte und Zuvorkommenheiten anſcheinend kleiner und geringer Gattung, welche ſich im Herzen des Empfängers tiefer einprägen, wie manche große That.

Daß ich, in Breslau angelangt, mein Reiſebündel unter'm Arm, zuerſt die Mutter aufſuchen mußte, unterlag keinem Zweifel. Eben ſo wenig, daß ich ſie fand und gut aufgenommen wurde. Aber wie ich nun geſchwind von ihr Joskommen ſollte, um Natalien zu ſehen? Das war ſchwierig. Auch bin ich außer Stande anzugeben, durch welchen Pfiff mir's gelang? Beſtimmt weiß ich,

daß ich vor völligem Einbruch der Finſterniß gar nicht darauf ausging, denn ich bebte noch immer vor den Folgen des „Pasquill's" und nach meinen Begriffen wurde die breslauer Polizei damals hauptſächlich deshalb beſoldet, um mich, ſobald ich mich zeigte, in's Burgverließ zu werfen. In's Theater zu gehen, hätt' ich wirklich nicht gewagt.

Ein Komödienzettel, vom zweifelhaften Schimmer der Straßenlaternen beleuchtet, ſagte mir, daß Natalie nicht beſchäftigt ſei. Ich durfte hoffen, ſie daheim zu finden. Kaum vermocht' ich die letzten Stufen der dritten Treppe noch zu erklimmen; mir knickten die Kniee ein. Und ich fand Alle, — nur ſie nicht. „Wiſſen Sie denn nicht, (hieß es,) Natalie iſt von uns weggezogen; ſie wohnt jetzt allein!" Auf dieſem „allein", wie es da betont wurde, lag ein Accent, der mir gleich einem giftigen Pfeil in die Bruſt drang. Dennoch behielt ich eitlen Stolz genug, um Ruhe und Gleichgültigkeit gegen dieſe fürchterliche Nachricht zu affektiren, ſetzte ſogar das angefangene Geſpräch fort, erzählte von meinem ländlichen Aufenthalt, und ging nach einer langen Stunde, unter dem Vorwande zu meiner Pflegemutter zurückkehren zu müſſen, aber nicht, ohne mich hingeworfen erkundigt zu haben, wo Na-

taliens neue Wohnung ſei? Als ich die Thür derſelben erreicht, ward mir nach beſcheidenem Klopfen eiligſt geöffnet und von wohlbekannter Stimme ein „Karl“ entgegengerufen, daß ich mich erkannt und höchſt willkommen wähnte. Ein Wahn, der freilich ſogleich ſchwand, nachdem ich vom Licht im Zimmer beleuchtet, mit den keinesweges zärtlich klingenden Worten: Ach Sie — wo kommen Sie denn auf einmal her? begrüßt wurde. — Einen Karl erwartete man, das hatt' ich nun weg; aber ich war dieſer Karl nicht. Töpfer hieß auch Karl! Sollte der wieder in Breslau ſein?? Zu fragen wagt' ich nicht und zeigte überhaupt mehr Schüchternheit, als Liebe. Natalie war viel zu gutmüthig, um ſich meiner nicht zu erbarmen, und durch unverſtellte Freundlichkeit, durch ſchweſterliches herzliches Entgegenkommen, munterte ſie mich auf, zu reden und mittheilend zu werden. Kaum fing ich an in den Zug zu kommen, als ſtarken Schrittes, wie des Hauſes Herr, ein junger Offizier in ruſſiſcher Uniform, ein ſchlanker Jüngling von ausgezeichneter Schönheit in's Zimmer trat. Auf den erſten Blick erkannt' ich in ihm den, nur um wenige Jahre älteren Vetter eines Schulgenoſſen, der toller und liederlicher Streiche halber, ſchon früh

für einen ganz verlorenen Sohn geachtet, jetzt wie es ſchien im Heere unſerer Bundesgenoſſen eine vortheilhafte Stellung und raſche Beförderung, — denn er war mit Orden *) bedeckt, — gefunden hatte. Auch er erkannte mich, und war, wenn auch rauh und roh, doch nicht ohne eine Art herablaſſender Zuvorkommenheit, die mich verdroß. Aus mehreren Anſpielungen ging hervor, daß er meine ſentimentalen Briefe an Natalien geleſen hatte, denn er citirte Stellen aus den an ſie gerichteten Verſen, nicht ohne ſtarken Beiſchmack von Hohn. Daß er begünſtigter Liebhaber ſei, darüber ließ mir ſein zuverſichtliches, freches Benehmen gegen Natalien keinen Zweifel. Sie zeigte die peinlichſte Verlegenheit. Es that ihr leid, mich ſo zwiefach gekränkt zu ſehen. Doch hatte ſie kein Mittel in

*) Wie ſich im Laufe der Zeit ergab, trug er dieſe Orden ohne Berechtigung. Der unglückliche junge Mann, aus der Armee geſtoßen, in Schulden und böswillige Betrügereien verwickelt, artete immer wilder aus und wurde zuletzt der Held mährchenhafter Erzählungen, die ihn erſt als Chef einer Räuberbande höchſt romantiſch darſtellten und am Ende auf dem Schaffot ſterben ließen. Was davon wahr, was erdichtet geweſen? konnt' ich niemals ganz ergründen. Gewiß bleibt, daß er in fremden Landen verſchollen iſt.

Händen den schönen Tyrannen zu bändigen und mußte sich seinem barbarischen Uebermuth fügen, ohne meine Position verbessern zu können. Zu einem Ausbruch von meiner Seite, — der übrigens unfehlbar nur mit meiner entschiedenen Niederlage geendet haben würde, — konnt' es trotz dem in mir kochenden Grimme doch wieder nicht kommen, weil mein Gegner die Formen nicht nur nicht verletzte, vielmehr war er sehr verbindlich gegen mich, sondern auch so viel als möglich auf meinen früheren Umgang mit den ihm verwandten und befreundeten Familien hinwies, seine Freude darlegend, daß er hier so unerwartet einen alten Bekannten fände.

Daß er den Platz nicht räumen würde; daß er vielmehr gekommen war, zu bleiben wo er sich heimisch wußte, das sagte mir mein bischen Menschenverstand.

Ich erhob mich also, in den artigsten Ausdrücken Lebewohl sagend und machte meinem Herzen nur dadurch Luft, daß ich Natalien, die hinter mir die Thür des Einganges zu schließen, mich mit dem Licht hinausbegleitete, zuflüstern konnte: Leben Sie wohl, auf ewig!

Schon am nächsten Morgen zeigte ich meiner

Pflegemutter an, daß die Gegenwart des Wirthschafts-Gehülfen für's Gedeihen der Obernigker Oekonomie unentbehrlich sei und die nach Posen rollende Postkutsche nahm mich in ihren unsauberen Schoos (ich rede von 1815) um mich, eine halbe Meile vor Obernigk, auf die Landstraße zu setzen, wo ich, in unsere Wälder einbiegend, sehr bald das hölzerne Haus erreicht hatte, in welchem keine russischen Offiziere als Nebenbuhler zu erwarten standen. Da begrub ich meine fromme, reine Liebe in den frisch-gefallenen Schnee und ließ so manche heimliche Thräne auf das kleine Grab fallen.

Wohl wünscht' ich sagen zu können: so endete mein Verhältniß zu Natalien! — Ach, leider sollt' es erst recht beginnen. Denn, wo sich die Liebe in's Spiel mischt, stehen auch die Todten wieder aus ihren Gräbern auf. Wir werden's erleben!

Jetzt erst war mir das Landleben lieb. Jetzt erst segnete mein tief-betrübtes Herz die gefundene Freistatt.

Auch der Winter auf dem Lande kann schön sein. Von der Pracht beschnei'ter, mit Eisblumen ausgeschmückter Nadelholzwälder, hatt' ich bis dahin keinen Begriff gehabt. Die belebenden Freuden der Jagd gewannen es wieder über mich; zwischen ihnen, und dem winterlichen Vogelfang, der freilich immer spärlicher wurde, theilt' ich zwei Drittheile meiner Zeit. Ein Drittheil des Tages mußte bleiben, für die saubere Ausführung der ländlichen Abrechnungen und sogenannten Monatsschlüsse, die ich nach Wallheim's recht tüchtiger Unterweisung so sauber und korrekt als möglich ausführte und durch meine Beharrlichkeit dabei, Schauberts beifälliges Erstaunen erregte. Aus wildem Schneegestöber, aus weitem Walde nach Hause kommen, trockne Kleider und Wäsche anlegen, sich dann im warmen Stübchen an den Arbeitstisch setzen und zwischen fein gezogenen Linien einschreiben, wie viel Holz geschlagen, wie viel Getraide gedroschen, wie viel aufgespeichert liegt, wie viel verkauft ward? Das hat auch seine Reize, wenigstens für mich. Ich war überhaupt auf dem Wege ein leidlicher Philister zu werden. Seitdem ich nicht mehr an Natalien denken und nach ihr seufzen konnte, ohne zugleich an den russischen Of-

fizier zu denken und über ihn zu seufzen, schlug ich mir diese Gedanken möglichst aus dem Sinne und seufzte nach Umständen, nur so zur Erholung. Seitdem ich aber nicht mehr an Natalien zu denken, mich bemühte, vermied ich auch an's Theater zu denken, weil das mich sogleich wieder auf sie geführt haben würde. Etliche Wochen gingen ganz ruhig hin; auch die Seufzer wurden dünner, und ich denke jener Wintertage heute noch vorzugsweise als stiller, friedlicher Tage. Vorgenommen hatte ich mir übrigens, fest vorgenommen, mich möglichst bald wieder zu „verlieben" und durchaus nicht in eine Schauspielerin! um vor jedem Rezidiv in die Natalienkrankheit sicher zu bleiben. Bei uns am Orte war freilich der an sich höchst löbliche Vorsatz schwer auszuführen, wegen entschieden vorherrschenden Mangels an irgend zur Liebe (wie ich sie meinte) geschaffenen Wesen.

Es machte deshalb um so größeren Eindruck auf mich, zu vernehmen, daß ein Freund unseres Gutsherrn sein schon längst gegebenes Versprechen mit Frau und Töchtern zum Besuche zu kommen, jetzt, im Winter, wo die Feldwirthschaft Reise-Pferde leicht entbehren konnte, gern erfüllen und wiederholten Einladungen Folge leisten werde. Daß

die Familie ein paar Tage verweilen müſſe, dafür ſprach die Entfernung ihres Wohnortes und die Beſchwerlichkeit einer Winterreiſe, welche ſie ja doch nicht unternehmen würden, um nur einige flüchtige Stunden bei uns zu bleiben.

Zwei Töchter! Es klang recht angenehm und ich murmelte vor mich hin: ſie ſollen nur kommen! —

Aber mit dem Briefe, der ihre Ankunft für morgen meldete, traf ein zweiter ein, von einem ſicheren Bäckermeiſter und reſp. Senator des Städtlein Dyhrnfurt erlaſſen, welcher um baldmöglichſte Herbeiſchaffung des beſtellten und bereits behandelten Waizens dringend bat. Dieſen zu konvoyiren war ich bereits auserſehen, und wir hätten, der Dringlichkeit der Epiſtel zu Folge, eigentlich ſchon am nächſten Tage aufbrechen ſollen. Schaubert jedoch, der mir wohl abmerkte, daß ich von den Gäſten auch zu profitiren wünſchte, fand plözlich, in ſeiner unerſchöpflichen Güte für mich, daß ſo viel Waizen nicht ſo ſchnell „geſackt" und verladen werden könne und ſetzte die Abfahrt auf übermorgen an.

Fünf Minuten, eh' unſere heiſere Thurmuhr Zwölf geſungen, waren die Eltern da, ... und die

Töchter auch! Durch die Vorderthür trat das vierblätterige Kleeblatt ein, und a tempo durch die Hinterthür der Koch mit der großen Gesellschafts-Suppenschüssel, in der ein ganzer Hühnerhof schwamm. Die Eltern waren charmante Leute; und die Töchter, ... na, zum Aushalten war es mit der Schönheit, ... aber ich zählte noch nicht siebzehn Jahr, hatte mir fest vorgenommen, mich zu verlieben, und es waren doch immer Töchter! Mochten sie nun auch nicht die jüngsten, nicht die schönsten, vielleicht (ich kann's nicht sagen,) nicht die klügsten sein — Töchter waren sie auf jeden Fall, und das war in meinen Umständen immer etwas. Die Jüngere war die Sanftere, Ernstere, eine schmachtende Blondine. Die Aeltere war klein, lebhaft, keck und ließ ihren dunklen Augen wenig Ruhe. Es wollte mich beinah' bedünken, sie sei mit Absichten bei uns angelangt, die meinem Vorsatz mich zu verlieben, an Entschiedenheit nichts nachgaben. Ich saß neben ihr, war höchst zuvorkommend und konnte mich über ihr Entgegenkommen nicht beklagen; denn wir hatten über dem Tische unsere Hühnerflügel noch nicht völlig bearbeitet, als die höchst eilige Nachbarin unter dem Tische meine etwaigen Hühneraugen zu bearbeiten

anfing, — was man in Wien „fußerln" nennt. Unerfahren, dumm, ſchüchtern, — „hundsjung und pudelnärriſch", — kannt' ich dieſe unzweideutige Form zärtlicher Aufmunterung nicht einmal von Hörenſagen und retirirte mit meinem Beine ſo weit, als das dicke, rundgedrechſelte Tiſchbein von Eichenholz mir's nur erlaubte. Erſt als ich den zarten Mädchenfuß mir folgen fühlte, ſtieg mir eine Ahnung auf, daß hier kein Verſehen obwalte, daß Abſicht im Spiele ſei, und ich hielt geduldig ſtill.

Es wurde viel getrunken. Die Damen zogen ſich Nachmittags zur Frau Paſtorin zurück, wohin ich ſie begleitete, und auf jede mir zu Gebote ſtehende Weiſe in meiner Verliebung durch Worte und Zeichen weiter vorſchritt. Zum Abend fanden wir uns wieder mit den alten Herren zuſammen, die mich an die Guitarre kommandirten, und auf Befehl der Damen Punſch brauten. Ich ſang, — ich trank, — ich ſchwatzte, und ich wurde immer kühner. Ja, ſo weit trieb ich's, daß ich meiner Schönen in's Ohr ſagte, ſie möchte mir nachfolgen und dann ohne Weiteres hinaus in den öden, finſteren Vorflur ſchlich, wo ich hinter einer rieſigen Kartoffel-Zerſchneidungs-Maſchine Poſten faßte.

Nicht fünf Minuten vergingen, — und die Mitleidige ſtand neben mir, hinter der Maſchine. Solchen Glauben hatt' ich in Israel noch nicht gefunden! Freilich hatt' ich's gewollt, daß ſie mir folgen möchte; aber nun ſie's willig that, war ich erſchrocken und ſchämte mich in ihre Seele. Ich ſtand da, wie ein Stock, und rührte mich nicht. Deshalb meinte ſie nicht gekommen zu ſein. Sie fragte ganz treuherzig, was ich von ihr begehre? Das erinnerte mich an meine Pflichten und ob ich gleich keine zärtlichen Worte für ſie fand, ſetzt' ich doch die Lippen in Bewegung.

Wir müſſen immer ein Weilchen hinter der Maſchine geblieben ſein, denn die jüngere Schweſter kam auch heraus, und rief ängſtlich nach ihrer älteren! Dieſe, ohne im Geringſten verlegen zu ſcheinen, machte ſich von mir los und folgte dem Rufe.

Ich brauchte lange Zeit, bis ich mich ſo weit ermuthigte, auch zur Geſellſchaft zurückzukehren; und als ich eintrat, fürchtete ich, man würde mir anſehen, daß ich nicht allein hinter der Schneidemühle geſtanden? Um meine Verlegenheit zu betäuben, trank ich haſtig noch einige Gläſer Punſch. Dieſe umnebelten völlig meinen Kopf, und ich

wurde, — was mir das Abſcheulichſte iſt, an mir und Andern, — förmlich betrunken. Ich bin im Stande genau anzugeben, wie die berauſchende, aufregende Fröhlichkeit, in der ich mich befand, zur völligen Trunkenheit überging. Dieſe unauslöſchliche Erinnerung an den verhängnißvollen Moment, bleibt mir pſychologiſch merkwürdig.

Die Spiritusflamme unter der Punſch-Bowle erloſch, weil der Docht zu Ende war. Schaubert verlangte Baumwolle, um einen neuen zu drehen und die Heizung im Stande zu erhalten. Ich ging meiner Sinne noch vollkommen mächtig, in's Küchenzimmer und ſagte zum alten Koch: der Herr von Obernigk, (ſo pflegten wir S. zu nennen) will Baumwolle haben! Der Koch, der mich als mäßig und zurückhaltend kannte, ſchien über meine Gluth und Anfregung zu ſtaunen und maß mich mit erſtauntem Geſicht und fragendem Blick. Das kam mir komiſch vor. Ich fing an zu lachen und wiederholte nun lachend meine Worte: der Herr von Obernigk will Baumwolle haben! So, lachend, und wie ein Staar die nämlichen Worte von der Baumwolle fortſprechend, kehrt' ich in's Speiſezimmer zurück. Von Einem zum Andern mich wendend, ſagt' ich Allen unter krampfhaftem Gelächter

mein Sprüchlein her. Das Lachen wurde allgemein. Alle lachten mir nach: der Herr von Obernigk will Baumwolle haben! Unter dieſem Lachen, Schreien und Umhertaumeln, fingen ſich Lichter, Menſchen, Decke und Fußboden mit mir zu drehen an und ich verſank in den ſchauderhaften Zuſtand dumpfer Betäubung, ... den ich haſſe, und in welchem mir der Menſch ſchlechter vorkommt, als wie ein Stück Vieh; ein dummes nämlich. Einem Todten ähnlich ward ich vom Schlachtfelde getragen. Unter die anmuthigſten Empfindungen meines Lebens mag es eben nicht gehört haben, am andern Morgen um 3 Uhr aufgeweckt, und benachrichtigt zu werden, daß Roß und Mann zur Abfahrt bereit ſei. Ich hockte mich, in einen alten Fuchspelz meines Oheims gewickelt, auf einen Waizenſack und führte, mit den Nachwehen der geſtrigen Exaltation kämpfend, die meiner Obhut anvertrauten Feldfrüchte glücklich nach dem ſchönen Dyhrnfurt, wo mich der Herr Senator gaſtfrei empfing und durch Suppen und Kaffee vom Jammer der Katzen heilte. Ich gönnte den abgeplagten Pferden lange Raſt, ließ auch mit den leeren Wagen ſehr langſam durch den tiefen Sand unſerer Wälder heimfahren, kam in D. an, als „Thier

und Menſchen daſelbſt bereits feſte ſchlieſen" und ſah folglich die zu meiner neuen Verliebung deſignirte Huldin nicht mehr wieder, indem Selbige am frühen Morgen nach meiner Rückkehr, ſammt den Ihrigen den Stab weiter ſetzte. Mir ſchwebt ſo etwas vor, als hätt' ich mich nicht übereilt früher nach Hauſe zu kommen, — bloß deshalb weil ich nicht begierig war, ſie wieder zu ſehen. Ich muß den Liebesrauſch mit dem Punſchrauſch verwechſelt und einen vom andern nicht gebührend geſondert haben; zur völligen klaren Nüchternheit erwacht, waren mir beide gleich zuwider. —

Nach Beendigung dieſes kleinen Intermezzo's, begann wiederum der ſelten unterbrochene Winterſchlaf-Zuſtand in unſerm hölzernen Dachsbau.

Doch ich ſollte ganz unerwartet daraus emporgeſchreckt werden.

Meine Pflegemutter, die, was ſchon mehrfach erwähnt worden, auf einem Auge nur noch ſehr wenig ſah, auf dem anderen völlig erblindet war, hatte ſich, ihr hohes Alter nicht berückſichtigend, zu einer Operation entſchloſſen, und dieſelbe, ohne vorher ihren Entſchluß gegen Andere auszuſprechen, von einem berühmten Profeſſor der mediziniſchen Fakultät vollziehen laſſen. Der Akt an und für ſich

war glücklich geschehen und der Arzt hegte gegründete Hoffnung, ihr das Licht wiedergegeben zu haben. Aber die quecksilberne Unruhe ihres Temperamentes, die leidenschaftliche Ungeduld, welche bei ihr mit den Jahren nur zunahm, hatten sie vermocht, sich den strenggegebenen Verhaltungsregeln zu widersetzen, allerlei kleine Sünden gegen die ihr vorgeschriebene körperliche und geistige Diät zu begehen; eine Art von Kopfgicht war dazu getreten, und hatte sogleich ihren Hauptsitz im leidenden Theile aufgeschlagen; das Auge war verloren und ihr Leben schwebte in drohender Gefahr. Von diesen Vorgängen benachrichtigte mich ein Brief Fanny's, der mit der dringenden Aufforderung schloß, augenblicklich nach Breslau zu kommen, und, dem Wunsche meiner Pflegemutter gemäß, mir bei Schaubert einen unbestimmten Urlaub zu erbitten, damit ich an Ort und Stelle abwarten möge, was geschehen würde?

Diesmal, wo es einer ernsten Pflicht galt, säumte mein Patron nicht, mir Vorschub zu leisten und ließ mich ohne Weiteres durch seinen Leibkutscher nach Breslau führen.

Ich fand die arme Alte sehr krank, von heftigen Schmerzen geplagt und in ungünstiger Stim-

mung, welche nicht nur durch die Schmerzen, sondern vielmehr durch die Besorgniß vermehrt schien, daß ihre Hoffnung, noch einmal im Lichte des Tages zu wandeln, so gut wie vernichtet sei.

Krank, bettlägrig, in Lebensgefahr hatt' ich sie niemals gesehen. Bis dahin war sie, neben unausgesetzten Klagen über kleine Leiden, auf die niemand mehr achtete, mir wie eine Frau von eisenfester Gesundheit erschienen, die sich und ihrem Körper bieten durfte, was kein Jüngerer gewagt hätte. Deshalb machte die totale Hinfälligkeit, die nur durch unheimliche Fieberunruhen unterbrochen wurde, tiefen Eindruck auf mich. Schon meint' ich vor ihrem Sterbelager zu stehen und dieser Gedanke versenkte mich in trauernde Hingebung, so daß ich wirklich in den ersten Tagen nichts Anderes dachte, als an sie, und ihr Gemach nicht verließ.

Ich bin für Krankenpflege nicht ohne angeborenes Talent. Die Vorsicht hat es mir vielleicht zugetheilt, weil sie wußte, wie oft in meinem Leben ich es brauchen würde!?

Fanny theilte sich mit mir in die Pflichten, die wir Beide gern erfüllten. Wir hielten gemeinschaftliche Nachtwachen am Krankenlager, damit die

Dienſtboten von der Plackerei des Tages gehörig ausruhen konnten. Sie hatte ſich während meiner Abweſenheit zur vollkommen reifen, ſchönen Jungfrau ausgebildet, mir aber, obgleich ſie ernſter, gehaltener geworden, die alte, zutrauliche Güte bewahrt. Daß ich dieſe durch nichts Anderes erwiederte, als durch eine — deutſch zu reden, — bengelhafte Kordialität; daß es mir gar niemals, und auch jetzt, wo ſo viele Beziehungen und Annäherungen vorkamen, nicht in den Gedanken kam, mein nach einer neuen Flamme trachtendes und ſchmachtendes Herz am Feuer ihrer Jugendblüthe anzubrennen, — das war, wie es auch meinen guten Geſchmack verdächtigt, doch für uns Beide ſehr gut; denn es müßte, ſo verzagt und beſcheiden ich immer ſein mochte, in jenen Nächten ein ſchlechtes Ende genommen haben. Ich weiß auch nicht, was Fanny's Tante dachte, als ſie ihr Pflegekind ſolcher Gefahr ausſetzte? Sie konnte doch nicht wiſſen, wie es in mir, und mit mir ausſah? Sie konnte nicht wiſſen — vielmehr wähnte auch ſie, gleich Allen, die mich kannten, mich weit vorgeſchritten im Labyrinth irdiſcher Liebeshändel! — daß ich ein erwachſenes Kind war? Wohl aber wußte ſie, wie es mit unſerem Vermögen, mit mei-

nen Aussichten, mit meiner Zukunft stand! Wußte, daß ein Junge von noch nicht siebzehn Jahren ohnedies keine Partie für Fanny sein konnte! Und dennoch sah sie allabendlich, ehe sie von der alten Freundin nach Hause ging, ruhig zu, wie wir uns in unsre tiefsten Negligee's warfen, und gleichsam als ob die Menschheit noch im Stande der Unschuld lebte, uns anschickten nächtlich unbelauscht beisammen zu bleiben!? Wie leichtsinnig auf solche Weise, oft in den solidesten Familien, der mächtigsten und zugleich gefährlichsten Göttin, der Gelegenheit, die Thüren offen gelassen werden, das ist unglaublich. Und nicht immer geht die boshafte Göttin so unverrichteter Sache hinaus, wie sie bei uns that. —

Nachdem eine Woche verstrichen, ohne daß sich der Zustand der Kranken verschlimmert hätte, und somit die Besorgniß um ihr Leben zunächst beseitigt war, wachten die alten Neigungen wieder auf und ich wagte mich, — nicht zu Natalien, denn diese sollte ja todt für mich sein! — doch in's Theater.

Da war denn Allerlei Neues zu sehen. Die Hendel-Schütz machte gewaltigen Eindruck auf mich, als Mutter in der „Braut von Messina." So

weit ließ ich mich von Hochachtung für ihre plastische Macht und Herrlichkeit durchdringen, daß ich vergaß, mit welchem festen Vorsatze: mich durchaus nicht bemerkbar zu machen, ich in's Parterre gegangen sei? Obgleich von vielen Getreuen nicht mehr wie sonst umgeben, fühlte ich mich doch wiederum berufen, meinen Platz als Parterrekönig einzunehmen, und suchte ihn durch furchtbares Beifallgetös und brüllendes Hervorrufen zu erstürmen. Die Strafe für meine Inkonsequenz blieb nicht aus. Zwar kam sie nicht von dem gefürchteten wachthabenden Kommissair, — der gewiß längst vergessen, daß ein Holtei lebe, welcher Herrn Ringelhardt auspfeifen wollen, und die Schauspielerinnen mit Blumen verglichen, — sondern sie kam in einer noch furchtbareren Gestalt; meines Erachtens, in der unerträglichsten die des Menschengeschlechtes unerbittlicher Erbfeind nur irgend annehmen mag: in der des wirklichen, wahrhaftigen Zahnschmerzes. Neckereien desselben hatte ich wohl schon früher empfunden und überstanden. Diesmal wurde es Ernst. Vom Toben und Schreien im Theater erhitzt, beim Nachhausegehen erkältet, fühlt' ich ihn beginnen, als ich mich (— die Nachtwachen bei der Kranken waren nicht mehr nöthig —) zu Bette legte.

Doch ſchlief ich ein. Um Mitternacht erwacht' ich zu den heftigſten Qualen. Von dieſer Nacht an, war ich längere Jahre hindurch eigentlich keine Stunde mehr ſicher, heimgeſucht zu werden. Die Hälfte meiner beſten Jugendzeit iſt mir durch Zahnſchmerzen verdorben worden; und ſie waren bisweilen ſo arg, daß ſie mich dem Wahnſinn nahe brachten. Der leidige Troſt, daß ich den erſten Ausbruch derſelben, im Dienſte Thalia's provozirt, wollte nicht lange Stich halten. Ich wand mich drei Nächte lang, (die Tage bring' ich gar nicht in Rechnung) wie ein zertretener Wurm, bald im tiefſten Jammer wimmernd, bald in ohnmächtiger Wuth raſend. Dieſes Wimmern und Raſen macht das Uebel nur immer ärger.

Der Zahnſchmerz gehört, nach den Erfahrungen, die ich an meinem eigenen geplagten Leichnam anzuſtellen leider hinreichende Gelegenheit hatte, unter diejenigen körperlichen Schmerzen, von denen es oft ſehr ſchwer werden dürfte, genau anzugeben, wo die hineinwirkende Fantaſie anfängt und aufhört. Ich weiß wohl, es giebt einen hausbackenen, bürgerlichen Zahnſchmerz, der als ſolider Miethsmann von ſeinem Beſitzer und Hauseigenthümer weiter nichts verlangt, als daß dieſer ſich den kran-

ken Zahn herausziehen, -reißen, -brechen, je nachdem des Ortes Gelegenheit vorhanden, laſſe, um ihm dann ſogleich Ruhe zu gönnen, bis in irgend einem andern Zahne ſich wieder ein Plätzchen findet. Das iſt ein Zahnſchmerz, (wie ich ihn auch ſchon vor der Braut von Meſſina gehabt,) und mit dem auszukommen iſt; thut ſein Möglichſtes um den Patienten zur Courage der Verzweiflung zu ſteigern, damit derſelbe möglichſt bald ſich entſchließe, das Thor des Mundes dem Eiſen des Zahnarztes zu öffnen, — „Ein Stoß, und er verſtummt!“

Aber es giebt einen andern Zahnſchmerz und das iſt der wahre, diaboliſche. Erſt ſcheint er ſich gar nicht fixiren zu wollen; man iſt nicht im Stande einen Zahn als ſeinen Sitz zu bezeichnen; alle Zähne auf einer Seite ſchmerzen, und es klopft, dröhnt, wogt, bohrt und reißt. Doch das iſt nur ein mildes Vorſpiel. Nach und nach vereinen ſich ſämmtliche Streitkräfte des Feindes und ziehen ſich gemeinſchaftlich nach einem alten ehrwürdigen Backzahn, der aber ſchon längſt im Verdacht ſtand, mit dem Feinde zu korreſpondiren. Dort ſchlagen ſie nun ihr Lager auf, und machen ſich eine Nacht hindurch recht luſtig. Ah, ruf'ſt du am frühen

Morgen, hab' ich euch? Gut, ihr ſollt Alle auf einmal daran! Du eilſt zu dem freundlichen Manne, der mit zuvorkommender Artigkeit dir einen Stuhl als Schaffot anweiſet, und deſſen baumſtarker Diener ſich mild-lächelnd hinter dich ſtellt, um — dich feſt zu halten. Der Verräther wird deſignirt, ergriffen, er ſetzt ſich zur Wehr und klammert ſich feſt an den Boden, der ihn gebar, mit allen Wurzeln ſeines Lebens an, die Trennung ſcheint ihm ſo ſchwer zu werden, als dir, dem ſie bis in's tiefſte Hirn knirſchet; — aber es iſt gelungen: er liegt vor dir! Froh eilſt du heim! Ah, nun iſt's ſchon gut, rufſt du den Deinen zu, es thut zwar noch weh, aber das iſt nur die friſche Wunde, das giebt ſich bald, den Zahn bin ich los, Gott ſei Dank! — Und ſo ſchleicht eine Stunde nach der andern hin, ohne daß der Schmerz aufhört; war er vorher unerträglich, ſo iſt er jetzt raſend, und wird immer raſender, und erreicht eine Höhe, von der du nichts ahneteſt, als du den guten, lieben, herrlichen, kranken Zahn noch dein nanntеſt. Das iſt nicht bloß Zahnſchmerz, nicht bloß Kopf-, Hals-, Ohren-, Augen-Reißen in höchſter Potenz; es iſt ein General-Marſch der Verzweiflung, den der Teufel auf deinen Nerven ſchlägt: Fiebergluthen durch-

zucken dich; du fällſt, von ſchlafloſen Nächten betäubt in einen dumpfen, widerwärtigen Schlaf, und du träumſt, dein Blut in dir ſei das ſtürmende Meer, und ſchlage Wellen, die dich zermalmen. Dazwiſchen fährſt du auf, heulſt, fluchſt, kratzeſt mit den Nägeln die Wände und thuſt Alles, wodurch ſich ein Verrückter im Irrenhauſe die Zwangsjacke verdient! Dieſe Beluſtigung dauert etwa ihre dreimal vierundzwanzig Stunden; dann folgt eine beruhigende Abſpannung; das ſtürmende Blut fängt an zu ebben; und du gehſt deinen Weg fürbaß, von jeder Minute in Zittern und Zagen erwartend, daß ſie den Tanz mit dir wieder beginnen!

Dies, mein verehrter Leſer, iſt der wirkliche, wahrhaftige Zahnſchmerz, den ich meine, und der mir, wie ich ſchon ſagte, die Hälfte meiner ſchönſten Jünglingsjahre vergiftet hat.

Es giebt nur ein Mittel gegen dieſen Schmerz, gegen dieſen wahnſinnigen Aufruhr der Natur. Das iſt: der feſte unerſchütterliche Wille ihn zu beherrſchen. Geduldig und unbeweglich liegen, mit ſtoiſchem Gleichmuth leiden, ſich nicht hin- und herwerfen, ſich nicht gegen die Stirne ſchlagen, weder beten noch fluchen, nicht wimmern, ſondern nur den Gedanken feſthalten: ich will doch ſehen ob ich es

nicht ausdauern kann? — das kürzt, wie ich zu meinem Schaden erſt ſpät entdeckte und durchführte, den Anfall um mehr als die Hälfte ab; oft beſiegt es ihn ſchon im Entſtehen. Dann hab' ich auch, im Verein mit dieſer Willens-Kur eine körperlich-mechaniſche angewendet, die das Einſchlafen, in welchem bisweilen ſchon Hülfe liegt, merklich befördert. Ich halt' es für meine Pflicht, ſie mitzutheilen und will mich für meinen guten Willen recht gern auslachen laſſen; wenn ich nur Dieſem oder Jenem, der mich nachahmen wird, den Troſt dadurch bereite, welchen ich mir ſelbſt bereitet habe.

Ich lege mich alſo, mit meinem „feſten unerſchütterlichen Willen" — (denn ohne dieſen können wir nun einmal nicht vorwärts kommen) — der Länge nach hin; ſtrecke mich, als ob ich in beſter Laune wäre, recht behaglich; ſtreife mir den Hemdärmel an dem Arme, welcher der ſchmerzhaften Seite entgegen iſt, bis an die Schulter auf und ſetze den Daumen der linken Hand — wir nehmen jetzt an, der Schmerz habe die linke Seite inne, — ſetze den Daumen der linken Hand auf die Stelle des rechten Armes, wo man gewöhnlich Ader zulaſſen pflegt, drücke mit beſagtem Daumen feſt auf, und thue einen langſamen Strich, den innern Arm

entlang, wobei ich die Richtung zu verfolgen ſuche, die mich bis an die Gegend des Handgelenkes führt, an welcher die Aerzte den Puls fühlen. Sobald ich den Schlag deſſelben am Daumen empfinde, heb' ich wiederum die linke Hand, ſetze wieder oben ein, und fahre ununterbrochen in dieſem kalmirenden Selbſtmagnetiſiren fort, bis ich ſchlafe! Seit vierzehn Jahren, — denn ſo lange ungefähr mag es her ſein, daß dieſe Manipulation, ich weiß ſelbſt nicht mehr woher? mir bekannt iſt, — hab' ich ſie niemals ohne günſtigen Erfolg angewendet. Deshalb ſei ſie meinen armen Mitbrüdern im Zahnſchmerz beſtens empfohlen.

Wer geſunde Zähne hat; wer „nie ſein Brod mit Thränen aß, und nie die kummervollen Nächte, auf ſeinem Lager weinend ſaß" der kann gar nicht wiſſen, was Gottes Gnade ihm für Erdenvorrechte gönnte. Wer ſtarke, wohlgebildete, vollzählige und wohlzumerken: reingehaltene Zähne hat, der iſt in meinen Augen ſchön, und wenn er ſo häßlich wäre, wie eine Kröte. Schöne Zähne ſind die höchſte Schönheit, und ohne ſie giebt es für mich keine. Schöne Zähne ſind das Einzige, worum ich meine Nebenmenſchen beneide; und in früheren Jahren hätte ich einen Mord begehen können, um

mir ein vollſtändiges, ſauberes Gebiß zu erringen.

Wer aber gute, geſunde Zähne hat, und ſie vernachläſſigt, nicht rein hält, ſich durch ſchmuzigen Undank gegen die reichſte Gabe der Natur verſündigt, der müßte von Staatswegen zur Rechenſchaft gezogen werden. Ich halt' es für einen Mangel unſeres neuen Geſetzbuches, daß es dieſen Fall übergeht.

Mädchen und Frauen, die ihre Zähne nicht putzen; die, wie ich oft mit ungläubigem Staunen bemerke, Moospflanzungen wuchern laſſen, wo reines Elfenbein uns entgegenſtrahlen könnte, dieſe müßten meines Bedünkens, — die Erſteren, keinen Mann bekommen; die Letzteren geſchieden werden, außer wenn ſie in unglücklicher Ehe leben.

Wer aber ſeine Kinder nicht von frühſter Jugend an zum (mäſſigen und gelinden natürlich!) Gebrauche der Zahnbürſten erzieht, der verdient, daß ſie ihn einſt verfluchen, wenn ſie, im beſten Alter ſchon nicht mehr vor einem Spiegel lachen können, ohne vor ſich ſelbſt zurückzuſchrecken.

Ich weiß, was ich ſage; ich empfind' es am Tiefſten. Abzuleugnen iſt nicht, daß es Orte giebt, (und unter dieſe gehört leider meine Vaterſtadt) wo

ſchlechte Zähne allgemein verbreitet ſind, und wo Ausnahmen von dieſem Leiden, als ſeltene Begünſtigung erſcheinen.

Nicht gar lange vor meinem Kranken-Beſuch in Breslau war, hauptſächlich durch Schreinzer's Empfehlung, ein neuer Komiker zur dortigen Bühne gekommen, der lange Jahre unter Liebich's Direktion in Prag, dann zuletzt bei der Wandeltruppe des Baron Zinneck zwiſchen Preßburg und Baden geſpielt hatte, deſſen Name jedoch niemals in Breslau gehört worden war. Der Mann hieß Schmelka.

Ich ſah ihn zum Erſtenmale in einem zweiaktigen Luſtſpiel von Dilg: „der Korb,“*) worin er

---

*) Meine Vorliebe für dies kleine Stück begleitete mich bis in jene Zeit, wo mir die Führung theatraliſcher Angelegenheiten übertragen wurde; ich ſuchte das vergilbte und von Andern nicht gekannte Manuſkript hervor, und gab es einem Schauſpieler, dem ich ſchon vorher den Mund nach einer „göttlichen Rolle“ wäſſerig gemacht, zum Leſen. Dieſer bracht' es mir befremdet zurück und geſtand: an dieſer

einen luſtigen, gutmüthigen, etwas albernen Hausknecht gab. Man kann ſich nichts Beſſeres denken, als dieſe ſeine Darſtellung. Wahr und natürlich, vom Scheitel bis zur Sohle, lebendig, übermüthig, ergötzlich und dabei gemüthvoll, daß man oft nicht wußte, ob man vor Lachen oder aus Rührung weinen mußte? Hatt' ich bei der Iſabella der Madame Hendel-Schütz zur Ehre der Kunſt geſchrieen und gelärmt, ohne im Innerſten recht ergriffen und fortgeriſſen zu ſein, ſo that ich es bei Schmelka zur Ehre der Natur und Wahrheit. Ja, ich ergriff wieder den Scepter, den ich unterdeſſen mit dem Ackerſtabe vertauſcht, und ſchwang ihn gewaltig, viele Bekannte als Theilnehmer an meinen enthuſiaſtiſchen Beifallſpenden um mich verſammelnd. So gewaltig war die Wirkung meiner Parterre-Regierung, daß Schmelka im Zwiſchenakt auf der Bühne äußerte: was iſt denn heute ins Breslauer Publikum gefahren? So lebendig waren

---

Rolle könn' er nichts Gutes finden, ſie ſei höchſt unbedeutend. Nun las ich es auch wieder durch und mußte ihm Recht geben: die Rolle, wie ſie da im Buche ſtand, war ſehr gering, obgleich ſie alle Worte enthielt, die Schmelka geredet! — Das iſt die Macht des Genies, daß ſie aus Nichts etwas Großes ſchaffen kann.

ſie ja noch nie, ſeitdem ich hier bin!? — Worauf Schreinzer, den ich nach Mittag beſucht hatte, ſehr ruhig entgegnete: ja, das will ich glauben, Holtei iſt hier!

Wer iſt Holtei? hatte Schmelka weiter gefragt — und ob ich gleich nicht weiß, was Schreinzer weiter geantwortet, iſt mir doch das Reſultat dieſes Dialogs bekannt worden, welches in Form einer Einladung: Schmelka's kennen zu lernen, an mich gelangte. Daß ich dieſer ſehr bald zu genügen eilte, lag in der Natur. Schmelka's Frau ſtammte aus einer alten Schauſpielerfamilie; ihre Mutter lebte bei ihr; dieſe hatte mit ihrem verſtorbenen Mann und einem Neſt voll Kinder die ſeltſamſten Theaterſchickſale gehabt, war von großen zu kleinen Bühnen gezogen, und endlich mit all' den Ihren, als pilgernde Truppe, unter den dürftigſten Verhältniſſen nach Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen, der Moldau und Walachei verſchlagen worden. Was dieſe beiden Frauen, Tochter und Mutter, was Schmelka ſelbſt, ein altes Theaterkind, zu erzählen wußten, das ging ins Aſchgraue. Mich erfüllten dieſe homeriſchen Ueberlieferungen mit neuer Wander- und Spielwuth! Obernigk und ſeine ſtillen Wälder verſank hinter mir; vor mir that ſich die

Welt auf und ich vernahm mit hochklopfendem Herzen, daß man auch an der türkiſchen Grenze deutſches Schauſpiel liebe! „Romeo und Julie“ hatten ſie in Temesvar aufgeführt! In Temesvar, wohin ſie „mit den Bagagewagen,“ ihren eigenen nämlich, gedrungen! Madame Schmelka hatte die Julie gegeben und ihre Mutter den Romeo! Ich ſtarrte die ſiebenzigjährige graue Frau, vielmehr ihren dicken Leib an, und dachte: das muß ja ein geſegnetes Land ſein, wo man ſo hoch in der Bildung ſteht, daß man auf äußere Erſcheinung gar nicht achtet, ſondern lediglich nach dem geiſtigen Werthe fragt!? Ich brannte auf Ungarn! Ich zappelte nach der türkiſchen Grenze!

Deshalb waren mir die türkiſchen Nußhacker zugeflogen?

Deshalb hatte meiner armen alten Pflegemutter der Staar (ſo unglücklich) geſtochen werden müſſen, damit ich nach Breslau gerufen und mir dort, in Schmelka's Hauſe, der Staar über meine wahre Beſtimmung geſtochen werde? Wie ſich das Alles ſo wunderſam fügte!

Voll Muth und Zuverſicht wandt' ich den Blick auf die romantiſche Laufbahn, ſo lang' ich bei Schmelka's weilte und mit ihnen Anſichten und

Pläne tauſchte! Denn ſie fanden meine Luſt für's Theater ganz in der Ordnung, und ſogar ſeine ſteinalte Schwiegermama ſchien im Geſpräche mit mir zu vergeſſen, wie ſchlecht es ihr auf Erden ergangen und verjüngte ſich, wenn ſie erzählte.

— Kam ich aber zu der blinden, leidenden Pflegemutter; ſaß ich bei dieſer und hielt ſie meine Hand, mich zärtlich verſichernd, wie glücklich ſie über das gute Lob ſei, was aus Obernigk eingegangen... dann rückten Ungarn und Siebenbürgen wieder ſehr weit in den Hintergrund, und der Gedanke ſchob ſich vor, daß es die höchſte Zeit ſein dürfte, ins „Kloſter" heimzukehren. Es währte denn auch nicht mehr lange, da fand ſich Freund Schaubert in Perſon ein, um anzufragen, ob das Befinden der Frau Geheimeräthin ſo ſtehe, daß er mich mit hinausnehmen könne? Darauf mußte, der Wahrheit gemäß, mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!" geantwortet werden, und ich behielt kaum ſo viel Zeit übrig, Schreinzer's und Schmelka's ein klägliches Adio! in's Haus zu tragen! Vierzehn Tage lang mag ich etwa in der Stadt geweſen ſein!

Und in dieſer kurzen Friſt hatten Dorf, Wohnhaus, Feld, Wald und Menſchen ſich, meiner Mei-

nung nach, ſo entſchieden verändert, daß mir Alles gleich unerträglich ſchien! Kaum konnt' ich meinen Unmuth nur in ſo weit bemeiſtern, daß ich ihn nicht geradezu offen kund gab, und daß ich an mich hielt, ſo lange ich bei meinen werthen Gönnern im Zimmer und am Tiſche ſaß.

Schaubert war klug genug, um mich und was in mir geſchehen, zu durchblicken; aber er war noch klüger, daß er ſich anſtellte, als entging' es ihm. Ich aber war wieder klug genug, um zu bemerken, daß er im Klaren war über mich; die gegenſeitige Verſtellung und Zurückhaltung vermehrte meine Spannung, und ich war denn wieder einmal ſo recht von Herzen unglücklich! Verwünſchte Reiſe nach Breslau! —

In meiner wirklich bedauernswerthen Lage hatt' ich einen Troſt, den nämlich, über einem Opernterte für Schreinzer zu arbeiten, welchen er komponiren wollte. Der Stoff dieſes Werkleins iſt mir nicht mehr gegenwärtig; es war, denk' ich, ſo etwas von wüſter Inſel, Seeſturm, Schiffbruch und Rettung durcheinander. Einige Lieder waren, ſcheint mir, nicht übel; ich hatte ſie in meiner Manier ſelbſt mit Melodieen verſehen und ſang ſie zur Guitarre, in des Onkels Zimmer, während der

Dunkelſtunde. Eines war geradezu gegen Natalien gerichtet, und ſprach den Ingrimm aus, durch einen unwürdigen Nebenbuhler verdrängt zu ſein. Wie das auf die wüſte Inſel kam, vermag ich nicht mehr zu ſagen; — es wird's wohl auch Niemand wiſſen wollen!

Dieſe Operndichtung hielt mich aufrecht; es iſt undankbar von mir, daß ich ſammt vielen andern Papieren auch dieſes unſchuldige Heftchen vernichtet habe, deſſen Urſchrift und Abſchrift und Reinſchrift mir über ſo manche ſchwere Stunde hinweggeholfen.

Ein zweiter, wenn gleich ein oft ſchmerzlich-aufregender Troſt war die Zeitung, die mir verkündigte, was in der Welt und was in Wien bei'm Congreß vorging. Sehr oft enthielten die Berichte von dort auch Anmerkungen über theatraliſche Dinge. Eine Stadt, die fünf verſchiedene Theater zählte, war mir ein Paradies. Und über Wien mußt' ich ja meinen Weg nehmen, wenn ich an die türkiſche Grenze wollte, um dort den Don Karlos zu ſpielen!

Damals gab es noch keine Poſteinrichtungen wie heut' zu Tage. Wir empfingen die Breslauer Zeitung wöchentlich zweimal. Des Mittwoch's und des Sonnabends ging die Poſt in's Poſenſche, eine

halbe Meile von Obernigk vorbei, durch Heidewilren, wo der Schirrmeiſter die Verpflichtung übernommen hatte, Schauberts Exemplar im Wirthshauſe abzugeben. Von dort kam es uns denn — „mit Gelegenheit" — zu. Mailchmal auch nicht! Dann kam auf einmal eine ganze Ladung, die wir gar nicht bewältigen konnten.

Was ich auch immer las und leſen mochte, aus All' und Jedem ſaugt' ich Nahrung für meine „Reiſebilder," die mich im lieblichſten Wechſel umſchwebten. Fort, nur auf und davon! Denn daß ich als ein hochberühmter Schauſpieler zurückkommen und durch meinen Ruhm diejenigen mir verſöhnen müſſe, die ich durch unerlaubte Abreiſe mir erzürnt, ... darüber konnte doch wohl kein Zweifel obwalten? Nur fort! Aber wie? Ohne Geld! Ohne Paß!

Schmelka hatte geſagt, das ſei eben die Aufgabe des rechten Genies, durch ſolche Lappalien ſich durchzuſchlagen, und die Meiſten, welche groß geendet, hätten klein begonnen. Mir aber kam die künftige Größe weit leichter zu erringen vor, als der kleine Sieg über gegenwärtige Schwierigkeiten, und ich dachte immer: wenn ich nur erſt einen Paß hätte, und hundert Dukaten in der Taſche, ein

großer Schauſpieler wollt' ich ſchon werden, das wäre das Geringſte!

Die Rollen, welche früher unter Töpfer's leitender Anweiſung ich mir ausgeſchrieben, um mich im Lernen und Sprechen vorzuüben und welche ſo lange auf dem Grunde meines Koffers uneingeweihten Blicken unzugänglich gelegen, wurden jetzt wieder hervorgeſucht, ins Gedächtniß gerufen und mit lauter Stimme geübt. Töpfers Anſichten über die Auswahl ſolcher Parthieen ſcheinen der Weimariſchen Schule entlehnt geweſen zu ſein; ſie deuteten zunächſt auf Verleugnung der Perſönlichkeit hin. Ich hatte da eine ganze Armee alter Herren oder kleiner Böſewichter beiſammen; — unter Andern, beſonders durch Töpfer rekommandirt, den würdigen „Lerma" aus Don Karlos, deſſen eine Rede bei'm Abſchiede vom Prinzen mir zwar gefiel, meiner Sprechluſt aber keinesweges genügte. Ich ſprang alſo von dem, was Graf Lerma zu ſagen hat, mit beiden Füßen in die Tiraden des Prinzen, holte mir nöthigenfalls auch den Marquis Poſa herbei, und ermangelte nicht, wenn ich an den König Philipp kam, Devrient's tragiſches Regiſter aufzuziehen. Das ging denn ſo lange, bis Onkel durch die Wand, die unſere beiden Zim-

mer trennte, meine Studien hörte, und ſich auf den Weg machte, zum Rechten zu ſehen. Glücklicherweiſe hört' ich ihn jedesmal, ſeine Thür öffnen und ſchließen, und eh' er über den Saal bis an meine Thür kam, hatte ich gewöhnlich Zeit, Rolle oder Buch bei Seite zu ſchaffen, wodurch es mir gelang, der Sache den Anſtrich einer freien Fantaſie zu geben, die ich mir, da man bei dem Schmutzwetter ſo wenig ſpazieren gehe, als Leibesbewegung verordnete.

Nichts deſto weniger meint' ich unter dem auf mir laſtenden Druck erliegen zu müſſen, und war nahe daran, mir wie ein friſcheingefangener Vogel den Kopf an den Stangen meines Käfigs zu zerſtoßen.

Der Uebergang vom Winter in den Vorfrühling iſt ohnehin die unangenehmſte Jahreszeit auf dem Lande. Der Schnee wird Koth, die nackten Bäume ſtarren wie Beſen, es iſt nicht recht kalt, es iſt nicht warm, die langweilige Beſtellung der Sommerſaat kommt dazu, Jagdfreuden gehen zu Ende, die Winterobſt-Vorräthe ſind meiſt aufgezehrt, der Himmel hängt voll Regenwolken, die Schnee geben, und dann wieder voll Schneewolken, die Regen geben, der Frühlingsdrang regt ſich ahnungs-

voll in der Bruſt, und findet noch kein Veilchen — das iſt die rechte Stadtzeit.

Ich hätt' es gewiß nicht überdauert; ich wäre gewiß fortgelaufen, ſogar ohne Paß und ohne Geld, wenn mich nicht der Gedanke an meine alte Pflegemutter, und die Furcht, durch einen ſo unerhörten Schritt ihr Mörder zu werden, zurückgehalten, and'rerſeits aber auch die Unermeßlichkeit einer ſo fabelhaften Irrfahrt mit übertriebenen Beſorgniſſen erfüllt hätte.

Junge Männer aus der Gegenwart können gar nicht begreifen, was vor dreißig Jahren einem in Schleſien geborenen und erzogenen Mutterſöhnchen eine größere Reiſe war. Heut zu Tage wird Niemand mehr angeſtaunt, der aus Afrika oder Amerika kommt, und hat er nicht wenigſtens ein Paar junge neuentdeckte Inſelchen bei ſich, ſo iſt keine Rede von ihm.

Mir wurde noch, das kann ich beſchwören, als ich etwa zehn Jahre alt war, ein junger Herr in Geſellſchaft vorzugsweiſe gezeigt, weil er „in Berlin geweſen!" Und wie lange iſt es denn her, daß Berliner, wenn ſie nach Potsdam fahren wollten, ihr Haus beſtellten und Abſchied nahmen von Freunden und Bekannten?

Auch konnt' ich mir nicht verſchweigen, daß ich, wie reif ich mich wähnte, doch einem dummen Jungen täuſchend gleich ſah, und daß es mir ſchwer fallen würde, mich als Mann durch- und einzuſchwärzen.

Ich blieb alſo, biß in meine Ketten und knirſchte mit den Zähnen — in ſo weit der Zahnſchmerz dieſes erlauben mochte!

Wir ſitzen denn eines Abends beiſammen, die Zeitungen ſind gekommen, — Schaubert ergreift die erſte Nummer, dem Datum nach, und ich faſſe, um flüchtig darin zu blättern, nach einer ſpätern.

„Napoleon Bonaparte iſt in Frankreich gelandet!"

Am 24. Januar 1815 hatte ich mein ſiebzehntes Jahr zurückgelegt.

Wer durfte mich halten?? —

Es fiel auch Keinem ein. Der Baron war der Erſte, der mit Thränen im Auge, die ihm überhaupt leicht und willig floſſen, und indem er

ſeln „Kommunion-Geſicht"*) anlegte, ausſprach: ja, Karl, du mußt mit! Schaubert, ſchon von Anfang an unzufrieden über das dem Welteroberer gewordene milde Schickſal, gerieth jetzt in erbitterten Zorn, und labte ſich nur an der Hoffnung, daß die Verbündeten, durch dieſe Erfahrung gewitziget, wenn ſie dieſesmal wieder ſeiner Herr würden, nicht ſo viel „Komplimente mit ihm machen" dürften. Daß dazu Jeder, der noch die Kraft in ſeinen Gliedern ſpürte, mit helfen müſſe, war ſeine lebhaft vertretene Anſicht, und er billigte meinen Entſchluß.

Soll ich ſagen, was mich trieb? Ich muß es bekennen, die reine Begeiſterung, die ich bei'm erſten Aufruf empfunden, empfand ich nicht mehr. Es miſchten ſich ſelbſtſüchtige Beweggründe hinein, von denen ich mir wohl keine Rechenſchaft gab, die aber endlich darauf hinausliefen, daß nach Beendigung des Feldzuges die Mittel ſchwer zu finden

---

*) Ich hatte den guten frommen Onkel, wenn er zum Abendmahl ging (in Schleſien ſagt man: kommuniziren) dieſes in Andacht und Rührung aufgehende Geſicht zeigen geſehen; und wir wendeten daher den Ausdruck „Kommunion-Geſicht" immer an, wenn wir ihn bewegt und ergriffen erblickten.

ſein würden, mich aus fernen Landen nach Oberndigk zurück zu zwingen. Dem Retter des Vaterlandes, dem jungen Helden konnte man nicht verwehren, ſeinen künftigen Beruf frei zu wählen. Freilich blieb der Patriotismus das Kleid, welches ich trug; die Nebengedanken waren nur in die Falten genäht, wie heimlich gehaltene Goldſtücke.

Schaubert begnügte ſich nicht, aus ſeiner Burg mich allein zum Heere zu ſenden. Er wollte auch den Nachwuchs der Gemeinde zu freiwilliger Anmeldung aufregen. Zu dieſem Ende lud er mehrere Nachbarn zuſammen und es wurde ein Bankett gehalten, welches folgendermaßen beſchloß: Wir zogen, von Muſik begleitet, durch's Dorf, bis an den ſogenannten Hechtteich. Dort war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet und auf dieſem wurde Napoleons Bildniß verbrannt, wobei ein Lied im Chorus abgeſungen ward, deſſen Verfaſſer zu ſein ich die Ehre hatte. Die Schlußzeilen dieſes Liedes kann ich der begierigen Nachwelt noch überliefern: Sie lauteten:

„Und ſomit bleibt es beim Rechten,
Jetzt Hecht, jetzt fahre zu Hechten."

Die Aſche wurde mit Beſen in den Teich ge-

fegt! Und wenn Trinksprüche, begleitet von tiefen Zügen aus großen Gläsern irgend Wirkung haben können, so durfte nach diesem unserm Autodafee an den Siegen der vereinigten Heere nicht mehr gezweifelt werden.

Das Erste, was mir Noth that, war eine gute Kugelbüchse; denn mit meiner Jagdflinte konnte ich den Franzosen keinen erklecklichen Schaden zufügen. Ich trug demnach dies an Menschenblut unschuldige Rohr in rascher Fußwanderung, nach Prausnitz, einem Nachbarstädtlein, wo in der Person des Büchsen- und Uhrmachers Kern, ein durch die ganze Umgegend bei allen Kugelschützen belobter Gewehrhändler lebte. Dort geschah der Umtausch nicht ohne gewichtigen Zuschuß von meiner Seite und ich hielt nun, nachdem ich Kugelform und Pulvermaaß eingesteckt, die Mordwaffe in Händen aus der ich nach bestem Willen und Vermögen auf die Söhne des schönen Frankreichs knallen sollte und wollte. Hocherhobenen Hauptes ging ich stolz durch das Thor*) von Prausnitz, als ob ich bei

*) Von diesem Prausnitzer Thor, welches wirklich sehr enge war, wird behauptet, es habe niedergerissen werden müssen, weil ein ungeheurer Kasten, in welchem niemand

irgend einer Schlacht den Ausſchlag ſchon gegeben hätte. Das Wetter war mild und heiter, die Luft friſch und rein. Ich tanzte die Straße dahin, die Büchſe auf der Schulter, und dachte, ſo werden wir leichten Sinnes und frohen Muthes nach Frankreich wandern. Plötzlich fing ſich die Sonne zu umwölken an, ein ſchneidend-kalter Wind erhob ſich, und noch hatte ich weit hin bis zu einem am Wege liegenden Kieferwäldchen, als eines jener wilden Regenwetter, in welchem Hagel, Schnee und Waſſer um die Wette toben, ſich heftig entlud. Mein dünnes Röckchen war im Nu durchweicht, ich triefte, wie ein gebadetes Schaf und klapperte vor Kälte. Dieſes phyſiſche Unbehagen deprimirte meinen Muth gewaltig. Die Viertelſtunde, welche ich unter dem wenig ſchützenden Kiefergebüſch zubrachte, iſt eine derjenigen aus meinem Leben, welche ſich am tiefſten mir in's Gedächtniß prägten. Ein ſolcher Uebergang von zuverſichtlichſtem Vertrauen zu einer faſt feigen Verzagtheit mußte mich erſchrecken. Ich legte mir ſelbſt, alles Ernſtes, die Frage vor: ob

---

ſonſt als ein „Rhinozeros“ befindlich geweſen, ſich in ſeine Mauern feſt gefahren habe. Ob die Erzählung wahr, oder eine Fabel iſt, kann ich nicht entſcheiden.

ich denn auch gewiß vor dem Feinde meine Schuldigkeit thun würde? und ward von einer schrecklichen Angst befallen, daß ich trotz meines festen Willens doch vielleicht Angst bekommen könnte? Aber als der Himmel wieder blau, die Sonne wieder frei war, und ich wieder rüstig des Weges zog, sah ich auch nicht mehr schwarz und kam guter Dinge mit meiner gezogenen Büchse in Obernigk an.

Schaubert ließ die Freude sich nicht nehmen, den jungen Vaterlandsvertheidiger mit seinen besten Braunen nach Breslau zu führen. Ein herzlicher und gerührter Abschied vom Baron und seinem dienenden Mentor, vom Verwalter Wallheim und dem alten Koch, von dem braven Förster Zacher und vom edlen Pastor Woite, der mich liebevoll segnete, ging denn doch nicht ohne Thränen ab. Jeder gab mir guten Rath, nach seinem Sinne. Der Onkel ermahnte mich zu sittsamem Lebenswandel; der Pastor schärfte mir ein, auf dem Marsche nicht kalt zu trinken; der Förster, meinen Mann hübsch fest auf's Korn zu nehmen, und seinem Unterricht keine Schande zu machen; der Verwalter und der Koch empfahlen mir, tüchtig Beute heimzubringen; Franz aber sagte gar nichts, als, indem er sich mit seiner dicken Hand

die Augen wiſchte: ſchreiben Sie uns auch, wie's Ihnen geht! —

Die erſten Erkundigungen, die ich in Breslau einzog, beſtimmten ſogleich meine Wahl, welcher Truppe ich mich anzuſchließen hätte. Es hieß, daß der Hauptmann von Fock ein Freikorps bilde, welches unter ſeiner Leitung in's Feld rücken und den Namen „Breslauer freiwillige Jäger" führen werde. Das klang nach „Lützow's wilder verwegener Jagd!" und ſo ein kleiner ſchleſiſcher Körner zu ſein, dünkte mir gar nicht übel. Ich ging denn alſo mit eiligem Schritt in das Büreau, welches der Hauptmann eröffnet hatte, und ließ mich einſchreiben. Noch an demſelben Morgen wurde ein Hirſchfänger gekauft, an lackirtem Riemen übergehangen, und ein gewiſſes graues Röckel mit blauem Kragen verſehen, — ad interim, bis der Schneider die Uniform fertig hätte. Ein wenig verletzt war ich allerdings, daß mich im Büreau nur der Kompagnie-Schreiber empfangen und notirt hatte, und daß gar nicht die Rede davon geweſen war, mich meinem Chef zu präſentiren. Ich hatte mir auf dem Wege nach Breslau, in Schaubert's Korbwagen ſitzend und künftige Größe träumend, meine Rezeption feierlicher, erhabener ausgemalt. Das Beſte bei der Sache

ſchien mir, daß, da Alles im Werden und ich Einer der Erſteren war, für jetzt noch keine Rede von militäriſcher Dienſtpflicht ſein konnte, und eine Woche mindeſtens für mich und meine Freuden abfiel. Jetzt beſaß ich volle Freiheit. Ein Schwerdt an der Seite, einen Kragen auf dem Rock, vielleicht bald auf dem Marſche, dem drohenden Tode entgegengeführt ... was hätte man mir verweigert!? Ich erhielt Geld ſo viel ich wünſchte, und durfte thun, was ich wollte.

Ich mag vielerlei Albernes und Lächerliches gethan haben, worüber ich heute nicht mehr im Stande bin, Rechenſchaft zu geben; aber das Lächerlichſte in meinen Augen war, daß ich genöthigt wurde: mein Teſtament zu machen. Ein, wenn ich nicht irre, für dieſen Fall ſpeziell erlaſſener Kabinetsbefehl, berechtigte die ausmarſchirenden Freiwilligen zu teſtiren. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich erſt, daß ich ein eigenes, mir von meiner leiblichen Mutter hinterlaſſenes Vermögen von Achttauſend Thaler beſaß, welches fünf Procent trug. Es waren alſo bisher jährlich 400 Thaler für meine Erziehung eingegangen? Das war mir ganz neu. Und es war wohl ſehr gut, daß ich früher nichts davon erfahren, denn ich würde dann wahr-

ſcheinlich in meinen Forderungen nach Theater-Zuſchuß höchſt unbeſcheiden geweſen ſein.

Als nun das Teſtament verfaßt werden ſollte, bekam ich die romanhafte Idee, für den Fall glorreichen Todes auf dem Felde der Ehren, Natalien zur Erbin einzuſetzen, damit Selbige nach meinem bedauerlichen Hinſcheiden, durch dieſe ſehr edle Rache beſchämt werden, und bereuen möge, mich einem ruſſiſchen Lieutenant hintangeſetzt zu haben. Der Advokat, welcher von den Meinigen beauftragt war, meinem letzten Willen die Form Rechtens zu geben, redete mir das aus und wies mich auf die naheliegende Verpflichtung hin, an meine Stiefgeſchwiſter, die Kinder meines Vaters aus einer zweiten Ehe, zu denken. Das war mir einleuchtend, ich gab nach; fügte meinen letzten Willen in des Juſtizraths erſten, und ſetzte Bruder und Schweſter zu Erben ein.

Es freut mich wahrlich aus der Maaßen, daß ich doch einmal in meinem Leben das Vergnügen genoſſen, ein Teſtament zu machen, Erben zu ernennen, u. ſ. w., und daß ich weiß, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der dieſen hochwichtigen Akt vollzieht. Denn jetzt, obgleich dem ſichern Grabe um 30 Jahre näher, bin ich bei'm beſten

Willen außer Stande, die Sache noch einmal zu leisten, weil ich durchaus nichts zu „vermachen" habe.

Daß ich die freien Tage in Breslau benutzte, um die junge Bekanntschaft mit Schmelka's zu kultiviren, die Abende aber, um sie im Theater zuzubringen, wird man mir unbeschworen glauben. Und wie erschien ich jetzt im Parterre! Mit einem Hirschfänger an der Seite!! Wenn ich bei meinem Freunde Schumann am Kaminfeuer saß, — welche air's wußt' ich mir zu geben! Sogar Schall redete ich einmal kurzweg vor der Kasse an, und war sehr erstaunt aus seiner Entgegnung zu vernehmen, daß ich ihm schon bekannt sei. Unverhohlen äußert' ich mein Befremden. Da gab er deutlich zu verstehen, er kenne mich als fleißigen Theaterbesucher, als Nataliens Freund, — und als Verfasser eines gewissen „Selam" über den er herzlich gelacht habe. Und wo hatt' er ihn gelesen? Bei'm Polizeipräsidenten! Und was hatte Der darüber geäußert? „Das Ding ist gar nicht übel!"

Schall fragte mich, ob ich denn nicht schon versucht hätte, für's Theater zu schreiben? Das wäre ja bei jungen Leuten, die so viel Neigung dafür fühlten, immer das Erste? — Ich erwähnte

meine Oper, fügte jedoch gleich hinzu, Schreinzer hätte sie für unbrauchbar erklärt, obwohl er einzelne Lieder gelobt.

Nun, sagte Schall, jetzt müssen Sie Kriegslieder dichten!

Dieses Wort fiel auf tragbaren Boden. Ich machte glücklich ein halbes Dutzend, auf gangbare Melodieen; von denen wir auch einige auf dem Marsche gesungen haben. Doch sind sie völlig aus meinem Gedächtniß verwischt, bis auf die Anfangszeile des einen, welche lautete:

„Der König ruft, ergreift das Schwert!"

Dadurch war, nach dieser ersten Zeile zu schließen, Theodor Körner freilich noch nicht ersetzt.

Schall erlaubte mir auch, mit seiner gewöhnlichen, wahrhaft bezaubernden Freundlichkeit, ihn zu besuchen; und ich kann mich durchaus nicht mehr besinnen, was mich abgehalten haben mag, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen? Denn ich weiß bestimmt, daß ich vor unserm Ausmarsch nicht bei ihm war.

Eine der größten Thaten jener Woche bleibt immer, daß es mir gelang, meine Pflegemutter zu einem Diner zu veranlassen, welches sie Schmelka'n und dessen Frau gab und bei dem es, nach unse-

rer Art hoch her ging. Auch Schmelka's Sohn, ein höchſt komiſcher Kerl von etwa ſechs Jahren war dabei, und ſang, nachdem er durch einige Gläſer Wein ermuthigt worden, das beliebte „Brumm, brumm, brumm, geht's im Hauſ' herum" aus dem „Hausgeſinde", in welcher Poſſe ſein Vater als „Lorenz" wirklich den Gipfel der Verrücktheit erſtieg und Zeug auf der Bühne trieb, wie kein Anderer vor ihm gewagt hat und Keiner nach ihm mehr wagen darf.

Unterdeſſen hatten ſich Freiwillige in Schaaren gemeldet; die Zerſtreuungen der Stadt wurden für gefährlich geachtet; und eh' wir es uns verſahen, wurden wir zuſammen gerufen und auf Dorfſchaften unweit Breslau gelegt. Der Hauptmann mit 200 Jägern hatte ſein Quartier in „Brocke"; die übrigen 400 waren in ein paar andere Dörfer vertheilt, deren Namen ich nicht mehr weiß.

Jetzt erſt waren wir Soldaten. Wir erhielten Sold und Brod. Wir wurden einexerzirt. Wir zogen auf Wache.

Ich lag bei einem Bauer im Quartier, mit einem Oberjäger und noch ſieben Mann. Da war ein recht luſtiges Leben.

An Beſuchen aus Breslau fehlt' es nicht.

Mutter ſchickte Wein und Lebensmittel jeder Gattung. —

Der kalte Punſch — ein Getränk, in deſſen Bereitung ich einige Meiſterſchaft zu beſitzen glaube, und welches ich als freiwilliger Jäger in ſeinen tiefſten Beziehungen zur durſtigen Menſchheit ſtudirte, — floß in Strömen.

Ich machte mir gar bald einen anerkannten Ruf als „Bewirther," der bis in's Hauptquartier nach Brocke drang, und gewann viele Freunde und Brüder, durch meine eitle und leichtſinnige Freigebigkeit. Ein Gewinn, der gerade ſo viel werth iſt, als die Mittel, durch die man ihn erwirbt; der auch gerade ſo lange vorhält als dieſe Mittel. Denn mit dem verſchwendeten Gelde, verlieren ſich die ſogenannten Freunde. Dieſe Erfahrung macht' ich ſchon damals auf ſo fühlbare Weiſe, daß mir's für immer eine gute Lehre blieb. Und wenn ich auch, ſo lange ich lebe, nicht aufhören möchte Andern mitzutheilen, was ich gerade mein nenne, ſo hab' ich doch ſchon längſt aufgehört zu wähnen, es werde ſich mir ein Menſch zu Danke verpflichtet finden, für das, was ich ihm Gutes erwieſen, in Freud' oder Leid, in Scherz oder Schmerz, in Feſten oder im Faſten.

Bei jeder der beiden Kompagnieen, die nicht in Broke lagen, vertrat ein Lieutenant unſeres Hauptmanns Stelle. In unſerem Dorfe kommandirte ein Herr von Billerbeck, ein artiger, gebildeter Mann, welcher unſer Zutrauen zu erwerben mußte. Nicht ſo ſein Kollege im andern Dorfe. Dieſer hatte ſich ſo weit vergeſſen, bei'm Exerziren einen Jäger zu — ſtoßen, ſchütteln, zauſen, — wie man's nennen will! Einige Augenzeugen behaupteten, er habe ihn geſchlagen. Dieſes Gerücht ging wie ein Lauffeuer durch unſere Reihen; aus dem Nachbardorfe kamen Kameraden und foderten uns im Namen der Uebrigen auf, mit ihnen gemeinſchaftlich dem Hauptmann unſere Klage in pleno vorzulegen, und zu erklären, daß wir ſämmtlich „austreten" würden, wenn jener Offizier das Korps nicht verließe. (Dieſe unſere Drohung war eigentlich ſehr albern, denn wir hatten bereits geſchworen, „zu Lande wie zu Waſſer!") Wir führten, in dieſem Zuſtande der allgemeinen Erbitterung eine That aus, die uns verzweifelt ſchlecht bekommen konnte, wäre nicht der Hauptmann mit ſeiner vermittelnden Milde, zwiſchen unſern Unſinn und den Zorn des kommandirenden Generals, dem Alles in ſanfteren Farben gezeigt wurde, getreten;

*

denn wir verließen, nach unſerm Abend-Apell, zweihundert an der Zahl das Standquartier, vereinten uns auf dem Wege mit der Kompagnie vom andern Dorfe und rückten ſo, unſerer Vierhundert, auf den Hofraum vor dem herrſchaftlichen Hauſe in Brocke, wo die dort liegenden Jäger ſich denn auch ſogleich einfanden. Der Hauptmann, der uns aus ſeinen Fenſtern einen Halbkreis bilden ſah, kam eiligſt herab, und kämpfte ſichtlich, wie er die Sache nehmen ſolle? Ja, vielleicht hätte bei ihm, einem gedienten und in ſtrenger Subordination erwachſenen Soldaten, der Ernſt die Oberhand behalten und zu ſehr unangenehmen Auftritten geführt, wäre nicht der unabweisbare Spaß in Perſon unſeres Wort- und Stimmführers vor ihn getreten. Wir hatte ſehr wenige Jäger unter uns, welche die frühern Feldzüge ſchon mitgemacht; und das war ganz natürlich, weil Diejenigen, die bereits Pulver gerochen, den Wiedereintritt in ihre früheren Verhältniſſe, einem neu zuſammengewürfelten Haufen unerfahrner Burſchen vorzogen. Unter den wenigen, die dies denn doch gewagt, befand ſich „ein eiſernes Kreuz", das einzige in unſerm Korps. Die Bruſt des Menſchen, welcher es trug, war nun eben kein würdiger Platz, für dieſe ſchöne

Ehrfurcht-gebietende Auszeichnung. Unſer Ritter, der gewiß in der Bataille wie ein wilder Stier in's Dickſte gegangen ſein, und ſich mit eiſerner Bravour ſein Eiſenkreuz erſtritten haben mochte, war im Uebrigen ein roher, gemeiner, für eine Flaſche Fuſel zu jeder Niedrigkeit käuflicher Kerl. Aber er beſaß einen, auf die Maſſe wirkſamen Humor der Frechheit; und da wir ihn, nach ſo kurzem Zuſammenleben noch nicht recht aproſundirt hatten, und da er unſer einziges „Kreuz" war, ſo war er auch zum Vertreter unſerer Rechte und zum Kläger gegen den Offizier, welcher dagegen gehandelt, durch Aklamation erwählt worden.

Der Hauptmann, purpurroth im Geſichte, rief uns entgegen: Was wollen Sie hier? Wer hat Jäger nach Brocke kommandirt?? — Tiefes, allgemeines Schweigen. —

Unſer Sprecher tritt vor. Die Linke an den Hirſchfänger, die Rechte an den Tſchako gelegt, beginnt er im allerniedrigſten Dialekte Niederſchleſiens, alſo: Herr Hauptmann, meine Kameraden raiſonniren ockſig, und ich raiſonnire auch —

Weiter kam er nicht! Schon bei den erſten Silben hatte der Hauptmann gelächelt; mitten in der Rede unterbrach er ihn: Ich weiß worüber Sie

sich beschweren wollen. Es thut mir weh, daß Sie nicht mehr Zuversicht in ihren Hauptmann setzen; Sie sollten von mir erwarten, daß ich aus eigenem Antriebe, die Rechte derer verfechten werde, die auf meinen Ruf sich vertrauungsvoll unter meine Führung gestellt haben. Die Sache wird ihren Gang gehen. Jetzt aber befehl' ich Ihnen sich augenblicklich in Ihre Quartiere zu begeben, und werde jede eigenmächtige Bewegung auf das Härteste betrafen.

Wir gingen heim.

Am dritten Tage wurde uns bei Parole angezeigt, daß der Lieutenant *** das Korps verlassen habe, und daß der Lieutenant Wagner an seine Stelle getreten sei. Jetzt erbaten wir uns Urlaub, und in dem Schutze desselben, zogen wir vor des Hauptmann's Wohnung, um ihm ein gewaltiges Lebehoch zu bringen. —

Hatte unser Hauptmann seine Hoffnung, das ganze durch ihn gebildete Bataillon, als sein eigenes Korps zu leiten, auf Illusionen gestützt? Oder hatte man ihm vorher Versprechungen gemacht, die man nachher, als sechshundert muntere Jungen aus eigenen Mitteln und durch seine umsichtige Sorgfalt montirt und armirt da standen, nicht mehr

in ihrem ganzen Umfange gelten laſſen wollte? Das weiß ich nicht. Sicher bleibt, daß er ſich getäuſcht ſah, und wir Alle mit ihm. Das Korps wurde in drei Kompagnieen zertrennt und ihm perſönlich nur das Vorrecht gegönnt, jene zweihundert Jäger, die er als Hauptmann zu leiten und ſich mit ihnen einem ſpäter zu bezeichnenden anderen Bataillon anzuſchließen habe, aus der ganzen durch ihn geworbenen Schaar, nach eigenem Gefallen auszuwählen.

Dies that er dann, **bon gré, mal gré**, und ich befand mich, ſammt denen, die meinen nächſten Umgang bildeten und meine täglichen Gefährten waren, unter den Erwählten.

Unmittelbar nachher wurden uns denn auch unſere Quartiere in Broke angewieſen und ich mit zwanzig Anderen in's Schloß, wo der Hauptmann wohnte, gelegt.

Unſer Aufenthalt daſelbſt hat wahrſcheinlich nichts zur Verſchönerung des Gebäudes, und zur Sauberkeit der innern Räume beigetragen. Ich weiß, daß ich mit den Kameraden in Streit gerieth, wenn ſie die Werke muthwilliger Verwüſtung, die den franzöſiſchen Beſitzern zugedacht ſein mochten, ſchon im Heimathlande probirten. Dieſer ju-

gendliche Uebermuth ſchien mir um ſo ſträflicher, weil die Beſitzerin des Gutes, Madame Kuh, uns großmüthiger Weiſe aus ihren Mitteln beköſtigte, ſogar für uns eine beſondere Köchin (ſie ſelbſt wohnte klüglich ſo lange in Breslau) hielt, wozu ſie durchaus nicht verpflichtet war, da wir Löhnung empfingen.

Ich hab' überhaupt niemals begriffen, welche Freude doch es ſo vielen Menſchen gewähren mag, immer unbeſcheidener und kecker im Fordern zu werden, je mehr ihnen gutmüthiger Weiſe geboten wird? Und es machte ſich auch damals unter Vielen von uns eine Gemeinheit der Geſinnung geltend, die man jungen Leuten von einiger Bildung kaum zugetraut hätte!

Der Hauptmann gewann mich bald perſönlich lieb und zeichnete mich aus. Urlaub nach Breslau bekam ich, wann und wie ich wünſchte; mehr und öfter, als mir dienlich geweſen.

Da unterdeſſen ſchönes, warmes Wetter eingetreten war, und da es mir nun am Gelde nicht fehlte, ſo führt' ich auch häufig den alten Lieblings-Plan aus: mich an Gefrornem und Kuchenwerk ſatt zu eſſen, was mir einigemale namhafte Beſchwerden zuzog und mich aus der Ideenwelt

ſehr merklich in die Realität des Erdenlebens herabzog. In die Stadt mußt' ich natürlich immer zu Fuße wandern. Dafür wurde bei'm Hinaus-Wege, unter dem Vorwande die Urlaubsſtunde nicht zu verſäumen, gewöhnlich ein Lohnwagen genommen. Bei ſolcher Fahrt ſchwebte mein Leben einmal auf der Spitze einer Wagendeichſel, die, weil zwei Pferde hinter uns durchgingen, und am Ohlauer-Thore, wo die eben niedergeriſſenen Feſtungsmauern den Weg verengten, nur von meinem Wagen im Laufe gehemmt wurden, ſehr unerwartet neben mir zum Vorſchein kam, nachdem ſie ſich ſelbſt eine Oeffnung durch den Korb des Wagens gemacht. Die Geiſtesgegenwart meines Kutſchers, der ſeine Pferde kräftig herumriß und den Wagen ſammt meiner darin ſitzenden Perſon auf die Trümmer des alten Thores lenkte, rettete mich. Dabei ging Alles ſo ſchnell, daß ich die Gefahr erſt überſah, als ſie längſt vorbei war, und daß ich erſt Todesfurcht empfand, als wir ſchon den halben Weg nach Brocke zurückgelegt hatten. —

Eines Morgens winkte mich der Hauptmann zu ſich heran und hielt mir ein breslauer Zeitungsblatt vor, mit dem Finger auf folgenden Artikel deutend: „Vermiſchte Nachrichten. Der als Kunſtredner und Dichter rühmlichſt bekannte Theodor Baron von Sydow iſt aus Wien hier eingetroffen, um ſich unter die Zahl der freiwilligen Jäger aufnehmen zu laſſen!“ In dieſen Tagen tritt er ein, fügte der Hauptmann hinzu, und er wird im Schloſſe einquartirt; kommen Sie ihm freundlich entgegen!

O, lieber Hauptmann, dieſer Weiſung hätt' es nicht bedurft. Ein reiſender Deklamator, ein Mann, dem Deinhardſtein ſeinen „Almanach für Kunſtredner“ gewidmet; vom dem er in der Vorrede geſagt hatte: „Da kam Theodor von Sydow, bannte den falſchen Pathos und ſetzte Natur und Wahrheit in ihre Rechte“; ein Mann, deſſen Bildniß als ſauberſter Kupferſtich vor jenem Almanach prangte!... Ein ſolcher Mann ſollte mein Kamerad werden! Ich ſollte Gelegenheit finden, mit ihm zu reden, mit ihm von Deklamatorien zu ſprechen! —

Meine Begierde ihn zu begrüßen, ward um ſo lebhafter, als der vorläufigen Nachricht von ſeiner Ankunft ſehr bald eine Anzeige folgte, welche kund

machte, daß er eine „deklamatoriſche Akademie" geben wolle, deren Ertrag der Ausſtattung freiwilliger Jäger gewidmet ſei. Und hätt' es an jenem Tage „Keulen geſchneit", ein Ausdruck durch den man in Schleſien das fürchterlichſte Unwetter bezeichnet, nichts würde mich abgehalten haben, der „deklamatoriſchen Akademie" beizuwohnen.

Der große Redoutenſaal in Breslau, welcher wahrſcheinlich nur deshalb nicht der „kleine" hieß, weil es einen kleineren gab, war artig ausgeſchmückt, und glänzend erleuchtet. Auf mich machten beſonders zwei weiß-gedeckte Tiſche großen Eindruck, die mit brennenden Wachskerzen wie beſä't waren und zwiſchen denen mein künftiger Zeltbruder erſcheinen ſollte. Er erſchien denn auch wirklich und bei der Lebhaftigkeit, mit welcher ſein Auftritt mir noch gegenwärtig iſt, muß ich mich darüber wundern, daß ich durchaus nicht mehr im Stande bin, mich zu beſinnen, ob er ſchon unſere Uniform trug? Deſto deutlicher kann ich mir den Eindruck vergegenwärtigen, den ſein Vortrag auf mich machte. Dieſer war ſo ganz verſchieden das Gegentheil vom Allem, was ich bis dahin „Deklamiren" hatte nennen hören; ſo ganz verſchieden von der Art in der auch unſere beſten Schauſpieler und Redner Ge-

dichte vortrugen, daß ich mich anfänglich mehr erstaunt, ja erschreckt, als davon erfreut fühlte. Je länger ich ihn hörte, desto richtiger schien mir die von ihm erfundene Gattung. Wie lange dergleichen Produktionen, die sich Jahre lang in engem Kreise um Ein- und Dasselbe bewegen, zuletzt in Manier ausarten, so streifte auch Sydow, in seinen späteren Jahren an die Karrikatur; und diejenigen, die ihn lange nach 1815 hörten, werden vielleicht lächeln, wenn ich hier bekenne, daß ich, als nur mein erstes Staunen über die fremdartige Form beseitigt gewesen, von seinem Vortrage wirklich entzückt worden bin. Es ist nicht möglich einfacher, scheinbar anspruchsloser, mit geringerem Aufwand äußerer Mittel, eine entschieden poetische Wirkung hervorbringen. Zudem hatte er mit großem Geschick sich mancherlei Dichtungen für seine Zwecke theils eingerichtet, theils selbst gemacht. Und ich begreife vollkommen, wie er bei seinem ersten Auftreten in Wien vorzüglich in den Kreisen der vornehmen Welt so viel Theilnahme gefunden.

Der Detail-Handel, den er mit Poesie trieb, war so recht auf die Bedürfnisse der Salons eingerichtet.

Man ist, als er alt wurde, gegen Sydow un-

gerecht und undankbar gewesen, — wie man es auf Erden gegen Alle ist, die früher Vergnügen schufen, und, weil sie alt werden, nicht mehr im Stande sind, jung und neu zu sein. Man hat vergessen, daß er es ist, der Deutschland von einer Schaar breitbeiniger, schreihalsiger Deklamatoren erlöfete, die den „Kampf mit dem Drachen" und „die Bürgschaft" auswendig wußten, und darauf reiseten. Sydow's Nachahmer waren dann wenigstens genöthigt, sich auch nach pikanten Neuigkeiten nach graziösen und geistreichen Scherzen umzuthun; und sie mußten, wenn sie hinter ihm auftreten wollten, wenigstens ein anderes Repertoir mitbringen, als dasjenige, welches wir sämmtlich schon in der Schule hergesagt.

Eine deklamatorische Unterhaltung von Sydow war wirklich unterhaltend. Größeres Lob weiß ich ihm und seinem Vortrage nicht zu spenden.

Als er bei uns in Brocke anlangte, war das Erste, was mir an ihm auffiel und was sich (jetzt ist es uns geläufig geworden) zur militairischen Kleidung nach meinen Begriffen gar nicht schickte, daß er eine Brille trug. Doch trat ich ihm herzlich und freundlich entgegen, indem ich mich erbot, ihm in Allem zur Hand zu gehen, was seinen

Aufenthalt in unſerer burſchikos-ſoldatiſchen Wirthſchaft, die einer kleinen Mördergrube nicht unähnlich ſah, erleichtern könnte. Er, der ſich als vierzigjähriger Mann unter zwanzig wilden Burſchen, von denen Keiner für ſeine Renommee auch nur ein Fünkchen Reſpekt zeigte, ſehr verlaſſen zu fühlen ſchien, ergriff mit beiden Händen meine achtungsvolle Zuthulichkeit, und bereits am erſten Abend als wir uns eine Chokoladenſuppe kochten — (denn Madame Kuh hatte, was ſchon viel zu viel für die undankbaren Geſellen war, blos den Mittagstiſch bewilligt) — aßen wir in einer zu zwei gleichen Hälften zerbrochenen Chokoladentafel Brüderſchaft. Der Zufall wollte, daß wir in der Größe kaum um ein Haar differirten, und ſo wurden wir denn auch Nebenmänner im erſten Gliede. Es durchſchauerte mich ſtets ſo etwas von erhabenem Dichter- und Landſtreicher-Fieber, wenn der Feldwebel bei'm Apell aufrief: „Sydow?“ (hier!) „Holtei?“ (hier!) Und ſei es auch gleich erkenntlich angerühmt: ich verdanke meinem Nebenmanne ſehr viel. Er kannte das Leben, hatte vieler Herren Länder geſehen, hatte ſich mühſelig durch die Welt geſchlagen, höchſt ſchätzbare Bekanntſchaften gemacht, was mir im Laufe unſerer Geſpräche viel-

fältig zu Gute kam; und war dabei von einer rührenden Anhänglichkeit und Geduld für mein oft unartiges Betragen; zugleich der beſte Kamerad; ſtets den letzten Biſſen zu theilen bereit, — freilich auch das Gleiche nicht minder erwartend; wobei ich aber niemals zu Schaden gekommen bin; denn wenn wir abrechnen ſollten, wär' ich ſein Schuldner.

Vor etlichen Jahren lebt' er noch, in Gratz. Ich weiß nicht, wo er jetzt ſich aufhält? Kommen ihm dieſe Blätter vor Augen, ſo möge, was ich ohne Schmeichelei und ohne Heuchelei von ihm ſagte, ihm beſtätigen, daß die Worte treffend waren, die er in einem an mich gerichteten Sonette ausgeſprochen:

„Ein ſolches Antlitz, dacht' ich, kann nicht lügen!"

Das Exerziren gefiel Sydow'n ſo wenig, als mir. Luſtiger waren die kleinen Bivouk's und Nachtmanoeuvre's, wo wir uns nicht bloß in den Waffen, ſondern auch als Feldkeſſel-Köche in der

Bereitung „gerührter Eier" übten. Bei einem solchen Nachtgefechte schoß ein allzu-leidenschaftlicher Schüler der praktischen Kriegskunst, seinem eigenen Vordermanne den Pfropfen, womit die blinde Ladung zusammengekeilt war, in denjenigen Theil des Leibes, welchen man bei'm Hochwild den Spiegel zu nennen pflegt, was eine schmerzvolle Wunde gegeben haben soll. Dieser war und blieb übrigens der einzige Blessirte, dessen sich das Korps bis zur gänzlichen Auflösung zu rühmen hatte.

Einen Beweis von tapferem Muthe hab' ich, während meiner Dienstzeit abgelegt, der freilich weder gerühmt, noch anerkennend belohnt worden ist. Da ich leider in meinem ganzen Buche wenig Gelegenheit finden dürfte, als Held aufzutreten, so muß ich sie jetzt benützen, weil sie sich einmal darbietet.

An einem wundervollen Sonntag, für welchen fast die ganze Kompagnie Urlaub nach der Stadt genommen und bekommen hatte, wo auch der Hauptmann abwesend und das große Wohnhaus wie

ausgestorben war, traf mich die Reihe zur Wache kommandirt zu sein. Diese Wache bestand aus einem Gefreiten und drei Jägern, denn wir hatten nur einen Posten zu stellen, der aber eine Art von Amphibium war, indem bis heute noch nicht entschieden ist, ob er dem Hauptmann und dessen Behausung? Oder ob er unserm vor dem Hause stehenden Pulverwagen? Oder ob er beiden, dem Pulverwagen und dem Hauptmann zugleich galt? Ich schulterte, als Nummer Zwei, von Drei bis Fünf. Um vier Uhr zog ein Gewitter, den hellen Tag mit düst'rer Nacht umhüllend, herauf. Der heftige Regen trieb mich unter die Hausthür. Von dort aus seh' ich nun wie die Blitze sich kreuzten und schlängelten, hörte das gewaltigste Rollen des Donners, und empfand auf einmal Gewissensbisse, ob nicht dem ganzen Hofe und den umstehenden Wirthschaftsgebäuden, durch den, unter einem hohen Baume befindlichen Pulverkarren, zwiefache Gefahr drohe? Und ob es nicht trotz aller Gewitterangst, meine Pflicht sei, diese abzuwenden? Bei der anerkannten Beidlebigkeit des von mir besetzten Postens, lag während Abwesenheit des Hauptmann's, das Vorrecht des anwesenden Pulver-Magazins auf der Hand; bei diesem auszuharren

ſchien meine Pflicht als Soldat; den Hofraum und das Wohnhaus vor einer Exploſion zu bewahren, meine Pflicht als Menſch und vormaliger Landwirth. Ich ſpannte mich alſo vor den Wagen, ſchleppt' ihn durch Pfützen und Koth auf's freie Feld und wartete dort, während die Wolken Sorge trugen, meinen aufopfernden Eifer möglichſt abzukühlen, das Ende des Donnerwetters ab. Daß, während wir, der Pulverwagen und ich, draußen kampirten, der Blitz wirklich einen im Garten, dicht bei'm Hofe ſtehenden Birnbaum, zerſchmettert hatte, erhöhte mein Selbſtgefühl bedeutend.

Ob ich in dieſer Haupt- und Staats-Aktion, meine Schuldigkeit als Schildwacht erfüllt, oder gegen das Reglement gefehlt habe? — darüber erwarte ich von militairiſchen Rezenſenten dieſes Buches Belehrung! Schlimm genug, daß ich emſig alle Geſchichten unſerer Befreiungs-Kriege durchblätternd, vergebens nach meinem Namen ſuchen müſſen! —

— Der oft durchwandelte Weg nach Breslau führte an einem Lokale vorüber, welches, hauptsächlich bei mächtig-wirkender Frühlingswärme wenig Anſprechendes darbietet: an der Grube, wo gewiſſe Leute, die man eben nicht in eleganten Geſellſchaften anzutreffen und deren vertrauteren Umgang man nicht zu ſuchen pflegt, die Leichname der getödteten, oder aus Altersſchwäche geſtorbenen Pferde, dem Schickſale über der Erde Preis geben, welches uns anderen Menſchen unter der Erde bevorſteht: theilweiſe verſpeiſet zu werden, theilweiſe zu vermodern. Da ſah ich einmal Etwas, woran ich jetzt noch mit Grauen denke und was mich damals zur Wuth brachte; ein Pferd, welches wirklich durch den Tod zu erlöſen, die grauſamen Menſchen wahrſcheinlich zu beſchwerlich gefunden hatten und welches nun, verſtümmelt und zuckend dalag. Ich ging, lief, eilig an dieſem gemarterten Thiere vorüber, mußte jedoch wider meinen Willen mich nach ihm umſehen und endlich gar wieder zurückkehren; ich konnte nicht widerſtehen! Ekel und Mitleid ſtritten in mir. Zuletzt, nachdem ich mich furchtſam ringsum geſehen und keinen Zeugen bemerkte, zog ich meinen Hirſchfänger und ſuchte, den Schinder in ſeine Kunſt pfuſchend, die

gemißhandelte Kreatur vom letzten Lebensfaden zu trennen. Der Abſcheu bewältigte mich ... ſo daß ich nicht ſagen kann, ob ich's zum Ende gebracht? Ueber der blutigen Klinge mußt' ich lange putzen.

Es mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen, und ich will meine Empfindſamkeit nicht rühmen, ſie nicht loben, wenn ich geſtehe, daß mir die Leiden, die ich durch Menſchen über Thiere verhängt ſah, viel Schmerz bereitet haben, und daß es mir im Leben recht gut ergehen müßte, ſollte der Unmuth, der Jammer, darf ich's nennen, ausgeglichen werden, den mir das Mitleid für gemarterte Geſchöpfe erpreßt. Eigentlich iſt's Thorheit. Niemand kann grauſamer ſein, als die Natur ſelbſt, die wir ja doch in ihrer göttlichen Vollkommenheit anzubeten haben! Von der Ameiſe an, die den Käfer halb aufgezehrt, ſchmachvoll die andere Hälfte des durchgefreſſenen kleinen Körpers hintaumeln läßt; von der Katze, die Stundenlang ihr grauſames Spiel mit der ohnmächtigen Maus treibt; bis zum Falken, der ſeine Krallen in das Gefieder der ſanften Taube, bis zum Wolfe, der ſein Gebiß in die weiche Wolle des Lammes ſchlägt; welche unüberſehbare Reihe von Schmerzen, die oft

erſt zu einem ſpäten, qualvollen Tod führen!? Das wiſſen wir, wiſſen es aus Büchern, können es, wenn wir uns umſchauen, im „Tempel des Herren“ täglich ſehen — und ſind deſſen ungeachtet geneigt in die Schillerſchen ſchön gedachten, aber ſchlecht gereimten Verſe:

„Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt, mit ſeiner Qual!“

einzuſtimmen?!

Iſt es doch, als wär' es nicht ſowohl das Mitleid für's gequälte Thier, als vielmehr der Abſcheu gegen den quälenden Menſchen, was uns ſo mächtig bewegt? In mir wenigſtens lebt eine dunkle, Anderen ſchwer deutlich zu machende, Ahnung, daß der Schmerz des Thieres, weil ihm das reflektirende Bewußtſein eigener Perſönlichkeit fehle, mit dem Schmerze des über ſeinen Schmerz denkenden und ihn abmeſſenden Menſchen gar nicht zu vergleichen ſei. Dieſe Ahnung tröſtet mich denn auch über die Martern, die ein Thier dem andern zuzufügen, durch ſeinen natürlichen Trieb angeleitet wird. Für die Martern, die der Menſch dem Thiere zufügt, hat in meinen Augen der Menſchenfreund, (der im rechten Sinne auch ein Freund der Thierwelt ſein wird,) gar keinen Troſt, ...

als höchſtens den, daß die Brutalität *) des Thierquälers dieſen ſelbſt zum Thiere ſtempelt, und daß er in ſeiner dummen, ſtumpfen Rohheit entſchuldigt werden darf, wie man eben eine andere Beſtie entſchuldigt.

— Unſere Kompagnie beſaß natürlich eine Marketenderin; weder jung noch hübſch, und nebenbei

---

*) Einige Wochen, eh' ich dieſe Zeilen niederſchrieb, ſah ich, wie ein junger Burſch, zwei an einen Baumſtamm gebundene Ziegen, die ſich, um berliniſch zu reden, „verhedbert" hatten, auseinander riß. Er faßte die kleinere, noch ſehr junge, bei'm Kopf, hob ſie in die Höhe und ſchlug ſie mit voller Gewalt gegen den Baumſtamm, daß es dröhnte; dann warf er ſie auf den Boden, und trat ſie unter ſeine Füße. Obgleich, durch ſehr unangenehme Auftritte, bei denen der Pöbel ſtets Parthei gegen den „unberufenen Vermittler" nimmt, gewitzigt, konnt' ich mich diesmal nicht enthalten, dem Wüthenden, von dem mich ein Gartenzaun trennte, zuzurufen, ob er ſich denn nicht ſchäme, das kleine Thier ſo zu mißhandeln? Darauf entgegnete der Kerl, noch ſchäumend: Sie wiſſen einen D —, was die Ziege verbrochen hat! — Ja freilich, da muß das Mitleid für das Thier ſchweigen, und dem Erbarmen Platz machen, welches dem Weſen gebührt, das keine beſſeren Anſprüche mitbringt, ein Menſch zu heißen!

die Frau eines Oberjägers. Auch mit einem kleinen Oberjägerlein war die spekulative Familie gesegnet und solches der Obhut eines siebzehnjährigen Kindermädchens von ausgezeichneter Schönheit anvertraut. Wie weit die Nachstellungen, welche sämmtliche freiwillige Jägerschaar freiwillig unserer wiegenden Venus angedeihen ließ, geführt haben, ist mir nicht bewußt. Was mich betrifft, so gelang es mir nur Einigemale, mich unter des Oberjägers schwererkaufter Protektion, ihr von umschwärmenden Genossen ungestört zu nähern und einige Stündchen mit ihr zu verplaudern. Zwar besang ich sie in allerlei Gedichten, aber Liebe konnt' ich nicht empfinden; nur ihre Schönheit zog mich an; ihre Dummheit stieß mich zurück. Das schlesische „Ach Jeseß, gehn Se doch; was machen Se denn? — Jäger! —" ist nie so schaudervoll in meine Ohren gedrungen, als aus ihrem perlengeschmückten Munde.

Unser Hauptmann gab dem Oberjäger einige nicht mißzuverstehende Winke, daß er seinem Sprößling eine ehrfurchtgebietendere Gouvernante gönnen möge, so lange wir in Brocke lagen; — denn auf den Marsch sollte der jüngere Herr Oberjäger ohnedies nicht mitgenommen werden. Das Kinder-

mädchen ward mit einem Kinderweibe vertauſcht. So welkte die Blüthe meines Glückes, ehe ſich ihre Knospe noch recht entfaltet hatte. —

Ich meine ſchon geſagt zu haben, daß unſere Farben blau auf grün waren, und da höhern Ortes noch nichts beſchloſſen ſchien, wenigſtens noch nichts ausgeſprochen, über den Weg, den wir wandeln und das Regiment, dem wir angehören ſollten, ſo hatte man für's Erſte unſere unſchädlichen blauen Kragen ꝛc. auf unſern Röcken ſitzen laſſen.

Auf einmal erſcholl die Nachricht: der König werde auf kurze Zeit nach Breslau kommen und wir, — die wir auserwählt ſeien, auf Schloßwache zu ziehen, — ſollten, als ſchleſiſche Jäger auch in der ſchleſiſchen Farbe auftreten.

Binnen vierundzwanzig Stunden mußten wir gelbe Kragen und Aufſchläge, ja was noch mehr iſt, wir mußten weiße Kamaſchenhoſen haben. Da empfingen die Schneider wohl gute Worte und Geld obenein.

„Gott iſt groß, und Mahomet iſt ſein Prophet" ſagen die Türken. Ich, dem niemals ein Kleid ſitzt, der es nie verſtand ſich anzuziehen, und der, wenn er es verſtanden, ſich doch nie die Zeit dazu genommen hätte, ich mußte durch des Him-

mels unerforſchlichen Rathſchluß Einer der Erſten die „frühen Weißen ſammt Kamaſchen" bekommen und dieſe verzweifelten Dinger mußten gerade mir ſo gut ſitzen, daß ich, horribile dictu: ich, der Mannſchaft als eine Muſter-Figurine vorgeſtellt wurde! Was den Glanz meines Riemzeuges betraf, da will ich nicht den Allzubeſcheidenen ſpielen; der war groß; denn ich hatte bis tief in die Nacht ſchwarzes Wachs eingelaſſen, mit dem Holze „geſummelt", mit dem Korke polirt; daß Taſche und Bandelier und Gurt die Sonnenſtrahlen prismatiſch zurückwarfen. — Aber die weißen Hoſen ... Nun, ſie ſaßen einmal gut, und der Neid ſoll mir's nicht abſtreiten: ich erſchien als ein „flotter Jäger" vor unſerm Könige. Zweimal hatt' ich die Ehre, während Seiner Anweſenheit die Schloßwache zu beziehen, und da ich das Einemal den Poſten vor dem Gewehr inne hatte, und Er gegen Mittag angefahren kam, hab' ich auf eine Weiſe: Rrrrrraus!! — gerufen, die einem gedienten alten Soldaten keine Schande gemacht haben würde.

Kurz nachdem die Majeſtät Breslau verlaſſen, verbreitete ſich die Nachricht, daß wir, der Führung unſeres Hauptmanns verbleibend, dem Oſt-

preußiſchen Jägerbataillon, als Detachement Freiwilliger zugetheilt wären, mithin zu dem fünften, unter dem Kommando des Grafen York ſtehenden Armeekorps gehörten.

Waren die gelben Kragen in Eile aufgeſetzt worden, ſo mußten ſie nun, wo möglich nach eiliger herabgeriſſen und mit rothen vertauſcht werden. Ueber dieſen letzten Umtauſch freut' ich mich nicht. Denn gelbe Kragen und Vorſtöße, obſchon leicht ſchmutzig, waren mit naßaufgetragener gelber Erdfarbe eben ſo leicht zu reſtauriren und täglich wie neu zu machen. Roth aber konnte nicht ſo ſauber gehalten werden. — Nun — ging's doch in den Krieg! Hurrah!

Und er kam, der längſt erſehnte Tag, nach welchem zweihundert Herzen tagtäglich geſeufzt; er kam, ... und als er da war, wollte ſich dennoch eine ernſte Stimmung, auch der Ungeduldigſten bemächtigen. Jeder hatte noch etwas zu beſtellen, zu vergnſtalten, noch irgendwo Abſchied zu nehmen. Ich beſorgte das im Sturme, ließ meiner Pflegemutter gar keine Friſt in die Elegie zu fallen, nnd nahm ihr nur das Verſprechen ab, morgen nicht etwa, bei'm Abmarſch, in unſere Glieder zu dringen, um mich noch einmal ſehen zu wollen; indem

ich ihr vorhielt, daß mich eine ſolche Alte-Weiber-Sonne bei der ganzen Kompagnie lächerlich machen würde. Sie verſprach es auch, offenbar in der Abſicht es nicht zu halten.

Wir wurden bekränzt, umjauchzt, eingeſegnet, Alles wie vor zwei Jahren die erſten Freiwilligen. Aber, was mich bis zu Thränen feuriger Rührung ergriffen hatte, als ich es wie ein Schauſpiel betrachtet, das ließ mich diesmal, wo ich Einer von Denen war, denen es galt, ganz ruhig, machte gar keinen Eindruck auf mich. Ich hörte nur den Lärmen um mich her, ſah nur die tobende Menge, empfand nur die Qual der Hitze und des Staubes, nnd hätte am Liebſten in meiuem Unmuth, der durch die ungewohnte Laſt des ſchweren Torniſters und Mantels noch geſteigert wurde, den holden Jung- und andern Frauen, welche ſich mit Blumen und Zweigen an uns drängten, einige kleine Kolbenſtöße gegeben. Meine Augen waren bei der Rede des Prieſters, bei'm Geläute der Glocken, bei'm Weinen der Leute um uns herum, trocken geblieben. Ich pries meinen Schöpfer als „Marſch" kommandirt wurde. — Da ſah ich auf einmal, im dickſten Gedräng, von zwei Dienſtmädchen geführt, von einigen Freundinnen begleitet, meine alte blinde

Pflegemutter, die ſich von ihren Führerinnen die Gegend andeuten ließ, in der Jene mich erblickten, und dann nach dieſer Richtung ihr Tuch hob, mich noch einmal zu grüßen. Das ging mir durch die Seele und ich mußte meine Thränen verſchlucken.

Unſer erſtes Nachtquartier war das Dorf „Arnoldsmühle", früher auch meiner Familie gehörig. Mich traf das auf dem Marſche immer läſtige, am erſten Marſchtage doppelt beſchwerliche Loos, auf Wache ziehen zu müſſen, und ich bekam den Poſten vor des Hauptmanns Quartier. Als ich in den Abendſtunden von 9 bis 11 Uhr ſchilderte und ſchulterte, während der Hauptmann oben mit der Familie des Gutsbeſitzers zu Nacht ſpeiſete, kam der Letztere unerwartet zu mir herab, ſagte, der Hauptmann hab' ihm meinen Namen genannt, und ihm, weil er die Meinigen Alle gekannt und viel mit ihnen gelebt habe, vergönnt mir ein Glas Wein zu reichen. Ich wollte es nicht annehmen und auf Poſten nichts genießen. Der Hauptmann aber ſchaute mit den Damen zum Fenſter heraus und gab ſeinen Konſens. Worauf ich denn die Büchſe an die Wand lehnte, und ein

ſplendides Souper hielt, von deſſen Reſten meine Ablöſung noch ſchwelgen konnte.

Das zweite Nachtquartier war „Ziſerwitz“, deſſen Beſitzer, der Kammerherr Baron von Elsner, ein naher Freund meiner Pflegeeltern geweſen war. Seine Wittwe, eine prächtige, joviale und ſehr kluge alte Dame, hielt ſich noch dort auf, und wollte gar nicht aufhören ſich zu freuen, daß ſie vor ihrem Ende noch den kleinen Karl, den ſie ſo häufig ohne Hoſen geſehen, nun als Kriegsmann erblicken ſolle! Auch dort fehlte es nicht an gaſtfreier Aufnahme. — Das dritte Nachtquartier — doch nun ſeh' ich, wie der Leſer das Buch hinwirft und ausruft: hole der Henker des Menſchen Gedächtniß; wenn der mir alle ſeine Nachtquartiere auf dem ganzen Marſche von Breslau bis Paris aufzählen will, ſo giebt das zwanzig Bände, und ſämmtlich noch langweiliger als dieſer. Fürchte nichts mein Leſer. Erſtens bin ich nicht bis Paris marſchirt, und zweitens weiß ich wirklich nichts mehr von den nächſten Dörfern und Städten. Nur einige abgeriſſene Erinnerungen heben ihr bleiches Antlitz empor und wollen erwähnt ſein.

So z. B. daß in einem Dorfe an der Schleſiſchen Grenze, wo bei der Eil' des Aufbruchs ein

Jäger ſeinen Brotbeutel hatte liegen laſſen, ein altes Bauerweib uns keuchend nachlief und ängſtlich ſchrie: Herr Suldate, wart' a doch; a hot ſein'n Bettelſack vergaſſen!

Ferner, daß in Lübbenau, die Wirthin des Hauſes, wo ich einquartirt wurde, eine dicke, lebhafte, rüſtige Frau, mir freundlich entgegentrat, mich herzlich willkommen hieß, mein Gepäck abnehmen half, dabei mit den Worten: jetzt will ich nach der Küche ſehen! umfiel und mauſetodt war. Sydow behauptete, ſie wäre vor Schrecken über meinen Anblick geſtorben, was ich ihm ſehr übel nahm und mit ihm maulte. —

Einen ergötzlichen Anblick müſſen wir dem unbefangenen Zuſchauer dargeboten haben, ehe wir Deßau erreichten. Es kam an den Hauptmann aber zu ſpät die Nachricht, daß Se. Durchlaucht der Herzog ſo gnädig ſein wolle uns entgegenzureiten. Sobald dies verlautbarte, ward uns der Befehl gegeben, Toilette zu machen. Die Torniſter wurden geöffnet, Bürſten und Kämme, vor allen

Dingen aber die berühmten weißen Modeſten hervorgeholt. Während wir hinter Büſchen, oder auch nach Umſtänden im Freien das Werk der Verſchönerung betrieben, zeigte ſich des Herzogs Durchlaucht bereits in unſerer Nähe, und mag Höchſtderſelbe wohl einige nicht gar erfreuliche Aus- und Einſichten gewonnen haben. Er blieb mit ſeinem kleinen Gefolge huldreich und gütig hinter einer Baumgruppe halten, bis wir endlich in der Verfaſſung waren, mit gebührenden Ehrenbezeugungen vor ihm aufzumarſchiren.

Als wir über den Platz bei der Wache vorbeizogen und unſere Horniſten ihr ſchönſtes Stückel bluſen, lachten die Herzoglichen Muſiker, welche dort verſammelt waren, ſpöttiſch über die Bemühungen der unſrigen, was mich ſehr erbitterte.

In Deßau *) legt' ich mich, unmittelbar nach-

---

*) Ich habe vergeſſen zu erzählen, daß wir in der Stadt Kottbus, wo wir einen Ruhetag machten, wie die Prinzen aufgenommen wurden. Jeder, ohne Ausnahme, war entzückt von ſeinen Wirthen, und unſere Dankbarkeit war ſo lebhaft, daß wir den Hauptmann, am Morgen des Abmarſches, um die Erlaubniß baten, den „hochherzigen Bewohnern von Kottbus" ein Lebehoch — (oder wie es zu meinem Aerger hieß: ein „Hurrah!") bringen zu dürfen.

dem wir eingerückt waren, auf einem kühn-erklimmten Heuboden nieder und ſchlief ſogleich ein. Als ich erwachte und das Hornſignal vernahm, wunderte ich mich Reveille blaſen zu hören, krarelte über die Leiter herab und erfuhr von meinen Wirthsleuten, daß es früh Morgens vier Uhr ſei. Ich hatte demnach, was der Feldwebel glücklich vertuſchte, den geſtrigen Apell verſchlafen. O mein Himmel, wer noch ſo ſchlafen könnte, wie damals! Im Gehen ſchlief ich und wachte nicht eher auf, als bis ich mit meiner Naſe, dem ſtehenbleibenden Vordermann auf ſeinen Torniſter rannte. Die Zeit des Heißhungers, wie er in Obernigk mich oft geplagt, war nun bei mir vorüber; dafür war eine vorherrſchende Neigung zum Schlafe, ja ein Bedürfniß deſſelben eingetreten, deſſen Nicht-Befriedigung mich auf Tage lang völlig verdummen konnte. Daß ich mancherlei Lieder erträglich zur Guitarre ſang, war in dieſem Falle mein Unglück. Denn der Hauptmann, wenn er ein Quartier fand, wo eine gefällige Familie ihn gaſtlich aufnahm, ſchickte nicht ſelten noch ſpät am Abend die Ordonnanz an mich ab, um mich „zur Tafel" zu laden. Da mußt' ich mich denn, während die andern auf ihrem ſchönen Stroh lagen und der Ruhe

pflegten, noch einmal in's Zeug werfen, und nach dem Herrenhauſe gehen, wo ich freilich nichts entbehrte, als den Schlaf. Gerade an dem war mir aber am Meiſten gelegen.

Welch' kleine Märſche wir gemacht haben, und wie wenig man höhern Ortes unſere Beihülfe zur ſiegreichen Beendigung des Krieges nöthig erachtete, geht aus der langen Zeit hervor, die wir auf dem kurzen Wege von Breslau bis Quedlinburg vergeudeten. Aber da eine Schnecke zuletzt vom Zaun des Gartens bis auf einen Strauch gelangt, ſo gelangten auch wir endlich einmal in die Stadt der Schinken und Würſte.

Das Jägerbataillon, zu welchem wir nun gehörten, lag in benachbarten Dorfſchaften. Wir wurden in der Stadt untergebracht, und ich kam zu einer Gärtnerwittwe Namens „Topf", die in einem recht artigen Häuschen einer Vorſtadt wohnend, mit ihrem Sohne und vier Burſchen den großen, fruchtbaren Obſt- und Gemüſegarten verwaltete. Dieſer Garten, welcher trotz ſeiner Länge doch auch einen Fleck beſaß, wo er zu Ende ging, grenzte mit dieſem Fleck an den kleinen Fluß „die Bode", den wir (Sydow und ich) fleißig nach allen Richtungen zu Kahne befuhren und dabei auf

zahlloſe Waſſerratten ergiebige Jagden anſtellten. Frau Topfen zog mich an ihre Tafel, wo einen Tag wie alle Tage in rieſengroßem Kübel eine Fleiſchbrühe aufgetragen ward, an welcher zwar das lebendige, animaliſche Fleiſch geringen Theil hatte, der ſie aber doch durch die Zuthat unzähliger Vegetabilien eine wohlſchmeckende, kräftige Bereitung zu geben wußte. Ich gewöhnte mich bald an dieſe einfache, reinliche und naturgemäße Koſt, die wie Brod, das Eigenthümliche hatte, niemals Ueberdruß zu erregen, obgleich ſie ſtets aus denſelben Ingredienzien beſtand, unter denen die edle Kartoffel eine Hauptrolle ſpielte und fraß mich dermaßen hinein, daß ich mir für mein Leben nicht anders wünſchte. Mein **corps de logis** war äußerſt vornehm. An den Aufgang mußte man ſich nicht ſtoßen, der wurde durch eine Art von Leiter bewerkſtelligt, deren Sproſſen jedoch ſicher und feſt waren. Dafür hatte ich ein eigenes Wohn- und Arbeits-Zimmer, daſſelbe erfreute ſich an der rechten Seite einer wirklichen aufrecht-ſtehenden Lehmwand und wurde von der linken Seite durch den Abhang eines Schindeldaches beſchützt, welches nur den heftigſten Regenſtrom durchließ, geringeren Güſſen mannhaft Widerſtand leiſtete. Ein Tiſch

und zwei Stühle bildeten das (um einen Stuhl zu reiche) Ameublement. Auch an Nägeln, zum Aufhängen meiner Effekten war durchaus kein Mangel. Mein Schlafgemach grenzte dicht an's Wohnzimmer. Min Bett war so groß, daß ich nur in Frankreich etwas Aehnliches wiedergefunden habe. Es war so groß, daß in einem zweiten, dem meinigen an Umfang entsprechenden und ihm gegenüber stehenden, die vier Gärtnerburschen der Madame Topf nicht nur Platz für ihre nächtliche Ruhe, sondern auch für mancherlei feindselige Evolutionen, die sie jedesmal vor dem Einschlafen mit besonderem Eifer ausübten, hinreichenden Spielraum fanden. Fiel ja einmal Einer oder der Andere aus dem Bett auf den Fußboden, so wurde weiter kein Aufhebens davon gemacht, als daß er sich selbst aufhob, wieder hinauf kroch, und so lange auf dem Flügelmanne liegen blieb, bis dieser ihm sein Viertheil an der Fläche gönnte. Wo vier dicke Gärtnerburschen unterkommen, kann wohl ein dünner Jäger nicht klagen. Ich fand mein Nachtlager fürstlich, und fühlte mich überhaupt glücklich in der Wohnung. Noch jetzt denk' ich bisweilen mit Vorliebe daran zurück.

Minder glücklich machte mich das Paradiren. Ehe man eine Hand umdrehte, wurden wir besich-

tigt, und da ging es mir immer wie dem Pfau: Ueber und über schön, nur die Füße waren zu tadeln. Ich konnte mich mit dem Stiefelputzen nicht befreunden. In dem Blankmachen des obern Riemzeugs lag für mich eine gewisse Anmuth. Aber die übelriechende Wichse und die schmutzige Bürste verleideten mir jede Sorgfalt für meine Fußbekleidung und fast um den andern Tag brummte der Feldwebel: der Jäger Holtei muß sein Schuhwerk „rendlicher" halten! Der Hauptmann, der meine Aversion kannte, lächelte dabei, und sagte dann im Vorübergehen: ja, mein lieber Holtei, das kann Alles nichts helfen; mit gefangen, mit gehangen!

Unser Verhältniß zu den Jägern des Bataillons, zu welchem wir detachirt waren, konnte nicht anders, als ein sehr schlimmes seyn. Diejenigen freiwilligen Jägerschaaren, die zu Infanterie-Regimenteru gehörten, hatten doch den Vortheil, daselbst eine andere Truppengattung zu repräsentiren; sie hießen „Jäger," „Schützen," und waren so zu sagen ein Blumenstrauß auf die Korngarbe. Wir aber, die wir neben den ostpreußischen, tüchtigen und gelernten Jägern, aus denen das Bataillon bestand, unerfahren und nichtig erschienen, mußten ihnen wie Wachspuppen vorkommen, und sie ver-

achteten uns. Zum Ueberfluß hatte das Bataillon ſchon vor unſerem Eintreffen eigene Freiwillige angenommen. die ſich mit dem Stamme bereits beſſer eingelebt und uns in jeder Beziehung den Rang abliefen. So gab es denn, wenn bei Landparthieen die Dorf- und Stadtbewohner zuſammen geriethen, mancherlei Reibungen, von denen ich jedoch nur hörte, denn ich war niemals dabei. Eine gewiſſe „Walkmühle" in der Umgegend ſoll **nomen et omen** getragen und einige „Walkereien" erlebt haben, in deren Folge unſere Kompagnie eine Zeitlang ſcharfen Stadtarreſt bekam, welcher jedoch auf Sydow, mich und unſere näheren Bekannten nicht ausgedehnt war, weil wir die „Kneipen" nicht beſuchten. Ein Drittheil unſerer Zweihundert beſtand aus gänzlich ungebildeten (mitunter pöbelhaften) Menſchen, von denen ſich möglichſt fern zu halten, uns die unangenehmſten Erfahrungen ſchon auf dem Marſche gelehrt hatten.

Müßige Stunden zu füllen haſcht' ich nach Büchern, und fand eine recht gute Leihbibliothek, die einem wohlhabenden und unterrichteten Manne Herrn „Michelſen," wo mir recht iſt, gehörte. Dieſer alte Junggeſelle von altem Zuſchnitt hatte bald weg, daß ich nach anderen Autoren fragte, als die

Mehrzahl seiner Abonnenten, und kam mir, mit seinen feinen und zierlichen Manieren, auf eine zuvorkommende Art entgegen, indem er mich, wenn ich Bücher wechseln wollte, aus dem Geschäftslokal in sein Besuchzimmer, und dort zum Sitzen nöthigte, woselbst denn manche Stunde in angenehmen und mir sehr lehrreichen Gesprächen verging, um so mehr, wenn der Rektor des Gymnasiums (ich glaube Dr. Sachse?) ein alter Klassiker, auch einsprach. Der Letztere that mir zwar mitunter weh, durch seine unerbittliche Strenge gegen die Schlegel's, Tieck und was dahin gehörte; auch war er ein pedantischer Gegner Göthe's und eiferte heftig wider den kürzlich erschienenen ersten Band von „Dichtung und Wahrheit." Doch Herr Michelsen, sein glänzend weißes Schlafmützchen aus dem lächelnden Gesicht rückend, und einen graziösen Zug aus der feinsten holländischen Thonpfeife blasend, milderte vorsorglich des Rektors Tadel und erklärte mir, daß sein Freund es gar nicht so ernstlich meine; wogegen dieser freilich alles Ernstes protestirte, sich aber doch beruhigte. Herr Michelsen gestand mir auch einmal, daß er mich liebgewonnen, weil seine Haushälterin, welche nicht nur als Geschäftsführerin im Bibliothek-Wesen, sondern auch sonst ihrem

Herrn ziemlich nahe zu ſtehen ſchien, ihm das Zettelchen vorgelegt habe, auf welchem meine Büchernummern verzeichnet geweſen. Ich beurtheile, ſagt' er, die Menſchen, die mir ſonſt unbekannt ſind, nach der Auswahl, welche ſie für ihre Lektüre treffen, und ich täuſche mich, wenn ich das vier Wochen lang beobachtet habe, niemals über ihr Weſen. So hab' ich ſchon in den erſten vierzehn Tagen Ihres Hierſeyns zum Herrn Rektor geäußert: der freiwillige Jäger Holtei muß ſo etwas von einem angehenden Literaten ſein.

Sydow, den ich einzuführen ſuchte, fand weniger Gnade vor meinen beiden alten Gönnern, weil er zu entſchieden, ihnen gegenüber auftrat; und ſie behagten ihm ihrerſeits auch nicht, aus demſelben Grunde.

Dagegen beſuchten wir uns, er und ich, gegenſeitig, faſt täglich. Er lag in der Stadt, in einem ſehr eleganten Quartier, verſchmähte jedoch den Nachmittagskaffee mit „Zuckerkant" nicht, den ich ihm in meinem Dachſtübchen bisweilen offerirte, — wenn Madame Topf Zeit und Luſt hatte, ihn auf Kredit zu liefern. War ſie recht guter Laune, ſo reichte ſie den edlen Mokka-Trank gratis.

In ſolchen Nachmittagsſtunden weihte mich

Sydow, als Meiſter den Lehrjungen, in die Kunſt und Künſte ſeines deklamatoriſchen Vortrags ein, und deklamirte manchmal Stunden lang, das Beſte aus ſeinem reichen Vorrathe, hörte dann auch wohl mich, mit Kennermienen an — wobei er oft: nur piano! rief; denn ich ſchrie, daß die Schindelnägel am Dache knackten.

Werner's „24ter Februar" war mir noch unbekannt. Sydow hatte ſich zwei Monologe daraus arrangirt, die er wirklich mit einer ganz überraſchenden Virtuoſität an den Mann zu bringen wußte. Nachdem er mir einmal die lange Erzählung des Kunz Kurruth: „In früh-ergrauten Haaren ꝛc." vorgeſagt, und mich in eine durch Mark und Bein dringende Theilnahme verſetzt hatte, begann er den andern Monolog (den der Trude, mit welchem das Stück beginnt) und rückte dabei, auf ſeinem Stuhle, immer näher und näher an mich heran, indem er grauliche Geſichter, der Situation entſprechend, dazu machte. Wie er nun mit heiſerer Stimme das Lied: „und wenn der Bauer ein Bauer iſt," anhub, in einer willkührlichen Melodie herumſuchend, dann plötzlich abbrach und kreiſchend ausrief:

„Herr Jeſus, war's dies Lied nicht, das er ſang,
Der Kunz, als er die Seuſe ſchwang ꝛc."

ſo erſchreckte mich dieſes Effektſtücklein dermaßen, und machte auf meine ſchon überreizten Nerven einen ſo unangenehmen Eindruck, daß ich wüthend aufſprang und, wie im momentanen Wahnſinn, mit geballten Fäuſten über ihn herfiel, um ihn zu Boden zu ſchlagen. Er wollte ſich todtlachen, daß es ihm ſo gut gelungen ſei, und ich, nachdem ich mich erſt wieder beruhigt hatte, beugte mich vor ſolchen gewaltigen neuen Zeichen ſeines Talentes in tiefſter Schülerdemuth.

Er war ein Wandervogel, der gute Sydow, und hatte nie Ruhe noch Raſt. Seiner ſteten Neigung, Bekanntſchaften in der Umgegend zu erneuern, — (denn wo wär' er nicht bekannt geweſen? oder geworden in der erſten Stunde, wenn er's früher noch nicht war!) — verdankte auch ich manchen Antrieb zu Exkurſionen. Urlaub bekamen wir leicht, weil der Hauptmann uns auszeichnete, und weil überhaupt die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze ſo lauteten, daß vorauszuſehen war, man werde der Reſerve-Armee nicht mehr bedürfen, und mit unſerm ganzen Soldatenthume bald ein

Ende machen. Da wurde es denn im Allgemeinen nicht ſtreng mit den Freiwilligen genommen.

Eine, durch das „Wochenblatt" nach Quedlinburg ergangene Anzeige von der Anweſenheit der Hendel-Schütz in Ballenſtedt und ihrer dort zu gebenden „Akademie" lockte uns in die benachbarte Reſidenz des Askaniſchen Fürſten. Dort war Sydow in ſeinem Elemente, wie die Ente auf dem Teich. Bei den Eltern der Malerin Barbua, die ſammt ihrer jüngeren Schweſter ſich zum Beſuche in Ballenſtedt befand; bei'm Hofprediger Starke, dem Verfaſſer der „häuslichen Gemälde;" bei Herrn Rath Gottſchalk, gleichfalls Autor des Buches „Ritterſchlöſſer und Burgen; überall war er wie zu Hauſe, überall führt' er mich ein, und ich lief hinter ihm her, wie ein Lamm hinter ſeiner Mutter. In der „Akademie" der Frau Hendel-Schütz fanden wir uns, mit dem ganzen Ballenſtedter Publikum getäuſcht. Wir hatten auf die allberühmten (von mir ſchon in Breslau bewunderten) „Mimiſch-Plaſtiſchen Darſtellungen" gerechnet, und wurden mit einem Deklamatorium abgefunden. Deklamiren!? Herr Je, das konnten wir, Sydow und ich, war meine Anſicht, mindeſtens

eben ſo gut, als Madame Hendel-Schütz und deren Gemahl.

Im Gaſthofe wohnten wir mit dieſem Mann Thür' an Thür. Da gab es Abends, nach beendeter Kunſtleiſtung eine Darſtellung des Schauſpiels „der häusliche Zwiſt," welche uns mehr amüſirte, als mimiſche Darſtellungen uns amüſirt haben könnten. Ich erinnere mich der ewig denkwürdigen Phraſe: Eine große Künſtlerin willſt Du ſein? Eine alte S . . biſt Du!

Die Darſtellerin der Iſabellen, Meropen, Madonnen, Karyathiden, Sphynre und anderweitiger Kunſtbildungen, von einem Halliſchen Profeſſor in dieſem Style haranguiren zu hören!! — —

Und um dieſer Frau Willen, ihr zu Ehren hatt' ich mir in Breslau den furchtbaren Zahnſchmerz ertobt!!

Mit welcher peinlichen Verlegenheit, ich am andern Morgen ſammt Sydow, der unter jeder Bedingung, um das Handwerk zu grüßen, den Nachbarn eine Viſite machen wollte in ihr Zimmer trat, kann man ſich denken. Ich hätte ſie mir erſparen können, dieſe Verlegenheit: denn die Entdeckung, daß wir Thür' an Thür' wohnten, mithin jedes Wort vernommen hätten, fand vielen Beifall und erregte

das heiterſte Gelächter. So daß ich denn auch nicht umhin konnte, mich zu beruhigen und nach lebhaft geführter Unterhaltung mit dem Bewußtſein ſcheiden durfte, auf die große Künſtlerin u. ſ. w. durch meine geringe Perſönlichkeit, einen ganz guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Mochte der Profeſſor ſie ſchimpfen wie er wollte; mochte ſie ihm dazu Anlaß geben oder nicht; ein geniales, geiſtreiches Weib, eine große Schauſpielerin war ſie doch; — und wenn ſie daneben den Teufel im Leibe hatte, ſo wußten beide, ſie und der Teufel recht gut, wie ſie mit einander d'ran waren.

Auf dem Rückwege von Ballenſtedt, ſpielte mir Sydow einen Streich, der mich in große Noth verſetzte. Unſer gemeinſchaftliche ſchwacher Geldvorrath ward durch die Gaſthaus-Rechnung in Ballenſtedt völlig aufgezehrt; ich halte keinen Kreutzer in der Taſche; mein Begleiter verſicherte daſſelbe von ſich. Als wir nun bei brennender Hitze über den Stubenberg unweit Quedlinburg kamen, ſchlug er mir vor, einzukehren und Moſelwein mit Selterſer Waſſer und Zucker zu nehmen? Der Vorſchlag würde mir behagt haben, hätt ich die Mittel gewußt, ihn auszuführen. Sydow rief aus, nun will ich Dir zeigen, wie man ſich zu benehmen hat: ich beſtelle

voll Zuverſicht, was wir brauchen, wir laſſen 's uns ſchmecken und wenn wir aufbrechen, ſagen wir dem Kellner, daß wir ihn bei'm nächſten Beſuche bezahlen wollen! Eh' ich noch meinen Widerwillen gegen eine ſo unerhörte That ausſprechen konnte, wurden wir ſchon ſervirt. Aber wie groß meine Begierde nach erquickender Labung, war doch die Furcht vor möglicher Schmach noch größer. Ich berührte nichts, ging entſchloſſenen Schrittes davon, ohne auf Sydow's Nachruf zu hören, und kam, vor Aerger faſt weinend bei Madame Topf in Q. an. Mit Sydow redet' ich einige Tage lang keine Silbe, bis er endlich das Maulens überdrüſſig, als der Vernünftigere das erſte Wort gab, und ſagte: aber Hanns Narr, wie kannſt Du glauben, daß ich einem fremden Kellner ſchuldig bleiben werde? Dabei holt' er aus ſeiner Taſche einige Goldſtücke, und bewies mir, daß ich ein Thor geweſen ſei, ohne friſchen Trunk von ihm zu rennen. Solche Scherze liebt' er; ich geſtehe, daß ſie mir ſtets zuwider waren. —

Schon längst war die Rede davon gewesen, eine öffentliche Produktion zu veranstalten; Sydow war es längst überdrüssig, sein Licht unter den Scheffel zu stellen; und ich brannte vor Begierde, das meinige, sei 's auch nur ein dünnes, endlich einmal leuchten zu lassen. Nicht nur, weil ich es überhaupt nicht erwarten konnte, vor dem Publikum als Gaukler zu erscheinen, sondern auch noch ganz besonders, weil ich wünschte auf diese Art, die Aufmerksamkeit einer jungen Dame zu erregen, welche mir mehr als gefiel, welche Natalien ähnlich sah. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns. Ihr mich auf irgend eine Weise zu nähern, wußt' ich weder Mittel noch Rath. Die kindische Eitelkeit mit der ich auf den Erfolg als Deklamator rechnete, ließ mich wähnen, daß dieser mir die Bahn öffnen und eine Bekanntschaft herbeiführen würde.

Weil aber diese Sache noch in weitem Felde stand, und namentlich erst höhere Bewilligung abgewartet werden mußte, so suchte ich eine allgemein-bevorstehende Umquartirung für meine Liebespläne zu benützen und glaubte wunder wie schlau zu handeln indem ich mich unserm Quartiermachenden Oberjäger, — Knispel hieß dieser perfide

Freund, — ſchamhaft entdeckte, ihm vertraute, was ich für Demoiſelle B..... empfand, und ihm folgende Verhaltungsregeln ſtellte: Wenn meine Frau Topfin, (ſagt' ich dem Fourier) bei der diesmaligen Verlegung von Einquartirung frei wird und ich alſo aus dieſer meiner ganz guten und ſtillen Wohnung fort muß, ſo mache Du daß ich zu Herrn B .... in's Quartier gelegt werde, der diesmal gewiß d'ran kommen wird. Knispel verſprach und ich fand mich mit wonnigem Vorgefühl auf dem alten Kirchhofe ein, der unſern Verſammlungen ſeinen Schatten bot. Die Zettel wurden vertheilt. — Wehe mir: Frau Topf bekam einen andern Deckel, und ich wurde zu einem Buchdrucker gewieſen. Ich ſtürzte wie ein Wüthender hin, dem Oberjäger Vorwürfe zu machen. Warum haben Sie ihn denn von ſeiner Wirthin weggenommen, wenn er dort zufrieden war? fragte der Hauptmann. Es geſchhah nur auf ſeinen Wunſch, erwiederte der Oberjäger, daß ich ihn dort wegnahm; aber er wollte zu B..... und dorthin konnt' ich ihn nicht geben, weil das eine Oberjägerwohnung iſt. Der Hauptmann ſah mich lächelnd an und ſpöttelte was von einer Fabel und von einem Hunde mit einem Knochen.

Was war zu thun? Ich mußte mich fügen. Der Buchdrucker, mein neuer Wirth, (ſein Name, dächt' ich, wäre Struve geweſen?) hatte ſich kürzlich erſt etablirt, war unverheirathet und lebte, während er Druckherr, Faktor, Setzer und Korrektor in einer Perſon war, mit ſeinem Drucker, einem kleinen, krummbeinigen Kerl, der ſelber wie ein Preßbengel ausſah, ein mehr als einfaches Leben. „Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der dritte," ſprach ich beſcheiden, als ich mein Zettelchen abgab. Herr Struve geſtand mir unverholen, daß er durchaus nicht erfreut ſei, mich bei ſich zu ſehen, daß ſeine Umſtände ihn gar nicht erlaubten, mich würdig zu bewirthen, und daß er ſehr fürchten müſſe, ich würde — **avis au lecteur!** — bei ihm nicht lange aushalten. Man wies mir im obern Stockwerk ein Zimmer an, welches im Vergleich zu den Räumen im „Topfe" an Größe und Höhe ein Potsdamer Exercierhaus war. Im Ameublement fand kein erheblicher Unterſchied Statt, mein Bett jedoch (mein großes vierſchläfriges Bett!) beſtand hier aus einer dünnen Decke, die nur durch eine mäßige Stroh-Unterlage von dem mit Sandſteinen ausgelegten Fußboden getrennt war. Ich habe weiter keine Betten, ſagte mein Wirth; ich

und der Drucker ſchlafen auch ſo. — Natürlich, entgegnete ich, es iſt ja ganz gut! Ich würde mich zufrieden gezeigt haben, wenn man mir die blanken Steine als Lager angewieſen, denn mir war der Gedanke ſchon fürchterlich, durch meine Gegenwart den armen Teufel zu beläſtigen: um ſo mehr, da ihm die Verpflichtung oblag, mich auch zu beköſtigen, und meine Kaſſe ſehr häufig nicht beſtellt war, ihm dieſe Verpflichtung abnehmen zu können. Die Zuſchüſſe von zu Hauſe gelangten durch den Hauptmann an mich, aber immer in Form von Vorſchüſſen, weil ich niemals verſtand, mit Gelde umzugehen, und weil nur zu viel Jäger wußten, daß ſie, wenn ich Geld hätte, auch welches haben konnten.

Böſe Jungen unter den Kameraden, die ihre Luſt am Aufhetzen hatten, wollten mir zuflüſtern, die Mahlzeiten, welche mein Wirth mir vorſetze' und in Gemeinſchaft mit ſeinem Gehülfen mit verzehren helfe, ſeien nur berechnet, mir und dem kleinen Preßbengel das Eſſen zu verleiden; er ſelbſt, im Stillen, ſuche ſich für unſere Faſten zu entſchädigen. Das hab' ich weiter nicht unterſucht; ich glaubte an des Maunes Armuth und würgte, alltäglich, unſere ſteinharten Eierſpeiſen und den noch

härtern ſalzigen Schinken in fröhlicher Ergebung hinein, ſo daß zuletzt meine unerſchütterliche Zufriedenheit, den Unmuth des Mannes brach, und er mich in ſeinem Betragen nicht mehr entgelten ließ, woran ich ja unſchuldig war, daß er Einquartirung bekommen. Wir wurden die beſten Freunde, was übrigens auf mein Regime keinen wohlthätigen Einfluß übte; denn er wich nicht einen Finger breit von ſeinem einmal angenommenen Plane ab, geſtand auch, er wünſche ſehnlichſt, ich möchte mich über mangelhafte Bewirthung beklagen, damit er mich los würde und keinen Andern mehr erwarten dürfe. Ich erfüllte ſeinen Wunſch, wurde jedoch mit dem Beſcheide zurückgewieſen, es ſtehe nicht ſo ſchlimm mit dem Manne und ich ſolle nur fordern, was ich zu fordern hätte. Das brachte ich nicht über's Herz; ich hungerte am Tage, fror bei Nacht, und ließ die Dinge gehen, wie ſie wollten.

Dafür half ich ſetzen, korrigiren, Papier einfeuchten, drucken, und dieſe Handleiſtungen, die Sydow manchmal theilte, brachten uns auf den Gedanken, uns durch eine kleine Sammlung „vermiſchter Gelegenheits-Gedichte," die wir auf Subſkription herausgeben könnten, Ehre und Geld zu er-

werben. Was denn auch ſogleich in's Werk geſetzt wurde und wirklich ſeine Früchte trug.

„Vermiſchte Gelegenheits-Gedichte von Theodor Baron von Sydow und Karl Eduard von Holtei," mit der Zueignung:

„Unſerm edlen Hauptmann
von Fock!"

Das iſt jenes dünne, ſehr dünne Büchlein, mit welchem ich, freilich nicht auf die Oſter-Meſſe, jedennoch vor die Leſewelt Quedlinburg's trat.

Von Sydow ſtehen einige hübſche Gedichte in dieſem Heftchen. Meine Beiträge ſind höchſt dürftig und gering. Doch theilte mein Kollaborator und Mitherausgeber die Einnahme redlich mit mir.

Die Erlaubniß zum „Deklamatorium" war denn auch gekommen. Der Ertrag deſſelben wurde der Kaſſe des Frauenvereines beſtimmt. Glücklicherweiſe befand ſich bei unſerm Detachement ein junger Muſiker, „Hochgeladen," der als Klavierſpieler tüchtig war und den wir zum Theilnehmer gewannen. Der Zudrang war groß, und der zu dieſem Zwecke ſauber dekorirte Saal überfüllt. Sydow hatte den Abend in drei Abtheilungen gebracht, deren jede durch Freund Hochgeladen muſikaliſch eröffnet wurde. Die erſte und dritte Abtheilung ge-

*

hörte ihm, für Ernſt und Scherz. In die Mitte war ich placirt. Was ich unſern Zuhörern Alles vorgeredet und vorgeſchrieen, kann ich nicht mehr genau angeben. Ein Gedicht aus eigener Fabrik war darunter. Auch Arnold von Melchthals Klage über die Blindheit ſeines Vaters. Daß ich auf eine, mit Teppichen geſchmückte Tribüne ſteigen mußte, und bei'm Erklettern derſelben bei einem Haare über meinen Hirſchfänger, welcher malitiöſer Weiſe mir zwiſchen die Knie gerieth, geſtolpert wäre, das weiß ich wohl. Wie ich mich aber in der Hauptſache hielt, ja ſogar ob ich Theilnahme und Beifall gewann? das weiß ich nicht mehr. So recht richtig muß es mit der durch mich hervorgebrachten Wirkung doch nicht geweſen ſein, weil ich mich beſinne, mehreren Kameraden, die in ihrem Lobe Sydow's kein Ende finden konnten, übel genommen zu haben, daß ſie meiner nicht auch gedachten. Doch verdankte ich dieſem öffentlichen Erſcheinen, in Verbindung mit dem unſerer Gedichte manche Einladung in gute Häuſer der Stadt.

Ein Auftritt war am Morgen des Tages, wo unſer Deklamatorium ſtatt fand, vorgefallen, der nicht ohne tiefere Wirkung auf mich blieb, und den ich, obgleich meine Rolle dabei die unglückſeligſte

iſt, doch ehrlich mittheilen will. Während der Tapezier noch mit dem Aufhängen der Eichenlaub- und andern Guirlanden im Saale beſchäftigt war, hatte mich Sydow als Wache dort aufgeſtellt, um das Eindringen Neugieriger zu verhindern, die, weil ſie in Maſſen kamen, unſere ſymetriſch-geordneten Stuhlreihen verwirrten. Mehrere Stürme ſchlug ich glücklich ab. Da fand ſich wieder ein Häuflein luſtiger Kameraden, an ihrer Spitze einer unſerer ſolideſten und tüchtigſten Jäger, der Kandidat der Theologie L. Dieſem mag ich wohl in etwas vorlautem Tone den Eintritt verweigert haben; er, gewiß mit Recht darüber aufgebracht, verſicherte mich: ich ſei ein „dummer Junge" und ging ſeiner Wege,

Ich, der ich mit Studenten noch niemals Umgang gepflogen, wußte wirklich nicht, was dieſer Ausdruck in der Burſchenſprache bedeutet, noch hatte ich eine Idee davon, daß der unvermeidliche Zweikampf an ſeinen Ausſpruch gebunden iſt. Zudem umnebelte meine nahe bevorſtehende öffentliche Erſcheinung als Kunſtredner mir dermaßen die Sinne, daß der „dumme Junge" ſehr bald ſich in die innern Gemächer meines Gedächtniß-Kaſtens verlor, wo er wahrſcheinlich eine ihm zuſagende Behauſung

gefunden. Am folgenden Tage fragte mich ein Kamerad, der auch ſchon „Burſche" geweſen war, was ich denn thun und wie ich mich benehmen würde? Ja, was ſoll ich denn thun? meinte ich. Nu, war die Antwort, der L. hat Dir „einen geſtürzt", Du mußt Dich doch mit ihm pauken! Und nun erfolgte die umſtändlichſte Auseinanderſetzung. —

Hm, „pauken" ſollt' ich mich!? Ich wußte ſo viel von Führung der Klinge, wie ein altes Spitalweib davon weiß. Schlagen konnt' ich mich nicht, das ſtand feſt. Alſo: ſchießen!! In Gottesnamen, ſagt' ich, das wollen wir ſchon kriegen!

Wenn ich heute, nach 28 Jahren, meine Leſer, und beſonders die Leſerinnen, um intereſſant vor ihnen zu erſcheinen, verſichern wollte, daß ich auf dieſen Zweikampf in glühender Ungeduld gebrannt, daß all' meine Pulſe in ſtürmiſchem Rachegefühl geſchlagen, und daß ich keine Ruhe gefanden, bevor nicht der „dumme Junge" in des Kandidaten purpurfarbig-dahinſtrömendem Herzblute abgewaſchen ſei — ſo müßt' ich es recht ſchändlich in meinen Hals hineinlügen. Ich verſpürte auch nicht ein Fünkchen Luſt, mich zu ſchießen. Doch war ich bereit und entſchloſſen, es zu thun; aus reiner

Feigheit entſchloſſen, weil ich nicht den Muth hatte, zu refüſiren.

Wem anders ſollt' ich die Leitung des Handels anvertrauen, als meinem Bruder in Apollo und den Muſen? Dieſer hörte meinen Bericht ganz ruhig an und fand Alles in der Ordnung. Es waren aber nicht zwei Stunden vergangen, als der Ordonanz-Jäger mich zum Hauptmann beſchied. Dort fand ich auch den Vater und Erzeuger meines „dummen Jungen." Des Hauptmanns Anrede war kurz und erbaulich. Dem Kandidaten wurde geſagt: Wir ſind hier nicht auf der Univerſität, und Sie ſind nicht mehr Breslauer Student, ſondern Soldat! Mir wurde geſagt: Sie ſind mir von Ihren Verwandten übergeben, ich habe für Sie einzuſtehen, und werde nicht dulden ꝛc. Beiden wurde geſagt: Sie haben die Wahl, entweder Ihr Ehrenwort zu geben, daß von dieſer Angelegenheit nicht die Rede iſt, ſo lange Sie als Jäger dienen, oder Arreſt zu bekommen, bis Sie bereit ſind, das verlangte Wort zu geben.

Wir gaben unſer Ehrenwort — und gingen. L. mit der mir leiſe zugeflüſterten Aeußerung, daß wir uns finden wollten, ſobald wir entlaſſen wären.

Wir fanden uns nicht; wir verloren uns, wie unſer Detachement auseinander ging, Jedweder zu ſeinen vier Pfählen. Die Zeit, die ſo viele neue Wunden ſchlug, hatte jenen alten, kleinen Ritz vernarbt. Und wenn wir uns heute begegneten ... (ich weiß nicht, ob er noch lebt? thut er's, ſo iſt er zuverläſſig Prediger, Familienvater, hat vielleicht Söhne, die jetzt eben ſtudiren, und denen er, wenn ſie ihn zur Ferienzeit beſuchen, auf das Strengſte anempfiehlt, keine Händel zu ſuchen. Denn ſo geht es!) Und wenn wir uns heute begegneten,... nun, ich kann nicht leugnen, daß ich den „dummen Jungen" noch mit mir herumtrage, aber ich glaube nicht, daß wir Beide großen Trieb zeigen würden, die längſt verjährte Schuld durch Waffen auszugleichen. Lebt er, ſo mög' es ihm wohlgehen!

Unſerem erſten Deklamatorium folgte bald ein zweites, deſſen Einnahme jedoch nicht den Kaſſen der Frauenvereine, ſondern den Kaſſen der vereinten Deklamatoren beſtimmt war. Der Andrang war nicht ſo bedeutend, als am erſten Abend, aber der Ertrag für unſere Umſtände von großer Bedeutung. Ich hatte wieder ein Drittheil der Zeit durch meine Sprachwerkzeuge ausgefüllt, und empfing auch redlich ein Drittheil des Ueberſchuſſes.

Daß ich bei dieſem zweiten Auftreten Beifall gefunden, iſt mir ſehr wohl erinnerlich; eben ſo, daß mein Meiſter ſich ein wenig aigrirt darüber zeigte, und die Aeußerung fallen ließ: die Hörer nähmen nicht ſelten rohen Kraftaufwand für künſtleriſchen Vortrag hin. — Ich mag wohl mörderlich geſchrieen haben! — Nun war aber kein Halten mehr. Jetzt hieß es: auftreten! unter jeder Bedingung. Die paar Thaler, die noch übrig waren, von dem, was mein Antheil an den vermiſchten Gelegenheitsgedichten und der zweiten Soirée mir abgeworfen, wurden für Papier, Leinwand und Farben ausgegeben; es wurde unter Beihülfe ſtubenmaleriſcher Kameraden Dekorationen gepinſelt, ein großer Tanzſaal in irgend einem Gaſthauſe zweiten Ranges wurde gemiethet, und ſo wurde „halt eine Komödie in'n Schick" gebracht. Woraus die lange theatraliſche Unterhaltung zuſammengeſetzt war, will ich nicht verrathen. Ich ſpielte ein Monodrama in Verſen; Scenen aus den Räubern, in denen Sydow als Karl Moor erſchien, und allerlei andere Bruchſtücke, (je mehr deſto beſſer) wurden geleiſtet. Unſer Auditorium war ſehr zahlreich, denn die Eintrittskarten waren gratis vertheilt worden. Ich wäre vollkommen glücklich ge-

weſen, hätte nicht der Hauptmann mir am andern Morgen ein ernſtes Geſicht gezeigt und zugleich angedeutet: ich möchte doch dieſe Spielereien unterlaſſen; meine Verwandten wünſchten dergleichen nicht; und ich hätte ja ohnedies nicht das geringſte Talent dafür. Dieſer Meinung war ich nun keineswegs. Ich würde über meines Gönners Kritik raſend geworden ſein, wenn ich nicht verſucht hätte, mich mit dem Gedanken zu beruhigen, er ſage das nur ſo hin, ohne innere Ueberzeugung, lediglich weil ihm erinnerlich war, daß Vormund und Pflegemutter ſich gegen ihn über meine Theaterkrankheit ausgelaſſen. (Was allerdings vor unſerm Ausmarſch von Breslau mündlich und ſchriftlich geſchehen war.)

In meinem Unglück mußten die Freiwilligen des Bataillons draußen auf ihren Dorfſchaften, wo ſie vor langer Weile verhimmeln wollten, auch auf den Gedanken gerathen ſein, ſich durch Komödienſpielen zu ergötzen. Unſer Hauptmann erhielt die Aufforderung, einer Vorſtellung beizuwohnen, und nahm mich, wie er bei Spazierfahrten öfters that, mit hinaus. Die jungen Leute hatten ein allerliebſtes kleines Theaterchen erbaut, ein ganz wohlſpielendes Orcheſter zuſammengeſtellt und führ-

ten ein paar Kotzebue'sche Stücke rund und lustig auf. Zwei besonders zeichneten sich aus und spielten in einer gewissen Dilettantenmanier, die, so lange sie auf Liebhabern bleibt, recht angenehm ist, sobald sie iedoch auf eine öffentliche Bühne tritt, abscheulich wird, mit enthusiastischem Beifall. Da mußt' ich nun bei'm Nachhausefahren wohl hundertmal hören: seh'n Sie, Holtei, die jungen Leute haben Talent; das nennt man Beruf zum Theater; wenn die Lust hätten, Schauspieler zu werden, ließ sich's entschuldigen und begreifen; aber .... und so fort, in dem nämlichen Tone. Ich mußte natürlich schweigen, aber im Innern meines Herzens verwünscht' ich das Theater in „Wusterhausen." — (So, glaub' ich, hieß das Dorf?)

In Quedlinburg fand sich auf einmal eine reisende Truppe, unter Direktion des Herrn Hay, zu meinem unaussprechlichem Entzücken ein. Wie ich die erste Kunde davon erhielt, sah ich schon im Geiste junge Männer und junge Mädchen, von heiligem Eifer für die Poesie der Bühne durchdrungen, meinen näheren Umgang suchen, und mich, nach einigem Sträuben, doch endlich einwilligend, mitten unter ihnen auf den Brettern. Der erste Anschlagezettel entmuthigte mich; drei kleine Stücke,

jedes von zwei Personen dargestellt, und diese zwei Personen unabänderlich der Direktor und die Frau Direktorin. Das war die ganze Gesellschaft. Er hatte keine andere Liebhaberin, keinen andern Helden; er war Alles in Allem und außerdem noch Direktor; er regierte sein Geschäft und sich selbst, — was bekanntlich nach der Meinung sämmtlicher Moral-Philosophen das Schwierigste für den sterblich gebornen Menschen sein soll.

Es war eine traurige Täuschung für mich — aber im Grunde, was schadete das? Im Gegentheil! Je kleiner die Truppe, je beschränkter die Kräfte derselben, desto sicherer mußte ich ja sein, mit größter Freude aufgenommen zu werden. Um so mehr, da ich als Deklamator und Dichter bereits einen so entschiedenen Namen am Orte hatte. Der Hay verschlang mich denn auch nicht, sondern willigte freudig ein, daß ich im Vereine mit einigen Kameraden als freiwilliges Hülfskorps zu ihm stoßen, und wir dann gemeinschaftlich Vorstellungen geben sollten.

Doch ich hatte vergessen, daß ich nicht Herr meines Willens war? Sydow wies meinen Antrag, Theil zu nehmen, schnöde zurück; fand es verächtlich, wie ich daran nur denken möchte, mich

mit dem „Geſindel" einzulaſſen; und der Hauptmann, zweifelsohne durch ihn unterrichtet, ließ ein militairiſches Macht- und Zorn-Wort fahren, welches gleich die Fäſſer und Tonnen umzuſtürzen drohte, auf denen Hay's Bühne ſchwebte. Ich ſehe noch Hay's Jammergeſicht, wie ich ihm zu melden kam, daß es nichts wäre.

Sydow, um mich zu tröſten, und auf andere Gedanken zu bringen, ſchlug mir eine längſt gewünſchte Wanderung nach Halberſtadt vor, wo er mancherlei Bekannte, unter dieſen auch den Genoſſen Gleim's, den ehrwürdigen Klamer-Schmidt beſuchen wollte. Das war nun freilich kein Komödienſpiel, aber doch eine Veränderung, und ich ging mit. Zum Gehen braucht man die Füße. Die meinigen waren ſchlecht bekleidet. Als wir aufbrechen wollten, entdeckte Sydow die Mangelhaftigkeit des einzigen Stiefelpaares, ſo ich mein nennen durfte. Der Urlaub war genommen; zum Herbeiſchaffen neuer Stiefeln fehlten Zeit und Geld; wie ich da war, konnt' ich nicht gehen, und S. wollte nicht mit und neben mir gehen; da trat mein Wirth, der Buchdrucker ein, und bot mir ein Paar neue Stiefeln, die er eben erſt bekommen und „noch nicht auf dem Fuße gehabt," gefällig an.

Sie schienen mir zu passen und ich schlüpfte hinein. Unterweges empfand ich denn wohl, daß sie neu waren, und ich ging eben nicht auf Rosen. Indeß was vergißt man nicht, wenn man noch nicht völlig 18 Jahre zählt!? Eine neue Stadt, einen Dichtergreis, den Halberstädter Dom, Gleims Denkmal, und eine Schauspielertruppe in Perspektive — ich verheimlichte meinem Kopfe, was die armen Füße leiden mußten, und tanzte künstlich neben Sydow her. In Halberstadt bezogen wir einen Gasthof „zur Rose", (der alte Klamer-Schmidt meinte denn in seiner schelmischen Scherzweise, wir hätten sub rosa gelebt!) und schnitten bestens Visiten, ich mitunter Gesichter, je nachdem die Stiefel drückten.

Exemplare unserer Gedichtsammlung füllten jede Tasche. Bei Klamer-Schmidt wurde der Inhalt derselben kritisch durchgenommen. Zwei der meinigen: ein Sonett am Todestage der Königin Luise, und eine Stanze „Erinnerung und Hoffnung" nannte der nachsichtige Greis, aus Gleim's Lobschule „seine Lieblinge!" Das gefiel mir denn nicht wenig.

Leider war an dem Abende kein Schauspiel; für den andern Tag war eine Vorstellung angesetzt. Sydow hatte keine Lust diese abzuwarten,

wie er überhaupt Theater und Schauſpieler nicht liebte, und da es ihm nicht gelang, mich fortzubringen, ehe ich nicht die „Fabrizius-Hoſtowsky'ſche Geſellſchaft" bewundert, ſo ging er, obgleich wir für den zweiten Tag noch Urlaub hatten, ohne mich von Halberſtadt ab, und ließ mich, nachdem er den Zuſtand meiner Finanzen brüderlich berichtigt und ausgeglichen, mutterſeelen-allein in der der Roſe. Meine kranken Füße zu ſchonen, blieb ich den Tag über in meinem Zimmer, vertrieb mir die Zeit mit Verſe-machen und -rezitiren und begab mich des Abends erſt nach Thalia's Heiligthum. Die Truppe der Herren Fabrizius und Hoſtowsky, eigentlich in Magdeburg fixirt, und nur während einiger Sommermonate auf Reiſen, gehörte zu den beſſeren dieſer Gattung. Ein Komiker Rhene, der an jenem Abende den „Thomas" in der Oper „das Geheimniß" und den „Jakob" in „Unſer Verkehr" gab, hätte wohl verdient, auf einer größeren Bühne ſein Talent geltend zu machen. Die Direktoren waren als brave Männer bekannt, als „praktiſche" Theaterunternehmer, die mit dem idealen Aufſchwung des deutſchen Theaters eben keine große Luſt zu fliegen verſpürten. Hoſtowsky, ein geborner Böhme, ſoll, als von

Schiller's Tode die Nachricht in Magdeburg anlangte, ausgerufen haben: Ale Gott sei Dank, daß iſſ geſtorben verfluchtes Jambenmacher! Auch wurde von ihm erzählt er habe einmal bei einer Vorſtellung der Räuber, (wo er den alten Moor ſpielte) und wo er zu bemerken glaubte, daß der Räuberchor auffallend dünn klinge, zur Verſtärkung der Vokal-Muſik mit eingeſtimmt und aus ſeinem vergitterten Kerker unter dem Thurme lebhaft mitgeſungen; da ihn nun jedermann im Parterre an ſeinem böhmiſchen Accent erkannte, ſo bildeten die Worte: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne" einen ſehr ergötzlichen Kontraſt zu dem unfreien Aufenthalte, den der böſe Sohn Franz dem armen Grafen angewieſen.

Fabrizius, der Mitdirektor, hat ſich ſpäter aus Mißmuth über die Direktionsverhältniſſe, das Leben hinter den Kouliſſen genommen, mit demſelben Schuſſe, der beſtimmt iſt, auf König Philipps Geheiß, den Marquis Poſa zu ermorden. Eine ſchauderhafte Vermiſchung von poetiſchem Scheine und tragiſcher Wirklichkeit!

Nachdem ich die Darſtellung in Halberſtadt mit reinſtem Wohlgeſchmack, bei halbleerem kühlen Parterre, bequem auf einer Bank ſitzend, bis zum letz-

ten Tropfen ausgekostet, hieß es an die Rückkehr nach Quedlinburg denken. Wir haben in Schlesien ein Sprichwort, vom Bauer, der zum Tanze, und jenem, der „in den Stock" geht. Gestern früh war ich zum Tanze gegangen und hatte meines Buchdruckers neue Stiefeln dabei vergessen können. Heute Nacht ging ich in den Stock, und jeder Schritt mahnte mich daran. Die Schmerzen wurden bald so heftig, daß ich mich nicht mehr fortzuschleppen vermochte. Auf dem Wege war Alles still, ringsum herrschte mitternächtliches Schweigen; auf eine fördernde Gelegenheit war nicht zu hoffen; Geld hatte ich nicht mehr; um sechs Uhr spätestens mußte ich in Quedlinburg sein. Ich raffte mich wieder auf, versuchte wieder einige Schritte zu gehen, und taumelte stöhnend zurück auf den Boden. Da entschloß ich mich, die Stiefeln abzulegen und mich, im eigentlichsten Sinne, auf die Strümpfe zu machen. Aber davon war keine Rede. Die Füße waren dermaßen angeschwollen, daß die Satansstiefeln nicht einen Zollbreit rückten, wie ich auch zerrte und zog. So vergingen Stunden. Es kam die Angst dazu, daß ich Quedlinburg gar nicht mehr zu rechter Zeit erreichen würde. Da entblößte ich endlich meinen Hirschfänger — nicht um

mich zu durchbohren! — nein, um mir die Stiefeln Stückweise von den Füßen zu schneiden, was denn auch nach unglaublichen Anstrengungen gelang.

Kaum aber hatte ich eine Viertelmeile gemacht, waren die dünnen Strümpfe zerrissen und die Haut der Füße nicht minder. Ich zerschnitt nun mein Schnupftuch in zwei Hälften, umwickelte mir die Füße, so gut es gehen wollte und humpelte, die Glücklichen, welche von Kindheit an barfuß gehen lernten, beneidend, bis an den Ort meiner Bestimmung, wo ich gerade noch Zeit hatte, mich von Blut, Staub und Angstschweiß gereinigt, zum — Exerziren einzustellen; rücksichtlich meiner Lahmheit und Erschöpfung jedoch bald dispensirt wurde, und die verlorene Nacht auf meinem Stroh- und respekt. Stein-Lager einzubringen suchte.

Aus dem tiefsten Schlafe weckte mich Säbelgeklirr, . . . ich schlug die müden Augen auf und vor mir stand unser Hauptmann, begleitet von einem Offizier und Sydow. Dieser hatte ihm erzählt, in welcher Verfassung ich heimgekehrt sei, und der vortreffliche Mann, der früher schon von der Erbärmlichkeit meines Aufenthaltes, durch dessen stoische Ertragung ich mir einen kleinen Mär-

tyrer-Ruf erworben, vernommen hatte, benützte dieſe Gelegenheit, ſich durch eigene Anſchauung zu unterrichten, wie es eigentlich damit beſtellt wäre? Er mochte wohl finden, daß man ihm nicht zuviel geſagt, und gab, nachdem er zu meinem Schrecken, meinen Wirth fürchterlich angeſchnautzt, die Verſicherung, ich ſolle baldigſt erlöſet werden, „denn ein Hund hätte es ja beſſer.“

Nun traf es ſich ſo glücklich, daß die Schilderung meines harten Lagers bis in mehrere Damengeſellſchaften gedrungen war; und einige gute Hausfrauen, die von den Deklamatorien her mich und meinen Namen kannten, hatten ſich, obwohl ſie nicht an der Reihe waren, erboten, mir Quartier zu geben. Unter dieſen befand ſich die verwittwete Aſſiſtenz-Räthin Fügemann, und bei dieſer meldete mich der väterlich-ſorgende Hauptmann. Sie nahm ihr Anerbieten keineswegs zurück, ließ mich vielmehr einladen, je eher deſto lieber zu kommen, und in dem Hauſe dieſer würdigen, himmliſch-guten Frau bezog ich noch an demſelben Tage ein großes, freundliches, mit allen denkbaren Bequemlichkeiten reich-ausgeſtattetes Zimmer. Schränke, Tiſche, Sekretair, Lehnſtühle, ein prachtvolles Gardinenbett ... ich wußte gar nicht wie mir geſchah?

Zwiſchen Lachen und Weinen ſchaut' ich um mich her, und die Räthin, ihre Knaben an der Hand, ſah mich mitleidig an, als wollte ſie ſagen: hier ſollſt du keine Noth leiden, armer Junge!

Welche Wohlthaten dieſe Frau mir erzeigt; wie ſie mit mütterlicher Theilnahme in jeder Beziehung mein Beſtes wollte, und förderte; wie ich von der erſten Stunde an, gleichſam zu ihrem Hauſe gehörte; wie ihre Mutter und Schweſter, mich eben ſo betrachteten; wie ihre beiden Knaben an mir hingen, und mich liebten, als ob ich ihr Bruder wäre; wie mir nach einer Exiſtenz des heimathloſen Umhertreibens, doppelt wohl in dieſen geregelten Umgebungen war ...

Das Alles kann den Leſer nicht feſſeln, ich weiß es wohl, und ich muß mir Gewalt anthun, nicht mit ſchwatzhafter Breite dem Zuge der Dankbarkeit zu folgen, der mir das Herz in die Augen und in die Feder locken will.

Jetzt konnt' ich mich ſchon ganz anders in's Zeug werfen, wenn der Baron (ſo wurde Sydow genannt) mir ſeinen Beſuch machte. Wie bläht' ich mich auf meinem Seſſel, am Arbeitstiſch! Da macht' ich Verſe! Sapperlot, wen beſang ich da nicht? Und was nicht? Auf jede Begegnung, auf

jeden Gruß hatte ich ein Sonett, — auch wohl ein Triolett zur Hand. Und nun gar, das ſchönſte Mädchen, bei deſſen Eltern in's Quartier gelegt zu werden, mein Wunſch geweſen, und durch welchen Wunſch ich grauſamer Weiſe von den Gemüſetöpfen meiner „Topf" entfernt und in die Buchdruckerſchwärze geſteckt worden war; — das ſchönſte Mädchen wohnte mir jetzt gerade gegenüber, oder ich vielmehr ihr, und konnte ich ſtündlich, ſo lang es Tag blieb, das Meſſingſchild erblicken, auf welchem ihres Vaters Firma eingegraben ſtand; denn ſie ſelbſt zeigte ſich ſelten oder nie am Fenſter. Mit einem Wort: es war Alles ſchön und prächtig und ich lebte herrlich und in Freuden, bis mir der Teufel, der, was mich betrifft nie und nimmer unterlaſſen hat, Aehnliches zu thun, ein Ei in meine ſaubere Wirthſchaft legte, welches auszubrüten ich leider nicht unterlaſſen konnte, weil ich für dergleichen unberufenes Brüten eine fabelhafte, unbeſiegbare Neigung empfinde. Die Räthin erzählte mir (als ich ſchon einige Wochen bei ihr wohnte) an einem Abende, wo Mutter und Schweſter weg-, die Kinder zu Bett gegangen waren, und wir noch plauderten eine Geſchichte, ... die ich hier ſehr gern nacherzählen möchte, wenn ſie nicht in die

Familien-Verhältniſſe meiner edlen Wohlthäterin auf's Innigſte eingriffe, und ich nicht befürchten müßte, eine ſträfliche Indiskretion durch ausführliche Mittheilung zu begehen. Es genügt anzuführen, daß ein — nun ja, ein Geſpenſt, ... oder ein Geiſt, ... oder eine Erſcheinung, ... kurz ein unerklärliches Etwas die Hauptrolle darin ſpielt. Die ganze Erzählung trug in ihrem einfachen natürlichen Tone, in der genauen Bezeichnung der Lokalität, hauptſächlich aber in der feſten Ueberzeugung der biederen wahrhaften Erzählerin, ſo ſehr alle Merkmale der Aechtheit, daß ſich mir die Haare auf dem Kopfe bei'm Zuhören emporſträubten. Das Zimmer, welches ich bewohnte, war zum Theil der Schauplatz jenes — mindeſtens höchſt ſeltſamen — Ereigniſſes geweſen. Ueber jene Stufen mußt' ich ſchreiten, wollt' ich zu Bette gehen; ... durch jene Gardine an der Glasthüre hatte das .... Genug, ich zweifelte, trotz meiner Hochachtung für die Räthin, an der Möglichkeit; ich zweifelte, ja! Aber ich fürchtete, oder graute mich, ſo daß ich, wenn ich geglaubt hätte, mich nicht ſtärker fürchten und graulen konnte. Meine Phantaſie war, als ob ſie gar nichts weiter zu thun wüßte, unendlich geſchäftig jenes Unbegreifliche

nach allen Richtungen zu durchdringen und ich muß bekennen, daß ich in dem ſchönſten aller Himmelbetten gar manche ſchaudervolle Nacht durchgebebt habe, voll peinlicher Erwartung die Bettvorhänge würden zurückgeſchoben und das Antlitz, welches mir ſo treu beſchrieben worden, ſichtbar werden.

Ich habe niemals an das, was die Leute Geſpenſtergeſchichten nennen, geglaubt; ich habe, bei Allem, was mir in dieſem Punkte verdächtig erſchien, nach ſchärferer Forſchung entdeckt, daß Täuſchung und Irrthum zum Grunde lagen; ich habe, ſogar im Fieber, oder in der heftigſten Erregung durch verwachte Nächte, ſchmerzhafte Gemüthserſchütterungen, vorhergegangene abentheuerliche Mittheilungen und was nur dahin gehören mag, niemals das Geringſte wahrgenommen, wodurch mein Unglaube hätte beſiegt werden können; ... und dennoch bin ich heute, ſo wenig als vor dreißig Jahren bei'm feſteſten Willen im Stande, das Geiſtergrauen zu bannen, wenn es ſich meiner bemächtigt; ich kann es beherrſchen, mich ſelbſt bezwingen, und äußerlich ruhig bleiben! Aber die innere Ruhe und Gleichgültigkeit, welche durch entſchiedene Ueberzeugung in allen andern Lebenszuſtänden erzeugt zu werden pflegt, kann ich nicht gewinnen, ſobald

ich mich bei Nacht, an unheimlichen, wüſten, oder düſtern Orten befinde. Ich möchte gern wiſſen, ob es nicht vielen Menſchen eben ſo geht? Leider aber ſagen die Wenigſten über ſolche Dinge gern die Wahrheit, weil ſie ſich ſchämen, abergläubiſch zu erſcheinen. Wie denn überhaupt das Reich der Lüge von ſeiner mächtigen Herrſcherin, der Eitelkeit, regiert, ſtets eine unglaublich-ausgedehnte Gewalt hat und behält. —

Die beiden Söhne meiner Wirthin waren gute, muntere Jungen; zwiſchen ihnen und mir ſchlang die Liebe zur Thierwelt ein feſtes Band; ſie lebten und webten in Kaninchen, Eichkatzen, Hamſtern und ähnlichen Geſpielen, mit denen auch ich bald vertraut wurde.

Der Aelteſte der Knaben war ſehr brünett, der Zweite ſpielte mehr in's Blonde. Als nun ein neueingetretenes Dienſtmädchen an einem Sonnabende die wöchentliche Hauptwäſche der Kinder mit Seife und Reibeſack bewerkſtelligte, geſchah es, daß, nachdem ſie den Blondin zuerſt vorgenommen

und denſelben im reinſten Lilienweiß entlaſſen hatte, in ihr die Neigung entſtand, dem dunkel-gehaltenen Brüderlein daſſelbe Kolorit angedeihen zu laſſen. Sie rieb, bürſtete und ſtriegelte mit voller Kraft einer quedlinburger Hausmagd, ohne merklich vorwärts zu gelangen, nnd würde wahrſcheinlich heute noch vergebens bürſten und ſtriegeln, wenn nicht der halbgeſchundene Knabe plötzlich jammervoll ausgerufen hätte: reib' ſie nicht mehr, ich ſeh' ja ſo aus! —

— — Alle die zu dieſer Familie gehörten, ſo wie die befreundeten Umgebungen derſelben, waren trotz ihrer ernſten, faſt eingezogenen bürgerlichen Lebensweiſe, doch heitern, mittheilenden Sinnes; jeder gute; jeder dumme Spaß, wenn er gut war, — und der gute dumme Spaß iſt oft der beſte! — fand Widerklang; auch kurſirten unzählbare Haus- und Verwandtſchafts-Anekdoten, die mit provinzieller und lebhafter Eigenthümlichkeit, in dem quedlinburger Dialekt vorgetragen, die luſtigſte Wirkung hervorbrachten, ſo daß ſehr viel gelacht wurde, und jedes Zuſammenkommen am Mittags- oder Abend-Tiſche zu einem kleinen frohen Feſte, in meinen Augen wurde. Ganz beſonders anmuthig erſchien mir mein Geſchick, wenn wir an einem kal-

ten regneriſchen Herbſttage, mit dem Bataillon manoeuvrirt hatten, (denn dieſe Beluſtigungen hörten nicht auf, obwohl vorauszuſehen war, daß wir ſelbſt — als Korps betrachtet — bald aufhöreu würden), und ich ermüdet und durchnäßt zu Hauſe eintraf, mich in einen mir dargeliehenen warmen Schlafrock hüllen und ſo im Verſammlungszimmer erſcheinen durfte, wo mir, weil die Andern ſchon gegeſſen hatten, ein guter Biſſen gereicht wurde, den ich, am kleinen Tiſchchen mitten im Gemach ſitzend, zur Ergötzung der Zuſchauer, wie denn auch zu meiner eigenen, verzehrte.

Bei dem einen dieſer Feldmanoeuvres, wo wir als flatternde Vorpoſten debouchiren, debandiren, deployiren, tirailliren, chargiren, und was weiß ich, mußten, hatten wir auch, ſymboliſch die Verfolgung des langſam retirirenden Feindes darſtellend, über einen Graben zu ſetzen, deſſen beſcheidenes Bächlein von vielem Regen unbeſcheiden und ziemlich breit geworden war. Ich und mein Hintermann, — bekanntlich ziehen die plänkernden Jäger bei derlei Attaken paarweiſe, und ein Paar vom andern 20 bis 30 Schritt entfernt, — trafen es am Schlimmſten, denn gerade wo wir hinüber ſollten und mußten, war das dumme Waſſer am breiteſten. Rechts

und links retteten die anderen Paare ſchon ſämmtlich Vaterland am jenſeitigen Ufer, während wir (mein Hintermann hieß Kupke und war von Geburt ein Schuſter,) Kupke und ich noch Rath hielten, ob und wie? Es war voraus zu ſehen, daß nun ſehr bald zum „Sammeln" oder „Quarré formiren" oder wie dieſe leichtbefohlenen und ſchwerauszuführenden Feinde unſerer Ruhe heißen mochten, geblaſen werden würde; deshalb keine Zeit mehr zu verlieren. Da fiel Kupke's Blick auf eine altergraue, quer über den Strom geſenkte Weide. Auf dieſer kletterte der Schuſter, wie ein Specht empor, und ſprang von oben glücklich hinüber an's feſte Ufer. Ich wollt' es ihm nachmachen, fiel aber oben angelangt, eh' ich den Anſatz zum rettenden Sprunge nehmen konnte, unfreiwillig in's Waſſer, welches mir bis unter die Achſeln reichte und aus dem ich mich nur an des Hintermannes mir hülfreich zugereichter Büchſe an's Land zog. Glücklicherweiſe hatte Niemand auf uns gemerkt, Keiner mein Bad mit angeſehen, außer der Schuſter; und dieſer mußte ſchweigen, weil er meine Stiefeln flickte; ſo war ich vor Verſpottung geſichert.

Uebrigens waren Alle des „Soldatenſpielens" herzlich überdrüßig. Daß der Krieg beendet ſei,

wußten wir ſeit der Einnahme von Paris; und die Meiſten würden ſchon in ihre Heimath zurückgekehrt ſein, wenn man es ihnen hätte geſtatten wollen. Die Sehnſucht nach unſerer „Auflöſung" wurde rückſichtslos ausgeſprochen, und die Witzbolde und Luſtigmacher der Kompagnie unterließen bei keiner Zuſammenkunft, den Herrn Feldwebel zu befragen: ob denn das Scheidewaſſer, durch welches die Auflöſung bewerkſtelligt werden ſollte, noch nicht angelangt wäre?

Sydow und ich mögen wohl die Ungeduldigſten geweſen ſein. Er fühlte ſeinen Stolz durch den Gedanken: im Frieden gemeiner Soldat zu heißen, nicht wenig gekränkt und äußerte ſich darüber ſo unverhohlen, daß ich oft in peinliche Verlegenheit gerieth. Mir hatte ein Hoffnungstraum vorgeſchwebt, wir würden aus unſerm Standquartier entlaſſen und mir dadurch die Möglichkeit gegönnt werden, von Quedlinburg aus zur erſten beſten, (oder ſchlechteſten) reiſenden Schauſpieler-Truppe zu ſtoßen. Dieſer Plan war nun vereitelt; es war entſchieden, daß wir bis zur Rückkehr nach Breslau „Soldaten bleiben mußten" und das machte mich ſehr unglücklich. Wer weiß, welchen wahnſinnigen Streich meine Thorheit mich hätte bege-

hen laſſen, wäre mir nicht der Aufenthalt bei Fügemann's ein linderndes Heil- und Beruhigungs-Mittel geworden.

Sydow hatte ein drittes Deklamatorium vorbereitet und für dieſes ſchon auf meine ausgedehntere Mitwirkung gerechnet, weil ich wirklich bereits mein Publikum für mich zählte. Die älteren Damen waren vorzüglich meine Gönnerinnen. Schon klebten die Zettel, auf denen diesmal mehr als ein Drittheil der vorzutragenden Stücke mir zugeſchrieben war. Ich tobte, wie eine kürzlich eingeſperrte Wachtel im Käfig, in meinem Prunkzimmer umher, übend und lernend. Der Billetverkauf ging gut und mich machte der Gedanke ſelig, daß da ſo manches Achtgroſchenſtück nur um meinetwillen eingegangen ſei. Ich konnte den Abend kaum erwarten! Aber eh' er noch einbrach, wurde ich zum Hauptmann gerufen. Dort fand ſich ein Brief vor, den dieſer ſo eben empfangen. Der Brief war „im Auftrage meiner Pflegemutter" von einem Major v. L., dem Gemahl einer ihrer Freundinnen geſchrieben und enthielt die an den Hauptmann gerichtete, dringende Bitte, kraft ſeiner Autorität verhindern zu wollen, daß ich in was immer für einer Produktion, fernerhin öffentlich vor dem

Publikum erſchiene. Es thut mir leid, ſagte der Hauptmann, daß ich dieſen Brief nicht erſt morgen bekommen ſollte; nun er heute ſchon da iſt, bleibt mir nichts übrig, als Ihre Mitwirkung im heutigen Deklamatorium zu verhindern.

Gehorchen mußt' ich. Es ward ein Uebelbefinden fingirt und während Sydow ſein Auditorium **solo** erbaute, ſaß ich zu Hauſe und nagte Kummerpfoten.

Das ſtieß meinem Geduldsfaſſe den Boden aus, und die Galle machte ſich in bittern Strömen Luft.

Auf die Melodie des Giuliani'ſchen „**l'astre de nuit**", welches Theodor Körner in ſeinem beliebten „bleib' ich doch treu bis in den Tod" nachgeahmt, ſangen wir einige von mir apretirte, gegen uns ſelbſt gerichtete Spottſtrofen, von denen mir die eine, wie eine Klette, hängen geblieben iſt:

„Der Jäger muß nach Quedlinburg hinaus,
Für Freiheit, Recht und Vaterland marſchiren;
Verlaſſen hat er ſeiner Eltern Haus,
Um ſich am Harz ganz ſtille zu verlieren.
O weinet nicht die Aeuglein roth,
Als drückt' uns der Torniſter nieder?!
:,: Sind unſ're Stiefeln gleich voll Koth,
Die Börſen leer, 's hat keine Noth,
Wir kommen wohlbehalten wieder." :,:

(Ich entsinne mich, daß ich diese unschuldigen Zeilen, einem Mit-Jäger, der mir vor unserer Trennung sein Stammbuch darreichte, in solches, sein Taschenregister der Freundschaft, eintrug, und daß dieser gute junge Mann, sich auf's heftigste dadurch beleidigt fühlte; er riß zornig das Blatt heraus und warf es mir vor die Füße! Man glaubt gar nicht, wie viele Leute es giebt, die keinen Spaß verstehen!

Denselben Mann glaub' ich später in unserer Vaterstadt als Besitzer einer großen Tabakshandlung wieder gesehen zu haben. Dazu braucht man freilich Ernst.)

Die Mehrzahl unserer Jäger suchte sich selbst und den Friedenszug bis Quedlinburg auf jede Weise lächerlich zu machen. Besonders waren unzählige Spottreden im Gange und im Schwange über die Ansprüche, welche die nun Heimkehrenden als freiwillige Vaterlandsvertheidiger auf Civilversorgungen zu machen haben würden. Wehe dem ehrlichen Breslauer unter uns, der von der Hoffnung auf „Anstellung" redete; zwanzig Stimmen auf einmal erwiederten ihm: ja, angestellt wirst du werden, an die Stadtmauer, damit du nicht umfällst! In Erfindung der Bänder und Medaillen,

die man uns, als Nichtkombattanten, zuerkennen würde, war die Kompagnie unerschöpflich und es fielen da mitunter vortreffliche Witze, die zu wiederholen nicht gestattet ist. Aus Allem sprach sich der Aerger einer verfehlten Expedition und die Sehnsucht aus, Uniform und Büchse an den Nagel hängen zu dürfen.

Eines Tages als der Divisions-General von Zielinski, der an des kränklichen und übelgelaunten Grafen York's Stelle, zugleich das interimistische Kommando führte, anlangte und wir ihm Wache stellen mußten, verbreitete sich das Gerücht, er sei gekommen „uns aufzulösen!" Erwies sich jedoch schon in den ersten Stunden, als nichtig.

Auch ich habe, bei nächtlicher Weile vor der Wohnung des Generals Schildwacht gestanden!

Wenn ich mir nun denke, daß zu denselben Stunden, wo ich da unten frierend und gelangweilt auf und ab wandelte, der sonst strenge und ernste Mann, mit der weichen Sehnsucht eines Jünglings an seine Braut dachte; — daß diese, in Frankfurt a. O., ein fünfzehnjähriges schönes Kind, an ihren Bräutigam und ihre Zukunft, — vielleicht mit Thränen in den Augen, dachte; und wenn ich nun, immer weiter denkend, bedenke, daß

ich in jener Nacht wahrſcheinlich ganz gedankenlos die Stunden verträumte! Daß keine prophetiſche Stimme mir zurief: der Held, deſſen Thür du bewachſt, wird die Frau, nach der er ſich jetzt ſehnt, bald als junge Wittwe zurücklaſſen; — Jahre werden dahin rauſchen, und wenn du erſt ſelbſt lange ſchon verwittwet, lange ſchon zum zweitenmale verheirathet ſein wirſt, ſollſt du der Wittwe deines Generals begegnen, in ihr die gütige Gönnerin verehren und im traulichen Kreiſe, der nächtlichen Stunden lebhaft gedenken, wo ſie in Frankfurt weinte und du in Quedlinburg Schildwacht ſtandeſt! ... Dies Alles wieder durchdenkend, hör' ich auf zu denken; denn es kommt dabei nichts heraus und bleibt auf Erden vernünftiger Weiſe nichts übrig, als zu lächeln.

Schon traten die Vorboten des Winters ein, als wie ein Lauffeuer die Nachricht von Mund zu Munde ging, daß der Befehl, zu unſerm Rückmarſch in die Heimath, eingetroffen ſei. Zu gleicher Zeit erhielt ich einen Ruf zum Hauptmann

und von Dieſem den Antrag, ihn auf einer kleinen Urlaubsreiſe zu begleiten; die Kompagnie würden wir unterweges wieder einholen. Die Sache ging, ächt-militairiſch, ſo ſchnell, daß ich eben nur Zeit gewann, meinen Ranzen zu ſchnüren und von meiner Wirthin und den Ihren einen tiefgerührten Abſchied zu nehmen. Unfehlbar iſt der Ausdruck meiner Dankbarkeit weit hinter den Empfindungen derſelben zurückgeblieben; was wohl ſtets der Fall ſein wird, wo die Gefühle ächt ſind. Der Heuchelei gelingt es immer beſſer. Nachdem aber auch erſt dieſer Abſchied überſtanden war, machte kein anderer mir Schmerzen oder Sorge. Mit den Kameraden, wüßte ich, würden wir vor Breslau noch uns wieder vereinen ... und ſomit ſaß ich auf des Hauptmanns Wagen, eh' man eine Hand umdrehte.

Es war ein offner Korbwagen, — ich ſeh' ihn noch! Zwei Sitze hingen in ledernen Riemen; den vorderen nahm des Hauptmanns Roſſbändiger, der ſeltenlächelnde „Hampel", den hinteren nahmen ich und der Hauptmann ein. Meine Bekleidung war ſo ungefähr dieſelbe, die ſie geweſen, als wir bei 25 Grad Hitze marſchirten; damals war ſie mir hinreichend warm geweſen. Jetzt, wo die Regen-

tropfen nur mit Schnee untermiſcht herabfielen, drückte ſie mich nicht. Der Mantel bedeckte mich wohl nothdürftig, aber ich fror, die Wahrheit zu ſagen, wie ein Schneider.

So viel als möglich buddelte ich mich in Heu und Pferdedecken ein, aber da war ein anderer Umſtand, der mich häufig aus den Decken trieb und in den kalten Schmutz der Straße rief. Unſere Pferde waren von Erziehung Reitpferde, die nur mit Widerwillen den Wagen zogen; ſchon während der erſten kleinen Tagereiſe hatten ſie ſich an der Bruſt wund gerieben und da ſie wenig Neigung fühlten, ſich mit den wunden Stellen gegen das harte Lederzeug zu preſſen, ſo zogen ſie nicht ſelten vor, ſtehen zu bleiben; wo es denn, der Lage der Dinge gemäß, mein Amt wurde, vom Wagen zu ſpringen, die Widerſpenſtigen am Zügel zu faſſen, und wieder in den Gang zu bringen. Am aller ſchlimmſten geſtaltete ſich die Scene, wenn wir, uns und ſie, zu erfriſchen, oder zu erwärmen? wie man es nennen mag, vor einem Kruge Halt gemacht hatten. Dann ſchien das Handpferd namentlich immer feſt entſchloſſen, das Geſchäft aufzugeben und ſprach ſeinen Entſchluß durch allerlei kühne Stellungen aus. Eine derſelben genirte mich ſehr; es

hob ſich nämlich auf den Hinterfüßen in die Höhe, wobei es mir unmöglich wurde, ſein Gebiß zu erreichen; Hampel ſchlug von ſeinem Throne mit der Peitſche auf den Hinterkopf des Thieres, um es zu einer billigen Senkung zu veranlaſſen, wobei er jedoch oft meinen Vorderkopf beſſer zu erreichen ſchien, als ſein eigentliches Ziel. Dieſe immer wiederkehrende Hetze, das naßkalte Wetter, und mein Mitleid für das geſchundene Thier, verbitterten mir die Reiſe, die mir wie eine Luſtparthie angerechnet werden ſollte, hinreichend. Wie denn überhaupt in meinem ganzen Leben, eine wohlthätige Macht, konſequent dafür Sorge getragen, daß ich niemals im Genuße irgend eines kleinen Glücks, irgend einer beſcheidenen Freude übermüthig werden, oder mich meiner Stellung überheben möge! Dafür war ſtets geſorgt und ich habe, durch meine eigene Erfahrung Till Eulenſpiegel als den größten Weltweiſen verehren lernen, lediglich deshalb, weil er bei'm Bergabgehen trauerte, in der Ueberzeugung, daß ſeine müden Beine ſogleich wieder würden ſteigen und klettern müſſen.

Aber trotz des ſchlechten Wetters und Weges, trotz der Widerſetzlichkeit der Pferde, langten wir ſonder Unfall in Halle an, wo ich denn ſogleich,

der ſchon in Ballenſtedt genommenen Abrede gemäß, Mad. Hendel-Schütz aufſuchte, von dieſer dem alten Hofrath, dem Literatur-Zeitungs-Manne präſentirt, und mit einer ungeheuren Ladung Borsdorfer Aepfel entlaſſen wurde.

Deſſau ſcheint für mich nur erbaut, damit ich dort ſchlafen ſoll. Während mein Hauptmann Beſuche machte, ſchlief ich wieder, wie im Sommer auf dem Durchmarſche.

Wir erreichten Potsdam, bezogen dort aber, was mir ſehr auffiel, keinen Gaſthof; fanden vielmehr, in einem Privathauſe, deſſen Einwohner eine Wittwe und zwei Töchter waren, Alles zu unſerm Empfange bereit. Auch für mich war ein Zimmer eingerichtet. Da der Bruder meines Hauptmanns, ein königl. Regierungsbeamter, auch eine Wohnung in dieſem Hauſe hatte, ſo ſtellt' ich mich am erſten Abende mit der Ueberzeugung zufrieden, wir wären bei Verwandten. Aber ſchon am andern Tage glaubte ich andere Verhältniſſe wahrzunehmen und durch allerlei Fragen, Beobachtungen und Vermuthungen traf ich endlich das Rechte: wir waren gekommen, uns zu verheirathen! Die älteſte Tochter war meines Hauptmanns Braut und mich hatte er mitgenommen, Zeuge zu ſein,

wie ſie ſeine Gattin werden ſollte. Ich vertrat alſo gewiſſermaßen das ganze Korps. Dieſes unbezweifelte Zeugniß einer mir gegönnten liebevollen Geſinnung, erfüllte mich wirklich mit freudiger Rührung. Ich dachte nicht daran, daß es eine Auszeichnung war, die mir vor 200 Anderen zu Theil wurde; ich empfand nur den Hauch der Liebe, der Theilnahme, der mir aus dem Herzen eines fremden Mannes zuſtrömte und mein jugendlich-einſames Herz erwärmte. Ich hatte doch ſo eigentlich gar nichts gethan, mir ſeine Neigung zu gewinnen; vielmehr, Mancherlei ſie zu verſcherzen. — Das iſt mein Schickſal, von jeher, bis heute: hab' ich im bewegten Leben Gegner und Feinde gefunden, ſo wurde doch ihre Zahl aufgewogen, durch die Zahl derer, welche Gunſt, Huld, Freundſchaft und Wohlwollen mir entgegentrugen, ... und ich kann behaupten, daß es ſtets die Beſſeren waren.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ich am Hochzeitstage meiner Pflicht als Kompagnie-Troubadour genügte.

Auch ein Sonett hatte ich zur Feier des kleinen häuslichen Feſtes geſchmiedet. Dieſem wurde die Ehre, von dem Geiſtlichen, der die Trauung

vollzogen, mit wohltönender Stimme vorgeleſen zu werden. Die Perſönlichkeit dieſes Predigers blieb mir wohl im Gedächtniß, aber den Namen hatte ich, (wenn ich ihn überhaupt damals gehört) vergeſſen. — Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, als im Winter 1828 bis 29 im Kaſino in Potsdam, ein ſtattlicher Herr auf mich zuſchritt, Sich mir als Biſchof Eylert zu erkennen gab, und mir ſagte, Er habe mich bei der Vermählung meines guten Hauptmanns, im Spätherbſt 1815 geſehen und mein Gedicht dem Brautpaare vorgeleſen. Sobald ich Ihn ſprechen hörte, erkannt' ich Ihn wieder und der trauliche Hochzeit-Abend, über den ſich ſeitdem fünf Grabhügel wölbten, ſtand mit ſanfter Wehmuth vor meinem feuchten Auge.

In Potsdam ſein ... und Berlin nicht geſehen haben! das wär' eine ſchöne Geſchichte geweſen. Der Hauptmann wollte zwar anfänglich nichts von meiner Entdeckungsreiſe nach Neu-Babylon hören, aber die Damen ſprachen vor; es wurde mir ein Credit von einigen Friedrichsd'ors eröffnet und ich kaufte mir einen Platz auf der des Morgens abgehenden Journaliere. Die Karte, welche dieſen Platz mir ſicherte, enthielt eine Reihe gedruckter Anweiſungen, unter denen jene, pünktlich

dreiviertel auf (Sieben oder Acht Uhr) zu erſcheinen die wichtigſte war. Nun mache man ſich einen Begriff von meiner kindiſchen, faſt unglaublichen Schüchternheit. Als ich am Morgen, bei kaltem Schneewetter, vor dem Poſthauſe mich einfand, ſchlugen die Thurmuhren die volle Stunde. Ich, der ich niemals in einer Poſtkutſche geſeſſen und Jeden, der die Königl. Geſetze nicht pünktlich hielte, für Einen dem Richtſchwert Verfallenen betrachtete, glaubte mich den härteſten Vorwürfen wegen Verſpätung ausgeſetzt. Ich ſah zwar die große Kutſche vor dem Hauſe halten, ſah, daß noch Niemand darin ſaß, wagte jedoch nicht in's Haus zu treten, ſondern lief, als ob ich ein verfolgter Staatsverräther wäre, in's dickſte Schneegeſtöber zum Thor hinaus, immer gerade fort, die berliner Straße lang. Eine halbe Meile hinter Potsdam hörte ich den Wagen, der mich bedächtig einholte, langſam rumpeln. Damit nun Niemand mich für den Frevler halten möge, der es gewagt hatte, eine Viertelſtunde ſpäter zu erſcheinen, als befohlen war, zerriß ich die Karte in kleine Stücke, verſcharrte ſie unter Schmutz und Schnee, und athmete ruhiger als der Wagen mich überholt hatte und vor mir her fuhr. Nach einem höchſt beſchwerlichen Mar-

ſche von 5—6 Stunden kam ich ermattet in Berlin an und ſtarrte die Leipziger Straße hinauf, wie die Kuh ins neue Thor.

Aus den Geſprächen der Breslauer Verwandten war mir ein Name wohl erinnerlich, den ich oft in Verbindung mit dem Namen meiner ſeligen Mutter und deren Freundinnen gehört. Ich wußte, daß ein Freiherr von Trützſchler in früheren Zeiten und jüngeren Jahren viel im Hauſe meiner Pflegeeltern geweſen und daß dieſer jetzt Präſident bei'm Kammergerichte war; man hatte mir ſogar von ihm, als einem „Onkel" geredet, — was freilich leichter zu ſagen, als bei der unermeßlichen Ausdehnung genealogiſcher Verhältniſſe zu erweiſen ſchien; kurz, ich hielt es für meine Schuldigkeit dieſer Reſpektsperſon die erſte Viſite zu machen und fragte mich ohne Weiteres durch die, in meinen Augen unendliche Leipzigerſtraße, über den Dönhofsplatz nach dem Kammergerichte, wo ich mir die Wohnung des Herrn Präſidenten von einem Amtsboten bezeichnen ließ, und ſelbige denn auch ſehr bald in der Kommandantenſtraße am Ausgange der Lindenſtraße fand. Die Aufnahme, welche dieſer würdige und ernſte Geſchäftsmann mir angedeihen ließ, war durchaus herzlich und bieder,

ganz im schlesischen Sinne, mit lebhafter Erinnerung an die Heimath und seinen mit meinen nächsten Angehörigen gepflogenen Verkehr. Er trug mir sogleich an, bei ihm zu wohnen, was mich zwar in furchtbare Verlegenheit setzte, was ich aber zurückzuweisen natürlich nicht wagte. Die wenigen Tage, die ich in seinem Hause zubrachte, reichten, trotz aller Freundlichkeit, welche seine Familie und er mir gönnen wollten, doch nicht hin, mich vertraut und heimisch zu machen; ich konnte die rücksichtsvollste Verlegenheit nicht besiegen und fand mich deshalb vorzüglich beängstigt, weil gleich die ersten gewechselten Worte mich überzeugten, daß hier eine unüberlegte Aeußerung das Theater betreffend, mich bei'm Präsidenten in einen Abgrund der Verachtung stürzen müsse, aus dem kein Herauskommen mehr möglich wäre. Darum blieb ich sorglichst auf meiner Huth und mag also, der mir sonst geläufigen Offenheit zuwider, wahrscheinlich wie ein rechter Duckmäuser aufgetreten sein. Einige vorlaute Worte, musikalische Uebungen betreffend, entfuhren mir dennoch und hatten die Folge, daß ich eines Abends bei'm Thee an's Klavier bugsirt wurde, wo ich wie auf Nadeln saß und mich durch einige Körner'sche Lieder, namentlich durch das

wohlbekannte „Vater, ich rufe dich brüllend“ aus der Affaire zog.

Zwei Beſuche hatt' ich zu machen. Den erſten bei der Mutter eines Waffengefährten, der mir im Augenblick der Abfahrt von Quedlinburg einige Thaler geliehen, die ich eben dieſer ſeiner Mutter abzuliefern, verſprochen hatte. Daß ich dies Verſprechen erfüllte, und mich keine Mühe verdrießen ließ, die etwas unklar bezeichnete Wohnung zu finden, darauf bin ich heute noch ſtolz; weil in meinen Jahren, und bei dem Zuſtande meiner Kaſſe, nichts natürlicher geweſen wäre, als die Rückzahlung, unter dem Vorwande der unrichtigen Adreſſe, zu vertagen. — Den zweiten bei Devrient, welcher ſein Breslauer Engagement mit dem Berliner vertauſcht hatte, und von deſſen letztem Auftritt in Breslau ich noch Zeuge geweſen war. Da ich eben davon rede, ſo will ich, jenen letzten Auftritt anlangend, noch etwas nachholen, was auch wieder unglaublich klingen wird, und doch wahr iſt. Ludwig Devrient erſchien auf der Bühne, die er Jahre lang durch ſeinen Genius verherrlicht, auf der er mit ſeinen beſten, friſcheſten Kräften die Hörer entzückt und beglückt hatte, zum Letztenmale als „Shylock.“ Bekanntlich ſchließt dieſe Rolle mit dem

vierten Akte ab, denn im fünften Akte des Schauspiels „der Kaufmann von Venedig" hat das Stück eigentlich ein Ende, und ein mondbeleuchteter, sommerduftiger Epilog erklingt, um die Schrecken des Drama's zu mildern und zu versöhnen. Dies konnte, weil das Stück bereits häufig gegeben war, dem zahlreich versammelten Publikum so wenig fremd sein, als mir, und ich nahm also, in meiner Eigenschaft als Gründling im Parterre keinen Anstand, nach Beendigung des vierten Aktes, laut und vernehmlich Devrient's Namen zu rufen, fest überzeugt, daß alle Welt einstimmen müsse. Das geschah aber nicht. Die Breslauer fanden es so ungewöhnlich, einen Schauspieler vor gänzlicher Beendigung des Stückes hervorzurufen, daß sie mich nicht nur stecken ließen, sondern mich auch, nach wiederholtem Rufen, zum Stillschweigen zischten, wobei ich in meiner Nähe manche sehr bittere Bemerkung über „naseweise Burschen" hören mußte. Kaum senkte sich der Vorhang nach dem fünften Akte, als das Gebrüll aus allen Kehlen sich mächtig erhob. Ein Schauspieler trat vor und sagte mit scharfer und absichtlicher Betonung: (o, ich hätt' ihn küssen mögen!) Herr Devrient hat bereits nach Beendigung des vierten Aktes, das Haus verlassen.

Da ſtanden ſie und ſperrten das Maul auf.

Und ſo geſchah es, daß Ludwig Devrient die Breslauer Bühne verließ, ohne Lebewohl von den Brettern zu ſagen und ohne den Abſchiedsgruß zu empfangen, der ſchon ſo häufig an Leute verſchwendet worden war, die nicht würdig ſchienen ihm den Staub von den Stiefeln zu lecken.

— — Alſo, Devrient wollt' ich beſuchen; und fand ihn auch, auf dem Ruhebett liegend, den Kopf mit einem rothen Tuch umwunden, und Voltaire's Mahomet in Göthe'ſcher Verdeutſchung ſtudirend, ſo ſchön, ſo geiſtreich, ſo eigenthümlich wie immer. Er lächelte, mich in Uniform zu ſehen. Als ich ihm den Ausgang unſerer Heerzüge beſchrieb und mich ſelbſt darüber luſtig machte, fing er recht herzlich zu lachen an. Seine Frau und Schwägerin kamen dazu. Später Herr von D'Elpons, den ich aus Breslau ſchon kannte. — Wahrſcheinlich ſäße ich noch da, wenn nicht die Stunde geſchlagen hätte, die mich an meinen Präſidententiſch rief.

Im Theater war ich nur einmal, während

meines erſten Berliner Aufenthaltes. Ich ſah „Partheienwuth“ und obgleich Devrient den „guten alten Gottlieb Koke“ ſpielte, hatte ich doch dies Wachsfigurenkabinetſtück ſchon zu häufig in Breslau geſehen, um mich ſehr angezogen zu fühlen. Doch beſinn' ich mich, daß Herr Wauer als „Harriſon“ durch die ſiegreiche Gewalt der ſeiner Darſtellung einwohnenden Wahrheit, einen bedeutenden Eindruck auf mich machte; bedeutend genug, um ihn in meiner jugendlichen Erinnerung neben Devrient zu ſtellen. —

— Die Goldſtücke, welche mein Hauptmann mir vorgeſtreckt, (ich ſollte denken, ihrer zwei wären es geweſen?) hatt' ich umgewechſelt und deshalb einige Handvoll kleines Kourant in den Taſchen, die ich auch ſorglos darin ließ, wenn ich bei'm Entkleiden meinen Kram auf einen Stuhl legte. Als ich am dritten Tage in Berlin erwachte, ſah ich mit meinen Augen, wie der Diener, der leiſe ins Zimmer getreten war, den Inhalt der Taſchen unterſuchte, das Geld herausnahm, dann die Kleider zum Reinigen trug, und ſpäter, als er ſie zurückbrachte, wieder etwas in die Taſchen ſteckte. Nachdem er das Zimmer verlaſſen, ſtand ich auf, zählte meine Baarſchaft, fand mich bedeutend är-

mer, als am Abende zuvor, hatte jedoch nicht den Muth, eine Silbe zu äußern. Ich brachte noch so viel zusammen, mir ein paar neue Hemden (von Batist waren sie nicht) bei Mad. Metzner in der Mohrenstraße zu kaufen, mir einen Platz auf der Nachmittags-Journaliere, den ich diesmal zu benutzen mir und dem Präsidenten schwor, zu nehmen und meinen Rückweg nach Potsdam anzutreten, wo ich ziemlich niedergeschlagen und von Berlin nicht besonders erbaut, ankam; seelensfroh, mich wieder geben zu dürfen, wie mir um's Herz war; denn der Hauptmann, dessen junge Gemahlin, seine Schwiegermutter, Schwägerin und sein Bruder, hatten mich bald liebgewonnen und ließen mich gern gewähren.

Aber völlig einwintern durften wir doch nicht in Potsdam. Der Hauptmann sollte ja noch seine Schaar bis Breslau leiten und diese war schon auf dem Wege, wo wir sie einholen mußten. Es hieß: wieder scheiden. Eines Morgens sehr zeitig, in tiefer Dunkelheit brachen wir auf. Dieses Morgens denk' ich noch sehr lebhaft. Nach einem weichlichen Thauwetter war plötzlich in den Nachmittagsstunden ein Glatteis gefallen, welches Weg und Steg so spiegelblank und glatt machte, daß

man, um nur unſere Pferde von der etwas erhöhten Hausthüre bis auf den Damm zu bringen, ganze Ladungen von Sand und Aſche ſtreuen mußte. Draußen fingen die Schimmel ihre alten Tänze, und mit dieſen meine alten Verpflichtungen wieder an. Wie oft ich, bei Ausübung derſelben, meiner Abſicht entgegen, mich auf das Steinpflaſter und zwar in den unſanfteſten Berührungen geſetzt habe, läßt ſich nicht nachzählen. Ich pries meinen Schöpfer als wir den Sand der Straße erreicht hatten, die uns bis Jüterbogk führte, wo wir denn mit der liebſten und allerliebſten freiwilligen Mannſchaft uns noch einmal vereinigten.

Sydow fand ich aber nicht mehr. Dieſer hatte Protektionen geſucht, die ihm die Bewilligung verſchafft, von Quedlinburg aus, ſogleich ſeine Kunſtreiſen zu beginnen. Er ſoll dies, wie ich ſpäter zu meinem großen Jubel vernahm, in einer Uniform de fantaisie ausgeführt haben, die er mehrere Monate trug, und die in ihrer Originalität ſelbſt den geübteſten Militairfreunden und Kennern jeder Truppen-Gattung, ihren Urſprung betreffend, harte Nüſſe zu knacken gegeben.

Unſer Heimzug, bei immer ſtärker werdender Kälte und gänzlich eingefrorner Begeiſterung war

lang und langweilig. Ich litt zu jener Zeit viel an krampfartigen Magenkoliken, die ich mir theils durch Erkältung, theils durch unbändiges Herbst-Obst-Kuchen-Essen*) zugezogen, und welche wirklich bisweilen die Grenzen des zu Ertragenden überschritten. In einem unserer ersten Nachtquartiere, während ich mich vor Schmerzen krümmte, wie ein Wurm, rief mich der Wunsch meines Hauptmanns auf's Schloß des Gutsherrn, wo sie zu meinem Unglück eine alte Guitarre bei den Ohren hatten. Als ich dort, statt der erwarteten Wonne-nur Jammer-Lieder anstimmte, kam die Frau vom Hause mit einem, in ihrer Verwandtschaft erblichen Universal-Mittel, bestehend in einem Pflaster, zum Vorschein. Besagtes Pflaster wurde auf ein Stück

---

*) Zur Erklärung dieses barbarischen Wortes, muß ich noch hinzufügen, daß in Quedlinburg eine Kuchenbäckerin, Madame Romanus, nicht nur die vollkommensten Pflaumen- und Apfel-Kuchen gestaltete; sondern sich auch in ihrem Laden, der anmuthigsten, den Verkauf leitenden Nichte erfreute, mit der ich mich sehr gern unterhielt. Ich bin niemals mit mir selbst einig darüber geworden: ob ich mich zu Schanden gegessen, weil ich der Schönen den Hof machen? Oder ob ich ihr den Hof gemacht, weil ich Kuchen essen wollte?

Leder gestrichen, welches mit Erlaubniß zu sagen, die Oberfläche meines ganzen Bauches einnahm, und mir, trotz alles Sträubens, halb mit Gewalt aufdisputirt wurde; so zwar, daß man sich nicht eher zufrieden gab, als bis ich es in einem Nebenzimmer meinem äußern Menschen anverleibt hatte. Die Ordonanz lautete, das Pflaster mit sich herum zu tragen, bis es von selbst abfallen würde. Dazu war nun für die ersten dreißig Jahre keine Aussicht, denn nachdem ich erst eine Nacht mit ihm verlebt, saß es so fest, daß es von der Haut, die Mutter Natur mir verliehen, durch nichts mehr zu unterscheiden war, als etwa durch die Farbe. Kaum aber war ich eine Meile damit gegangen und kaum hatten wir beide, das Pflaster und ich, uns gegenseitig erwärmt, so begann unter dem verzweifelten Rehleder ein Jucken auf meinem Menschenleder, daß ich vor Vergnügen umhersprang, wie ein berauschter Ziegenbock. Dieses Jucken nahm stündlich zu, ja es erreichte nach einigen Tagen einen solchen Grad, daß meine Nebenmänner ernstlich zu besorgen anfingen, ob ich nicht ein Narr werden würde? Und auf ihr Zureden entschloß ich mich, es unter ihrer Beihülfe ablösen zu lassen. Wie diese Lösung bewerkstelligt wurde? Und ob nicht

von meiner Haut eben ſo viel an dem Pflaſter hängen geblieben, als das verſtorbene Reh an der ſeinigen dazu geliefert? Darüber will ich ſchweigen. Das Pflaſter war ich los, die Krämpfe behielt ich für's Erſte, und ſie machten ſich noch lange mit mir luſtig.

Trotz meiner Leiden verfolgt' ich auf dem ganzen Wege, eine poetiſch-literariſche Idee, deren Ausführung, wie ich wähnte, mir nicht wenig Ruhm bringen würde. Ja, ich arbeitete gehend, und über Eis und Schnee ſtolpernd, unaufhörlich daran und konnt' es nicht erwarten, in's Quartier zu kommen, um, was ich im Kopfe gereimt, ſorgfältig der Brieftaſche anzuvertrauen. Und was war es? —

Nein, kein Erdgeborener vermag zu errathen, was mich mit ſo heiligem Dichtereifer beſeelte.

Voltaire's „Henriade" übertrug ich in deutſche Alexandriner. Mir war in Duodez-Ausgabe ein Exemplar dieſer muſterhaft langweiligen Epopöe in die Hände gefallen, ich hatt' es gekauft und auf dem Marſche ging ich an's Werk. —

Meine Kolik muß doch ſehr heftig geweſen ſein! — ?

*

„Den Helden ſingt mein Lied, der Frankreich's Scepter führte,
Der durch der Waffen Recht, wie durch Geburt regierte,
Den langes Mißgeſchick zum König eingeweiht,
Der wußte, wie man ſiegt, doch auch wie man verzeiht!

O ſteig' vom Himmelsthron herab erhab'ne Wahrheit,
Erfülle mein Gedicht mit deiner Kraft und Klarheit;
An dir iſt's u. ſ. w."

Ich könnte noch eine Stunde lang zitiren, was ich damals ſo ſchön fand. Der Gedanke an dieſes Unternehmen beſeligte mich. (Erſt als Schall, dem ich nach der Ankunft in Breslau mit Stolz davon erzählte, ein unauslöſchliches Hohngelächter anhub, hab' ich die Sache fallen laſſen; aber auch dann noch ſehr ſchwer.)

Wir trafen in Breslau ein. Mit Glockenklang und Chorgeſang, mit Thränen und Kränzen waren wir entlaſſen worden. Bei unſerm Empfang bellte kein Hund, krähte kein Hahn! Es war ein ſchmählicher Einzug.

Meine Pflegemutter ſogar, durch meine Zuſchriften vom Tage unſerer Ankunft in Kenntniß geſetzt, freute ſich zwar mich wiederzuſehen, gab aber doch deutlich zu verſtehen, daß es ihr ſehr leid thue, das ich kein „Bändel im Knopfloch" hätte!

Unſere Entlaſſungsſcheine wurden bald ausgefertigt. Manche gaben ſich viel Mühe, und wendeten tauſenderlei Mittelchen an, um als Oberjäger entlaſſen zu werden; auch mir ward angedeutet, daß ich dieſe Begünſtigung erlangen könnte. Doch ich ging nicht darauf ein, vollkommen zufrieden mit dem Zeugniß „vorwurfsfrei" gedient zu haben, — und doppelt zufrieden, nur überhaupt entlaſſen zu ſein.

So verloren ſich denn die Menſchen in wenig Tagen und ohne Geräuſch und Aufſehen auseinander, die mit ſo viel Mühe, mit ſo viel Koſtenaufwand, mit ſo viel ernſten und hochwichtigen Gedanken an Vaterlandspflicht, Ehre und Ruhm, zuſammengebracht worden waren, verloren ſich, ohne für's Allgemeine etwas gefördert, ohne für ſich ſelbſt im Beſonderen etwas errungen zu haben; gingen ein Jeder zu ſeinen vier Pfählen, unbekümmert um das Schickſal derjenigen, welche ihm bis dahin die Nächſten geweſen waren, ungewiß ob und wo ſie ſich wieder einmal begegnen würden?

Unſer braver Hauptmann erhielt ſeinen Abſchied als Major, und trat wieder ins Forſtweſen ein, wo er als Königl. Beamter höhern Ranges zu Erfurt geſtorben iſt. Einen unſerer Offiziere

fand ich im Jahre Sechsunddreißig bei einer Landparthie im Schleſiſchen Gebirge gleichfalls als Forſtmann.

Einer meiner nächſten Kompagnie-Genoſſen iſt Landrath des Reichenbacher Kreiſes; ein Anderer ſtarb als Bürgermeiſter einer kleinen Stadt in Oberſchleſien. Mehrere ſind als Kaufleute etablirt. Dieſer iſt Apotheker und Poſtmeiſter, jener Kaffeeſchenk auf dem Kavalier-Berge bei Hirſchberg. Etliche führen das Schwert der Themis, Andere ſind mir als Bettler in's Haus gedrungen. Einer begrüßte mich als Superintendent, ein Anderer ſchrieb mir aus dem Arbeitshauſe, wo er, als unverbeſſerlicher Säufer eingeſperrt iſt. Einen beſucht' ich in ſeiner Amtswohnung, wo er einem gelehrten Gymnaſium vorſteht; ein Anderer trat mir kürzlich als wohlhabender Gutspächter entgegen; noch ein Anderer wurde, vor meinen Augen, als Taſchendieb arretirt; der hübſche, fröhliche Konrad (ein Pole) modert auf dem Schlachtfelde von Oſtrolenka; und was mich ſelbſt betrifft, — ſo verfaß' ich zur Zeit meine Lebensgeſchichte.

„Derjenige wird nie ein wahrhaft gebildeter Menſch ſein, der nur mit Gebildeten umgeht.“

„Die beſte Weisheit des Lebens iſt die, welche wir aus den Gegenſtänden entwickeln, die am Wenigſten dazu geeignet ſcheinen.“

Bulver.

„Quod non dant proceres, dabit Histrio.“

Juvenal.

Nachdem ich die erſten Abende ſeit meiner Heimkehr mit den Meinigen (im weiteren Sinne des Wortes) verlebt und der Pflicht gegen meine Pflegemutter die unerläßlichen Opfer gebracht, find' ich mich, als es mir gelungen, mich loszumachen, nicht im Theater, was mir ſelbſt noch unerklärlich und unglaublich vorkommen will, ſondern in einer Reit-

bahn, welche Herr Guillaume auf dem Kreutzhofe mit großer Pracht erbaut hat und woſelbſt er ſammt einer glänzenden Truppe Vorſtellungen giebt. Ich ſehe mich da, noch in Uniform, über die Bänke ſteigen und kriechen und ſo lange keine Ruhe finden, als bis es mir gelungen iſt, in Schall's Nähe zu kommen, den ich gleich bei'm Eintritt entdeckt habe. Schall iſt ſehr zuvorkommend, ſcheint nicht genau zu wiſſen, ob er einen aus dem Schlachtgewühl und Pulverdampfe Zurückkehrenden vor ſich hat, läßt einige Worte von „jungen Helden" fallen und legt mir die ſchwierige Verpflichtung auf, ihn über meine gänzliche Unſchuld an vergoſſenem Franzoſenblute in's Klare zu ſetzen; worauf er denn mit verbindlichem Lächeln beruhigend ſagt: **tamen laudanda voluntas!** Was mir eine bedeutende Hochachtung für ſeine klaſſiſche Bildung beibrachte. Ich ging ihm den ganzen Abend ſo wenig als möglich von der Seite, und verließ ihn nicht eher, als bis ich die Aufforderung, ihn recht bald zu beſuchen, in der Taſche hatte. — Im Allgemeinen vermieden wir, ſowohl ich, als meine Kameraden, anfänglich ſo viel als möglich, uns unter fremde Leute zu miſchen, weil man von allen Seiten bittere Bemerkungen über die Friedlich-

keit unſeres Feld- und Kriegszuges machte. Ein Spießbürger äußerte einmal, in einem, dieſes Kapitel betreffenden Geſpräche ganz ernſthaft: ja, ja, ſo geht es mit dem ſogenannten Patriotismus, der erzeugt bisweilen Heldenthaten, die hernach gar nicht zur Ausführung kommen. —

Während meiner Abweſenheit waren Schmelka's einigemale bei der Pflegemutter geweſen; er hatte ſich in ihrer Gunſt beſonders dadurch hochgeſtellt, daß er unſere in Quedlinburg gedruckten „Vermiſchten Gelegenheits-Gedichte", von denen wir dicke Ballen nach Breslau geſendet, an den Mann zu bringen geſucht und wirklich eine große Menge von Exemplaren vertrieben hatte. Bei den Zuſammenkünften, die zwiſchen dieſem Erzkomiker und der alten Frau Geheimeräthin Statt gefunden, war es Letzterer denn auch gelungen, ihn meinem Plane, das Theaterleben betreffend, abwendig zu machen und ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Sie hatte ihm dargeſtellt, daß ich, wenn ich ihr Vermögen und des Onkels Vermögen und mein Ver-

mögen künftig einmal zusammenlegte, wohl im Stande sein würde, mir ein Landgut zu kaufen, und dieser Gedanke war ihm so ehrwürdig erschienen, daß er mit allen Gründen, welche ihm nur irgend aus langer Theaterpraxis zu Gebote standen, gegen meine Wünsche ankämpfte. Er hatte dies sogar schon schriftlich, wie er nach Quedlinburg an mich schrieb, gethan. Auch der Baron, der kurz vor meiner Ankunft, aus Obernigk zum Besuch in Breslau gewesen, war mit ihm bekannt worden und von seinen „moralischen Gesinnungen" sehr erbaut. Sie hatten gemeint, so wie ich nur da wäre, würd' ich nichts Eiligeres zu thun haben, als augenblicklich wieder auf's Dorf hinauszuziehen. Ich theilte diese ihre Meinung nicht und stellte ihnen schon in den ersten Tagen, so lebhafte Einwendungen dagegen, daß meine Pflegemutter in sichtbare Verlegenheit gerieth. Einen Augenblick tröstete sie sich damit, es würde meinem bisherigen Chef und Hauptmann, dem jetzigen Major von Fock, gelingen, mich für die Laufbahn als Forstmann zu interessiren. Dieser wohlmeinende Gönner bracht' es auch wirklich dahin, daß ich auf „Hartig's Forst- und Jagd-Magazin," eine damals neugestiftete Monatschrift, abonnirte, ... aber viel

mehr setzte er nicht durch. Ich ließ mich endlich nur willig finden, vorbereitende Studien für dieses Fach zu treiben. Und da durch einen Ministerial-Befehl den, als Freiwillige heimkehrenden, jungen Männern gestattet wurde, ein Jahr lang die Auditorien der Universitäts-Lehrer zu besuchen, auch ohne immatrikulirte Studenten zu sein, so gab ich vor, diese Begünstigung zu nützen und diejenigen Kollegien hören zu wollen, die mir für den theoretischen Theil der Forstwissenschaften förderlich sein könnten. Dabei beruhigte man sich. Der Major ging an den Ort seiner neuen Bestimmung und ich blieb in Breslau — quod erat demonstrandum. —

— — Ein vaterländischer Dichter hatte sich, mit lebendiger Vorliebe, dem Theater zugethan, Bahn gebrochen auf die Breslauer Bretter, und zuletzt durch ein zeitgemäßes Drama „die Heilung der Eroberungssucht", in welchem Calderon's Hauptgedanke „das Leben ein Traum" moderniſirt und verdeutscht war, momentane Geltung erworben. Dieser Dichter hieß van der Velde.

Sein ebengenanntes Schauspiel gab Anlaß zu einem Mißverständniß, dessen Folgen fast zu ernsthaften Unannehmlichkeiten geführt hätten. Weil

von jenem Abend für mein Leben und Lieben eine neue Zeitrechnung beginnt, sei es mir gestattet, mich darüber auszulassen.

Die Truppen kehrten nach und nach heim und wurden, weil sie mit gefochten und gesiegt, anders empfangen, als man uns arme Friedensjäger, empfangen hatte. Mit besonderer Theilnahme begrüßten Breslau's Schönheiten die „Schützen", welche unter Anführung ihres braven Majors von Keller, bei Kulm Napoleons Wagen erbeutet hatten. Den Major selbst hoffte man wenigstens in den weltberühmten „Bienenmantel" gehüllt, zu erblicken. Zur Feier des festlichen Tages gab das Theater sein Haupt- und Prachtstück: „die Heilung der Eroberungssucht." In diesem Stücke wurde, wie schon aus dem Titel zu erachten, das Leben eines Welteroberers allegorisch durchgenommen, nach wohlverdienter Strafe seine blutige Laufbahn beschließend. Major von Keller, mit seinen Offizieren in einer Loge, bei'm Eintritt laut begrüßt, von allen Augen beobachtet, fand, da ihm der Gang des neuen Schauspiels völlig fremd war, schon in den ersten Akten so heftige Tiraden gegen das edle Kriegshandwerk im Allgemeinen, daß er darüber unwillig wurde; und ohne abzuwarten, bis der

weitere Verlauf ihm zeigen konnte, ob hier die Poesie nicht mit ihren harmlosen Waffen, gegen den gemeinschaftlichen Feind, der ja auch der seine war, zu Felde ziehen wollte, deutete sein gekränktes Soldatenherz, alle wider den Krieg gerichteten Worte so, als wären sie auf Jeden gemünzt, der das Schwert im Kampfe geführt! Er brach bald in laute Mißbilligung aus und ließ Töne vernehmen, die im Theater für Dichter und Darsteller die fürchterlichsten sind. Natürlich fand eine unangenehme Störung Statt. Fragen, Erklärungen, Anklagen, Vorwürfe, Entschuldigungen gingen queer durcheinander. Die Direktion sowohl, als van der Velde, waren schmerzlich berührt, in ihrer besten Absicht so verkannt zu sein. Der Major und seine Freunde tadelten desto heftiger die unpassende Wahl an einem solchen Tage. Die Freude war getrübt und man vernahm Bemerkungen, die wie Nachklänge aus jener für Preußen traurigen Zeit, wo Soldat und Bürger feindselig gegen einander gestimmt gewesen, sich anhörten.

Die Streitigkeit ward beigelegt, indem van der Velde ein Festspiel schrieb, welches in wenigen Tagen gedichtet, vertheilt, einstudirt und unter dem Titel: „Willkommen!" aufgeführt, mit allen Eh-

renbezeugungen begleitet, und dadurch das beſte Einvernehmen wieder hergeſtellt wurde.

In dem Schauſpiel „die Heilung der Eroberungsſucht" ſpielte Natalie, mit den ſchönſten orientaliſchen Gewändern angethan, eine Prinzeſſin, oder doch dergleichen. Ich hatte ſie ſo lange nicht geſehen. Ihr Anblick machte mich ſehr unruhig. Als mich die oben geſchilderte allgemeine Unruhe aus dem Zuſchauerraume in die Vorhalle trieb, fing ich bei meinen Freunden, dem Logenmeiſteriſchen Ehepaar Erkundigungen über Nataliens gegenwärtigen Aufenthalt und geſelligen Zuſtand einzuziehen an, und vernahm zu meiner Freude, daß ſie, um nicht länger iſolirt, und jeder Anfechtung, die einem einzeln wohnenden Mädchen drohe, ausgeſetzt zu ſein, ſich, gewiſſermaßen unter Obhut der Direktoren, bei einer ſtillen, dem Theaterweſen ganz fremden bürgerlichen Familie in Penſion gegeben habe; auch daſelbſt ſchon ſeit einem halben Jahre, ohne (wie Schumann ſich ausdrückte) allen Anhang lebe. Dieſe Worte thaten mir unendlich wohl. Jeder Groll, den ich gegen ſie gehegt, verrauchte an Schumann's Kamin und es kam eine unendliche Sehnſucht über mich, die im fünften Akte, wo Natalie wieder auf der Bühne erſchien, ſo lebhaft

wurde, daß ich rückſichtslos gegen meine Vorſätze, nach dem hintern Eingange der Bühne lief, und ſie, durch den Thürhüter, als ob ich ihr das Wichtigſte mitzutheilen hätte, herunter beſcheiden ließ. Sie kam und mich erkennend, was in der dunklen Lampen- und Requiſiten-Kammer ſeine Schwierigkeiten hatte, brach ſie in eine ſo aufrichtige, unverſtellte Freude des Wiederſehens aus, wie nur lebhafte Neigung dieſelbe zu äußern vermag. In zwei Worten ſchilderte ſie den Zwang, der in ihren jetzigen Verhältniſſen ſie umgebe, den ſie ſich zu eigenem Schutze ſelbſt auferlegt habe, der aber nicht hindern würde, daß ich ſie beſuche; denn ihre Hausgenoſſen würden „ausnahmsweiſe" gern einem Freunde aus früherer Zeit den Zutritt geſtatten; jetzt müſſe ich fort, weil Herr K. ſich ſogleich einſtellen werde, ſie abzuholen und nach Hauſe zu geleiten, was er täglich thue; noch heute Abend aber werde ſie mich anmelden; und morgen ſollte ich nur dreiſt kommen! —

Ob ich nach dieſem Zwiegeſpräch aus der Lampenkammer heim gegangen, oder ob ich geflogen bin? Ich kann's nicht ſagen. So viel iſt ſicher, daß van der Velde's Schauſpiel meine Eroberungsſucht nicht geheilt hatte. Das lang' unter-

drückte, mühsam erstickte Feuer schlug in vollen Flammen aus. Natalie und mich betreffend, gab es keine Vergangenheit mehr; ihr Schuldbuch war vernichtet; von der Zukunft erwartete ich den Himmel! Sie war mein!!

Wir werden ja wohl erfahren, was sich von diesen Hoffnungen erfüllen, wohin meine Liebe mich führen wird??

Wie ich die Sache jetzt ansehe, lag es damals nur in mir, in meinem Benehmen, ob das leichtbewegliche, anmuthige Geschöpf sich mir mit Leib und Seele hingeben sollte, oder nicht? Natalie war aus dem Zustande vollkommener Freiheit, mit der sie zuletzt nicht mehr wußte, was anfangen? in einen selbsterwählten Zwang beschränkter Häuslichkeit übergegangen, der ihr doch nicht recht behagte. Ich war der Erste, der durch seinen Eintritt ein wenig Leben in den einförmigen Lauf ihrer Tage brachte. Ich war der Erste und blieb eine Zeitlang der Einzige, der in näheren Verkehr mit ihr gelangte. Ich war eine Quelle in sandiger Wüste. Sie kam mir ohne Koketterie entgegen. Sie nahm vom ersten Besuche mich als Liebhaber an. Seitdem ich Soldat gewesen, seitdem ein Jahr zwischen uns lag, erschien ich ihr nicht mehr wie ein Knabe,

der bei T. Guitarren-Unterricht ſuchte. Gut war ſie mir immer geweſen. Jetzt ſchien ſie bereit, mich zu lieben. Aber in ihrem Sinne! Sie erwartete, daß ein junger, feuriger, dringender Verehrer, die Leere ausfüllen werde, die ſie empfand, und in der ſie ſich langweilte.

Ein ſchmachtender, verzagter, nichts-wagender Schwärmer trat ihr entgegen, ... und der verdarb es ſich eigentlich ſchon in den erſten Tagen.

Sie wollte leben! Ich wollte lieben! Die große Weisheit, daß es kurze glückſelige Jahre giebt, wo eine milde Gottheit dem armen Menſchen geſtatten will, liebend zu leben, war mir noch nicht aufgegangen. Ach, als ſie mir endlich einmal aufging, war es zu ſpät; ... denn der Jüngling war unterweilen ein Mann geworden.

Was mich in ihren Augen zum Kinde machte, als ich nach T.'s Abreiſe um ſie herum ſtöhnte, verſelte und verehrte, das machte mich jetzt, wo ich doch für ein Kind nicht mehr gelten konnte, nach ihrer Meinung zum kalten, regungsloſen Pedanten, mit dem, wie ſie ſich bisweilen durch meine hochtönenden Verſe ennuyirt, ausdrückte: „nichts Vernünftiges anzufangen ſei!"

Wenn ſie, mit frivolem Humor fragte: ob ich

denn auch als Jäger ſo beſcheiden und ſchüchtern bei Damen geweſen? ſchlug ich erröthend die Augen nieder und bat mir, wie der Wiener ſagt: „einen andern Diskours aus“. Das Allertollſte dabei, und was mich recht aufrichtig zu reden in das genus der Schaafe hinweiſet, war, daß ich mein Verhältniß zu ihr erkannte; daß ich wußte, wo es ihr fehle, und woran es mir fehle; daß ich zu Hauſe, oder auf einſamen Spaziergängen mir mit aller Gluth der Leidenſchaft gelobte, von nun an, wie ein berechtigter Liebhaber der Geliebten gegenüber zu treten; daß aber jedesmal, wenn ich bei ihr war, die alte ſkeptiſche Zurückhaltung, jenen lebensfriſchen Vorſätzen in den Weg trat. Daher war auch unſer kleiner Briefwechſel geradezu im Widerſpruch mit unſerem perſönlichen Benehmen. Sie ſchrieb beſonnen, immer mit Vorbedacht und nur ſelten entſchlüpfte ihr bei'm Schreiben ein: „guter, lieber!“ oder eine: „Sie liebende!“ Ich dagegen, am Schreibtiſche voll dichteriſcher Begeiſterung und in Liebesmuth aufflammend, nannte ſie: „ewig Geliebte, Du mein Alles, reizende Freundin!“ Kam ich dann, ſo fand ſie unerklärlichen Unterſchied zwiſchen meinen geſchriebenen und geſprochenen Worten.

Die ſchlichten Leute, bei denen ſie ſich aufhielt, ſahen in mir den Erben der alten Geheimeräthin, welche noch immer für reich galt, obſchon faſt nichts mehr von den Reſten eines großen Vermögens übrig war; ſahen meine beſcheidene, ſittſame Liebe; und begünſtigten das Verhältniß, weil ſie eine gute Partie für Natalien beabſichtigten. Ich durfte kommen, wenn und wie ich wollte; ich blieb des Abends nach dem Theater, aus dem ich nun, als willkommene Ablöſung für Papa K. die Theure heimgeleitete, oft bis ſpät in die Nacht. Sehr häufig war ich mit ihr Stundenlang allein. An Gelegenheit alſo fehlt' es mir nicht, das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war. Und dennoch —

In der Stadt galt ich für den begünſtigten, glücklichen, Genießenden. Alle jungen Männer beneideten mich; alle alten Weiber verdammten und erklärten mich reif für die Hölle. Meine Pflegemutter wußte nicht, ob ſie ſchaudern, ob ſie mich verfluchen? ... ob ſie ſich freuen ſollte? Denn daß ich für den Liebhaber der hübſcheſten und beliebteſten jungen Schauſpielerin galt, ſchmeichelte, trotz aller frommen Widerſprüche, ihrer Eitelkeit.

Ich glaube nicht, daß unter allen Menſchen, die meinen Namen kannten, Einer war, der mir ge-

glaubt, hätt' ich ihm die Wahrheit enthüllt. — Das iſt, was man öffentliche Meinung nennt.

So ſteht es, um die beliebte **vox populi**! Und, heiliger Gott, wenn dieſe die Deine wäre, dann ſäh' es wohl übel aus, mit uns Menſchen!

Wie ſchön ſagt, freilich bei ganz anderen Anläſſen, aber doch nicht minder auf alle Lagen menſchlichen Lebens paſſend, der alte Ernſt Moritz Arndt, in ſeinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben," während er vom öffentlichen Urtheil ſpricht: Ich verachtete es, und habe damals und im Laufe des Lebens noch mehr gelernt, daß nichts thörichter und kindiſcher iſt, als um Urtheil, Vorurtheil und Nachurtheil der Menge zu buhlen, und aus ſolcher Rückſicht nur ein Strohhalmbreit von ſeinem gewöhnlichen Wege abzulenken. —

Schall hatte mich alſo aufgefordert, ihn zu beſuchen. Unbezweifelt hab' ich dieſer Einladung ſehr bald Folge geleiſtet; aber ich weiß nicht mehr, wie er mich empfangen und wie ich mich bei un-

ſeren erſten Zuſammenkünften benommen? Die Stunden, wo ich mich fremd und ängſtlich bei ihm gefühlt, ſind mir entfallen. Mir iſt als wär' ich von Anfang an das „tägliche Brot" bei ihm geweſen. Schall war unwiderſtehlich für Jeden, dem er gefallen wollte. Der Gründe, warum er es wollte, waren Vielerlei. Eitelkeit ſtand freilich obenan. Aber wenn er aus Eitelkeit liebenswürdig war, blickte ſie bald durch, wie Silber aus der Vergoldung, nach kurzem Gebrauch. Am Liebenswürdigſten war er, und am Beſten gefiel er mir, wenn er nicht darauf ausging gefallen zu wollen, ſondern vielmehr, wenn nur er gefiel, weil er Gefallen an Dem fand, den er bezauberte; wenn der, welcher ihm gegenüber ſtand, auf ſein Herz, ſein warmes, volles, leicht-überlaufendes Herz wirkte. Dies iſt bei mir der Fall geweſen, gleich vom Anbeginn unſerer Bekanntſchaft. Schall hatte Viel gelernt und lernte täglich zu; er wußte unglaublich Viel und Vielerlei. Aber er hatte wenig erlebt, war ſtets in kleinen Kreiſen umhergetrieben worden und kannte die Welt, (inſofern es außer Breslau eine Welt giebt) eigentlich mehr aus Büchern, als aus Anſchauung und Erfahrung. Mit dem, was er wußte, wußte er eigentlich nicht recht wohin?

Zum Lernen, Leſen, Inſichaufnehmen niemals träge, war er es faſt immer zum Arbeiten, zum Produziren. Die wenigen Stücke, die er für's Theater geſchrieben, waren, obgleich geiſtreich, doch bei Weitem nicht das Beſte was er geben können; wie denn überhaupt ſeine Mittheilungsfähigkeit eine mehr mündliche als ſchriftliche war. Was er in ſeinen kritiſchen Aufſätzen dem Papiere anvertraut, reichte wohl eben ſo wenig an das, was er (ſtreitend, oder belehrend,) darüber ausgeſprochen, wie jene von ihm wirklich-ausgeführten Dramen irgend an die lebendige und eindringliche Gewalt ſeiner oft erzählten Scenarien und Pläne reichten. Er ſprach gern und vortrefflich. Damit Einer ſprechen könne, muß ein Anderer zu hören verſtehen. Gut hören iſt auch eine Kunſt: So hören, daß der Sprechende aus des Hörers beredtem Schweigen die Kraft ſeiner Rede auf ſich zurückwirken fühlt, wie man in einem reinen Spiegel ſein eigenes Bild erblickt. Ein ſolcher Hörer war ich. An meiner Andacht erwärmte ſich Schall und nicht ſelten, wenn mich die Lernbegier und die Luſt zu hören, bis ſpät nach Mitternacht vor ſeinem Lager feſt hielt, ließ ihn die Freude über meine Aufmerkſamkeit bis an den frühen Morgen ſeine Bett-Katheder-Reden ver-

längern; in die ich eben nur ſo viel Zwiſchenreden einfügte, als nöthig waren, dem durch Schlafluſt gehemmten Strome, neue Bahn zu brechen.

Weil Schall's Wiſſen ſo vielſeitig war — (ob immer gründlich kann ich nicht beurtheilen,) — mußt' es natürlich anregend wirken und mich, wie es mir meine eigene Beſchränktheit vorwarf, deſto lebhafter auffordern, irgend wie nachzuholen, was ich kindiſch verſäumt.

Schall beſaß eine ſchöne, reiche Bücherſammlung. Er, ein Autodidakt hatte ſich mit ihr und durch ſie gebildet. Keine Gelegenheit konnte günſtiger für mich ſein, als mir von ihm andeuten zu laſſen, was ich zunächſt leſen und treiben müſſe? Dabei lehrte er mir das „Excerpte machen," ſeine Leidenſchaft, förmlich an, und ich durfte ihm kein gedrucktes Buch, beſonders kein hiſtoriſches, zurückbringen, bevor ich nicht wenigſtens ein halbes Buch Papier mit Auszügen vollgeſchrieben hatte. Einen leichtſinnigeren Pedanten, oder vielmehr einen pedantiſcheren Leichtſinnigen, als Schall hab' ich überhaupt niemals geſehen. Bei der zerſtörendſten Unordnung ſeiner Angelegenheiten im Größeren, verwaltete dieſer unbegreifliche Mann ſämmtliche Kleinigkeiten mit einer peinlichen Ordnungsliebe;

legte Federn, Papiere, Messer, Bleistifte, Lineale und solchen Kram wohl hundertmal an einem Tage gerade; und gerieth außer sich, wenn ein Freund zufällig daran streifend, etwas verrückte; und schnitt breite, lange, kurze, schmale Streifen zu Notizen, Notaten, Bemerkungen und Auszügen wie ein Buchbinder; und stäubte mit einem kleinen Borstewisch Bücher und Tische ab; ging wie eine Hausfrau im Zimmer herum, Jegliches musternd; ja, er fand keine Ruhe bis die Geldstücke (mochten es noch so wenige sein), deren er sich freute, ihrem Umfang entsprechend aufgethürmt waren, so daß die Thaler unten und die kleineren Stücke oben, und die ganz kleinen ganz oben, Pyramiden bildeten; denn, meint' er, wenn sie umgekehrt über und unter einander lägen, so „thät' es den kleineren weh!"

Meinem stets wiederaufsteigenden Wunsche, Schauspieler zu werden, begegnete Schall durch bedenkliche Zweifel an meiner Befähigung. Er fand mein Sprechorgan dünn und übelklingend, meinen Gang nachlässig, meine Haltung im Allgemeinen ungraziös, und im ganzen Wesen nichts Bezeichnendes, Vorwaltendes, was auf einen „geborenen Schauspieler" hindeute. Für einen mittelmäßigen

Schauſpieler, meint' er, wär' ich zu gut; und ein ausgezeichneter würd' ich nicht werden.

Zu widerſprechen wagt' ich ihm damals nicht. Auch wurd' ich ſtutzig, dieſelben Worte, wie ſie mein guter Hauptmann nur mit andern Ausdrücken vorgebracht, jetzt von einem unfehlbaren Kenner wiederholt zu hören.

Die Anerkennung, welche Schall meinen poetiſchen Gaben zu Theil werden ließ, beruhigte mich einigermaßen; ſollte doch dem Dichter zu Gute kommen, was der Schauſpieler entbehren mußte: Aufmunterung und fördernde Theilnahme!

Damit ſtellt' ich mich für's Erſte zufrieden, ohne doch die Ausſicht auf eine dereinſtige glänzende Laufbahn als Schauſpieler ganz ſchwinden zu laſſen.

Ueber mein Verhältniß zu Natalien war Schall offenbar im Irrthume und theilte die vorherrſchende Meinung, daß ich der Begünſtigte ſei. Falſche Schaam hielt mich ab, ihm zu bekennen, wie viel ich litt, und wie unglücklich dieſe Liebe mich machte?

Litt er doch zu derſelben Zeit nicht minder, wenn auch aus andern Gründen und in ganz entgegengeſetzten Beziehungen, durch ſeine Verbindung

mit einer Dame vom Theater, an die er unauflöslich gefeſſelt ſchien und durch die Macht der Gewohnheit auch wirklich war; während er wie ich, der Mann wie der Jüngling, in einem Punkte völlig gleich ſtanden; nämlich darin, daß Keiner von uns Beiden, für die mannigfachen Martern, die aus unſerem zärtlichen Umgange entſprangen, ſich durch Genüſſe zu entſchädigen wußte, deren die ganze Stadt uns theilhaftig wähnte. Niemand in Breslau mochte ahnen und niemand hätt' es geglaubt, daß Schall während ſeiner vieljährigen Liebſchaft, die den Namen einer wilden Ehe trug, in keinem anderen, als einem platoniſchen Verhältniſſe zu der ſogenannten Geliebten ſtand. Er, Einer der verrufenſten Epikuräer Breslau's! Daß er nichts als Grillen, Launen, Opfer duldete und brachte; daß er verzweifeln wollte, und ſich doch nicht losreißen konnte! Ja, während er, eigentlich auch ohne zu wiſſen warum, dieſe Martern durchlebte, ſie vor mir, ſeinem jüngſten, aber doch einem ſeiner liebſten Freunde, ſorgfältig verheimlichend, glaubt' er in mir einen lebensfrohen, in Natalieus Beſitz überſeligen Jüngling zu erblicken, wie ich in ihm einen weiſe genießenden Mann!

So täuſchten wir uns, ohne uns zu belügen,

nur durch Verſchweigen deſſen, was jedem auf dem Herzen lag, und ihn drückte. (Und als wir in ſpäteren Jahren, er faſt ein Greis, ich ein Mann, dem ſchon manches graue Haar keimte, den Vorhang jener Zeit lüftend, uns gegenſeitig die Wahrheit zeigten, wußten wir kaum, ob wir weinen? ob wir laut auflachen ſollten? Ich denke, wir zogen das Letztere vor.)

Es konnte nicht fehlen, daß in ſtetem Umgang und Geſpräch mit einem ſo unterrichteten und vielſeitigen Menſchen, wie Schall, täglich, ja ſtündlich zum Vorſcheine kam, wie unvollkommen meine Bildung, wie beſchränkt mein Wiſſen war. An ernſten und eindringlichen Ermahnungen ließ er es niemals fehlen und zum Glück blieb er dabei nicht ſtehen, ſondern gab mir, wie ſchon erwähnt, mannigfache Mittel an die Hand, meinen Blick zu erweitern. Durch ihn auch erfuhr ich zuerſt, daß es einen Shakespeare gäbe, der außer „Hamlet" und „Lear", wie ich dieſe beiden durch Schröder's Bearbeitungen kannte (oder nicht kannte) noch ei-

nige andere, nicht gänzlich zu verwerfende Kleinigkeiten hinterlaſſen habe.

Ich will mich der Sünde eitler Prahlerei nicht ſchuldig machen, indem ich etwa die Frechheit übte, zu behaupten, daß mir meines Meiſters Anſichten ſogleich in Fleiſch und Blut übergegangen wären! Vielmehr muß ich bekennen, daß ſich mein verweichlichter Magen gegen die kräftige britiſche Koſt innerlichſt ſträubte, daß mir Shakespeare mehr als fremd erſchien, und daß ich Schröder's Modifikationen meinem Geſchmack vollkommen entſprechend fand. Da ich aber nicht wagte, dergleichen Zweifel zu äußern, und von Schall's Unfehlbarkeit überzeugt, ohne Weiteres in **verba magistri** ſchwor, ſo entſtand eine gewiſſe äſthetiſche und kritiſche Heuchelei bei mir, die mich mit vornehmen Redensarten umherwerfen ließ, welche mir eben nur auf der Zunge ſaßen. Es wurde in jener Zeit der Keim eines lange wuchernden Uebels in mich gelegt: der Keim zu unſelbſtſtändiger Nachbeterei. Ich lernte Vieles ſchön, groß, erhaben finden und nennen, deſſen Bedeutung mir gar noch nicht aufgegangen war, bloß deshalb, weil Schall es ſo fand oder bezeichnete. Für die meiſten ſeiner Anſichten war ich noch gar nicht reif. Es hat lange

Zeit gebraucht, bis ich es verſuchte, mich auf eigene Füße zu ſtellen.

Mit meinen poetiſchen Produktionen ſah es, ihm gegenüber, noch mißlicher aus. Ich ſchrieb, nachdem er mir meine Ueberſetzung der „Henriade" weggelacht hatte, wie beſeſſen Komödien, brachte ihm ein kleines Nachſpiel um's andere, und mußte bei jedem vernehmen, daß nichts daran ſei. Er hatte für dieſe ſchonungsloſen Eröffnungen ſeiner kritiſchen Strenge immer eine höchſt ſchonende Eingangsformel, deren Wohllaut mich aber nur einmal zu täuſchen vermochte. Wenn ich ihm ein Dramolettchen überreicht nnd er es auf einen mir ewig-unvergeßlichen Eckplatz ſeines Büreau's gelegt hatte, pflegt' ich mich zu entfernen. Bis zum andern Morgen ſchwebt' ich dann zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wenn die elſte Stunde, die ſanktionirte Stunde des täglichen Vormittagsbeſuches ſchlug, begab ich mich in unbeſchreiblicher Angſt und Spannung zu ihm. Der Empfang, den er mir an ſolchen Tagen angedeihen ließ, war ſtets ein mehr feierlicher als gewöhnlich. Von dem Manuſkript, nach welchem ich ſorgſam ſchielte, begann er niemals eher zu reden, als bis ich, weil die Mittagsſtunde da war, nach meinem Hute griff. Dann

hub er an: Ja, Sie haben mir da wieder ein Stück gebracht; — ich will Ihnen die Pille nicht vergolden, (das war die ſchonende Eingangsformel,) indem ich Ihnen ſage, daß auch darin wieder ſehr viel Talent ſichtbar wird, aber — nun ging es los; nun blieb kein gutes Haar an meinem armen kleinen Wechſelbalg, ich nahm das vernichtete Kindlein unter'n Arm, ſchlich heim, verbrannt' es ohne Weiteres und begann ein Neues! Ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß im Laufe des erſten Winters meines vertrauten Umgangs mit Schall, mehr als zehn kleine Stücke denſelben Weg gingen. So groß war meine unbedingte Ehrfurcht, daß ich niemals Anſtand nahm, augenblicklich zu vernichten, was er verurtheilt. Aber überzeugt, daß die von ihm ausgeſprochenen Todesſentenzen gerecht ſeien, war ich eigentlich nie. Meine Entſagung entſprang mehr aus ſklaviſchem Ingrimm, aus unterwürfigem Trotze, als aus wirklicher Einſicht in die Gerechtigkeit der ſtrengen Kritik. Zu meiner Schande will ich's bekennen, daß ich manchmal in den erſten Augenblicken des Unmuthes, den dummen Gedanken aufkommen ließ, Schall wolle mich und mein Talent aus Eiferſucht unterdrücken. Glücklicherweiſe über-

dauerte ſolch niedriger Argwohn niemals die Regungen dankbarer Liebe, und ſobald ich an eine neue Arbeit ging, war das Mißgeſchick der zuletzt verworfenen auch ſchon vergeſſen. — Nur einmal hab' ich gewagt, ein Luſtſpiel, trotz meines unerbittlichen Freundes Verdammungsworten, unverbrannt zu laſſen. Es hieß „der erſte April" und war in Alexandrinern geſchrieben, welche Schall (darin beſtand diesmal die Vergoldung der Pille) ihres Baues wegen ſehr lobte. Die Fabel des Stückes nannte er kurzweg „armſelig." Da aber eine ſogenannte dankbare Rolle (es war die eines Gecken mit Namen „Süßmilch," und das iſt das Einzige, was ich noch von dem ganzen Dinge weiß) darin vorkam, und da einer meiner Schulfreunde auf dem Privattheater Konkordia das Fach der Gecken ſpielte, ſo gelang es mir (denn was gelingt nicht mit Beihülfe eines Schauſpielers, welcher applaudirt werden will?) mein Luſtſpielchen auf die Bretter jener Privatbühne zu bringen, wo es denn an einem ſchönen Sonntage im Gaſthauſe „zur großen Stube," in welchem Konkordia waltete, wirklich und wahrhaftig aufgeführt wurde. Als ich am andern Morgen, nicht ohne triumphirende Widerſetzlichkeit, den Rapport meines erſten Succeſſes

vor Schall's Thron niederlegte, ſagte dieſer — gar nichts, zuckte nur mit den Achſeln, ſo gewaltig, daß ſein kurzer Hals gänzlich verſchwand, und ſtimmte durch dieſe verächtliche Pantomime meine Kühnheit augenblicklich herab. „Der erſte April" wurde verbrannt, wie wenn ihn Konkordia niemals unter ihre Fittiche genommen hätte. Den einen Vorzug hat jenes kleine Stück vor all' ſeinen verſtorbenen Geſchwiſtern, daß ich, wenn ſchon nicht ſeinen Inhalt, doch mindeſtens ſeinen Titel noch im Gedächtniß trage. Von den übrigen hab' ich auch die Namen vergeſſen, und kann mich, wie lange ich immer darüber grübeln mag, nicht auf das Geringſte davon mehr beſinnen. Nur, was wirklich ſeltſam iſt, im Schlafe ziehen dieſe Schatten jugendlicher Traumgebilde bisweilen an meiner Fantaſie vorüber, und ich ſehe ſie dann theilweiſe ſo deutlich vor mir, daß ich die Schriftzüge zu erblicken wähne, mit denen ſie auf's Papier geſchrieben ſind. Da ich nun in meinen Träumen häufig den Gedanken zu faſſen vermag, daß ich eben träume, ohne deshalb zu erwachen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß ich, wenn gerade eines jener Stücke mir recht deutlich ins Traumgedächtniß kommt, mir vornehme: Diesmal gewiß etwas davon zu behal-

ten, und es in's Erwachen mit hinüber zu ziehen! Aber dies gelingt nie; und daß es nie gelingt, ist mir um so unerklärlicher, da ich bei'm Erwachen doch jedesmal recht genau weiß, daß ich den Willen geträumt habe, nichts zu vergessen. Und wenn ich mich daran erinnern kann, warum nicht auch an das Andere? —

Wie ich in den ersten Monaten nach meiner Heimkehr zu der Pflegemutter und ihren Umgebungen gestanden habe, davon weiß ich eigentlich keine Rechenschaft zu geben. Eben so wenig, ob und wie oft ich die guten alten Klosterherren in Obernigk besucht habe?

Daß Schaubert der Ansicht war, ich müsse jetzt, nachdem mich das Geschick einmal aus der Stille des Landlebens wieder in die Welt gerissen habe, meinen Weg verfolgen, und eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, das ist mir nicht entfallen, weil es zu sehr mit meinen Wünschen übereinstimmte. Der Vormund, der überhaupt ein Nachmund war, sagte dazu: Ja und Amen. Die Pflegemutter war

am Ende recht zufrieden, mich wieder in ihrer Nähe zu haben, denn ihr Herz wurde durch keine Täuschung mehr in Anspruch genommen und der Pflegesohn wieder (faute de mieux) geliebt, wie früher, auch wohl mitunter gehätschelt und gepflegt und verwöhnt, wie früher; mit Gelde besser versehen, als früher. Nur so weit reichte mein Einfluß und ihre Neigung nicht, mich mit dem Zeichen vollkommener Mündigkeit, mit dem Marschallsstabe jugendlicher Freiheit, mit dem Orden eines selbstständigen Jünglings, mit dem Hausschlüssel zu belehnen. Das war eine schlimme Geschichte. Vor neun Uhr ging das Schauspiel selten oder nie zu Ende. Mußt' ich nun warten, bis Natalie umgekleidet war und dann mit ihr den für Breslau weiten Weg vom Theater bis auf den Neumarkt langsamen Schrittes machen, so wurde es fast zehn Uhr, bis wir, ihre Wirthsleute, sie und ich, am Abendtische saßen, oft noch später. Mit dem Schlage Zehn aber schloß unser Hauseigenthümer, der Herr Goldarbeiter W. unwiderruflich seine Gnadenpforte. Die liberale Berliner Einrichtung, daß der Nachtwächter zugleich Portier und Hausmeister eines ganzen großen Stadtviertels ist, und gegen mäßiges Honorar Jedem jede Thür öffnet, findet in Bres-

lau nicht ſtatt, wie ich ſie denn überhaupt, die Wahrheit zu reden, nirgend ſonſt als in Berlin angetroffen.

Da war es nun etwas höchſt Gewöhnliches, mich zwiſchen Elf nnd Zwölf unter unſern Fenſtern auf- und abwandern zu ſehen, von Zeit zu Zeit mit möglichſt kleinen Steinchen nach den oft gefährdeten Glasſcheiben werfend. (Glücklicherweiſe hatte während meiner Abweſenheit ein Wohnungswechſel die alte Pflegemama, welcher das Erklimmen des Kanngießerſchen Adlerhorſtes ohne meine Hülfe allzu beſchwerlich geworden, in ein Logis getrieben, zu dem nur eine und noch dazu eine ſehr kurze Stiege führte.) Unglücklicherweiſe jedoch ſchlief ſie, zwiſchen ihren Dienerinnen, die an jedem Abend ihre Betten, zum Schutz gegen etwaige Geſpenſterbeſuche dicht neben dem ihrigen aufſchlagen mußten, in einem hinteren Gemach, zu dem zwar aus den vorderen Zimmern eine Thür führte, bis wohin aber das Geräuſch meiner Steinwürfe nicht immer drang, oder auch, wenn „Lieſe" übler Laune war, nicht beachtet wurde. Mehr als einmal ſah ich mich dann genöthigt, wollte ich nicht auf der Straße bleiben, nach größeren Steinchen zu greifen, die ſich im Drange der Nothwendigkeit bis zu wirklichen

aufrichtigen Pflastersteinen ausdehnten, und durch das Resultat mächtig-klirrender, zersplitternder Scheiben, Liesen aufschreckten.

„Sie weht' im Hemdchen vor die Thür,
Und ließ mich still hinein!"

Kanngießer bezeigte sich jetzt, nachdem die Geheimeräthin nicht mehr bei ihm wohnte, und ihm, wie sie es im Umgang mit allen Menschen so meisterlich verstand, den Kopf nicht mehr durch ihre unerforschlichen und unaufzählbaren Quälereien warm machen konnte, als ein edler, anhänglicher und für manches Genossene dankbarer Freund. Es verging keine Woche, wo er nicht einen kürzeren oder längeren Besuch machte, gewöhnlich um die Stunde, wo wir eben unsere Mahlzeit beendeten, und wo er dann gern und viel mit mir redete. Sonderbar! der Mann, den ich zu hassen gewähnt, erschien mir jetzt liebenswerth. Und er, nicht mehr genöthigt, wie sonst, wo es seine Pflicht als Lehrer war, über mich zu klagen, ging mit mir um, wie mit einem alten Freunde. Meine schriftstellerischen Bemühungen, über die er sich gern Bericht erstatten ließ, flößten ihm Theilnahme ein; mein Verhältniß zu Natalien, von der er jedesmal gutmüthig

neckend zu reden anfing, schien ihm zu gefallen; und daß ich, allen Gegenreden zum Trotz, über kurz oder lang dennoch zum Theater gehen würde, nahm er für abgemacht an. Er gewann mein volles Vertrauen. Wie ich ihm von meinen Besuchen bei Schall erzählte und auch die Ermahnungen nicht verhehlte, welche dieser in Beziehung auf so viele Lücken in meinem Wissen mir täglich angedeihen ließ, so erbot sich Kanngießer, völlig aus eigenem Antriebe, mir im Griechischen und Lateinischen Privatunterricht zu ertheilen und mich wieder so feuerfest zu machen, daß ich es wagen dürfe, zum nächsten Herbst in die Hauptschlacht des nachzuholenden Examens **pro maturitate** zu rücken, und aus dieser, als wirklicher, regelrecht immatrikulirter Studiosus hervorzugehen.

Vielleicht hätte meine sträfliche Furcht vor neuen Fesseln mich vermocht, sein großmüthiges Anerbieten leichtsinnig von der Hand zu weisen, wenn sich nicht, zu dem allerdings in mir wirkenden Antriebe auch ein äußerer gesellt hätte, der noch wohlthätiger war, als die Schall'schen, in zu großer Heftigkeit sich ereifernden Vorwürfe. Diesen äußeren Antrieb verdankte ich dem schon erwähnten Literator „v. d. Velde." Es war dieser brave Mann, der früher

in dem ſchleſiſchen Städtchen „Winzig" als Juriſt gelebt, jetzt in der Eigenſchaft eines Inquiſitor's bei dem Breslauiſchen Kriminalgericht*) angeſtellt, und ich, durch die Theaterberührungen auch mit ihm in perſönliche Berührungen gekommen. Er, ein großer Theaterfreund, während ſeines Aufenthaltes in Winzig Direktor eines Liebhabertheaters, jetzt als Kriminalrichter nichts deſto weniger Bühnendichter, hüthete ſich wohl, mir und meiner Schauſpielerwuth mit philiſterhaften Waffen entgegen zu treten. Im Gegentheil: er billigte meine Abſicht, (wodurch er mich völlig gewann,) und äußerte lebhaft, es ſei wünſchenswerth, daß junge Leute von gutem Herkommen und von Bildung ſich dieſem noch immer verkannten Berufe widmeten; aber, fügte er dann liebreich hinzu, Sie müſſen nicht

*) Van der Velde hatte ein Schauſpiel, „die böhmiſchen Amazonen" in Breslau geben laſſen (ohne Beifall), in welchem ganz vertrackte ſlaviſche Weibernamen figurirten. Da nun in Schleſien noch immer viel polniſche Reminiszenzen vorherrſchen, und namentlich in den niederen Ständen polniſche Namen häufig ſind, ſo ſagte der Juſtizkommiſſarius Stöckel — (ein Mann, von dem in dieſem Buche noch öfters die Rede ſein wird,) — bei Gelegenheit jenes Stückes, die Perſonen deſſelben habe der Dichter aus dem „Stockhauſe" entlehnt.

zum Theater laufen, wie Einer, der nichts Anderes anzufangen weiß. Wenn ich wie Sie wäre, bezög' ich die Universität, ganz so ausgerüstet, als ob ich das trockenste Brodstudium zu ergreifen gedächte; und dann erst, wenn ich das hinter mir hätte, stieg' ich auf die Bretter.

Ich hatte ihm meine Hand darauf geben müssen, dies zu thun. Jener Handschlag war es hauptsächlich, der mich nun auch Kanngießers dargebotene Rechte ohne Zögern ergreifen ließ. Ich wurde fleißig, und Kanngießer war liebenswürdig, ganz anders wie sonst im Gymnasium. Er steht in der Reihe derjenigen, die mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben; und mehr noch als sein reiches Wissen förderte mich sein vortreffliches, in früheren Tagen trüber Mißverhältnisse oft verkanntes Gemüth. Wie oft hab' ich diesen Mann verketzert und verdammt, als wir bei ihm wohnten; wie oft mit anderen Schuljungen über ihn geschimpft und in leichtsinnigem Uebermuthe ihn verspottet; wie oft ihn gekränkt, durch Faulheit und Unordnungen jeder Art. Und der Mann wurde nun mein Wohlthäter, eifrig bemüht, das Unkraut meiner nichtsnutzigen Schulzeit auszurotten und den verwilderten Acker neu anzubauen. Wurde noch einmal mein

Lehrer, nur aus Achtung für die Gaben, die er in mir ahnete, ohne meiner Sünden zu gedenken, und ohne Eigennutz; — denn niemals verlangte oder nahm er ein Honorar!

Und ihm hatte ich eigennützige Absichten bei seinem Verkehr mit meiner alten Pflegemutter untergeschoben! Und thue das eigentlich jetzt noch, weil ich kein anderes Motiv auffinden kann!?

Des Menschen Leben und Wirken gleicht einem grauen Sommertage; die Glorie der Alles belebenden göttlichen Sonne ist von Wolken umdüstert; bald blickt sie durch, bald wird sie wieder gänzlich verhüllt. Aber gelingt es ihr einmal, Luft zu machen, und sehen wir erst ein Stückchen Himmelsblau, in rechter Klarheit, dann sinken die häßlichen zähen Dünste immer tiefer, und eh' wir's denken, steht der schöne Tag in voller Reinheit da. —

Ich weiß nicht, ob mein Weg mich noch einmal mit van der Velde zusammenführen dürfte, in diesen Bänden? Deshalb sei mir vergönnt, hier, wo wir ihm begegneten, mich noch ein Weilchen bei dem abgeschiedenen Freunde aufzuhalten.

Sein Geschick als Schriftsteller ist ein ganz besonderes. Er dachte und erstrebte nichts eifriger, als Geltung auf den Bühnen Deutschlands zu er-

ringen. Sein Fleiß war unermüdlich, seine Produktionskraft unerschöpflich. Ganze hohe Stöße von fünfaktigen Tragödien und Schauspielen schrieb er zusammen. Aber außer dem schon erwähnten: „die Heilung der Eroberungssucht," und einigen Gelegenheitsstücken, unter denen sich der „Achtzehnte Oktober" auszeichnete, gelang es ihm nicht einmal, etwas Größeres auf die Bretter unserer Vaterstadt zu bringen. Von allen Theaterdirektionen wurden seine Arbeiten zurückgeschickt. Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, der sich als wohlgesinnter Vermittler mit dem Vertriebe der Velde'schen Melpomene viel fruchtlose Mühe gegeben, und damals seine „Abendzeitung" begann, schlug dem fast entmuthigten Dichter vor, für das neue Journal eine Erzählung zu liefern. Das gelang. Velde machte sich Bahn als Erzähler, fand ein ungeheures Publikum und erlangte urplötzlich eine wahre Celebrität. Da verarbeitete denn sein immer reger Fleiß viele der schon vollendeten Dramen zu Novellen und Romanen. Und aus diesen guten Erzählungen machten, nach seinem Tode, Andere, minder Begabte, tief unter ihm Stehende, schwache Dramen; und diese Dramen, aus Erzählungen zugeschnitten, die der Autor

erſt wieder aus ſeinen urſprünglichen Dramen zugeſchnitten, fanden, unter dem Schutze van der Velde'ſcher Romane den Weg auf die Bretter, den van der Velde's Originale nicht hatten finden ſollen!

Armer Freund, warum auch mußteſt du ein Deutſcher ſein! —?

Zuletzt hab' ich ihn im kleinen Bergſtädtchen „Zobten" geſehen, wohin er ſich, ſeiner Inquiſitoriatsplackereien müde, als Stadtrichter verſetzen ließ, und wo Breslau's akademiſche Jugend beim großen „Zobtenkommerſch" dem vortrefflichen Manne ein Vivat ertönen ließ, daß der alte Vater „Zobten" in ſeinen Grundveſten davon erbebte.

Ich wünſchte, ſagen zu können: dort, am Fuße unſeres heimiſchen Berges liegt van der Velde begraben. Aber dort ruht er nicht. Denn auch in Zobten war ſeines Bleibens nicht geweſen. Er iſt als Juſtizkommiſſarius in Breslau geſtorben, zu früh, um noch die mäßige Gelderndte ſammeln zu können, die einem fruchtbaren deutſchen Schriftſteller etwa reifen dürfte.

Zwiſchen Schmelka's und mir war die Freundſchaft ein wenig erkaltet. Nicht blos deshalb meinerſeits, weil er, wie ſchon erwähnt, ſich durch den Jammer meiner Pflegemutter hatte verleiten laſſen, von den Schauſpielerplänen abzufallen; auch deshalb ſeinerſeits, weil er es nicht leiden konnte, daß ich irgend einen Umgang bei'm Theater eifriger ſuchte, als den mit ihm; ich verſäumte ſeine Kaffeeſtunden häufig, um, wenn Natalie ſpielte, den Nachmittag bei ihr zuzubringen; und das mochte er nicht leiden. Er wurde denn in ſeiner Eiferſüchtelei, die faſt in Neid überging, von dem er leider auch in künſtleriſcher Beziehung nicht frei war, oftmals ſo übellaunig, daß er ſich nicht mehr begnügte, mich zu ſchelten, wenn ich einige Tage lang ausgeblieben war, ſondern daß er ſich auch bewogen fand, von Natalien Uebles zu reden, und ſie in meinen Augen zu verdächtigen. Daß er nicht Unrecht gehabt hat, in der Sache, darüber belehrte mich wohl die große Lehrmeiſterin, die Zeit. Aber daß er in der Form Unrecht hatte, iſt eben ſo gewiß; denn während er nur beabſichtigte, mich ein wenig zu necken, bereitete ſein Geklatſch meiner ſchwärmeriſchen Liebe, deren Gewalt er nicht ahnen mochte, furchtbare Qualen. Ich beſaß nicht Herr-

ſchaft genug über mich, um bei Natalien zu verſchweigen, was mich quälte. Sie errieth augenblicklich, durch wen irgend wieder ein neuer Argwohn erregt war, und ſchalt mich dann höhniſch wegen meiner Freundſchaft für Schmelka, den ſie für einen böswilligen Menſchen erklärte. So, von beiden Theilen geſcholten, gequält und hin und her gezogen, hielt ich mich endlich mehr dorthin, wo ich die Liebe zu hören wähnte und ſtellte mich taub gegen die Freundſchaft.

Um dieſe Zeit kam ein junger Mann zum Breslauer Theater, den der Reichsgraf zu Herberſtein, als ein beliebtes Mitglied ſeines Schloßtheaters in Grafenort, der Direktion empfohlen, und durch dieſe Empfehlung bewirkt hatte, daß man ſeinen Schützling als „Reitknecht" in Müllner's „Vertrauten" debütiren ließ. Dieſer junge Schauſpieler hieß Karl Seydelmann.

Ich wohnte ſeinem erſten Auftritt nicht bei, beſinne mich aber noch ſehr genau, daß am folgenden Tage, wo ich bei meiner Gönnerin, der Majorin von Seidlitz, einer weitläuftigen Anverwandten meiner Pflegemutter, Morgenbeſuch abſtattete, ein Hauptmann von Kamptz von Seydelmann's Spiel lobend und günſtig redete. Als ich Frau

von S. verließ, und die unerläßliche Wanderung zu Schall antrat, fand ich vor seiner Thür einen fremden jungen Herrn, den ich augenblicklich für den sehr genau beschriebenen Debütanten erkannte. Wir blieben ein Weilchen bei Schall, gingen dann mit einander fort, und wurden gleich so innig bekannt, daß ich dem neuen Freunde vorschlug, mit mir zum Essen zu kommen, was er annahm, und unser bescheidenes Mal mit meiner Pflegemutter und mir theilte. Von dieser Stunde an waren wir ein Herz und eine Seele. Und weil er meiner alten Mama durch sein damals schon sehr gehaltenes und feierliches Benehmen unglaublich gefiel — (sie pflegte in ihrer wundersamen Ausdrucksweise von ihm zu sagen: er habe etwas Retiré'es und Posé'es) — so fand er sich bald heimisch, kam oft zu uns und schloß sich zutraulich an mich.

Er spielte gut Klavier, hatte auch eine hübsche Stimme; da sangen wir denn Allerlei zusammen und bauten Schlösser in die Theaterluft. Seydelmann war kein glücklicher Anfänger. Seine Persönlichkeit widersprach den jugendlich-natürlichen Rollen, in welche die Regie, des Bedarfes halber ihn zwängte. Schall erst wies ihm später die Richtung, die er verfolgen müsse. Doch zeigte sich schon

damals der Sieg geiſtigen Uebergewichts gegen den Mangel des hervorragenden Talentes. Sein Fleiß, ſein ernſter Wille waren unbeſchreiblich; durch dieſe hielt er ſich auf einem Platze, für den ſeine natürlichen Anlagen, ſeine Perſönlichkeit ihn keineswegs berufen hatten und wußte dem Publikum, welches ihn nicht liebte, ſo viel Achtung einzuflößen, daß man ſich ihn als Liebhaber gefallen ließ und daß er oft gefiel.

Schon in dem jungen Seydelmann entwickelte ſich während unſerer Breslauer Lebensepoche jene düſtere Abgeſchloſſenheit, jenes oft unbegründete Mißtrauen und menſchenfeindliche Zweifeln, wodurch er als berühmter Meiſter ſich und Anderen das Leben verbitterte. Auch ich litt darunter. Nicht genug, daß ich zwiſchen Schmelka und Natalien in der Klemme ſteckte, Seydelmann quälte mich auch. Es war da ein junger theatraliſcher Mitläufer, der Bruder einer neuen Schauſpielerin eingetroffen, der mich bisweilen heimſuchte und mit dem ich, da er ſich weniger abgemeſſen, unſeren Jahren entſprechender zeigte, luſtig und guter Dinge ſein konnte. Nachdem Seydelmann ihn einigemal an meiner Seite geſehen, zog er ſich empfindlich von mir zurück. Ich höre noch, wie er zu mir ſagte: Sie

haben einen neuen Freund gefunden, ich wünſche, daß Ihnen dieſer Umgang recht viel Freude bereite! — So feſt hat ſich der kalte, halb-höhniſche Ton, in dem er dieſe Worte ſprach, meinem Herzen eingeprägt, daß ich denſelben nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts noch häufig aus ſeinen freundlichſten Aeußerungen herauszuhören wähnte.

Emil — ſo hieß der neue Jugendfreund — war ein beſchränkter, höchſt oberflächlicher Menſch; aber ſein Weſen einnehmend und anmuthig. Er hatte, kaum zwei Jahre älter als ich, die Feldzüge mitgemacht und ſo Viel und Vielerlei erlebt, daß er mir wie ein ſchöner Romanenheld vorkam. Zu ſprechen — das heißt: Ideen auszutauſchen, geiſtige Regungen zu erwecken und fortzubilden — verſtand er nicht; dagegen wußt' er lebhaft zu erzählen, und er trug, was ihm begegnet, mit einer anſpruchsloſen (ich erlaube mir dies niedrige Wort) Pommade vor, die mich verblüffte, und mich zugleich für ſeine Perſönlichkeit gewann.

Mit ihm ging ich wohl näher und aufrichtiger als mit Anderen in die Details meiner ſogenannten Liebſchaft ein, doch ſtets nur, um laut von ihm verlacht zu werden. Einem Praktiker ſeiner Gattung konnten meine ſentimentalen Theorieen nicht

anders als komiſch erſcheinen, während mir wieder ſeine kalte, herzloſe Betrachtung der Geſchlechtsbeziehungen, wie ein Uebermaaß frühzeitiger Verdorbenheit erſchien. Einen Umgang wie dieſen hatt' ich noch nie gehabt. Dennoch blieb er ohne Einfluß auf mein Inneres, weil der junge Mann geiſtig zu tief unter mir ſtand, um in meinem Gemüth eine Veränderung hervorzubringen. Wir ließen uns zuletzt gegenſeitig gewähren und betrachteten Einer den Andern wie verſchiedene Species.

— Die Erlaubniß meiner Pflegemutter, ſündhafte Theaterperſonen in das Heiligthum unſerer Wohnung einzuführen, konnte nur durch Nachgiebigkeit errungen werden, die ich meinerſeits ihren Ermahnungen angedeihen ließ, auch andere Geſellſchaften, mit ihr, oder ohne ſie, zu beſuchen. In dem Grade, wie meine Eitelkeit wuchs, und in manchen Kreiſen, wo man mir Gelegenheit gönnte, mich im Vortrage von Liedern und Gedichten zu zeigen, genährt wurde, nahm ich derlei Abwechslungen willig genug hin. Was ich im Verkehr mit Sängern und Schauſpielern, ja mit Theaterdichtern, eingeſammelt, das ſuchte und wußte ich im Verkehr mit unſeren Bekannten, nicht ohne Geſchick anzubringen und auszugeben; und bei der

Armuth an Belebungsmitteln, welche die Langeweile der Gesellschaften damals eben so drückend machte, als heute, galt ich, in all' meiner Unbedeutendheit, für einen Reichen; wurde deshalb auch überall gern gesehen.

In verschiedneren Kreisen und in bunteren Kontrasten mag sich wohl nicht leicht ein junger Mensch bewegt haben. Aus den wildesten Zusammenkünften angehender Schauspieler und Figuranten, unter denen Emil, trotz seiner Talentlosigkeit und niedrigen Stellung, doch vielleicht noch der edelste war, und wo, weil vom Spiritus des Kunstfeuers nicht die Rede sein konnte, lediglich der Niederschlag pöbelhafter Hefe bemerkbar blieb, ging ich stehenden Fußes in die eleganten Gemächer der alten, würdigen Gräfin Eickstädt, oder anderer feiner Damen, um daselbst den Thee dieser „gnädigen Tante", oder anderer gnädigen Tanten, durch meine Vorträge schmackhaft zu machen, und mir das Lob eines „jungen Kavaliers von schönen geselligen Gaben" bestätigen zu lassen. Auch an „gnädigen Onkeln" fehlt' es nicht. Immer wieder muß ich auf die Lächerlichkeiten der Verwandschaftsgrade zurückkommen. So z. B. nannt' ich den Grafen Ferdinand Sandretzky von Sandratschütz, Majoratsherrn

auf Manze ꝛc. niemals anders, und er gab mir in huldreichen Stunden auch den „lieben Couſin" und nannte mich Du. Wie aber waren wir verwandt?? Seine Schweſter war die Gemahlin des Sohnes des Bruders meiner Großmutter. —

Dieſer Mann, nicht ohne geniale Züge und Eigenthümlichkeiten, führte das merkwürdigſte Leben. Bald, einem Sardanapal ähnlich, gefiel er ſich in üppigen Schwelgereien, veranſtaltete die reichſten Feſte, prunkvolle Schlittenfahrten, und machte ſeines Hauſes *) Räume zum Tummelplatz der glänzendſten Dienerſchaft. Dann wieder, lange vor Beginn des Frühlings, verlor er ſich, anſtatt die Schlöſſer auf ſeinen Herrſchaften zu beziehen, in eine kleine, armſelige, ländliche Beſitzung, (was man in Schleſien eine „Klitſche" nennt,) kaum eine halbe Meile von Breslau, und ſaß dort, Monate lang in ſelbſterwählter Einſamkeit, die nur durch die Guillaume'ſche Reitergeſellſchaft, deren großer

*) Es mag als bezeichnend, wie kleinſtädtiſch das große und reiche Breslau in ſeiner Abgeſchloſſenheit von der übrigen Welt, noch immer war, angeführt werden, daß jenes Gräflich-Sandretzky'ſche Haus, zu meiner Zeit nicht anders als „das Majoratshaus" genannt wurde.

Mäcen er war, unterbrochen wurde. Einmal, als ich auch wieder für Schreinzer's Konzert, Billets abzuſetzen, freundſchaftlich bemüht war, machte ich mich auf den noch nie von mir betretenen Weg nach der „Klitſche" hinaus, um den „gnädigen Onkel" zum Ankaufe eines halben, oder resp. ganzen Dutzends ſolcher Karten zu bewegen. Ich langte nach Mittag gegen Ein Uhr an, und fand Herrn Guillaume, den Fürſten der Centauren, welcher faſt eben ſo dick war, wie mein „gräflicher Nicht-Onkel", ſammt dem ganzen männlichen Perſonale der Truppe bei Tafel, zu der ich denn auch gezogen wurde, obgleich der Herr des Hauſes mich ſehr erſtaunt anſah und gar nicht wußte, was er aus meiner Viſite machen ſollte? Die Lehrbuben der edlen Reitkunſt, trieben ſich im Hofe mit einigen Eſeln umher, welche ſie abzuholen und mit nach Breslau zu führen, Erlaubniß erhalten, weil beſagte Eſel in der Pantomime „Don Quichote" mitwirken ſollten.

Oben im Speiſezimmer, ſtach die Fülle der Bewirthung, gar ſehr gegen die Dürftigkeit der Umgebung ab; denn das Wohnhaus machte auf jede Weiſe einer ſogenannten „Klitſche" Ehre. Direktor Guillaume ließ es ſich ſchmecken und pflegte

ſein Schooßkind, ſeinen Leib. Auch die verſchiedenen Reiter legten ſich keinen Zwang an und waren wie zu Hauſe. Am ſicherſten von Allen benahm ſich der ſchöne „Antoine", der Liebling des Breslauer Publikums, und, wie mir ſchien auch der Liebling des Grafen. Doch überſchritt dieſer wirklich zauberhafte Jüngling, wie lebhaft er auch dem Champagner zuſprach, durchaus nicht die Grenzen des Anſtandes, der ihm angeboren ſchien, und zeigte in ſeinem vertraulichſten Benehmen zum Grafen, mehr von den Manieren eines ebenbürtigen Genoſſen, als von den rohen Sitten ſeiner Kameraden. Ich war, zum Erſtenmale in meinem Leben unter Leuten dieſes Schlages, völlig geblendet von dem ganzen ſeltſamen Anblick, von der unerwarteten Kompoſition der Tiſchgeſellſchaft und konnte nur ſelten dazu gelangen, meine ſpärlichen Worte in die kauderwelſche, babiloniſche Sprachverwirrung einzumengen. Erſt gegen Abſchluß des lukulliſchen Mahles, gelang es mir, mein Hauptthema von Schreinzer's Konzert zu berühren und eine ſymboliſche Bewegung nach der Bruſttaſche damit zu verbinden, in welcher die Brieftaſche ſteckte, in welcher wiederum mein Handels-Artikel ſteckte. „Alſo deshalb biſt Du herausgekommen!?" rief der

Graf, ſchien zufrieden über die Löſung des Räthſels und nahm großmüthiger Weiſe den ganzen Reſt meiner Waare, ſo, daß ein förmlicher Ausverkauf Statt fand.

Ich hatte das Glück mit Herrn Guillaume und dem Antinous Antoine, (die Uebrigen ritten) nach der Stadt zurückzufahren.

Müde und ſatt der fruchtloſen Beſtrebungen, durch meine kleinen Luſtſpiele, in denen er, wenn ſie verſifizirt waren, nur das lyriſche Talent lobend hervorhob, Schall's Approbation zu erringen, entſchloß ich mich, als der Mai blühte, kurz und gut, zu einem großen Werke. Hatt' ich doch in Schiller's Aufſätzen über ſeinen Karlos geleſen: eine Tragödie müſſe die Frucht eines Sommers ſein! Der Sommer kam; er war da; ich auch; Feder und Papier nicht minder; wie konnt' es mir fehlen? Auch der Stoff ließ ſich nicht lange ſuchen. In einem Taſchenbuche hatt' ich die Geſchichte eines Korſen: „Pietro von Baſtelika" geleſen. Das war mein Mann! Mit Dir, dacht' ich, wollen wir

ſchon fertig werden! Nur her damit. Die Tage, wo ich in „Stiller's Garten" in der Taſchengaſſe, mit dem frühen Morgen einzog, dann in einſamer Laube ſitzend, einen ſchönen ſchwarzen Tintenſtecher neben meinem Kaffeegeſchirr in die Tafel ſpickte und das Scenarium entwarf, gehören unter die lichtvollſten meines ganzen Lebens. Das war reine, himmliſche Seligkeit. Nur zu bald traten irdiſche Hinderniſſe dazwiſchen. Ich wußte vom Schauplatz, von der Lokalität des Landes, von ſeiner kleinen, bewegten Specialhiſtorie, ſo viel wie gar nichts. Und doch mußt' ich, das fühlte ich vorahnend, dort zu Hauſe, auf dieſem Grund und Boden bekannt ſein, wollt' ich meine Helden wie eingeborne Korſen diskuriren laſſen. Da ſucht' ich denn mit lebhaftem Eifer nach belehrenden Büchern, fand jedoch außer einem Werke, (von „Boswell" wenn ich nicht irre?) wenig oder nichts. Was ich aus den mir zu Gebote ſtehenden Quellen ſchöpfen konnte, bracht' ich redlich, mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die manchem Antiquar Ehre machen würde, in meinen Jamben an. Es ging wie geſchmiert. Kanngießer, dem ich Einzelnes vorlas — (denn einem Lebenden mußt' ich doch das überfüllte Herz öffnen, und Schall, als Hauptperſon, durfte ja nicht um den

Totaleffekt gebracht werden) — machte auf dieſen, dem modernen Theater gänzlich fremden Gelehrten, ſeines hübſchen Versklanges und der eingeſtreuten hiſtoriſch-geographiſch-naturwiſſenſchaftlich-ſtatiſtiſchen Notizen wegen, einen ſo gewaltigen Eindruck, daß der gute Schulmann, den damals eben ein Werk über die komiſche Bühne Griechenlands beſchäftigte, keinen Anſtand nahm, mich für Schleſien's Euripides zu erklären und, mit Thränen des Antheils im Auge, meiner Pflegemutter die Verſicherung zu geben, ſie würde noch erleben, daß ich ein ſehr berühmter Dichter wäre; zu welcher Verſicherung die Frau Geheimeräthin gar nicht wußte, was ſie für ein Geſicht machen ſollte?

Unter dem fruchtbaren Wetter ſolcher Ermunterungen wuchs „Pietro von Baſtelika" ſehr bald zu einer langen, langen Tragödie heran, die an Umfang dem längſten Schilleriſchen Drama gewiß nichts nachgab. Schmelka's waren ſehr erbaut davon. Natalie ſchlief, als ich ſie ihr vorlas, glücklich dabei ein. Seydelmann fand mehrere Rollen meines feurigen Werkes für ſich geeignet, und bethätigte ſeine Theilnahme an der Dichtung und ihrem Geſchicke dadurch, daß er mir eine Abſchrift von ſeiner, alle ſchönen Handſchriften überbietenden

ſchönſten Handſchrift fertigte, in welcher es, um ſchon das Aeußere dem innern Werthe gleich zu ſtellen, der letzten Inſtanz, dem äſthetiſchen Obertribunal, dem diesmal doch gewiß entzückten Freund' und Lehrer überreicht werden ſollte.

Wäre mein Trauerſpiel, als dramatiſches Gedicht geweſen, was Seydelmann's Abſchrift als Manuſkript war, ſo hätten ſämmtliche Tragöden nur einpacken dürfen, und Pietro von Baſtelika ſtünde heut' noch ſo einzig auf der Schau-, als ſein Landsmann Napoleon auf der Welt-Bühne ſtand. Aber ich weiß nicht, das Ding muß nicht ganz klar geweſen ſein. Denn Schall ſagte, nachdem er das Manuſkript einige Tage bei ſich beherbergt, und trotz meiner häufigen Präſentationen und Beſuche, bei denen ich wie ein lebendiges Fragezeichen vor ihn trat, ein tückiſches Schweigen darüber beobachtet, endlich, auf meine direkte Anfrage, der er nicht mehr ausweichen konnte: ja, es iſt ſehr ſchön geſchrieben!

Sprach er von meinen Verſen? — Nein, er ſprach von Seydelmann's Kopie. Meine Verſe ſchienen ihm nicht der Mühe werth, erwähnt zu werden, denn ſagt' er, daß Sie hübſche Verſe machen, das dank' Ihnen der Teufel; die ſind es

nicht, welche ein Drama geben. Das Ganze iſt, neben manchen nicht abzuleugnenden hübſchen Einzelnheiten, ein Durcheinander von rhetoriſchen Phraſen, nüchternen Gedanken, kindiſchen Keckheiten; die Perſonen ſind keine Menſchen, ſondern ideale Nebelgeſtalten; an Darſtellbarkeit iſt nicht zu denken, und es iſt Schade um die Zeit, die Sie Beide darauf verwendet haben, Sie — und Seydelmann. —

Es war eiu harter Schlag, und er lähmte auf längere Zeit meinen thätigen Willen. Bevor ich mich gänzlich in mein Geſchick ergeben konnte, legt' ich das traurige Stück meinem anderen, älteren literariſchen Freunde v. d. Velde vor. Dieſer freilich verſchüttete nicht ſo heftig wie Schall das Kind mit dem Bade, aber eine Zukunft wagte doch auch er in ſeiner Gutmüthigkeit und Milde nicht, ihm zu verheißen. Er lobte, wie mir noch ſehr wohl erinnerlich, die charakteriſtiſche Haltung einer Nebenfigur, eines alten Korſen, dem er nachrühmte, dieſer habe Fleiſch und Blut!

Alſo die übrigen nicht?

Van der Velde ſchwieg.

Schall hat alſo Recht?

V. d. Velde ſagte: beinah' muß ich es fürchten.

Und ich ging und verbrannte, wie ich so viele kleine Luſtſpiele verbrannt, auch meine Tragödie, ſowohl mein erſtes Exemplar, als Seydelmann's köſtliche Handſchrift; was mir heute ſehr leid thut. Vergebens bemüh' ich mich jetzt noch häufig, mir nur einzelne Züge in's Gedächtniß zu rufen, die jenem Kinde meiner ſeligſten Schmerzen gehörten? Ich bin es nicht im Stande. Die Schlußzeilen einzig und allein ſind mir geblieben. Sie hießen, in einer Art von Chor:

„Genua ſiegt!
Korſika liegt!"

Was denn allerdings verrückt genug erſcheint.

In Breslau lief, — ich weiß nicht, ob er noch exiſtirt, — ein Menſch herum, der ein dünnes, ziemlich fades Gebäck, unter dem Namen „Korſika" mit näſelnder Stimme zum Verkauf auszurufen pflegte. Lange nachdem ich meinen Pietro den Flammen übergeben, blieb dieſer Unſchuldige mir verhaßt, weil er durch ſeinen Ruf mich immer an meine Niederlage mahnte, und jedesmal, wenn ich ſein „Korſika" vernahm, zwang mich eine dämoniſche Gewalt, vor mich hin zu murmeln:

„Korſika liegt!"

Die nächste Folge dieser vernichteten Hoffnung, war Furcht, mich an eine neue Arbeit zu wagen. Ich verfiel wieder in müßige, freudlose Abspannung. Was für Kanngießer's Privat-Unterricht zu thun war, die Aufgaben im Griechischen und Lateinischen, wurden schnell beseitigt und raubten mir wenig Zeit. Alle übrigen Stunden des Tages sucht' ich, da ich bei Natalien, die außerdem fast täglich durch Proben und Vorstellungen in Anspruch genommen, doch nicht immer sitzen konnte, und da ich bei Schall, wenn ich ihn störte, auch nicht stets ein freundliches Gesicht fand, durch anderweitige Besuche und nüchternes Umherschlendern zu tödten. Ich gerieth auch in einen Kreis von unbedeutenden Schauspielern und andern nichtigen Gesellen, der sich heimlich um einen grünen Tisch versammelte und verbotene Spiele, hauptsächlich mit Würfeln, trieb. Man sollte denken, dort sei für mich ein gefährlicher Ort gewesen? Um so mehr, da meine männlichen Verwandten zum Theil, durch diese in unserer Familie von jeher erbliche Leidenschaft, ihren Ruin gefunden!? Keinesweges! Ich blieb so kalt, bei der höchsten Erregung sämmtlicher Spieler um mich her, daß ich auch nicht auf einen Moment aus der Fassung kam, und nachdem

ich Einigemale die kleinen Summen, die ich bei mir trug, verloren und jeder Aufforderung, den mir dargebotenen Kredit zum Weiterſpielen zu benützen, lächelnd widerſtanden, fand ich die Sache höchſt langweilig und zog mich zurück. Niemals, auch in reiferen Jahren und unter lockenderen Umgebungen, hat das Spiel auf mich einen Reiz üben mögen. Ich bin, während meines bunten Lebens, oft genöthigt geweſen, Karten und Würfel mitzuergreifen, weil ſich, beſonders bei ländlichem Aufenthalte, ohne entſchiedene Grobheit nicht ausweichen ließ. Ich habe auch bisweilen mit Glück geſpielt. Aber weder Glück noch Unglück vermochten mich an den Spieltiſch zu feſſeln, den ich jedesmal, ſo bald ſich nur irgend ein ſchicklicher Vorwand darbot, mit kaltem Blute verließ. Verlor ich, ſo war mir der Verluſt unangenehm, und wie gleichgültig mir auch das Geld immer geweſen, auf dieſe Art darum zu kommen, verdroß mich. Gewann ich aber, ſo bemächtigte ſich meiner eine gewiſſe Schaam, von Andern Summen zu empfangen, für deren redlichen Erwerb ich nichts gethan. Das Einſtreichen des gewonnenen Geldes erſchien mir immer ſo gemein, ſo habſüchtig, ſo unwürdig, daß ich es häufig mit Abſicht verſäumte, meinen Gewinnſt zu fordern.

Und bei dieſen natürlichen Anlagen gegen den Teufel des Spieles, konnt' ich auch glücklich aus jener bedenklichen Spelunke davonkommen.

Ueber den ganzen Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Sechszehn will ich mich beeilen fortzugleiten, um den, für mein armes Leben ſo wichtigen Spätherbſt zu erreichen, wenn ich nur noch einige Tage herausgehoben habe, die in Schmerz oder Freude mit friſchen Farben vor mir ſtehen.

Zunächſt hab' ich von einer Land-Luſt-Fahrt zu erzählen. Einer unſerer jungen Schauſpieler, ein ſehr hübſcher und talentvoller Mann, war der Bräutigam einer Dame aus der Stadt geworden. Da es ihr nicht gelang, den Geliebten in die Verhältniſſe einzuführen, in denen ſie bisher gelebt und die ſich, eben der neuen Verbindung wegen, für ſie ungünſtig geſtalteten, ſo blieb ihr nichts übrig, als ſich in die ſeinigen zu werfen, und ſie erſchien alſo, unter Thalia's Völkchen, anfänglich ein wenig ſpröde, bald aber, als ob ſie von Geburt an, unter die luſtige, luſtige Schaar gehört hätte. Da ſie zugleich freigebig bewirthete, ſo fehlt' es dem lebensfrohen Paare nicht an ſogenannten Freunden und ihr ſommerliches Daſein verrauſchte in jubeln-

dem Saus und Braus. Auch Emil und ich hatten die Ehre bisweilen mit sausen und brausen zu dürfen. Emil fand neben der Ehre auch noch ein besonderes Vergnügen darin, weil von zwei jungen Schwestern, welche der bräutlichen Frau gleichwie Gesellschaftsdamen attachirt waren, die ältere ihm wohl gefiel und sich durch Wort und Blick nicht ungünstig gegen ihn erwies. Es ward nun an einem Sommernachmittage, wo schäumender Champagner-Eispunsch den kleinen Kreis belebte, plötzlich der Entschluß gefaßt, ohne weitere Vorbereitung eine Fahrt nach dem (bei Gelegenheit, daß ich von van der Velde sprach, schon erwähnten) „Zobtenberge" zu machen, und die Ausführung folgte so rasch dem Entschlusse, daß ich kaum Zeit hatte, mir von zu Hause Urlaub und Wäsche zu holen, und einen Wagen zu besorgen, in welchen Emil und ich die beiden Schwestern aufnahmen. Im anderen saß das Brautpaar, ein Schauspieler für komische Alte, ein Student, und auf dem Kutscherbock ein Dienstmädchen. Es war also die den Musenkindern heilige Neunzahl, die sich nach dem Zobtenberge — der Mund des Schlesiers ist gewöhnt, schlechthin „Zotenberg" zu sagen, — begab. Die Schwüle des Tages hatte sich in Abendregen aufge-

löſet, der unaufhaltſam ſtrömte, als wir bei finſterer Nacht in dem kleinen Städtchen „Zobten am Berge" eintrafen, deſſen einziges Gaſthaus uns nur ein einziges Zimmer, (die übrigen waren entweder beſetzt, oder gar nicht vorhanden?) darzubieten vermochte. Es war eine Art von Saal, jenes einzige, mir unvergeßliche Zimmer; ein öder, wüſter Saal, in welchem ſich nichts befand, als in der Mitte eine große Reihe von Tiſchen, und an den Wänden viele Stühle. In dieſem ungefälligen Raume ſollten wir uns nächtlich einrichten. Nur über drei Betten vermochten die Wirthsleute zu disponiren. Dieſe drei Betten wurden aufgeſtellt und vertheilt. Aber wie? Es klingt unglaublich, doch iſt es wahr; und das Allerunglaublichſte und das Allerwahrſte dabei iſt, daß die Vertheilung, wie ich ſie jetzt zu meinem eigenen nachträglichen Erſtaunen, folglich auch gewiß zum Erſtaunen des Leſers, angeben werde, in der kalten, regneriſchen Zobten- oder Zoten-Nacht, Niemand in Erſtaunen ſetzte, ſondern vielmehr mit einer faſt Ehrfurcht-gebietenden Naivetät von allen betreffenden und betroffenen Partheien auf- und angenommen wurde. Im erſten Bette lag das Brautpaar; im zweiten: Emil — und die ältere der Schweſtern; im dritten: die jüngere — und ich!

Unter den Tiſchen, mitten im Saale fanden ſich einige Gebund Stroh, mit Leinen und Decken geſchmückt, zum Nachtlager für das Dienſtmädchen der Frau von ***, den Studenten, und den komiſchen Alten.

Die Schweſtern, nachdem durch ihre luſtige Gönnerin feſtgeſetzt worden war, in welcher Ordnung geſchlafen werden ſollte, wagten auch weiter keine Widerſprüche; nur erklärten ſie mit Feſtigkeit, ſie würden ſich nicht eher niederlegen, als bis vollkommene Finſterniß herrſche. Welche denn, durch das Ausblaſen einiger Kreutzerkerzen ſich leicht bewerkſtelligen ließ. Meine Situation war mir vollkommen neu. Weder hatte das junge Mädchen, welches da neben mir lag, jemals den geringſten Eindruck auf mich gemacht, noch kannt' ich ſie irgend näher, außer daß ich vielleicht zwei Worte mit ihr gewechſelt, und bei dieſer kleinen Fahrt ihr im Wagen gegenüber geſeſſen. Ich empfand auch nicht den geringſten Antrieb, mich ihr zu nähern. Dennoch hielt ich es, die Wahrheit zu geſtehen, für meine Schuldigkeit; ich fürchtete ſehr unhöflich zu erſcheinen, wenn ich nicht den — mindeſtens beſcheidenen, — Verſuch machte, von einer ſo verhängnißvollen Lage Vortheil zu ziehen. Dies ſchien

mir um ſo unerläßlicher, als ich von allen Seiten, ja ſogar unter den Tiſchen, flüſtern, lispeln, rauſchen hörte. Aber wie geſchah mir, als meiner „beſcheidenen Annäherung", mit ruhiger, kalter Abweiſung begegnet wurde?

Erſt nahm ich es für Ziererei. Bald aber ſollt' ich eines Beſſeren belehrt werden, denn meine junge Nachbarin, ſich feſt in ihren Shawl und ſonſtige Enveloppen verhüllend, ſagte mir, ohne Heftigkeit, mit freundlicher Milde: glauben Sie wirklich, daß ich mich zu Ihnen hierher gelegt haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich vollkommen vor jeder Ungezogenheit geſchützt bin? Nur ein Wort darf ich ausſprechen, und Sie laſſen mich ruhig ſchlafen.

Ein Wort, fragte ich erſtaunt?

Einen Namen, fuhr ſie fort. Darauf faßte ſie meinen Kopf mit beiden Händen, zog mein Ohr ganz nah' an ihren Mund, rief, — daß es mir durch den ganzen Körper rieſelte — „Natalie!" hinein, ſtieß mich dann zurück nnd hüllte ſich wieder in ihre Tugend.

Mir fiel nun mit Centnergewichten auf's Herz, daß ich von Breslau abgefahren war, ohne zu Natalien zu gehen, ohne mein Ausbleiben zu entſchul-

digen, daß ſie nach dem Theater vergebens auf ihren Führer gewartet haben, daß ſie es außerdem nicht günſtig vermerken würde, wenn ſie durch die Schwatzhaftigkeit des „komiſchen Alten" erführe, wie unſer Nachtlager beſtellt geweſen?? Und wahrhaftig, das gute Kind an meiner Seite, wenn es ihm mit ſeinem bannenden Zauberworte rechter Ernſt geweſen, wie ich aus Allem entnehmen durfte, hätte kein ſchlagenderes finden können. Ich grämte mich ſehr und verſeufzte, während nach und nach ſämmtliche Saalbewohner den beſten Schlaf genoſſen, eine langweilige, traurige Nacht, von nichts weiter aufgeregt, als von den unzähligen kleinen Thierchen, die ſtets vorzugsweiſe an mir ihre Blutgier zu ſtillen geliebt, und die mich auch in Zobten wach erhielten, bis die Stimme des mit ſeiner Stallaterne eintretenden Hausknechts, der ſehr ehrenwerthen Geſellſchaft verkündete: es ſei hohe Zeit den Weg anzutreten, wenn wir vom Gipfel des Berges die aufgehende Sonne begrüßen wollten.

Ich ſchweige über die Zuſtände, welche glücklicherweiſe vom Schimmer der hausknechtiſchen Laterne nur ſchwach beleuchtet wurden, und wollte darauf ſchwören, daß der Name „Natalie" keines-

weges das allgemeine Feldgeſchrei im Nachtlager zu Zobten geweſen!

Mit Regenwolken und dicken Nebeln kämpfend, erklimmten wir den ſchönen Berg und langten zu rechter Zeit bei der Kapelle an, um zu ſehen, wie der klarſte Morgen ſich aus den zerriſſenen und vom reinen Oſtwind zerſtreuten Wettern herausarbeitete. Als wir nun, in reger Geſchäftigkeit Holz ſuchten, Feuer anmachten, Kaffee und Eier kochten und Jeder ſich am friſchen Tage erfreute, da kam, wie ein rechter Troſt, der Gedanke über mich, Natalien buchſtäblich die Wahrheit zu erzählen; und ich knüpfte ſogar an dieſen Plan, die ſüßeſten und kühnſten Hoffnungen für unſere Liebe.

Wie gewöhnlich ein Zwiſt, in der durch ihn herbeigeführten Verſöhnung, die Leute einander näher bringt, ſo machte auch auf Natalien, nachdem ſie einige Tage mit mir geſchmollt, meine unſchuldig wiederholte Erzählung der unſchuldigen Nacht an der Seite einer tugendhaften Putzmacherin, den günſtigſten Eindruck und es fanden Geſpräche zwiſchen uns Statt, die uns in vertraulichſte Mittheilungen führten; wie denn überhaupt, das was ich mit ihr zu reden keinen Anſtand nahm, meiner liebeskranken, ſchüchternen Verzagtheit in jeglichem

anderen Erkühnen, weit vorangeeilt war. Wer uns schwatzen hörte, konnte wohl kaum an meine Dummheit glauben.

Schien doch Natalie selbst kaum daran zu glauben. Zweifelte sie doch sichtlich an meiner Liebe, an meiner Treue für sie, und gab mir mitunter nicht undeutlich zu verstehen, daß sie mich im Verdacht habe, nur deshalb so bescheiden und so kalt ihr gegenüber zu sein, weil ich an andern Orten desto feuriger wäre!?

Ich beschwor die Aechtheit meiner Gefühle und blieb der Esel, der ich nun einmal bleiben zu sollen vom Schicksal bestimmt schien.

Im ersten Bande dieses Buches, und wenn ich nicht irre, auf den ersten Blättern, hab' ich beiläufig angedeutet, wie die mir von Kindheit eingelernte Furcht vor Gewittern erst gänzlich besiegt worden sei, als ich einmal von leidenschaftlicher Gluth angetrieben, in Sturm und Blitz hineingelaufen. Dies geschah während meines Verhältnisses zu Natalien. Die Familie, bei der sie lebte,

hatte, in größerer Entfernung von der Stadt als man gewöhnlich Sommerwohnungen zu nehmen pflegt, einen Garten gemiethet, welchen anzubauen und zu pflegen eine ihrer kleinen sparsamen spiesbürgerlichen Erholungen gewährte. Ein Aufenthalt für die Nacht war in dem dazu gehörigen Sommerhäuschen nicht geboten. Deshalb ging Natalie nur dann mit hinaus, wenn sie auf der Bühne nicht beschäftigt war, und das kam, weil sie auch in der Oper nicht müßig blieb, sehr selten vor. An einem heißen Augusttage hatte sie nur im kleinen Vorspiel zu thun. Ich war, ich weiß nicht wodurch, verhindert, sie aus dem Theater abzuholen, und wir hatten verabredet, daß sie mit dem Herrn des Hauses, der auch erst nach sieben Uhr aus seinem Komptoir sich wegstehlen durfte, hinausgehen, daß ich aber gegen Neun nachkommen und dann mit der ganzen Sippschaft aus dem Garten zur Stadt zurückkehren sollte. Wie ich zur bestimmten Stunde mich los- und auf den Weg machen wollte, brachen die Gewitter, welche schon seit längerer Zeit an allen Seiten des Horizontes gedroht, wie auf ein Kommandowort zusammengerückt, mit vereinter Macht los, und bildeten eines jener Unwetter, wo es gar nicht aufhört zu donnern und

zu blitzen, und wo der Furchtſame wirklich ſo etwas von Weltuntergang zu ſpüren glaubt.

Nachdem ich mich vergebens nach einem Wagen umgethan, begab ich mich zu Fuße auf den Weg, der von Regengüſſen überſchwemmt, kleinen Bächen zum Bette diente. Meine Gedanken und Sinne waren ſo einzig und allein darauf gerichtet: ob ich Natalien noch draußen im Garten finden würde, daß ich auf den Lärm der Elemente um mich her, gar nicht achtete, vielmehr wie ein Wahnſinniger jauchzend, in dem freudigen Gefühl, Tamino gleich durch Waſſer und Feuer zu ihr zu eilen, mich überglücklich fühlte. Ich labte mich im Voraus an der Bewunderung, die mein heldenmüthiges Benehmen erregen, an den Dankſagungen, die es mir eintragen werde, ohne zu überlegen, daß den armen Frauenzimmern, denen eben nur mit einer ſoliden Kutſche gedient ſein konnte, mein perſönliches Erſcheinen in dieſem Augenblicke durchaus gleichgültig bleiben mußte.

Herr K., der Hausvater, war klüger geweſen als ich. Schon bei'm Hinausgehen war ihm klar geworden, daß die gelben Wolken ihren Ueberfluß an Schwefel und Waſſer ausſchütten würden; er hatte ſich bei Zeiten eines Lohnfuhrmanns bemäch-

tigt, durch dieſen die Seinigen zur Stadt zurückſpedirt, und während ich mich im kalten Bade von der Gewitterfurcht emanzipirte, und niedergeſchlagen, unbewundert nach Breslau heimkehrte, ſaßen die (ohne mich) Geretteten, meines Ausbleibens ſpottend, und mich ſcheltend, um ihren kleinen Abendtiſch im trocknen Stübchen.

Gegen Mitternacht ſtand ich vor dem Hauſe, ſah im Wohnzimmer noch Licht, hatte aber nicht den Muth hinaufzurufen, um mich zu melden, und mir beſtätigen zu laſſen, daß ich pflichtgetreu auf dem Poſten geweſen. Ich ſchwamm betrübt davon, mußte mich am andern Tage bei Natalien krank melden, in Folge der heftigen Erkältung, und bekam ein ſpitzes, boshaftes Billetchen als Antwort, in welchem unverſteckte Zweifel an der Wahrheit meiner Ausſagen enthalten waren.

Mir erblühte alſo kein Vortheil aus der Sache, außer daß ich jenes beängſtigenden Gefühls, welches mich bei heranziehenden Gewittern immer niedergedrückt, von nun an Herr zu werden vermochte.

Bald nach dieſer Gewitternacht muß es geweſen ſein, wo ich an einem frühen Morgen, den Natalie mit ihrer weiblichen Hausgenoſſenſchaft und deren Verwandten zu einem für mich ganz uner-

warteten Spaziergange benutzt hatte, ihnen nachging, sie in ihrem Garten, und bei ihnen einen Mann traf, der mir durch Schmelka's Berichte schon seit geraumer Zeit als ein gefährlicher Nebenbuhler geschildert worden war. Ich wußte doch, daß er Ehemann sei, und in dieser Beschaffenheit glaubt' ich ihn keinesweges fürchten zu dürfen, um so mehr, weil er mit Herrn K. in freundschaftlichen Berührungen stand, und dieser biedere Philister, wie ich ihn zu kennen glaubte, einen entstehenden Liebeshandel zwischen einem Familienvater und der seiner Obhut anvertrauten Natalie, im ersten Keime schon erstickt haben müßte! Wie groß war mein Erstaunen, als ich den bedenklichen Gast, mitten unter meinen Damen, als Theilnehmer einer Morgenpromenade fand, die ohne vorhergegangene Verabredung nicht Statt finden können, und von der ich keine Silbe gewußt hatte?! Mein unvermuthetes Erscheinen machte auf Alle einen ungünstigen Eindruck; auch Natalie war verlegen, — doch blieb sie freundlich gegen mich; auch suchte sie bei'm Zurückgehen nach der Stadt Gelegenheit, mir unbemerkt zuzusichern, daß sie von dieser Begegnung nichts gewußt habe. Offenbar auch war sie herzlicher, zutraulicher gegen mich als gegen meinen

Nebenbuhler. Gleichviel! Die Eiferſucht war erweckt und ſie bemächtigte ſich meiner mit all' ihren armſeligen Martern.

Ich legte mich nun, meinem Karakter gänzlich zuwider, auf's Erkundigen, Fragen, Horchen und Beobachten — und da war es denn zu gewiß: Natalie ſpielte eine doppelte Rolle. Sie verleugnete mich vor Jenem und Jenen vor mir!

Schon damals ging Er mit dem Gedanken um, die Bande, die ihn drückten, zu trennen, und ſich mit Natalien zu vereinen; ſchon damals wußte ſie um ſeine für ſie wohlmeinenden und redlichen Abſichten, in denen ihre Hausgenoſſen ihn unterſtützten, — weil ſie von ihrem Vertrauen auf mich, den ſie bei näherer Betrachtung zu kindiſch, zu unzuverläſſig, zu jung gefunden hatten, zurückgekommen; vielleicht auch, weil dem berechnenden Hausherrn die Augen über meine Vermögensverhältniſſe geöffnet worden waren!?

Ueber Natalien darf ich nicht klagen! Ihr ganzes Weſen, ihre Erziehung, ihren Stand, ihr früheres leichtes Leben . . . Alles dies wohl erwogen, benahm ſie ſich gegen mich uneigennützig, guthmüthig, ſchweſterlich-treu, und wär' ich nicht ein Theekeſſel geblieben, ſie hätte ſich nicht von mir

gewendet. Aber ich mußte mit meiner Demuth ihr endlich langweilig werden. Erſt als ſie es vor Langerweile mit mir nicht mehr aushalten konnte, erſt da gab ſie mir den Laufpaß. — Und auch jetzt noch wär' es zwiſchen uns nicht zum entſchiedenen Bruche gekommen, wenn nicht ein Zuſammentreffen der Umſtände mitgewirkt hätte, dem ich mich endlich fügen mußte.

Unſer Brautpaar ſollte nun den erſten Akt ſeines Eheſtandes wirklich beginnen, von dem die Nacht in Zobten am Berge, nur ein Prolog oder Vorſpiel geweſen. Wer Thalia's Farben trug, ſei's als Kleidung der Dienſtbarkeit, ſei's auch nur als freigewähltes Abzeichen fröhlicher Partheiſchaft, war eingeladen, dem Feſte beizuwohnen, welches auf dem Lande vor ſich ging. Schon des Nachmittags verſammelte ſich „zu allen Humoren aufgelegt" die Mehrzahl der Gäſte; nur wer des Abends „zu thun" hatte, war dispenſirt bis nach Beendigung des Schauſpiels. Mein Nebenbuhler war ausgeblieben, doch Natalie fehlte nicht. Es war zum Erſtenmale, daß ich mit ihr tanzte. Ich tanzte und trank mich kühn. Wir hatten uns verabredet, vor Einbruch des Abends das Feſt zu verlaſſen, und nur unter dieſer Bedingung war Madame K.,

ohne deren Ehrenwache Natalie nicht erſcheinen wollte, mitgekommen. Um acht Uhr war unſer Wagen beſtellt. Ich konnte dieſe Stunde kaum erwarten, denn mein Vorſatz ſtand feſt: auf dieſer Rückfahrt zur Stadt, hauptſächlich aber, wenn wir erſt drinn ſind, werf' ich meine verwünſchte Blödigkeit völlig ab, und benehme mich wie ein Liebhaber, dem dieſer Ball Gewißheit ſchenkte, daß er geliebt ſei! Während dieſes Tanzes ſchon nannt' ich Natalien „Du!" Sie erwiederte dies zauberhafte Wort mit lächelnden Lippen, gab mir jeden Händedruck zurück, ſchmiegte ſich an mich und ſprach mehrmals leiſe: wenn wir nur erſt zu Hauſe wären. An dieſem Abend wäre ſie mein geworden.

Aber, es ſollte nicht ſein. —

Als ich mit der willkommenen Nachricht, unſere Kutſche ſei bereit, den Damen mich näherte, und dieſe ſo unbemerkt und eilig wie möglich aufbrechen wollten, erſpähten uns die Blicke der Neuvermählten, und es begann ein Bitten und Flehen, und Verweigern und Sich entſchuldigen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt. An Nataliens feſtem Willen und ihrer entſchiedenen Verſicherung, daß ſie nach Hauſe müſſe, um noch für morgen zu lernen, brachen ſich zuletzt die Wogen der feſt-

geberiſchen, ſtürmiſchen Zurückhaltungswuth und man ließ die Tänzerin (an ſolchen war ohnedies kein Mangel), da es denn einmal nicht anders ſein ſollte, endlich los. Aber „Holtei muß bleiben!“ hieß es, auf den haben wir gerechnet; der darf uns nicht fehlen. Ich betheuerte, daß meine Pflegemutter mich erwarte, nnd daß ich nicht länger Urlaub hätte! Dieſe Ausrede wurde mit höhniſchem Jubel niedergelacht. Nein, rief der junge Ehemann, dem der Kopf glühte, ſpottend aus, der Mutter wegen will er nicht fort; von Natalien müſſen wir ihm Urlaub erbitten! Und alſogleich richteten ſich alle junge Herren an ſie, mit der Bitte, ſie möchte mir doch zu bleiben geſtatten. Sie werden ſich durch mich nicht abhalten laſſen, hoff' ich, wenn es Ihnen Vergnügen macht? ſagte ſie.

Ich kann Sie doch nicht bei dem ſchlechten Weg und Wetter mit dem halbbetrunkenen Kutſcher allein fahren laſſen? erwiederte ich.

Warum nicht, war die Antwort. Und dabei hatte ſie ihre Begleiterin ſchon am Arme gefaßt und machte ſich Bahn mit ihr, nach dem Ausgange hin. Mich hinderte man, zu folgen. Ich wurde wie wahnſinnig, ſtieß und ſchlug um mich, drängte mich ihnen nach, und es hatte wirklich einen Augen-

blick das Anſehen, als ſollte unter lauter Scherzen eine ernſthafte Schlägerei entſtehen. Natalie wendete ſich vermittelnd um, und ſchlug vor, ich möchte ſie begleiten und dann ſogleich mit demſelben Wagen zurückkehren.

Das wäre ſchon recht, meinten die Herren, wenn er es nur auch thäte; aber iſt er einmal in der Stadt, ſo bleibt er auch drinn, wir haben dann keine Mittel, ihn abzuholen.

Ich, zu Tode froh, nur eine Möglichkeit zur Flucht zu ſehen, verſprach Himmel und Hölle, wand mich los, und gelangte wirklich, halb im Guten, halb mit Gewalt, in den Wagen.

Da ſaß ich nun, ihr gegenüber, Knie an Knie, und pries den Mann, der die Kutſche ſo eng gebaut, und den beſoffenen Kutſcher, der zu ſpät gekommen war; und den lieben Gott, der den dunklen Abend durch ſeine dicken Regenwolken noch dunkler machte; und den Wein, den ich da draußen getrunken, und den Zwiſt und die Balgerei, weil dies Alles meinen Muth erhöhte. Und ſuchte und ſuchte in Mantel, Tuch und Shawl nach Nataliens Hand, immer denkend, hab' ich nur erſt einen Finger ... aber ich mochte ſuchen, wie ich wollte, ich fand nichts; immer feſter hüllte ſie ſich ein, immer

weiter zog ſie ſich von mir zurück; immer näher rückte ſie zu ihrer Nachbarin.

Was haſt Du denn, flüſterte ich, zitternd vor Liebe und Bangigkeit.

Laſſen Sie mich, ich mag nichts von Ihnen wiſſen, — entgegnete dieſelbe, die noch vor einer Stunde ganz Hingebung ſchien.

Was hatt' ich nur verſchuldet? War ich nicht, meinem vorher gegebenen Verſprechen getreu, mit zurückgefahren? hatt' ich nicht Alles aufgeboten, um nicht ohne ſie an dem Orte der rauſchenden Freude zu bleiben? Hatt' ich denn mehr thun können? Warum zürnte ſie mir?

Ich grübelte und ſann, verſuchte abermals mich zu nähern, wurde abermals kalt und hart abgefertigt; und ſo verging die ſchöne Zeit im ſchönen dunklen Wagen, auf die ich ſo viel gehofft; und der unausſtehliche Kutſcher jagte ſo raſch; wir kamen dem Thor immer näher.

Auf einmal erhob Natalie ſehr laut ihre Stimme und ſagte zur Begleiterin: nicht wahr Madame K. Ihr Mädchen kann heute noch zur Frau Geheimeräthin gehen, und ihr ankündigen, daß Herr von Holtei dieſe Nacht nicht nach Hauſe kommt, damit ſich die alte Frau nicht unnütz ängſtet?

Was fällt Ihnen ein, schrie ich triumphirend (denn nun hatt' ich's weg, nach meiner Meinung, warum sie schmollte) was fällt Ihnen ein? Wie sollt' ich dazu gelangen, die Nacht außer Hause zuzubringen?

Weil Sie wieder hinausfahren werden, entgegnete Natalie sehr entschieden.

Ei, daran denk' ich gar nicht, jubelte ich auf's Neue, ich bleibe noch ein Stündchen bei Ihnen und dann geh' ich seelenvergnügt in meine Zelle.

Sie müssen hinaus, Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben!

Was hab' ich? . . .

Ihr Ehrenwort haben Sie gegeben; und gewiß thaten Sie das nur, um sicher zu sein, daß Niemand die Macht über Sie üben könne, Sie zurückzuhalten. Sie hätten (fügte sie leiser hinzu) das nicht nöthig gehabt; ich würde Sie gewiß nicht in Ihrem Vergnügen stören wollen.

Und dabei blieb es. Sie hörte nicht auf meine Vertheidigung, nicht auf meine Schwüre, daß, wenn dieses unglückselige Wort mir wirklich entschlüpft wäre, ich es ohne Ueberlegung, nur in der peinlichen Angst, zurückgehalten, und von ihr getrennt zu werden, ausgestoßen haben könne.

Sie achtete auf nichts, ſondern blieb kurz und einfach dabei: Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben, und müſſen es halten.

Nun, ſagt' ich ihr leiſe, wenn Sie der Meinung ſind, daß ich ein im Taumel gegebenes Ehrenwort nicht brechen dürfe, ſo werden Sie mir doch nicht böſe ſein, daß ich es erfülle. Und dies ſagend ſucht' ich wieder ihre Hand. Diesmal ließ ſie ſich finden, aber nur um eine Minute leblos in der meinen zu liegen, und ſich dann, ohne eine leiſeſte Regung zurückzuziehen. In dieſem Augenblick fuhren wir im engen Nikolaithore, deſſen Reſte Ruinengleich damals noch ſtanden, mit einem andern Wagen zuſammen, aus dem Geſang tönte. Es waren die auf der Bühne beſchäftigt geweſenen Kollegen, die da eilten, ihren Antheil am Feſte nicht zu verſäumen. Ich erkannte Emil's Stimme. Sogleich ließ ich ein Kutſchenfenſter herab, rief hinaus, es wurden einige Worte gewechſelt, und aufgebracht, wie ich war, ſtieg ich, nachdem ich flüchtig gute Nacht geſagt, aus meinem Wagen in den andern hinüber, zum weiblichen Ergötzen der bereits feſt eingepfropften jungen Freunde. Im Augenblicke des Ausſteigens war es mir wohl vorgekommen, als hätte Natalieus Hand nun die meine

geſucht? Aber ich fühlte mich zu zornig. Ich warf die Thür meines Wagens heftig hinter mir zu, und rief, nachdem ich mehr auf, als neben Emil eine Art von Sitz gewonnen, dem neuen Kutſcher ein donnerndes „Zugefahren" hinaus, gleichſam als wollt' ich zeigen, wie böſe ich ſei. — Emil war von allen in der Kutſche Zuſammengeworf'nen der Einzige, mit dem ich in näherer Beziehung ſtand. Er umſchlang mich vertraulich und fragte mich ins Ohr ganz erſtaunt: Natalie fährt zur Stadt und Sie kehren wieder um??

Was ſchiert mich das?! jauchzte ich in verzweifeltem Uebermuth; heute Nacht wollen wir toll ſein und toben wie die Wilden.

Damit war Emil ſehr gern zufrieden geſtellt, und wir trieben denn ſchon unterweges unſer Weſen ſo arg, als ob es keine Natalien auf der Welt gäbe, und keine trüben Stunden, keine verliebten jungen Versmacher, und keine neue Morgenſonne.

Aber ach, ſie kam, die neue Sonne, und ſchien auf eine Horde müd' und matt getanzter Trinker, auf welke Blumen und bleiche Wangen, auf Ueberdruß und bittere Reue des Liebenden.

Zu meiner Pflegemutter hatte Natalie redlich die Nachricht entſendet, daß ich über Nacht aus-

bleiben würde, und hatte dies mit dem ausdrücklichen Zusatze gethan, daß ich, ohne alle Welt zu beleidigen, unmöglich ausweichen können. Dadurch war mein Empfang, als ich um die Stunde, wo man eben die nächtlichen Lager verließ, das meine suchte, gut genug, und ich durfte ungescholten zu Bette gehen. Obgleich in meinem Herzen ein heftiger Aufruhr tobte, und ich mich in einem Zwiespalt von Schmerz und Groll befand, der, wenn er in einem älteren Manne waltete, hinreichen würde, diesem auf ein halbes Jahr den Schlaf zu rauben, schlief ich dennoch wie ein Jüngling ein, und verschlief — Dank meinen ermatteten, abgerafeten Gliedern, — glücklich den ganzen Tag. Mit der Abenddämmerung erwachend, und mich vom Staube und vom Schweiß des unseligen Hochzeitjubels reinigend, wachten erst wieder die Bilder des vorigen Abends mit ihrer ganzen Bedeutung in mir auf, und ich dürfte wohl nicht übertreiben, wenn ich versichere, daß jener Abend einer der düsterſten in meinem Leben gewesen ist. Das Schauspiel mußte bald zu Ende sein. Ich begab mich auf den mir zugehörigen Posten und erwartete Natalien am Ende des Ausganges. Emil kam vor ihr. Hat sie nach mir gefragt? rannte ich ihm

zu. Freilich, entgegnete dieſer, und es ſchien ſie ſehr zu beluſtigen, als ich ihr erzählte, was für Unſinn wir getrieben. — Du hätteſt auch 'was klügeres thun können, dacht' ich mir, Deine Erzählungen werden meine Sache nicht verbeſſern.

Einer nach dem Andern ging vorüber. Die Dienſtmädchen mit den „Theaterkörben" folgten ſich in raſchem Lauf, nur Nataliens Zofe, ſonſt immer eine der Erſten, blieb aus. „Wäre ſie ſchon fort?" Aber nicht möglich: Durch dieſe enge Pforte muß ſie kommen; „es führt kein anderer Weg nach Küſſnacht!" — Ach Gott, die Nacht war da, jedoch die Küſſe . . . (Ich erſchrecke über dieſen ſchlechten Witz, im Augenblicke, wo ich ihn niedergeſchrieben; aber mir zur Schande, und als warnendes Exempel, wie tief ein Schriftſteller ſinken kann, wenn er à tout prix geiſtreich ſcherzen will, ſoll er ſtehen bleiben!) —

Natalie erſchien endlich, diesmal mit dem Dienſtmädchen.

Auf meine ſehr erſtaunte Frage, was doch dieſe nieerlebte Abweichung von der Regel zu bedeuten habe, wurde mir die kurze Antwort: wie konnt' ich glauben, daß Sie ſich, noch ermüdet von der ver-

gangenen Nacht, um mich hierher bemühen würden? Und allein konnt' ich doch nicht gehen!?

Wir gingen zu Dreien, das verwünschte Mädchen mit ihrem ungeheuren Korbe dicht neben uns; Natalie nahm meinen Arm nicht an, sprach keine Silbe, überhörte, was ich sagte. An der Hausthür fertigte sie mich ab: sie sei sehr müde, ich würd' es noch mehr sein; K's. wären unwohl und schon zu Bett; sie müsse mich also ersuchen, sie nicht hinauf zu geleiten. — Und weg war sie. Der dunkle Hausflur verschlang sie, und ihr Mädchen und deren Korb. — — — Da war's denn ausgesprochen, es ist vorbei! Sie hat mir den Abschied gegeben!

Ein langer Brief war die erste Folge meiner Entsetzung. Ob sie ihn jemals gelesen? ich weiß es nicht. Eine Antwort ward mir nicht zu Theile. Ich schritt nun zum Aeußersten, packte Alles zusammen, was ich von ihren Büchern, Musikalien u. dergl. bei mir liegen hatte und stellte ihr diese Kleinigkeiten, unter denen sich auch einige Geschenke befanden, mit trotzigem Begleitschreiben wieder zu. Die Botin brachte mir, als Rückfracht, den ganzen Kram ähnlicher, mir gehöriger Gegenstände, ohne weitere Bestellung. Auf einem Hefte „Lieder zur

Guitarre" war, von ihrer kleinen Handschrift gekritzelt, zu lesen: „liebster Holtei!" Auf diese zwei Worte senkt' ich weinend meinen Mund und küßte sie beinahe fort. So trieb ich's mit Klagen und Weinen, immer allein, wo möglich in mein Zimmer versperrt, etliche Tage lang. Dann, wie von einem kühnen Entschlusse gekräftigt, macht' ich mich auf den Weg, und suchte am Trödel ein Paar alter Terzerolen mit dazu gehöriger Kugelform, die ich um ein Billiges kaufte. Mit diesen Utensilien und mit einem Pulvervorrath, der hinreichend gewesen wäre, mich, meine Pflegemutter und ihren Hund in alle Lüfte zu sprengen, kehrte ich heim, benutzte den nächsten Augenblick freien Spielraums in der Küche und goß mir ein halbes Dutzend der schönsten blanken Kügelchen für die Terzerole.

Ja, ich wollte mich erschießen. Wann ich mich erschießen würde? darüber war ich noch nicht im Reinen; heute auf keinen Fall. Ich malte mir lebhaft aus, welchen Eindruck diese That hervorbringen müsse, vermied dabei aber wohlweislich, an meine alte Mama, an Schaubert und den Onkel, an Schall oder auch an Seydelmann zu denken. Immer nur stellt' ich mir Natalien vor, wie sie aufschreien, in Jammer ausbrechen, wie sie zu spät

bereuen würde, mich so lieblos behandelt zu haben, und wie sie meine Leiche umklammernd, mir ihre Klagen ins Grab nachriefe. Dadurch rührt' ich mich selbst überschwenglich, steigerte mich in dieser Rührung zu immer wachsender Wehmuth, und es wäre doch vielleicht möglich — (ich sage: vielleicht?) — daß diese Narrheiten ein schlimmes Ende herbeigeführt hätten, wenn nicht ein höchst reeller Schmerz über den idealen und sentimentalen den Sieg davon getragen. Mein alter intimer Feind, der Zahnschmerz, trat diesmal wie ein Freund auf. Er bemächtigte sich meiner, wahrscheinlich durch mein Winseln, Weinen und Rasen herbeigerufen, mit so furchtbarer Gewalt, daß ich Terzerole, Pulver, Kugeln, Musikalien und Elegieen bei Seite schob, und wenn auch wo möglich noch stärker, doch aus andern Gründen winselte, weinte und rasete.

In diesen Kämpfen fand mich Schmelka, den ich lange nicht besucht, und der einmal nach mir sehen wollte. Er fand mich zum Erschrecken herunter, wie man wohl nach so viel durchheulten Nächten ein Recht hat auszusehen. Hauptsächlich war er gekommen, über den Bruch mit Natalien das Nähere zu erforschen; denn bei'm Theater

konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ich meinen Posten als Führer und Begleiter niedergelegt. Da ich nun, bei meinen wüthenden Schmerzen, außer Stande war, ein Gespräch zu führen, so ging seine nächste Sorge dahin, mich dieser Schmerzen zu entledigen, und er erbot sich sogleich, mich in's Kloster der barmherzigen Brüder zu begleiten, wo ein berühmter Zahnbrecher weilte. Auf dem weiten Wege dahin suchte er mich sowohl bei meinen mit jedem Schritte schwankender werdenden Entschließungen in Betreff der auszureißenden Zähne, als auch bei jenen noch schwankenderen, in Betreff der Trennung von Natalien festzuhalten und darin zu bestärken. Er bewies mit unermüdlicher Redseligkeit, daß gegen Zahnschmerzen meiner Gattung nur das Ausreißen, und gegen Liebesschmerzen, auch wieder meiner Gattung, nur das Losreißen radikale Heilung gewähren könne. Wie sehr ich ihm auch Recht gab, schlug mir doch das Herz nicht minder, als ich, im großen langen Krankensaale, wo aus allen Betten bleiche Angesichter auf mich hinstierten, auf einen vor den Altar geschobenen kleinen Schemel niedergeduckt wurde und der Pater Handfest sich hinter mich stellte, mir den Kopf nach rückwärts bog und mit seinen Mordinstrumenten zu

wirthschaften begann, daß mein armer Kopf krachte und dröhnte. Wie viel Zähne der unbarmherzige Barmherzige herauszuholen für nöthig fand, kann ich bei'm besten Willen nicht angeben, muß jedoch vermuthen, daß es nicht über 32 Stück gewesen, weil mir schon einige fehlten. Uebrigens war es, wie gewöhnlich bei mir in solchem Zustande, der Schmerz hörte in den nächsten Tagen noch nicht auf, und machte sich an den Stellen lustig, wo die Zähne hätten stehen können. Während dieser qualvollen Tage besuchte Schmelka mich treulichst, mit der vollen wiedererwachten Anhänglichkeit, und schwatzte dabei auch Vielerlei von Natalien. So unter Andern, daß sie, als er bei einer Musikprobe von meinen „Leiden" erzählt, ihn bei Seite genommen, und ängstlich nach mir gefragt habe, worauf er denn gesagt hätte: jetzt wird es schon besser werden, der kranke Zahn ist auf jeden Fall heraus: und das bleibt das sicherste Mittel; was uns Schmerzen macht, muß heraus, und wenn auch das Herz daran hinge!

Er wußte sich nicht wenig mit dieser Allegorie, die er seiner kleinen, lieblichen Gegnerin unter der Hand beigebracht. Doch war er zu ehrlich und zu gutmüthig, um mir vorzuenthalten, daß ihm seine

giftige Aeußerung bald wieder leid gethan, weil ſie dieſelbe mit betrübtem Geſicht, ſtillſchweigend hingenommen, und nachher den ganzen Vormittag niedergeſchlagen geblieben ſei.

Das war kein Balſam in meine Wunden, es war Oel in's Feuer!

Auch Emil brachte die Nachricht, daß Natalie, ſonſt ſo heiter und lebendig, auffallend ernſt und ſtill wäre, und daß — was mir am Beſten gefiel — der begünſtigte Nebenbuhler gerade jetzt, wo ich doch fern blieb, ebenfalls ſehr fern gehalten würde.

Was Wunder, daß ich den Tag völliger Geneſung, den Abzug der Zahnſchmerzen, durch einen Beſuch hinter den Kuliſſen feierte?

Mit einem vielſagenden Lächeln nahte mir Natalie und ſagte: ach, lieber Holtei, mein Mädchen kommt heute nicht, es ſind gar keine Sachen zu holen, weil ich nur Theatergarderobe brauche; da Sie doch gerade hier ſind, ſo ſind Sie wohl ſo gütig mich „noch einmal" nach Hauſe zu bringen. Ich verneigte mich ſtumm.

Stumm und verlegen ging ich neben ihr her. Auch ſie ſchwieg; ſie ſchien zu erwarten, daß ich, wie billig, beginnen würde? Warum ich eigent-

lich jetzt noch trotzte, nachdem der Augenblick wiedergekommen war, den ich so sehnsüchtig herbeigewünscht? . . . Ich war wie gelähmt; regungslos und förmlich ohne Gedanken, wie unter dem Banne eines überwältigenden Zaubers. Es wäre mir nicht möglich gewesen, mich zu irgend einem Worte, zu irgend einer That aufzurütteln; so schlich und schwankt' ich hin, als ob mir Blei auf den Gliedern läge. Eine Angst, eine Muthlosigkeit empfand ich, die nicht zum sagen ist. Ob wohl andere Menschen, in ähnlichen Lagen, etwas Aehnliches empfanden?

Oben angelangt, wo ich von der Familie nicht ohne einiges Erstaunen, und mehr abgemessen-artig, als herzlich empfangen wurde, wartete schon das Abendessen und wir setzten uns sogleich zu Tische, ohne weiter viele Worte zu wechseln. „Der gnädige Herr!" — diese Benennung sollte einen Scherz vorstellen, den sich Herr K. zu machen beliebte, wenn er, der ergraute Komptoirdiener, mit mir redete — der gnädige Herr haben sich ja lange nicht sehen lassen? war die lebhafteste Phrase, die vernommen wurde.

Ich war krank, sagte ich, mit einem Blick auf Natalie.

Diese, als ob ihr die lästige, vorherrschende

Spannung unerträglich ſei, ſprang plötzlich, ohne noch die Speiſen berührt zu haben, vom Tiſche auf, ergriff einen Leuchter, und rief mir, mit einer Beſtimmtheit und einem feſten Tone, wie ich niemals von ihr vernommen, zu: Kommen Sie mit, Holtei, in mein Zimmer, ich habe nothwendig mit Ihnen zu ſprechen! Als wir in ihrem Stübchen waren, ſetzte ſie den Leuchter auf den Tiſch, ſchloß dann, nach kurzem, zögerndem Beſinnen, die Stubenthür von Innen, und nun trat ſie vor mich hin, ſchlug die Arme unter, wie ein General, ſah mich lange fragend an und brach am Schluſſe dieſer vielſagenden oder vielfragenden Pantomime in die Worte aus: was ſoll denn nun eigentlich aus uns Beiden werden?

Dieſe Frage war die Mutter unzähliger Antworten und unzähliger neuer Fragen von beiden Seiten. Wir erſchöpften uns gegenſeitig in Vorwürfen, Anklagen, Entſchuldigungen und konnten doch nicht auf's Reine kommen, weil der mehrerwähnte, von Schmelka als ſolcher geſchilderte „begünſtigte Nebenbuhler" der eigentlichen Ausgleichung im Wege ſtand. Natalie verleugnete ihn entſchieden. Bis jetzt — (ſo etwa drückte ſie ſich aus) — haben Sie noch keinen Grund, auf ihn

eiferſüchtig zu ſein, und wenn Sie einmal Grund dazu bekämen, ſo könnt' es nur an Ihnen gelegen haben. Und ſomit bot ſie mir die Hand, die ich weinend ergriff, ſie durch einen heißen Thränenſtrom benetzend. Wir verſprachen uns gegenſeitige Wahrheit und Offenheit, volles Vertrauen, auch bei aufſteigenden Zweifeln, und jeder Argwohn, jeder Groll möge vergeſſen ſein. Bei Alle dem aber, und bei den ſchönſten Worten von meiner Seite, wagte ich auf keine Weiſe, von den mir nun ſo feierlich dargebotenen Rechten irgend Gebrauch zu machen. Ich hielt ihre Hand, und ſtand da, wie ein rechtes Schaaf.

Sie fing ſchon an, ungeduldig zu werden. In dieſer Ungeduld war ſie es, die mir einen Kuß anbieten mußte, den ich mehr annahm, als gab. Und als er geleiſtet war, dieſer Kuß, trat wieder eine Pauſe, eine recht lange, ſchweigſame Pauſe ein.

Sie ſind ein wunderlicher Kautz, ſagte ſie gutmüthig.

Ich fühlte wohl, was das heißen, was es bedeuten ſolle? Ich ſagte mir ſelbſt, daß es nur eine gütige Umhüllung der Worte: Sie ſind ein Stockfiſch, ein Klotz, ein langweiliger Narr! u. ſ. w. ſein könne! Ja, ich geſtand mir ſelbſt ein, daß

ich dieſe Titel und noch weit ſchlimmere verdiente. Aber es wäre mir nicht möglich geweſen, mich aus meiner Apathie zu erheben. Ich war geradezu unfähig, den Trieben zu folgen, die mich in wildeſter Gluth durchſtürmten, wenn ich, fern von ihr, der Geliebten dachte.

Noch einmal verſuchte ſie, den Fluch meiner Dummheit von mir zu nehmen. Sie machte ſich mit der Putzſcheere und der Kerze zu thun, und trieb das ſo lange, bis wir — natürlich mit einem: o weh! aus ihrem Munde — im Finſtern ſtanden.

So blieben wir — nein, es iſt doch gar zu ſchmählich, vor ſeinen Leſern eine ſolche Figur zu ſpielen — ſo blieben wir noch einige Minuten ſtehen; ich, im peinlichſten Kampfe, doch ohne Sieg. Ich regte mich nicht! Vielmehr war ich nahe daran, in ſtumpfe, traumähnliche Bewußtloſigkeit zu verſinken. Aus dieſer Lethargie ſchreckten mich Nataliens Worte auf: „Nun, ſo wollen wir denn hinübergehen!“ Und in einem Nu war die Thür geöffnet, das Licht in der Küche angezündet, und Natalie ſaß, ehe ich mich noch ſammeln und wiederfinden konnte, an dem Tiſche, an welchem die guten K'ſchen mit dem Eſſen auf uns gewartet hatten.

Das müſſen ja Dinge von ſchrecklicher Wichtigkeit geweſen, die Ihr euch zu ſagen hattet, meinte Herr K.

Ich ſchlug die Augen nieder, hob ſie dann wieder, richtete ſie nach Nataliens Geſicht und ſah in dieſem einen ſo unverkennbaren Ausdruck von Aerger und Unwillen, daß mir die Luſt zum Eſſen völlig verging.

Verſtört, beſchämt, niedergeſchlagen verließ ich den Schauplatz meiner Albernheit. Doch kaum war ich auf dem Heimwege, als mit voller Jugendkraft die Eindrücke des Erlebten nachzuwirken begannen. Ihr nicht mehr gegenüber, ſchien der Zauber von mir genommen, und Natur wie Liebe ſchlugen in hellen Flammen aus. Welch' eine Nacht! Ich durchlebte in wachen Träumen die Zuſammenkunft mit ihr noch einmal; aber wie verſchieden war der Ausgang! —

Nun, noch iſt ja nichts verloren, tröſtete ich mich. Daß ſie dich liebt iſt ſicher. Die geſtrige Stunde mag die letzte geweſen ſein, von den erbarmungswürdigen Flegeljahren. Jetzt ſtehſt du am Ziele.

Ich ergoß die Fülle meiner nächtlichen Empfindungen in einem Schreiben, welches in dem Grade,

als ich am vergangenen Abende zu verzagt, durch leidenſchaftliche Ausdrücke wieder zu kühn ſein mochte; aber ich ließ der heftigſten Begier freien Lauf; ich ſuchte zugleich mein Benehmen zu erklären, indem ich es als die Folge eines Uebermaaßes von Liebe ſchilderte; und verſprach, naiv genug, künftig dergleichen Undankbarkeiten gegen zärtliches Entgegenkommen, nicht mehr zu üben. Dieſen Feuerbrief ſandt' ich als Vorboten, mich ſelbſt für den Abend anmeldend.

Sehr bald wurde mir eine Antwort eingehändigt. Ich wog dieſe voll Erſtaunen in meiner Hand: es war ein wirklicher, dicker Brief? Natalie, die ſich kaum zum kleinſten Zettelchen Zeit zu nehmen pflegte, ſollte diesmal, und in ſo kurzer Zeit, ſo viel geſchrieben haben? Bebend riß ich den Umſchlag auf und was mir daraus entgegenfiel, war mein eigenes Schreiben, uneröffnet, wie ich es abgeſendet.

Da begriff ich erſt, was ich verbrochen; da ahnete mein armes Herz erſt, daß mir niemals verziehen werden, daß meine Schmach nimmermehr abgewaſchen werden könne. Sie wollte nichts von einem Tölpel wiſſen, der ihr ein halbes Jahr und länger die Ohren voll ſeufzt und pinſelt, ſie ge-

reimt und ungereimt um Gegenliebe fleht, und der wenn sie ihm sagt: ich will die Deine werden, nichts weiter zu thun wagt, als ihr zu versichern, daß er treu bleiben wolle.

Sie hatte Recht.

Ein Glück war es, daß mein Wille mich zu erschießen, mir kürzlich erst durch den Eintritt der Zahnschmerzen verleidet, und jenes falsche Wertherthum, mit dem ich kokettirt hatte, mir vorher schon, bei geringerem Anlaß lächerlich erschienen war. Hätte ich den Gedanken jetzt zum Erstenmale gefaßt, jetzt, wo ich mich wirklich sehr unglücklich fühlte, und durch meine Schuld noch dazu, — wer weiß, wie es abgelaufen wäre?

Nach einem traurigen Tage, ging ich Abends doch in's Theater und fand mich auch bei'm Ausgange zum Abholen ein. Ich wollte noch einmal versuchen, mir Gehör zu erringen! Vergebene Mühe. Sie erschien am Arme des „beglückten Nebenbuhlers". Zum Erstenmale durfte dieser sie begleiten. Meine Absetzung war öffentlich erklärt; es war, als ob sie in den Zeitungen deklarirt sei!

Und so hatte denn mein trauriges Geschick ein Band zerrissen, welches ich schon lange trug; wel-

ches ich, auch ohne daß ich es wußte, ſeit dem erſten Zuſammentreffen mit ihr, niemals gänzlich abgeſtreift; ein Band der reinen, jugendlichen, innigen Neigung und Anhänglichkeit.

Ich ſtand erſtarrt und rathlos da, hielt die flatternden Enden, wie ein Kind, dem ſein Spielwerk verdorben, und fand keinen Troſt, als in ohnmächtiger Wuth, in heimlichen Thränen trotziger Beſchämung.

Lebe wohl, Traum meiner Knaben- und Jünglingsjahre; lebe wohl du ſchöne, holde, anmuthige Natalie! Du und ich, wir werden in dieſem Buche nicht mehr zuſammen kommen. Iſt mir doch, indem ich hier Abſchied von Dir nehme, als müßt' ich weinen, wie damals. Iſt mir doch, als fühlt' ich noch einmal Deinen Kuß auf meinen Lippen, und als wollte längſt verloderte Gluth noch einmal durch meine Adern rinnen?! O welch' lächerliche Täuſchung.

Nichts, gar nichts iſt mir geblieben, aus den Tagen meiner Liebe zu Dir; denn auch der Erinnerung muß ich entſagen, weil ſie mich nur quält, wenn ich ſie herbeirufe. Nichts iſt mir geblieben, als die trockne, herbſtliche Wahrheit des Schiller'ſchen Ausſpruchs:

„Was Du von der Minute ausgeſchlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!“

Seydelmann ſuchte mich wieder einmal auf, und zwar mit einer, mir faſt ironiſch klingenden Bitte: ich möge ihm, der ſich doch mündlich wie ſchriftlich auf's Allerfeinſte und Gewandteſte ſelbſt auszudrücken verſtand, ein Geſuch an die Breslauer Theaterdirektion aufſetzen, daß Hochdieſelbe ihm, dem Seydelmann, einen achtwöchentlichen Urlaub, und durch dieſen Gelegenheit geben ſolle, ſich ein Sümmchen zu verdienen. Auf dem Schloßtheater des Reichsgrafen zu Herberſtein, in Grafenort bei Glatz, wo S. ſchon mehrmals im Beginn ſeiner theatraliſchen Laufbahn thätig geweſen, ſollten auch in dieſem Herbſt wieder Vorſtellungen gegeben werden und an ihn war demnach eine dringende Aufforderung ergangen, entweder ſich in Perſon, oder wenn dies nicht auszuführen ſei, einen Andern an ſeiner Statt zu ſtellen.

Die Worte „Schloßtheater“, „Grafſchaft Glatz“, „Grafenort“ (man erinnere ſich meines Aufenthal-

tes in Landeck!) gingen mir wie elektriſche Schläge durch Mark und Nerven. Niemals wohl iſt ein Bittgeſuch entworfen worden, bei deſſen Abfaſſung der Verfaſſer ſo lebhaft auf ungünſtigen Erfolg gehofft hätte, als ich that, indem ich Seydelmann's Wunſch erfüllte. Daß ihm, zur Herbſtzeit, bei neuwirkender Regſamkeit der theatraliſchen Produktionen ein ſo langer Urlaub nicht geſtattet werden könne, nahm ich für abgemacht an. Daß ich ſein Stellvertreter ſein würde, darüber waren wir einig.

Eine günſtigere Gelegenheit konnte ſich meiner Theaterluſt nicht darbieten, als auf dem Lande, im Schloſſe eines vornehmen Herrn, wie ein wirklicher Schauſpieler aufzutreten, ohne doch die Rückwirkungen der Oeffentlichkeit auf meine Breslauer Verhältniſſe und den Zorn der Verwandten befürchten zu dürfen. Aus meiner eifrigſten Bemühung, die Seydelmann'ſche Eingabe recht wacker zu ſtyliſiren, leuchtete doch der noch lebhaftere Eifer: ſelbſt nach Grafenort wandern zu können hervor, und ich war viel zu offen und ehrlich, um mich gegen meinen beſonnenen ſcharfblickenden Freund irgend verſtellen zu können. Ich that damals einen Blick in ſeinen Charakter, der ihn mir wahrhaft edel und liebenswürdig zeigte, indem er die

Feuerprobe des Neides aushielt. Seydelmann leugnete nicht, wie sehr und innig er von dem Wunsche durchdrungen sei, den erbetenen Urlaub zu erhalten, und zeigte daneben die gutmüthigste Unbefangenheit, mir die Erfüllung meines Wunsches zu gönnen, wenn sein Gesuch verweigert würde. Ja, er berichtete schon im Voraus nach Grafenort, daß Einer von uns Beiden unfehlbar sich einfinden werde; brachte mir auch den Inhalt der Grafenorter Erwiederung, worin ausgesprochen wurde, daß man ihn begehre und einen Substituten gar nicht gern sehe, so schonend und zart als möglich bei. Ich sehe noch das spitzbübische Lächeln, mit dem er mir sagte: Sie müssen diesen Irrthum den Grafenorter Herrschaften nicht übel deuten; man kennt Sie dort noch nicht! —

Und nun erzählte er mir vom Aufenthalt in Grafenort und machte mir den Mund so wässerig, daß ich manchmal vor ungeduldiger Angst nicht aus, noch ein wußte, und seinen begeisterten Mittheilungen lauschte, bis tief in die Nacht.

Diese Anregungen waren so lebhaft und gingen mir so tief in's Blut, daß die dadurch auf's Neue erweckte Theaterlust, mir glücklich über die gewaltsame Trennung von Natalien hinweghalf.

Wenn wir uns dann (immer noch in ungewiſſer Erwartung des lange zögernden Direktionsbeſchluſſes,) in allen möglichen und unmöglichen theatraliſchen Träumen und Luftſchlöſſern verloren, und Kindern gleich unſere Kartenhäuſer aufbauend, zu Kindern uns geplaudert und geſchwatzt hatten, da machte gewöhnlich das Sprüchlein Breslauiſcher Straßenjungen:

„Seydelmatſchke, Seydelmaan,
Ich wil' mei' Gröſchel wieder ha'n!"

den Beſchluß. — Ein Refrain, durch den ich Seydelmann eigentlich ärgerte und den er erſt in den letzten Tagen unſeres Zuſammenſeins in Berlin, einige Monate vor ſeinem Tode, mit humoriſtiſcher Duldung ſich gefallen ließ. Ich beſitze noch einige Briefe von ihm, worin er die Reſignation ſo weit treibt, ſich „Seydelmatſchke"*) zu unterzeichnen; ei-

*) Matſchke, ein ächt-ſchleſiſches Diminutiv von Matz, welches, (wie bei „Staarmatz",) zunächſt Vögelnamen, dann aber auch andern Namen, im Sinne einer halbſpöttiſchen Liebkoſung angehängt wird. Das obige, erhabene Gedicht lautet eigentlich: „Karlematſchke ꝛc." und wurde von Schall, der gleich mir und Seydelmann Karl hieß, zu kühner Variante geſtempelt.

nen ſogar, worin er das ganze Sprüchlein keck und fröhlich zitirt. —

Für den von ihm gefürchteten, von mir gehofften, von Beiden vorausgeſehenen Fall, daß ihm die Direktion den Urlaub verweigern werde, mußten ſchon im Voraus allerlei Zubereitungen getroffen werden, um mir die Abreiſe in den erſten Tagen des Oktober möglich zu machen. Das war nicht ſo leicht und erforderte vieles Kopfzerbrechen. Endlich hatten wir's! In der Nähe von Frankenſtein, zu Füßen der wunderbaren Bergfeſtung Silberberg, alſo beinah auf dem Wege nach Glatz und Grafenort, liegt „Lampersdorf", wo damals mein lieber Vetter Karl von Thielau, als junger Gutsbeſitzer lebte. Dieſer hatte mich ſchon öfters eingeladen, ihn zu beſuchen und einige Wochen hindurch ſeine ländliche Einſamkeit zu theilen. Es wurde nun eine neue dringende Aufforderung von dort aus fingirt und meiner Pflegemutter geſprächsweiſe mitgetheilt, daß Thielau meine Gegenwart ſehnlichſt wünſche. Ferner ward ausgeheckt, daß ich in Grafenort meinen erſten Brief an die Mutter von Lampersdorf aus datiren und in demſelben ſchreiben ſolle, wie ich bei einem Jagen die Bekanntſchaft des jungen Grafen aus Grafenort, (denn

daß ein ſolcher, ein öſtereichiſcher Offizier, auf Urlaub da war, wußte Seydelmann,) gemacht, und wie dieſer, in Berückſichtigung daß ich der Pflegeſohn des ehemaligen Landraths von Glatz ſei, mich eingeladen habe, ſeinem Papa in Grafenort aufzuwarten. Dann ſollte ich das zweitemal von Grafenort berichten, wie ich nun wirklich dort eingetroffen, gut aufgenommen ſei und auch auf dem kleinen Geſellſchaftstheater im Schloſſe manchmal mitſpielte. Dadurch wäre dann etwaigen bis nach Breslau dringenden Gerüchten, hinreichend vorgebaut und in keiner Weiſe etwas zu fürchten. Wahrſcheinlich hat Seydelmann — Gott gönne ihm eine fröhliche Urſtätte! — an dieſem ſchönen, feinen Plane mehr Theil gehabt, wie ich; denn meine Diplomatie würde kaum heut' zu Tage ſo weit reichen; geſchweige denn gar damals!

Geſagt, geſchehen. Herr Profeſſor Rhode, der Dramaturg, und die beiden Kaufleute Websky und Schmiege, — denn ſo hieß das dirigirende Triumvirat, — fanden ſich „nicht bewogen" Seydelmann's Urlaub zu bewilligen. Ich hätte ihnen zu Füßen ſinken mögen, den würdigen, vortrefflichen Männern, die ſo feſt das Intereſſe der ihnen anvertrauten Anſtalt im Auge hielten.

Unmittelbar nach Erlaß dieſes Direktionsbriefes an Seydelmann, bekam ich eine ganz unglaubliche Luſt, Lampersdorf einmal wieder zu ſehen; meinen guten Vetter Karl zu begrüßen! War ich doch nur als kleiner Junge dort geweſen, wie Onkel und Tante noch lebten; und war es mir doch zwiefach wünſchenswerth, jetzt als Jüngling dort zu wandern, wo ich als achtjähriger Knabe, von einem ungeſtümen Reiter darnieder geritten und ernſtlich verwundet, ſa nah' am Rande eines frühzeitigen Grabes geſtanden! Ich machte die Sache ſo eindringlich und meine Sehnſucht nach Lampersdorf ſo natürlich, daß ohne Bedenken die Einwilligung zu der kleinen Reiſe gegeben ward. Was von Fetzen und Lumpen in meinem Bereiche aufzutreiben und was meine theatraliſchen Freunde nur irgend entbehren konnten, das packt' ich in einen unſinnig großen Koffer zuſammen; ſuchte an Gelde das Mögliche zu erſchwingen; und vertraute mich, ſo ausgerüſtet, dem Poſtwagen an, der, wenn mich nicht Alles täuſcht, des Freitags Nachmittags zwiſchen drei und vier abzugehen pflegte, um in weiſer Bedächtigkeit am Sonnabend gegen Mittag, oder noch ſpäter, in Glatz einzutreffen. Der Schirrmeiſter dieſer königlichen Beförderungs-Anſtalt hieß

Steinbock, und war von den vielen groben und verſoffenen Schirrmeiſtern jener Zeit, unbedenklich einer der gröbſten und verſoffenſten. Er hatte nicht übel Luſt, mich wie einen Jungen zu behandeln, und ſchnautzte mich gleich auf der erſten Meile ſo furchtbar an, daß ich mich ſchon verloren wähnte. Ein ſehr lächerliches Mißverſtändniß wurde Veranlaſſung, daß er mich, wie man eine Hand umdreht, plötzlich ehrfurchtsvoll anſtaunte und mir alle nur mögliche Zuvorkommenheiten erwies. Außer mir und einer ältlichen Frauensperſon, befand ſich nur noch ein junger Huſarenoffizier auf dem Poſtwagen, den ich in Breslau ſchon geſehen und der auch mich, als einen angehenden Literaten und Verſifex zu kennen ſchien. Dieſer holte von Zeit zu Zeit ein kleines Büchlein aus der Taſche, in welchem er blätterte und mich dann immer mit dem Ausdruck einer gewiſſen Abſichtlichkeit anblickte. Steinbock, welcher faſt vor jeder Schenke anhalten uhd ſich mit einem „Bittern" bewirthen ließ, wurde gar bald vor lauter genoſſenen Bitterkeiten ſüß, wenigſtens ſo weit es ſein derbes Naturell geſtattete und ſang voll Lebens-Luſt und Kraft, (er war ein Kerl wie ein Rieſe) mit erſchütternder Stimme. Doch muß ſein Lieder-Repertoir nicht umfangreich

gewesen sein, denn er blieb bei einem und demselben, und zwar dem allbekannten: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?" unerschütterlich fest und erlaubte sich in demselben nur die eine geistreiche Veränderung, bei der Stelle:

„Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien,"

„durch Adam's Beine" zu singen, worüber er dann, jedesmal wenn er's gesungen, in ein brüllendes Gelächter ausbrach.

Der Husarenlieutenant fragte ihn, ob er denn wisse, daß der Verfasser des ihn so oft ergötzenden Liedes, zu seinen heutigen Passagieren gehöre? Und ließ ihn, da Steinbock ungläubig das Haupt schüttelte, auf das Titelblatt seines Büchleins schauen, welches sich mir bei'm ersten Blicke, als eine Ausgabe der Gedichte von Hölty erwies. Steinbock nahm den Post-Passagier-Zettel aus der kleinen Ledertasche, die ihm vor dem Magen hing, verglich, buchstabirte und wurde sehr stutzig. Ferner schlug der Lieutenant des Mannes Leiblied im Buche auf, und ließ es ihn nachsehen. Beide, Steinbock und er, zweifelten keinen Augenblick, daß ich der Dichter Hölty sei, und meine Gegenein-

wendungen wurden, als von falſcher Beſcheidenheit diktirt, für null und nichtig erklärt. Ich war und blieb Hölty, ſo daß ich mir's zuletzt gefallen ließ, und endlich, nachdem ich mich geneigt fühlte, ſelbſt daran zu glauben, daß die Gedichtſammlung von mir herrühre, gab ich meinen Reiſegefährten einige meiner eigenen Gedichte zum Beſten, welche ſo viel Beifall fanden, daß der Lieutenant mich lebhaft aufforderte, dieſelben in der nächſten Edition doch ja nicht zu unterdrücken; was ich ihm auch, zu ſeinem und des Publikums Beſten, feierlich verſprach.

Daß der junge Kriegsheld, von den vielen Tauſend Büchern, die auf Erden exiſtiren, gerade dieſes, und dieſes einzig und allein bei ſich führen mußte, als ihn der Zufall mit einem Menſchen auf dem Poſtwagen zuſammenbrachte, deſſen Name ſich nur durch ein beſcheidenes e von Hölty's Namen unterſcheidet; und daß dadurch eine ſo verrückte Verwechslung möglich wurde, iſt einer von den Späßen, welche ſich der Zufall bisweilen erlaubt.

Steinbock feierte mich fortwährend durch Wiederholung des mir untergeſchobenen Liedes, bis der Schlaf ihn übermannte.

Mir jedoch war nicht beſchieden, ein von ihm hochgeachteter Sänger in Glatz einzufahren, denn als der Lieutenant uns auf dem Wege verlaſſen, eine zu uns ſtoßende Nebenpoſt uns aber mehrere neue Gefährten zugebracht, die in Glatz heimiſch und in Grafenort bekannt waren, fragte mich Einer derſelben, auf meine Aeußerung, daß ich nach Grafenort ginge, ob ich wohl gar zum Theater gehörte? Und kaum hatt' ich dieſe Frage in ſchüchternem Stolze mit Ja beantwortet, als Steinbock verächtlich ausrief: Alſo ein Komödiante ſind Sie? und ſogleich wieder in den groben Ton verfiel.

Ganz zuletzt ſtieg ich doch wieder in ſeiner Achtung, theils weil ich ihm ein anſtändiges Geſchenk machte, theils weil ich zwei Pferde und eine Extra-Chaiſe beſtellte, die mich nach Grafenort bringen ſollten.

An einem Sonnabend, Nachmittags um halb Vier Uhr, blickt' ich vom Mellinger Berge hinab in's Grafenorter Thal und ſah zum Erſtenmale das verhängnißvolle Schloß, mit ſeinen vielen rothen Giebeln vor mir liegen.

Heilige Schauer durchwehten mich! Unſägliche Angſt und Beſürchtung, wie man mich aufnehmen werde, kämpften mit räthſelhaften Entzückungen und

mit peinlicher Ungeduld, den Schleier der Geheimniſſe zu lüften, die meiner harrten. Wie ein Feenſchloß ſtand der ſeltſame Bau vor mir, das eigens in jenes Thal gezaubert wäre, damit ich meine Abentheuer daſelbſt beginnen ſolle! Wären mir Zwerge, Mohren und Rieſen entgegen getreten, ich hätte mich nicht gewundert. Im Zuſtande einer buntphantaſtiſchen Exaltation, an allen Gliedern bebend, mit glühendem Kopfe, meiner Sinne nicht mehr mächtig, fuhr ich in den Schloßhof; dergleichen, meint' ich, habe noch Keiner erlebt und Wilhelm Meiſter wäre nur ein Hund, gegen mich.

Ueber die Art meiner Exiſtenz in G. war vorher nichts abgemacht, noch beſtimmt worden. Seydelmann hatte mir wohl erzählt, daß die engagirten Schauſpieler ſich nach Umſtänden und Gelegenheit im Dorfe Wohnungen ſuchten, daß ich aber, da ich doch gleichſam als Volontair aufträte, wahrſcheinlich im Schloſſe untergebracht werden würde. So lang' ich in Breslau verweilte und keinen andern Gedanken hegte, als nur fort und auf die Bretter zu kommen, waren mir alle dieſe Nebendinge höchſt gleichgültig geweſen. Jetzt aber, wo ich fremd und wie vom Himmel geſchnei't in den unheimlichen grauen Räumen ſtand, mich vergebens

nach einem Menſchen umſah, und gar nicht begriff was zunächſt aus mir werden ſollte, ſtiegen mir denn doch verſchiedene Bedenklichkeiten auf, ob ich denn überhaupt ein Recht hätte hier meinen Einzug zu halten? Ob man mich denn auch erwarte? Ob Seydelmann mich gehörig angemeldet? Ob man ſeine Meldung befriedigend acceptirt? — Der Poſtillon, mein Koffer und ich, wir waren Einer ſo unbekannt wie der Andere im Grafenorter Schloſſe; keiner von uns Dreien wußte Beſcheid. Endlich kam aus einem Nebengehöfte ein kleines „Jagdwürſtel" mit zwei ſchönen braunen Engländern beſpannt, zum Vorſchein, und ward vom Kutſcher, der uns ſehr erſtaunt anblickte, vor eine ſteinerne Treppe gelenkt.

Unmittelbar darauf trat über die Treppe herab ein Büchſenſpanner in den Hof. An dieſen wagte ich irgend eine ſehr beſcheidene, aber wahrſcheinlich unklare und konfuſe Frage zu richten, die der gute Böhme nicht zu beantworten wußte; wie er denn überhaupt nicht wußte, was er aus mir machen ſollte? Als ich ein Wort von „Theater" fallen ließ, verklärte ſich ſein Angeſicht und er rief: Ale ſcheint mir, hör' ich, belieben Schauſpieler zu ſein? —

Und er wies mich an Madame Petrillo, die in dieſen Angelegenheiten einzig und allein zu beſtimmen habe, und welche in dem großen Hauſe wohne, welches mir gerade entgegenſtehen würde, wenn ich durch den Park u. ſ. w., u. ſ. w. mich bemühen wollte.

Ich empfahl meinem Poſtillion, gleich wie meinem Koffer Geduld und Ruhe, und beeilte mich, auf vorgeſchriebenem Pfade nach dem Park zu gelangen, um nur bei Gottes Gnade nicht dem Grafen in den Wurf zu gerathen, der da unbedenklich im Begriffe ſtand, auszufahren.

Noch nicht zwanzig Schritte hatte ich im Schloßgarten zurückgelegt, als ich eine Dame auf mich zukommen ſah, die ich Kupferſtichen und andern Bildern zu Folge, augenblicklich für Madame Petrillo, geborne Eigenſatz, erkannte. Sie hielt einen Brief in der Hand, über dem ſie, im Gehen noch las. Als wir einander dicht gegenüber waren und ich ſie begrüßte, rief ſie aus: Ach, ſind Sie vielleicht der Student, den uns Seydelmann in dieſem Schreiben meldet? Und dabei maß ſie mich mit einem flüchtigen Blicke, als wollte ſie prüfen, von welcher Gattung der Stellvertreter ſei, ſchien jedoch von meiner Art mich zu präſentiren

nicht ſehr erbaut, und wenig geneigt, Hoffnungen für das Gedeihen des Theaters daran zu knüpfen. Dennoch forderte ſie mich freundlich genug auf, ihr auf die Bühne zu folgen, wo eben die General-Probe des alten Gotter'ſchen Schauſpiels „Mariane" abgehalten werden würde. Für das Arrangement meiner Wohnung gab ſie im Vorbeigehen dem ſogenannten „Zimmerwärter" die nöthigen Aufträge, ich befriedigte in Eile den harrenden Poſtillion und betrat nun, über ein kleines Hintertreppchen kletternd, den künftigen Spielraum meiner theatraliſchen Großthaten. Der erſte Menſch, der mir entgegenkam, war der mir ſchon von ſeinem Breslauer Gaſtſpiel bekannte (vor mehreren Jahren in Prag verſtorbene) Frey, ein guter Schauſpieler, den ich auch im Umgange mit Schall als geiſtreichen und wohlunterrichteten Menſchen kennen gelernt. Er freute ſich, in mir einen Kollegen zu erblicken und bot mir Beirath und Unterſtützung an. Was ferner in der Probe, und um mich her geſchehen, weiß ich nicht. Ich finde mich erſt bei'm Abendeſſen, welches mir und Frey, mit dem ich zuſammenwohne, auf die Stube gebracht wird, und laſſe mich durch meinen Herrn Genoſſen, in die bei unſerm kleinen Hofe herrſchenden, für und wi-

der wirkenden Partheiungen und Kabalen einweihen. Er und ich waren die Einzigen, die im Schloſſe hauſeten, und hatten zwei geräumige Zimmer zu unſerer Dispoſition, die uns nur an Spiel-Abenden geſchmälert wurde, weil an ſolchen, dieſe unſere Wohnzimmer ſich in allgemeine Garderoben verwandeln mußten. Es iſt mir noch ſehr erinnerlich, daß ich trotz meiner Müdigkeit, ſehr ſpät und mit einer unendlichen Angſt vor dem nächſten Tage einſchlief, wo es die Lage der Dinge mit ſich brachte, an der Tafel des Grafen zu erſcheinen; ein Unternehmen, welches mir höchſt bedenklich vorkam, und dem ich mich kaum gewachſen glaubte. Unter einem öſterreichiſchen Grafen, deſſen Beſitzungen in Steiermark, zum Theil über oder an der Ungariſchen Grenze liegen ſollten und der, während ſeines Aufenthaltes auf den ſchleſiſchen Gütern, in ſeinem alten Schloſſe theatraliſche Vorſtellungen veranſtaltet, dachte ſich meine ſtets geſchäftige, über die Grenzen des Alltäglichen ſo gern hinausſchweifende Einbildungskraft, etwas ſo Ungeheures, Unnahbares, daß ich gar nicht einſah, wie und in welchen Ausdrücken ich einem Solchen zu entgegnen haben würde, wenn er mir die Ehre erweiſen ſollte, mich anzureden?

Frey, als guter katholiſcher Chriſt, führte mich Sonntag Vormittag in die Kirche, die für eine Dorfkirche wirklich ſchön iſt, die mir an jenem Morgen aber, während Weihrauch mich umnebelte und eine alte Meſſe mit ſüßen Klängen an mein Herz drang, wie der Kölner Dom erſchien. In dem dirigirenden Schulmeiſter und Kantor wurde mir zugleich der Kapellmeiſter unſeres Theaters, der brave, geſchickte Simon *) gewieſen.

Seit Aufhebung der Frohnleichnamsprozeſſionen in Breslau, hatte ich keinem katholiſchen Kirchendienſte beigewohnt. Er machte hier einen gewaltigen und ergreifenden Eindruck auf mich; beſonders deshalb, weil ſich mit der ſinnlichen Erſchütterung, die das Hochamt in mir hervorbrachte, auch die theatraliſche Bewegung und Erregung und zunächſt der Gedanke verband, daß dieſelben Perſonen, welche jetzt da oben auf dem Muſikchore ſpielten und ſangen, des Abends in unſerem kleinen Orcheſter und auf unſerer kleinen Bühne ſpielen und ſingen würden. Ein eigenes Gefühl, — ich

*) Ich habe verſucht, dieſem mir unvergeßlichen in ſeiner Art einzigem Manne, durch eine Stelle in meinen „Grafenorter Briefen“ ein kleines Denkmal zu ſetzen.

möcht' es unheilige Frömmigkeit nennen, — waltete in mir vor und ich mußte faſt weinen.

Ich habe ſpäter, viel ſpäter, in derſelben Kirche, recht ernſtlich geweint, Thränen des innigſten, herzzerreißendſten Jammers, niemals jedoch, ohne der bang-wohllüſtigen Morgenſtunden zu gedenken, wo ich der erſten Meſſe in Grafenort beiwohnte!

Alles war für mein Auge damals mit dem Roſenduft der Poeſie umwoben: bis auf den Dialekt der Dienſtboten, bis auf den Schnupftabak, den ſie führten, und an dem ich, — (es war „ſchwarzbeitzter") — aus Achtung für ſeine kaiſerliche Ab- und Herkunft, die Unart erlernte, bisweilen davon zu naſchen.

Wie nun erſt mußte mir zu Muthe werden, zu welcher feierlichen Stimmung mußt' ich mich erhoben fühlen, als die Speiſeſtunde herannahete. Ich ſuchte mich durch beſte Toilette würdig vorzubereiten; dieſe Vorbereitung aber raubte mir ſo viel Zeit, daß ich noch nicht im vollem Glanze da ſtand, als die verhängnißvolle Tafelglocke gezogen ward; Frey hatte des diaboliſchen Elementes hinreichend in ſich, um an meinen ſchülerhaften Verlegenheiten ſeine Luſt zu finden, und ging, ohne die Vollendung meines Putzes abzuwarten, boshafter Weiſe

den, ihm ſchon ſeit einer Woche geläufigen Gang, voran; ſo daß mir nichts übrig blieb, als einſam nachzuhinken. Man wies mich an eine, mit einem ſchweren, wappenbenähten Teppich verhangene Thür und während ich mich vergebens anſtrengte, neben dieſem Teppich vorbei bis an die Klinke der Thür zu gelangen, vernahm ich im Innern des mir noch verhüllten Heiligthumes ſeltſamliche Töne, von denen ich durchaus nicht ergründen konnte, ob ſie heftigſten Zorn, ob ſie unbeſchreibliche Freude ausdrücken ſollten? Durch ſcharfes Aufhorchen gelangt' ich endlich dazu, auch weil ich einzelne Wörter verſtand, den Ausbruch eines entſchiedenen Grimmes, mit allerlei kleinen Hausflüchen durchſchoſſen, zu erkennen. So konnte, das war mir deutlich, in den Gemächern des Grafen, nur der Graf ſelbſt, ſo durfte nur der Herr des Hauſes toben! — Und da ſollt' ich hinein? — Um keinen Preis!! Wem konnt' es gelten? War es mein Kollege und Regiſſeur, mein hochverehrter Stubengenoſſe Frey, dem dieſes Aufgebot gemacht wurde? Heiliger Himmel, was hatte ich dann zu erwarten? Was ſtand mir bevor?

Während ich noch zögernd lauſchte, ſah ich über die Stiege, die aus der Küche herauf geht, einen

kropfbegabten, dicken steyrischen Hausknecht mit dem Suppennapfe kommen, hörte ihn heraufkeuchen. Diesen befragte ich mit stummer Gebehrde, über den Grund der lebhaften Konversation im Innern des Palastes?

„O, das macht nix! — sprach der biedere Grätzer, — geh'n Eu'r Gnaden nur eini; unser Graf schreit halt a Bissel!" —

Es blieb keine Wahl; die Suppe stand im Begriff aufgesetzt zu werden! Ich trat ein, aber mehr in der Voraussetzung, mich auessen zu lassen, als irgend etwas zu essen.

Da stand der Schneider, einige Röcke, die er für's Theater umgeändert hatte, über'm Arm, und hörte mit stoischem Gleichmuth das Register seiner Sünden an.

Der Graf, in einem Ausbruch von Wuth, auf welchen ich entschiedene apoplektische Zufälle erwartete, war noch im besten Schelten, als ich ihm vorgestellt wurde — und in demselben Augenblicke wo dies geschah, zeigte er mir das freundlichste Gesicht, hieß mich mit dem Ausdruck und Benehmen vornehmer Leutseligkeit willkommen und verrieth von dem Jähzorn, dem er so eben noch unterlegen, auch nicht die geringste Spur. Der

Schneider benutzte mit unaussprechlicher Weisheit, die durch mich herbeigeführte Unterbrechung, und wand sich zwischen Thür' und Teppich in's Freie, wie ein Wiesel.

Ich konnte mich, trotz aller Freundlichkeit des Grafen, so geschwind nicht von meinem Schrecken beruhigen. Ich saß in fortwährender Besorgniß, vor einem neuen Ausbruch bei Tafel und genoß so wenig, daß ich mit einem Wolfshunger wieder aufstand.

Wie man mir in Tagen näherer, vertraulicher Bekanntschaft nicht vorenthielt, hab' ich in der ersten Woche meiner Anwesenheit in Grafenort auf Alle bei Tafel Sitzenden, und auch auf die hinter den Stühlen Stehenden, den Eindruck eines sehr bescheidenen, verlegenen Jünglings gemacht, den der Himmel eben nicht mit überflüssigen Geistesgaben gesegnet und von dem, weil er bei jeder an ihn gerichteten Frage purpurroth im Gesicht wurde, man gar nicht begreifen konnte, wie er es wagen wolle, Komödie zu spielen? Jedesmal, wenn ich mich absentirt hatte, sollte gesagt worden sein: das scheint ein recht wohlerzogener, artiger, junger Mann, aber er kann ja den Mund nicht aufthun!

Wie nur der Seydelmann auf den Gedanken gerathen iſt, uns ſo Einen zu ſchicken?

Dennoch waren ſie gütig genug, meine erſten Auftrittsrollen mich auswählen zu laſſen; ich richtete meine Wahl zum Theil nach den Wünſchen der Aelteren und da nun Frey ſehr geneigt ſchien, den Grafen Papa in Körner's „Braut" und Herr Rösner nicht minder geneigt, den „Nachtwächter" in Körner's luſtiger Poſſe gleiches Namens zu ſpielen, ſo entſchied ich mich für den „jungen Grafen, und den Studenten Wachtel". Dieſe beiden Kleinigkeiten ſollten im Verein mit dem Reichardt-Göthe'ſchen Operettchen „Jery und Bätely" die Soirée bilden, wo ich zum Erſtenmale „losgelaſſen" werden würde.

Ich ſchrieb mir natürlich meine Rollen ſelbſt aus, und rannte, nachdem dies raſch geſchehen, im Park umher, das Geſchriebene meinem Gedächtniß einzuprägen; was denn auch mit einer ſolchen Feſtigkeit geſchah, daß ich ſie bald wie ein Uhrwerk ableiern konnte, „Stichwörter und den ganzen Plunder, Alles miteinander!"

Noch heute, wo ich des Theatertreibens längſt überdrüßig und der ehemaligen Luſt daran ſo matt und müde bin, daß ich es z. B. verſäume, rein

aus Bequemlichkeit verſäume, berühmte Künſtler von denen ganz Deutſchland redet, aus eigener Anſchauung bewundern zu lernen, heute noch gehört es zu meinen ſeligſten Rückerinnerungen, und ich kann, wenn ich mich recht ungeſtört hineinverſenke, mir noch ab und zu eine glückliche Stunde bereiten, ſobald ich an den Sonntag Nachmittag denke, wo ich, vor Beginn des Schauſpiels in den ſchon herbſtlich entlaubten Alléen des Gartens, auf raſchelnden gelben Blättern einherwandelnd, meine Rollen, die ich ja längſt im Kopfe hatte, der Form wegen noch in der Hand hielt, und ſo, im ganzen Gefühle meines bevorſtehenden Glückes, den Geſellſchaften begegnete, die aus Glatz, Habelſchwerdt und vielen Nachbardörfern eingetroffen waren, um Abends das Theater zu beſuchen. Daß ſie mich ohne Weiteres für einen Schauſpieler erkennen mußten, unterlag keinem Zweifel. Waren ſie doch zum Theil meinetwegen gekommen! Sah doch der Kommandant der Feſtung Glatz, mit ſeiner Gemahlin und ihrer ſchönen Tochter, in dem Abſteigequartierchen, welches ſie lediglich, um nach ſpät geendetem Schauſpiel nicht in die Nacht zurückfahren zu dürfen, bei'm Tiſchler Blaſchke gemiethet hatten, dort ſchon aus dem Fenſter, und ging ich

doch, ſo oft als nur ſchicklich, unter dieſen Fenſtern, die durch ein Gartenthor in den Park blicken, vorüber! Zeigten doch viele hübſche Kinder aus Habelſchwerdt, oder Ullersdorf, oder Eiſersdorf, oder irgend einem Dorfe mit dem Finger nach mir hin und flüſterteu: dort geht auch Einer!

Eine Stunde vor Beginn des erſten Stückes ſaß ich angekleidet und geſchminkt, wie „die Geduld auf einem Grabe" und bat Gott, um Beſchleunigung nur dieſer einen Stunde! Dann möchte ja Alles auf Erden geſchehen, wie Er wollte!

Hätt' ich durch gewandtes Benehmen und ſicheres geſelliges Auftreten, die Erwartungen des Grafen und ſeines Hauſes ſchon im Voraus günſtig für mich und mein Spiel geſtimmt gehabt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich meine gewiß ſtümperhafte Darſtellung durchaus nicht genügt haben. Da man jedoch meiner bis dahin bewieſenen Schüchternheit gar nichts zutrauen zu dürfen übereingekommen war, ſo überraſchte ich die Anweſenden, wenn auch nicht durch meine mimiſche, doch durch die rhetoriſche Leiſtung. Ich beſinne mich noch ſehr wohl, daß ich mir, weil ich doch an einem Abende zwei Studenten darzuſtellen hatte, mit unglaublich tief-

eingehender Zergliederung meiner Rollen, eingeprägt: in der erſten den Grafen, den Jüngling von feiner Welt und zarten Sitten, in der zweiten den derberen Burſchen vortreten zu laſſen. Daher mochte es auch kommen, daß ich in der erſten Rolle nur getheilten Beifall fand; in der zweiten aber vereinten ſich alle Stimmen zu meinem Lobe, und ich wurde mitten im Reden einigemale von Beifallszeichen unterbrochen.

Am andern Tage gab die Tiſchgeſellſchaft mir ihre volle Zufriedenheit zu erkennen und der junge Graf, ein neunzehnjähriger ſtattlicher Kaiſerlicher Offizier, der aus ſeiner italieniſchen Garniſon auf Urlaub gekommen war, und mich bis dahin ziemlich kalt behandelt, wendete ſich von nun an mit unverkennbarer Theilnahme zu mir. Wer hätte damals gedacht, daß dieſer blühende Erbe eines ſchönen Majoratsbeſitzes nur etliche Jahre nachher in fernem fremdem Grabe liegen ſollte? Niemand von uns; am Wenigſten wohl ſein jüngerer Bruder, der mit kindlich-reger, brüderlicher Liebe an dem Aelteren hing, nicht erwägend, daß dieſe Augen ſo früh dem Lichte des Tages ſich ſchließen müßten, damit er Majoratsherr werde.

Da ich mir nun als Schauſpieler Vertrauen

erworben und Seydelmann's Empfehlung wenigſtens keine Schande gemacht hatte, ſo ging es rüſtig an die Vertheilung größerer Stücke unter meiner Mitwirkung. Mit dem Gefühle meiner Brauchbarkeit ſtieg auch mein Selbſtvertrauen und ſobald ich mir deſſen bewußt wurde und war, benahm ich mich ſicherer, wagte mitzuſprechen, ließ meiner Zunge bei Tafel freien Lauf; wobei ich Ruhe genug behielt, die Wirkung zu beobachten, welche dieſe Umwandlung zu meinen Gunſten hervorbrachte. Aus dem verlegenen, ſchweigſamen, leicht-erröthenden Jungen, war ein geſprächiger, mittheilender und nicht ganz ununterrichteter Tiſchgenoſſe geworden; womit denn alle Partheien wohl zufrieden ſchienen. Jetzt erſt begann ich zu leben in dem neuen Kreiſe, und ich ſah mich, — warum ſoll ich es verſchweigen? — ſehr bald der Liebling Aller werden, vom Herrn des Hauſes, bis zu ſeinen niedrigſten Dienern hinab. Auch die Dorfbewohner, die nicht ſelten das Theater beſuchten, gewannen mich lieb; wo ich mich ſehen ließ, nickten ſie mir freundlich entgegen und luden mich dringend in ihre Obſtgärten ein. Sogar der damalige Pfarrer, ein Ehrenmann, aber ein ſtrenger Ascet, und wahrlich kein Freund des Theaters, der Schauſpieler, und

kein Freund unſeres Treibens im Schloſſe, machte bei mir eine Ausnahme, ſah mich gern auf dem Pfarrhofe und freute ſich an den Geſprächen mit mir. —

Einige Lieder, die ich dem jungen Grafen vorgeſungen, hatten das Gerücht verbreitet, ich ſei im Beſitz einer erträglichen Stimme und da weder Donzelli noch Rubini zu jener Zeit in Deutſchland aufgetreten, auch jugendliche Tenoriſten beim Grafenorter Schloßtheater überhaupt im Ueberfluſſe nicht vorhanden waren, ſo machte man ernſtliche Anſtalten, mich für unſere große Oper zu gewinnen. „Adolf und Clara" oder „die Gefangenen" betitelt ſich die reizende D'Alayrac'ſche Operette, in welcher mir die Parthie des Adolf zufiel, und worin ich als Sänger debütiren ſollte. Unſer Baſſiſt, Rösner, der ſich als tüchtiger Muſiker, mit dem wackeren Schullehrer Simon in die Leitung der muſikaliſchen Uebungen theilte, bläute mir meinen Part ein. Der biedere Mann trug zum Glück ſchon graue Haare, als die Studien begannen; ſonſt würd' ich mir Vorwürfe gemacht haben, daß meine Hartköpfigkeit ſie ihm vor der Zeit gefärbt. So leicht auch jede Melodie ſtets in meinem Gedächtniß haften blieb, eben ſo ſchwerfällig

erwies ich mich, wenn es auf das Erlernen einer zweiten Stimme ankam. Der Singproben, die in unſeren Wohnzimmern abgehalten wurden, mußten ſo viele ſein, daß zuletzt alle Diener, die nur über den Saal bei unſeren Thüren vorbeigingen, ſämmtliche Hauptmotive der D'Alayrac'ſchen Oper auswendig trällerten, bevor dieſe noch in Scene ging. Bei einer dieſer Singproben erlebten wir die ſeltſamſte Ueberraſchung, die deſto ſeltſamer wurde, durch den Moment, in welchem ſie eintrat. Wir übten gerade ein Muſikſtück, (ich weiß nicht mehr, ob Terzett, oder Quartett,) welches mit den Worten beginnt:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer der Jugend! ꝛc."

und Rösner ſprach eben das Wort „Feuer" aus, als der junge Graf raſch eintrat und „Feuer" rief. — Nu ja, ſagte Rösner, der vom Pflichtgefühl ermuthigt, am Klavier mit Niemand Umſtände machte, ſo artig und devot er ſonſt immer war, nu ja, wir wiſſen's ſchon, aber ſtören Sie uns nicht, Herr Graf. Abermals erhub er ſeine Strofe:

„Ihr jungen Schwärmer voll Feuer —"

Meiner Seel', 's iſt Feuer im Schloſſe! rief

der junge Graf und im selben Augenblicke hörten wir schon das Sturmgeläut. Die Probe war aufgehoben; sämmtliches Opernpersonale stürzte hinaus. Irgend eine Ladung von Fett oder dergleichen, war dem betrunkenen Koch in den Schornstein geflogen, aus diesem war die Flamme in die mit Holzschindeln gedeckten, tiefliegenden Dächer gerathen und es brannte so hübsch, wie man's nur an einem Festtage verlangen kann. Von allen Seiten strömten die Dorfbewohner mit Löschgeräth herbei; unter dem Kommando der Beamten wurden Ketten von Menschenhänden gebildet, durch welche die Eimer mit Wasser in großer Ordnung und Schnelligkeit auf und abgingen, und da zum Glück bei'm Ausbau eines neuen Schloßflügels, Maurer und Zimmerleute beschäftigt waren, so konnten diese ein Wort mitreden; das Feuer war binnen einer Stunde gebändigt. Während dieser ganzen Zeit hatten die Damen den Grafen in seinen Zimmern festzuhalten gewußt, ohne daß er eine Ahnung bekam, was unterdessen in seiner alten Burg vorging? Als aber seine Uhr drei Viertel nach Zwei zeigte, und ihm die Nachricht, daß aufgetragen sei, die er pünktlich um halb Drei entgegen zu nehmen gewöhnt ist, immer noch nicht gebracht wurde, da

wollt' er ſelbſt nachſchauen, was der Grund dieſer noch nie erlebten Verzögerung ſei? Er ließ ſich nicht länger bändigen, ſtürzte in den Speiſeſaal, drang, da er dieſen leer fand, immer weiter, und ſtand nun plötzlich — (ich werde dieſen Anblick nie vergeſſen) — wie ein **Deus ex machina** auf dem Balkon der ſteinernen Treppe, höchlich erſtaunt, die Schloßhöfe dermaßen belebt zu finden. Das Feuer war mittlerweile ſo ziemlich beſiegt worden und man konnte ihm die Verſicherung ertheilen, daß jede Gefahr vorüber ſei. Dies machte großen Eindruck auf ihn, und er dankte mit herzlicher Rührung den guten Leuten, die ſo bereitwillig zur Hülfe geeilt waren. Dieſer Auftritt bewegte mich ſehr und gewann in ſeiner ganzen Gruppirung etwas Impoſantes und Feierliches. Damit jedoch der verneinende Geiſt nicht zu kurz käme, wurde der faſt nüchtern gewordene Koch vor den Balkon zitirt, und bekam von oben herab ſeine gehörige Ladung, mit der tröſtlichen Ausſicht, daß dies nur die verbale Einleitung der realen Strafe ſei.

Daß dies Alles vor ſich ging, vom Urſprung des Brandes, bis zu ſeiner Löſchung, das hatte nichts Außerordentliches für mich und ich nahm es, obgleich ein wenig aufgeregt und aus der ruhigen

Wochentagsſtimmung aufgerüttelt, ganz ergeben hin. Daß wir aber, fünf Minuten nach der großen Straf- und Zorn-Predigt, wie gewöhnlich zum Eſſen gerufen wurden, und bei demſelben unſer gewöhnliches Diner, ohne den kleinſten Abbruch, einnahmen, das erſchien mir, wenn ich daran dachte, daß eben in und über der Küche der Hauptſpektakel geweſen und vor meinen ſichtigen Augen Geſchirr und Alles herausgeräumt, auch resp. geworfen worden war, erhaben und groß und ließ den Koch, trotz jedes Rauſches, in meinen Augen als einen Heros glänzen. Wo er, die mitten im Feuer, durch's Feuer, aus dem Feuer geriſſenen Speiſen gahr gekocht und gebraten? wo, ihnen den Anſtrich künſtleriſcher Vollendung gegeben hat, mit dem ſie doch in Wahrheit bei und auf der Tafel prangten? Das zu enthüllen iſt mir niemals gelungen und ich ſtaune es heute noch an, als eines der größten Wunderwerke, die ich erlebte.

Der Feuerruf, der in die Singprobe von „Adolf und Clara" drang und ſie ſtörte, muß übrigens auf mich als Adolf keinen befeuernden Einfluß geübt haben, denn Clara klagte lebhaft über meine Kälte und jeglichen Mangel an erotiſcher Leidenſchaftlichkeit. Clara war freilich nicht mehr

jung; Clara war eine etwas vertrocknete Sängerin, die, wenn auch nicht meine Mutter, doch in jedem Fall eine bedeutend ältere Schweſter hätte ſein können. Aber ſehr bedeutend. Ich fühlte, ſobald ich neben und mit ihr ſang, immer nur eine Sorge: richtig zu ſingen und richtete deshalb meine Augen weit öfter nach meiner Freundin der erſten Violine, die mir in kitzlichen Fällen aus der Noth half als nach meiner Geliebten auf der Bühne, die immer nur ihre Noten ſang und unbekümmert um meine Noth, nebenbei Zärtlichkeit verlangte.

Die Vorwürfe des Grafen, über den Mangel an Liebesfeuer gegen Clara, — denn die lebhafte Künſtlerin hatte ſich förmlich über mich beklagt, — waren höchſt komiſch, ſetzten mich aber doch in bittre Verlegenheit.

Nun hieß es immer: wenn nur Luiſe kommt, da wird ſich die Lebhaftigkeit im Spiele ſchon finden! —

Wer war Luiſe? die Längſtverkündete, täglich Erwartete?

Ein ganz junges Mädchen vom Berliner Hoftheater, die Pflegetochter der Eigenſatz, ſagte man mir, die ſicher bald eintreffen werde!

Der junge Graf und ich, wir wetteiferten in Ungeduld, ſie zu ſehen und keine Stunde verging, wo wir uns nicht fragten: wann wird Luiſe kommen? Wie mag ſie ausſchau'n? Was ſie für Augen haben wird? Wer von uns wird ſie zuerſt ſeh'n? u. ſ. w.

Frey nährte mit ſchelmiſcher Luſt unſere Neubegier und verſtand es ſo gut, uns zu ſpannen, daß er uns zu Nebenbuhlern gemacht hatte, bevor noch der Gegenſtand unſerer Eiferſucht ſichtbar geworden.

Wie oft, wie unzählig oft, durchlief ich den Garten in der Gegend wo das Wohnhaus der Eigenſatz lag, in der zuverſichtlichen Ueberzeugung, ſie müſſe mir begegnen; obgleich ich nur zu gut wußte, daß ſie entweder noch unterwegs, oder noch gar nicht von Berlin abgereiſet ſei. Doch das hinderte mich nicht, immer denſelben Weg zu machen, immer den Blick nach derſelben kleinen Seitenpforte zu richten. Ich wußt' es, dieſe Pforte wird ſich einmal öffnen und Luiſe wird in den Garten treten. Dieſes Wiſſen hätte freilich ganz einfach die Folge klarer Ueberlegung ſein können; denn wenn Luiſe einmal in Grafenort war, ſo gab es nichts Natürlicheres, als daß ſie, vorausgeſetzt der

Regen gieße nicht in Strömen, geneigt ſein würde ſich im Garten umzuſehen, und wollte ſie das, mußte ſie wohl eintreten. Aber ſo proſaiſch war meine Berechnung nicht; ſo viel Beſonnenheit beſaß ich gar nicht, dieſen Schluß zu ziehen. Nein, ich fühlte nur einen dunklen Trieb der Ahnung, der mich ſtets wieder nach der kleinen Pforte zog, — der mich endlich auch nicht täuſchte.

Denn, während noch keine Seele im Schloſſe von ihrer Ankunft wußte, und während ich vor einer Hauptprobe des Schröderſchen Luſtſpiels aus dem Engliſchen „Stille Wäſſer ſind betrüglich" vor der Zauberpforte auf- und abging, öffnete ſich dieſe und Luiſe Rogée, einen grünen Schleier vor ihrem Geſicht, durch den zwei dunkle Sterne glänzten, trat ein und kam geraden Weges auf mich zu. Ich ſtand unbeweglich, in Erſtaunen verſenkt. Nun ſich erfüllte, was ich erwartet, übermannt' es mich, wie ein Wunder. In Gedanken hatte ich ſie täglich durch dieſe Pforte eintreten ſehen, — nun ſie's in Wirklichkeit that, wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Sie hielt mich offenbar für den jungen Grafen, denn ſie erwiederte meinen Gruß verbindlicher, mit mehr Reſpekt möcht' ich ſagen, als ſie es gethan haben würde, wenn ſie in

mir einen jungen Kollegen, einen Lehrburſchen des Geſchäfts erkannt hätte.

Ich ließ, ohne eine Silbe zu reden, ſie ruhig ihres Weges ziehen und blieb noch ein ganzes Weilchen mit offnem Munde ſtehen, indem ich mich nachträglich erſt recht wunderte, daß es pünktlich ſo eingetroffen ſei, wie mein Propheten-Talent vorhergeſehen.

Aber als es nun zur Probe ging, fiel mir ein ſchweres Bedenken auf's Herz. Mir war in dem Luſtſpiel „Stille Waſſer ſind betrüglich" die Nebenrolle des Kammerdieners zugetheit worden und Frey, der ſo etwas meiſterlich verſtand, hatte mich bei der Vertheilung dadurch zu beſchwichtigen gewußt, daß er mir vorredete, dieſe kleine Rolle ſei, weil ſie durch Meldungen und durch Kommen und Gehen in die Handlung eingreife, ſehr bedeutend und müſſe „ſicheren, zuverläſſigen Händen" anvertraut ſein. Jetzt regte ſich meine Eitelkeit. Luiſe wird die Aufführung natürlich anſchauen und du wirſt vor ihr — Gott, in welchem Lichte! — als anmeldender, Stühle wechſelnder Diener erſcheinen, der zwanzig Worte zu ſprechen hat! Was wird ſie von Dir halten? Ich verwünſchte meine nachgiebige Gefälligkeit; doch war es zu ſpät, eine

Aenderung herbeizuführen und ich mußte mich in mein trauriges Schickſal ergeben.

Von Luiſens Angeſicht hatt' ich durch den grünen Schleier eigentlich nichts geſehen, als ihre Augen.

Der junge Graf war glücklicher geweſen. Er hatte einen vollen, unverſchleierten Anblick gehabt, und wir tauſchten unſere Meinungen über das liebliche Kind, obſchon innere Stimmen Jedem von uns ſagten, daß Einer dem Andern im Wege wäre, mit jugendlicher Offenheit gegen einander aus. Ja, wir gingen ſo weit, uns nicht vorzuenthalten, welche Pläne und Hoffnungen Jeder hege, ſich bei dem neuen Gaſte in Gunſt zu ſetzen und (ich wenigſtens,) während ich ſchon von einer herzdurchwühlenden Eiferſucht erfüllt war, bewahrte dem Sohne meines Gönners unverſtellt und unverändert die bisherige Neigung. Ein ſolches Abtrennen der Sache von der Perſon, iſt leider nur einem achtzehnjährigen Jüngling möglich. Denn mit dem Manne wächſt auch ſein Egoismus und in reiferen Jahren kann man ſich ſchwer den elenden Troſt verſagen, diejenigen zu haſſen, die Schuld an unſeren Leiden, wenn gleich unſchuldig daran ſind.

Während der ersten Zeit unserer eifrigen Bewerbungen, stand offenbar der junge Graf im Vortheil. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mein demüthigendes Auftreten in der vermaledeiten Kammerdienerrolle, beigetragen, mich herabzusetzen, in den schönsten Augen welche ich, für meine Ruhe zu früh auch ohne Schleier betrachtet.

Alles verschwor sich gegen mich. Arm, unbedeutend, dürftig wenn auch reinlich gekleidet, verlegen, schüchtern, ein angehender Schauspieler..... wie konnt' ich aufkommen gegen einen reichen, gewandten, eleganten, sich fühlenden Kavalier? Er that viel, sich liebenswürdig zu zeigen; ich wußte nichts anderes zu thun, als zu schweigen, einen traurigen Blick von Seufzern begleitet zu erheben, und mich tiefgekränkt, zurückzuziehen.

Da kam ein kleines einaktiges Lustspiel an die Reihe, ... wer kennt es nicht? „das war ich!" Ist diesem gab Luise die Rolle des Bäschens, mit einer Naturwahrheit*), die so ganz aus ihrem kind-

*) Der selige Contessa, wenn er nach Luisens Tode, (dem nur zu bald der seinige folgte) von ihr sprach, pflegte zu sagen: wir haben auf unserer Bühne noch eine halbe Elle Wahrheit gehabt. Drei Viertheile dieser Hälfte hat sie mit ins Grab genommen.

lichen Gemüth entſprang, daß ich behaupten möchte, ſie habe in reiferen Jahren, wo ſie in Breslau und Hamburg, in Wien und Berlin Tauſende durch eben dieſe Rolle entzückte, nicht weniger und nicht mehr dabei gethan, als damals in Grafenort.

In dieſem Stücke war mir die Rolle des Knechtes, der das Bäschen liebt und den das Bäschen wieder liebt, zugefallen. Wir machten, damit es als ein Lieblingsſtück des Grafen, rund zuſammengehe, viele Proben davon und ich bewog Luiſen außerdem noch zu häufigen Repetitionen unſerer Scenen, die wir manchmal ohne Zeugen, ſogar ohne Souffleur übten. Es iſt da ein anmuthiges Spiel mit Blumen, zu welchem ich aus dem Garten, wo noch verſpätete Knospen in Menge ſtanden, jedesmal friſche mitbrachte. Bei dieſen Proben fing ich an, mir ein Herz zu faſſen, und zu reden. Luiſe wunderte ſich erſt, daß ich noch etwas Anderes als ſeufzen könne?

„Dein Lieblingsblümchen, Reſeda, das hab' ich im Herzen ſchon für Dich gepflückt!" hat der ehrliche Knecht zu ſagen. Von dieſem Lieblingsblümchen blühte dicht bei'm Schloſſe noch ein ganzer Wald, (was man in der Gartenſprache einen „Klumpen" nennt) und davon bracht' ich ſtets ei-

nen Buſch mit, wovon zur Noth eine Kuh ſich hätte ſättigen können. Die Blumen blieben, wenn die Probe zu Ende war, gewöhnlich am Boden liegen und wurden weggefegt. Am Tage nach der erſten Aufführung von „das war ich," die ſehr gefallen und wobei auch ich mein Theilchen Ehre geerndtet hatte, trug Luiſe ein ſchon verwelktes Reſeda-Zweiglein vor der Bruſt.

Auf meine Frage, wann ſie's gepflückt, erwiederte ſie laut und vernehmlich, ſo daß der junge Graf und Frey, die daneben ſtanden, es hören mußten: es iſt noch von geſtern Abend.

Und aus dieſem welken Blümchen, dem kalten Herbſt entſproſſen, blühte denn der Frühling einer freudigen Liebe auf. Nicht daß ich's ihr geſagt, daß ich's ihr abgefragt hätte; daß wir uns näher gekommen wären? Behüte. Nur daß wir Beide wußten, Jedes wiſſe woran es ſey?! Darin beſtand die ſchuldloſe Freude!

Es war zu viel des Glückes, auf einmal: Mit allen Sinnen und Kräften dem Theater zugewendet; Rollen ſchreibend, lernend, darſtellend; ihr zur Seite, die wirklich wie ein ſcherzender Engel, rein und lächelnd über unſeren Mühen ſchwebte, und Aller Beſtreben veredelte; des Grafen Huld; das

freie, reichliche Leben; der ſchönſte nachſommernde Spätherbſt; der lachende Garten; die hohen Berge umher; die friſche und erfriſchende Gebirgsluft! — Und mein Talent; mein oft-bezweifeltes, mir von Schall abgeſprochenes Schauſpielertalent, anerkannt, belobt, gefördert! die wichtigſten Rollen mir anvertraut! Studirt' ich doch eben den Prinzen in „Emilia Galotti," und der Schneider Scholz ſchnitt mir eine alte Hofuniform des Grafen zu und nähte ſie mir auf den Leib mit einer Taille, wie für die hungrigſte Weſpe! Und der Kammerdiener Purrmann klebte mir einen Stern, — denn ohne Stern hätt' ich ja den Hettore Gonzaga nicht gegeben, und hätt' ich mir einen vom Himmelszelte holen müſſen.

Die Rolle des Prinzen gefiel mir nur aus Verehrung für Leſſing. Meiner Liebe ſagte ſie nicht zu, und Appiani wäre mir lieber geweſen. Vergebens ſucht' ich Luiſen die Meinung einiger feinen Kritiker plauſibel zu machen, daß es eigentlich doch der Prinz ſei, den Emilia liebe; denn wenn ſie ſich nicht vor ihrem eigenen Herzen fürchtete, brauchte ſie ſich doch nicht ſo haſtig tod zu ſtechen? Aber nichts da; ich ward abgewieſen, und der Prinz ſammt ſeinem Marinelli, den Frey mit

hölliſchem Apparate gab, wurden als ein paar ſchlechte Patrone bei Seite geſchoben.

Deſto mehr ſagte mir der eiferſüchtige Schäfer Eridan in Göthe's „Laune der Verliebten" zu, worin die Eigenſatz eine brillante „Egle" und ihre Pflegetochter eine „Amine" recht, wie man es in Schleſien nennt, nach dem Herzen Gottes war.

Böſe Zungen wollten behaupten, ich hätte an dieſem Abend, von den Reitzen Egle's wirklich verblendet, zwiſchen Mutter und Tochter geſchwankt, und Frey machte in ſeinem Theaterjournal eine Anmerkung bei Göthe's Schäferſpiel, die eben ſo witzig und boshaft, als bedenklich war, und die ich leider nicht wiederholen darf.

Die Göthe'ſchen Alexandriner, die uns Allen, wollten wir ſie fließend und doch wohlklingend ſprechen, viel zu ſchaffen machten, waren unſerem Soufleur höchlichſt zuwider. Schon die Leſſing'ſche Proſa, in ihrer ſcharfen, wortfeſten Gedrungenheit hatt' ihn genirt; mit den Göthe'ſchen Reimen gerieth es ihm gar nicht. Zwar brauchten wir ihn nicht; vielmehr wußten wir unſere Rollen ſo ſicher, daß wir ſchon in den erſten Proben ihm weit voraneilten; aber er ſollte, den Finger auf den Zeilen,

folgen, und das vermocht' er nicht. „Was zu tull is', is' zu tull!" rief er einmal über das andere im kleinen Kaſten aus und ſtampfte dabei mit ſeinem Stelzfuß auf den Boden. Dieſer originelle Greis, meines Wiſſens lebt er noch, war früher Gerichtsſchreiber der Gemeinde, und außerdem Strauß und Lanner von Grafenort geweſen. Tanzmuſiken zu dirigiren und dabei nach Bedürfniß dies oder jenes Inſtrument zu exekutiren, — denn er ſpielte jedes, wie denn überhaupt in der Grafſchaft Glatz alle Leute muſikaliſch-vielſeitig ſind, — war ſeine Luſt; trotz ſeinen ſiebzig Jahren blieb „Mücke" bei Feſten der Letzte auf dem Platze. Als Virtuoſe blies er Trompete und Poſaune und wurde in dieſer Qualität zu größeren muſikaliſchen Aufführungen oftmals weit in's Land hinein verſchrieben; wo er die längſten Wege mit ſeinem Stelzfuß, rüſtig wie jeder Andere mit zwei Füßen, zurücklegte. Das Souffliren hatte er nicht erfunden und Wehe dem Schauſpieler, der ſich auf ihn hätte verlaſſen wollen!

Ein anderes Original wirkte im Theater-Orcheſter als Kontrabaß mit. Es war dies der ſchon erwähnte Tiſchler Blaſchke. Ein guter Muſiker, und im nüchternen Zuſtande der gutmüthigſte, ſanf-

teſte und verträglichſte Mann. War er aber an den verwünſchten Branntewein gerathen, ſo ſchlug er völlig um, und wurde zum Wütherich. Seine arme kugelrunde, dicke Frau, war von den vielen Löchern die er ihr geſchlagen und geworfen, mit Narben bedeckt; auch begegnete man ihr wöchentlich einmal gewiß, daß ſie einen verbundenen Kopf zeigte. Aber ſie ließ ſich dieſe Kontrabaß-Exerzitien auf ihrem Schädel, weiter nicht zu Herzen gehen und wurde täglich fetter dabei. Mit dieſen Leuten, in deren Obſtgarten Pflaumen von der beſten Qualität gediehen, hatt' ich einen ſehr poſſirlichen Abonnements-Vertrag abgeſchloſſen. Bei all' meiner Liebe, und bis über beide Ohren in Poeſie und theatraliſche Wonne verſenkt; mehr ſchwebend in Lüften, als gehend auf Erden; mitten im unverſiegbaren Freudenrauſche unausgeſetzter Begeiſterung; empfand ich doch nicht minder einen recht plumpen, proſaiſchen, gemeinen Hunger, der beſonders deshalb ſich ſo breit machte, weil mir die Eßglocke', in Breslau oder auf dem Lande, um zwölf, ſpäteſtens um ein Uhr geſchlagen hatte, und weil zur gräflichen Tafel erſt um halb Drei geläutet wurde. Die Noth der letzten anderthalb Stunden war ohne zweites Frühſtück nicht zu tra-

gen. Und deshalb hatt' ich mich bei Blaſchke's im Pflaumengarten abonnirt. Die Frau kam mir, ſobald ich zwiſchen Zwölf und Eins eintrat, mit einem koloſſalen Butterbrote, nach ihrem eigenen perſönlichen Maaßſtab gemeſſen, entgegen und die Pflaumen ſchüttelte ich auf Diskretion. Für dieſe Vergünſtigung zahlt' ich wöchentlich den zivilen Preis von „fünf Böhmen." Einigemal iſt es vorgekommen, daß der Tiſchler eben um die Frühſtückzeit, von Spirituoſen dampfend, Feuer gefangen und vulkaniſche Eruptionen hatte. Da kam mir die bereits geprügelte Hausfrau, ſtatt mit einem Butterbrote mit einer Warnung entgegen und ich mußte, ungelabt, das Weite ſuchen.

Noch eines Mannes hab' ich zu gedenken, der bei unſern Grafenorter Theatergeſchäften eine wichtige, an und für ſich aber eine merkwürdige Figur war. Soll ich ihn Schauſpieler, Illuminateur, Theatermeiſter — wie ſoll ich ihn vorzugsweiſe nennen? Denn er war dies Alles in Einem, und außerdem noch Alles Mögliche. Urſprünglich Bürger und Handwerker in Glatz, — wo die Theaterliebhaberei ſtets in Liebhabertheater überging, welchem Drange die deutſche Bühne auch ihren nievergeſſenen Seydelmann verdankt, — war

unſer Freund Gräbner von der nämlichen Liebhaberei ergriffen und als geſchickter Tauſendkünſtler, (was man in Schleſien einen „Baſtler, nennt) dem Tempel Thalia's unentbehrlich geworden. Dieſelbe Unentbehrlichkeit wußt' er ſich in Grafenort zu erringen und ſo gewiß, als nach der Meinung des Volkes der Todtenvogel auf dem Dache des Hauſes in dem ein Kranker liegt, die nahe Leiche verkündet, ſo gewiß verkündete Gräbner's Erſcheinen in Grafenort die bevorſtehende, theatraliſche Produktion. Man war damals in der allgemeinen Lampenkultur noch nicht ſo weit vorgeſchritten als heut zu Tage, und die Erleuchtung der Bühne wurde ſehr einfach durch Talg bewirkt. Von dieſer Aufklärungsmaſſe machte Gräbner der ſich gewöhnlich bei Frey und mir einquartirte, redlichen Gebrauch, und zwar in unſerer nächſten Nähe, indem er, auf einem kleinen Kaffeeheerde dicht vor unſeren Thüren die Schmelzung des duftenden Stoffes, ſo wie die Füllung der kleinen Blechkaſten, aus denen uns am Abend der Vorſtellung die Sonne der Kunſt aufgehen ſollte, beſorgte. Zum Ueberfluß ſtellte, — aus Furcht daß ein Muthwilliger darüber gerathen könnte, — der pflichtgetreue Mann, die ihm anvertraute Heerde

am Liebſten in unſern Zimmern auf, ſo daß wir vor Geſtank faſt umkamen. Aus ſolchem Nebeldunſt traten mir Göthe, Leſſing und Körner wie Kotzebue, Gaveau wie d'Alayrac entgegen. Und mag man mir's glauben oder nicht, ſo weit ging mein Eifer für die Schauſpielerei, daß ich, ſonſt bis zum Uebermaaß empfindlich gegen üble Gerüche, dieſen mit einer Art frommer Kunſtbegeiſterung einſaugte, und mich dann erſt recht in medias res verſetzt wähnte. Der heilige Ernſt den Gräbner an die kleinen Vorkehrungen für die Bühne ſetzte; das ſchwere Gewicht, welches er einer umzudrehenden Kuliſſe, einem auszuflickenden Verſetzungsſtück, einem zerriſſenen Strick beilegte, erhöhten ſeinen Werth in meiner Anſicht. Er hatte ſo gar nichts von Frey's Frivolität, die über unſere großartigſten Leiſtungen den Spott nicht zu unterdrücken vermochte. Er ſah jede Aufführung für ein großes Ereigniß an, auf welches Europa's Augen gerichtet wären, und nahm ein hingeworfenes Wort des Lobes oder Tadels aus dem Munde des Grafen, für einen Urtheilsſpruch, der ihn entzücken, oder vernichten konnte. Dabei war er nie zufrieden und klagte unaufhörlich über Zurückſetzung. Bald hatte man ihn, wenn er anlangte, nicht zu-

vorkommend begrüßt; bald hatte man ihn bei Austheilung eines neuen Stückes durch anderweitige Besetzung einer ihm zusagenden Rolle verletzt; bald hatte gar der Kammerdiener versäumt, ihn zur Sonntagstafel zu laden; oder was es immer sein mochte! Etwas war es gewiß, was ihm wie Kränkung erschien. Und da vertraut' er mir, den er für seinen redlichsten Freund erkannte, jedesmal unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit (doch mit dem lebhaften Wunsche, daß ich es brechen und durch meine Mittheilung eine Reparation herbeiführen möchte, was mir auch immer gelang), seinen Kummer an, und versicherte mich, während er mit eiserner Beharrlichkeit seine unzähligen Obliegenheiten erfüllte, auch nicht die geringste von den Kleinigkeiten die zum Theater gehören, versäumend, daß er diesmal noch Alles in Ordnung bringen wolle, daß es aber gewiß zum Letztenmale sei, und daß er nie mehr an einem Orte sich einfinden werde, wo man ihn so verkenne. Kaum aber neigte sich die Sonne des Tages, welcher dem nächsten Spieltage voranging, so war, ehe noch die Fledermäuse in den dunklen Hallen des Schlosses ihren zitternden Flug begannen, Freund Gräb-

ner ſchon bei ſeiner Kaffeeküche und ließ das Fett in Strömen rinnen.

Mit ihm, der nach dieſer Rolle lüſtern war — (und daraus mag man ſeinen, von ſelbſtiſcher Eitelkeit ganz freien Kunſtſinn erkennen) — ſpielte ich auch den ſchon in der Kindheit eingeübten Devrient'ſchen „Schauſpieler wider Willen," oder vielmehr er ſpielte dieſen in der Perſon des „Murrkopf," während ich, zum Erſtaunen des an dieſem Abende nur halb betrunkenen Kontrabaſſiſten, den ſich oftmals verkleidenden „Pfifferling" zum Beſten gab und lebhafteſten Beifall fand.

Ich kann Gräbner's Bild mir nicht zurückrufen, ohne von Wehmuth und Rührung durchdrungen zu werden. Arm, oft mit Mangel kämpfend, fand er in ſeiner kindlichen Neigung für's bunte Theatertreiben, einen zerſtreuenden Troſt; ſuchte der ihn bedrückenden Wahrheit, ſei es nur auf Stunden, zu entfliehen, um in der Welt der Täuſchungen zu vergeſſen, was ihm fehlte. Gewiſſenhaft redlich, bis zur Uebertreibung bedenklich in der ehrlichen Verwaltung der ihm anvertrauten kleinen Ausgaben; ſparſam und doch uneigennützig; für die Seinigen väterlich ſorgend; in ſeiner armſeligen Häuslichkeit reinlich, ſauber, ordnungsliebend;

mit Wenigem zufrieden; trachtete ſein Geiſt nach nichts, als aus der Beſchränktheit ſeines Standes und ſeiner Bildung, manchmal einen Blick in die Regionen thun zu dürfen, aus denen ihm doch eine poetiſche Luft zuwehte. Und hatte er dieſen Blick gethan, dann ſchlich der arme, bedrängte Spiesbürger wieder willig heim in die engen Feſtungsmauern und glättete ſeine Kattune, und erwarb ſein ſpärliches Brot. Alles trug er in Freuden, Alles entbehrt' er gern, nur ſeinen Stolz wollt' er für ſich bewahren, und in ſeiner Armuth wollt' er mit Achtung behandelt ſein. Wir haben oft über ihn und ſeine ewigen Klagen geſpöttelt! Und wir haben Unrecht gehabt! Gerade aus dieſen ſpricht das Bewußtſein des vollen Menſchen-Werthes und Rechtes. Und deshalb lieb' ich den Grafen, wie ich ihn damals ſchon lieben lernte, weil er, mit allen Schwächen und Mängeln, denen er, wie jeder Adamsſohn, unterworfen iſt, und mit all' den ihm angeborenen und anerzogenen ariſtokratiſchen Vorurtheilen, die oft als Hochmuth erſcheinen, doch immer ein volles reines Herz für die Forderungen zeigte, die ein Menſch, auch Einer im zerriſſenen oder abgeſchabten Rocke aus ſeinem Menſchenherzen an ihn ſtellte. Wenn wir lachten, daß Gräbner

grolle, weil er wieder auf irgend eine Art übergangen sei, so war der Graf der Erste, der Sorge trug, ihn durch irgend eine Auszeichnung zu beruhigen, und es kam ihm nie in den Sinn, durch Geldgeschenke ausgleichen zu wollen, wo der Arme sich an der Ehre gekränkt wähnte. Und so ließ er unsern Gräbner, in seinem fadenscheinigsten Röckchen, oftmals an der Mittagstafel sitzen, weil er wußte, daß es dem wunderlichen Kattunglätter eine Art schmerzhafter Wohllust war, vom „Herrn Kammerdiener" und dem „Herrn Tafeldecker" servirt zu werden, wie der Graf selbst.

Daß ich von Luisen begünstigt wurde, konnte den scharf und sicher beobachtenden Blicken ihrer Pflegemutter nicht entgehen; eben so wenig, als es mir entging, daß mein Sieg über meinen vornehmen jugendlichen Nebenbuhler, nicht willkommen war. Doch mischte man sich auf keine Weise ein, und ließ den Empfindungen der zärtlichen Herzen freien Lauf, für die Gegenwart durch meine Bescheidenheit vor jeder Befürchtung gesichert; von

der Zukunft, die ja mit einer ſo naheliegenden Trennung begann, ein baldiges Verblühen unſeres herbſtlichen Liebesfrühlings ewartend. Luiſe war nach Berlin, ich nach Breslau heimzukehren verpflichtet. Damit ſchien jede Beſorgniß erſchöpft. Auch ſahen wir uns ſelten, oder niemals allein; höchſtens auf einen Augenblick, wo nur ein flücht'ges Wort gewechſelt werden konnte. Und, Ach! ſchon neigte ſich der Grafenorter Aufenthalt ſeinem Ende zu. Schon fanden ſich die Jagdgäſte, Kavaliere, öſterreichiſche wie preußiſche, aus der Nachbarſchaft, ein. Montag ſollte das adelige Vergnügen, viele in einen Kreis zuſammengetriebene Haſen todt zu ſchieſſen, ſeinen Anfang nehmen, und Donnerſtag, oder Freitag ſchon ſollte die letzte theatraliſche Aufführung ſtatt finden; am nächſtfolgenden Tage brach dann Alles auf: Gäſte und Dienerſchaft, Graf und Haushalt, Luiſe — und die Komödianten.

Während der Jagden gab es allabendlich Schauſpiel. An einem dieſer Abende gelang es mir noch, in einem allerliebſten kleinen Feſtſpiel, welches Frey dem Grafen zu Ehren geſchrieben, und worin er mich mit einer guten Rolle bedacht hatte,

alle Neun zu ſchieben und einen recht ausgiebigen Applaus zu erregen.

Eigen war es, als am letzten Jagdmorgen, wo die Keſſeltreiben ſich in der Nähe des Schloſſes, zuletzt bis dicht an die Gartenmauer gezogen hatten, im Garten ſpazieren zu geh'n. Ich lief umher, theils um meine Rolle mir ſelbſt vorzuſagen, theils in der Hoffnung Luiſen, die vielleicht daſſelbe thun würde, zu begegnen? Immer näher drang der Lärm der Treiber, immer ſchärfer knallten die Schüſſe der Schützen. Und die armen Haſen, die vom anrückenden feindlichen Heere bis an die Mauer getrieben, ſich gar keinen Rath mehr wußten, und wenig Luſt verſpürten, ſich in einen ungleichen Kampf einzulaſſen, ſuchten wie und wo ſie ein Loch, einen Graben, einen Staketenzaun finden möchten? Was auch einigen Bevorzugten gelang, die gerettet, mir in den Weg, faſt zwiſchen die Füße ſtürzten, dann links um machten, nicht minder erſchrocken als ich, keinen Anſtand nahmen, ihr weltbekanntes „Haſenpanier" zu entfalten, und vor mir auszureißen, als ob meine Rolle eine Flinte geweſen wäre.

Zu der großen Abendtafel, die nach dem Schauſpiel für die Jagdgäſte gedeckt wurde, fand ſich

auch einiges Theatervolk ein. Frey und ich ohne Ausnahme. Da wußt' ich mir denn ſo manches Lobſprüchelchen einzukaſſiren und ſteckt' es überglücklich in meine Sparbüchſe. Die Grafen Magnis, Götzen, Fürſtenberg und Andere ließen ſogar meinem Prinzen in „Emilia Galotti" Gnade für Recht angedeihen, und die Worte, welche namentlich der Landgraf Fürſtenberg an mich richtete, drangen mir tief in's Herz und blieben ſo feſt darin wohnen, daß ich, als ich im Jahre Sieben- und dreißig dieſen Herrn in der Stellung eines Hof-Burg-Theater Intendanten zu Wien wieder ſah, und ihm zum erſtenmal in Geſellſchaft begegnete, meine Entzückung kaum zu mäßigen vermochte. Ich Thor begehrte, daß Er ſich meines Prinzen aus Grafenort erinnern ſollte? — Bei dem Worte „Prinz" horcht' er lächelnd auf und ſchien ſehr huldreich. Als er aber ſpürte, wo es hinauswollte, verzog ſich ſein' Lächeln in's Bitterſüße, und die Befürchtung, als könnt' ich auf Gaſtrollen bei'm Burgtheater Anſprüche machen, ließ ihn die Unterhaltung möglichſt abkürzen.

So geht es den Theaterprinzen! — Den Theaterprinzeſſinnen ſoll es bisweilen beſſer gelingen!?

Die letzte Vorstellung war eine, durch Frey's bühnengewaltige Handwerkshand zusammengeworfene; aus den verschiedensten Stücken und Scenen aneinandergeklebt; eines jener barbarischen Quodlibets, die später so häufig wurden, und leider in Wien sehr viel beigetragen haben, den reineren Sinn für's Theater zu Grunde zu richten. Was ich an jenem Abende Alles gewesen bin! In wie verschiedenartigen Trachten und Gewändern ich mich umhergetrieben habe!? — Gott mag's wissen.

Unvergeßlich ist mir, daß bei einem Auftritt aus „König Lear," wo Frey den wahnsinnigen König, Gräbner den Narren und ich den „armen Tom," (im strengsten Sinne des Wortes, fast nackend) gab, mir neben meinem Hauptamte: verstellten Wahnsinn darzustellen, auch noch das Nebenamt oblag, Gewitter zu spielen. Während Frey seinen grauen Bart zerzauste und die wilden Elemente zum Rachekampf gegen undankbare Töchter emporbrüllte, mußte ich ab und zu bei Seite gehen, und eine schwere Kanonenkugel künstlich über den Boden rollen, damit die Elemente ihr gehöriges Wort mitsprächen! Ganz leicht war die Aufgabe nicht; denn wenn bei dem höchst beengten Raume hinter den Kulissen, meine Donnerkugel

Unrecht verſtand und den Weg auf die Bühne nahm, ſo konnte ſie leicht einen König ſchieben, — worauf es hier nicht ankam.

Nach dem Theater erwartete mich eine längſt erwartete Stunde. Ich hätte den Abſchied und die Trennung ſegnen mögen, weil ich ſie ihnen verdanken ſollte. Luiſe kam in den Garten, mir Lebewohl zu ſagen, ſich Lebewohl ſagen zu laſſen. In der ſogenannten „Seufzerallée," die im heißeſten Sommer unter kühlendem Buchenlaub den ſchattigſten Gang darbietet, die jetzt aber ſchon dürr und wüſt, von November-Stürmen entkleidet war, wandelten wir bei'm zweifelhaften, in kalten Regenwolken verſchwimmenden Mondſchein auf und ab, während rings umher Alles ſchlief. Wir gelobten uns dauernde Liebe und ſteten Briefwechſel, von Berlin nach Breslau, wie umgekehrt. Eine vertraute Zofe ſollte und wollte ihre Adreſſe zum Deckmantel meiner Epiſteln geſtatten. Vor Kälte zitternd, nur durch die dünnen Theaterkleider bedeckt; von Beſorgniß erfüllt, daß Luiſe vermißt, geſucht, gefunden, geſcholten werden könnte? Mit dem ſchmerzvollen Gedanken, die Sonne in Grafenort nicht mehr zu ſehen, . . . ſo ging ich an des armen, auch im Froſt bebenden, Mädchens Seite,

bis ſpät nach Mitternacht in der Seufzerallée einher und wir machten durch unſere Seufzer jenem Namen keine Schande. Denn wir ſeufz'ten viel. Wie ſüß die Gegenwart immer ſein mochte, ihr Reich ging zu Ende, das wußten wir. Und was wir von der Zukunft eigentlich begehrten, — das wußten wir nicht. Daß die Bühne der Platz wäre, wo wir uns wieder zu ſuchen hätten, darüber waren wir einig. Aber wie, wann und wo? Darüber ſchwieg der Mund — und entſchuldigte ſein Schweigen durch Küſſe.

Ein heftiger Regen übernahm zuletzt die Rolle fürſorgender Pflegemütter und trieb uns auseinander, jeden in ſein einſames Gemach! — — —

In dem meinigen angelangt mußt' ich noch ordnen und einpacken und ohne mich zur Ruhe gelegt zu haben, vernahm ich um vier Uhr, wo noch tiefe Nacht in dicken Wolken über den Bergen hing, das Raſſeln des kleinen offenen Phaeton's der, mich nach Glatz zu fördern, beordert war.

Mit jedem Schritte den wir langſam auf dem halsbrecheriſchen Wege aus dem Thale zurücklegten, wurden die Regengüſſe heftiger. Dabei war es ſo pechfinſter, daß der Kutſcher von Zeit zu Zeit abſteigen und den Steinweg mit den Händen ſu-

chen mußte. Mir lief das Waſſer von Außen in die Kleider, von Innen in den Wagen; ich ſchwamm; ich fror; ich klapperte vor Kälte. Und hinter mir die Zeit meines Entzückens; das Zauberſchloß meiner poetiſchen Träume; der Herbſt voll Liebesduft und Frühlingsblüthen! — Und vor mir — Breslau, mit ſeinem Wochenmarkt und meiner Tagesplage; mit ſeinen griechiſchen Stunden und den Geſellſchaften meiner Pflegemutter! Ein „Schauſpieler" war ich geweſen, — — und ein junger Breslauer ſollt' ich wieder werden?? Ach, es war zu viel des Jammers; ich wär' unterlegen, wenn nicht ein Beſitz mich aufrecht, mich über Waſſer gehalten hätte. Auf meiner Bruſt lag eine Brieftaſche und in dieſer befand ſich die ſchönſte, glänzendſte, dunkle Locke, die Luiſe im Augenblicke des Scheidens aus ihrem Buſen genommen hatte, ſie mir mit auf die Reiſe zu geben. Auf meinem Herzen fühlt' ich die Brieftaſche und es war während der ſchauderhaften Morgenfahrt, als ob von dem Platze wo ſie lag ein erwärmendes Leben ſich nach allen Seiten hin zöge, den erlöſchenden Hoffnungsmuth neu zu beſeelen.

Noch im Poſthauſe, wo ich auf die abgehende Poſt — (denn ſchon damals war es mein Schick-

ſal, wie heute, ſtets zu früh zu kommen, und auf Andere zu warten, während Andere regelmäßig mich warten laſſen) — harrend, im finſtern Stübchen hinterm Ofen ſaß, um mich möglichſt zu trocknen, holt' ich von Zeit zu Zeit die Locke hervor, und ſtärkte mich durch ihren Anblick, wie durch den Duft den ſie anmuthig verbreitete. —

Im Grafenorter Garten befindet ſich eine alte, längſt verfallene Grotte — (ich haſſe dieſe Grotte, und ich habe den Grafen ein wenig im Verdacht, daß Er ſie blos mir zum Aerger noch nicht völlig niederreißen ließ!) — die aus einer geſchmackloſen Periode herſtammend, mit Tritonen, Waſſergöttern, ſpeienden Beeſtern und anderem Neptuniſchen Unrath überladen, oben aber durch eine hübſche Gallerie geziert iſt, zu welcher dunkle Stiegen führen. Die Neugier, verbunden mit dem Wunſche, Luiſen über die gebrechlichen Stufen hinauf geleiten zu dürfen, hatte mich einmal auf jene Gallerie gelockt, und ich hatte da, unter andern Inſchriften und Namenszügen, folgende wahrſcheinlich gut gemeinten Reime entdeckt:

„Du ſchönes Grafenort,
Ein Spanier ſagt Dir dies:
Wärſt Du an einem andern Ort,
Du wärſt ein Paradies."

Trotz der unausgesetztesten Bemühung war es uns nicht möglich gewesen, den Sinn dieser Zeilen zu enträthseln, wir hatten eben so viel darüber gelacht, als gestritten, was der Spanier eigentlich gemeint habe?

Als ich aber den in Strömen eingesogenen Regen im Poststübchen zu Glatz hinter'm Ofen verdampfte, und von der für mich so reichen Vergangenheit nichts mein nennen durfte, als eine Haarlocke und die Erinnerung, — so dacht' ich mit unendlicher Sehnsucht an das spanische Quatrain, und würde, um es wiederum, und täglich, mit Luisen von der Wand der mir verhaßten Grotte ablesen zu dürfen, herzlich gern Calderon, Lope de Vega und Cervantes aufgegeben haben; . . . von denen ich jedoch damals noch gar nichts wußte.

Daß Grafenort ein Paradies sei, hatte mein Spanier ausgesprochen. Unter welcher Bedingung? Das konnte mir gleich gelten! — Und dieses Paradies mußt' ich mit Breslau vertauschen! —

Breslau; im Anfang des Dezember; bei Regenwetter: unsere finstere Wohnung; ein scharfes Examen von Seiten meiner Pflegemutter; das nahe bevorstehende Examen von Seiten der Kommission für die nachzuholende Abiturienten-Prüfung; Luise

in Berlin; ich nicht mehr Komödiant, ſondern wieder zurücktretend in's Philiſterthum? . . . Das waren die Flüche, die meiner harrten, nachdem der Engel der Zeit, mich aus dem Paradieſe verjagt.

Enthousiasme et douleur, n'est ce pas toute la poésie?

le Marquis de Custine.

Da wär' ich denn wieder in Breslau! Ich fang' an, mich umzusehen, — und erschrecke. Denn, was soll ich's leugnen, mein theurer Leser, ich bin unverantwortlich umgegangen bisher, mit Dir, mit dem Verleger, mit aller Welt. Der Raum, der mir für den zweiten Band vergönnt war, geht zu Ende, und ich bin einige Jahre zurück geblieben, von dem Ziel, welches diesem Bande gesetzt ist, weil ich mich schwatzend so lange unterweges aufgehalten. Wenn das so fort geht, bring' ich zwanzig Bände!? Gott bewahr' uns! —

Jetzt gilt es raſche Schritte machen, und Du mußt mir folgen, Du magſt wollen, oder nicht.

Zuerſt, natürlicher Weiſe, nachdem nur meine Pflegemutter und ihre durch meine myſtiſchen Briefe keineswegs geſtillte Wißbegier einigermaßen beruhigt und von „Dichtung und Wahrheit aus Grafenort" zufrieden geſtellt war, ſtürzt' ich zu Schall, um Nachricht von meinen glücklichen Debüt's zu geben und triumphirend zu verkündigen, welchen Kredit mein Schauſpielertalent ſich erworben habe. Schall hatte durch Seydelmann (dem ſie wieder durch ſeine Schweſter, welche von Glatz aus öfters nach Grafenort kam, auch mit uns auftrat, zugegangen waren), bereits Nachrichten vom Kampfplatz, und wie es ſchien, ziemlich umſtändliche, denn er wollte, mir zum Aerger, über meine Berichte gar nicht erſtaunen; fand mein Gelingen, unter dieſen Verhältniſſen, wohl begreiflich', kam jedoch immer wieder auf ſein erſtes Wort zurück, daß ich, wenn auch vielleicht berufen, doch nicht auserwählt ſei.

Es hatte ſich während meiner Abweſenheit ein ein neuer junger Freund bei Schall eingefunden, der ihm, wenn auch nicht gerade lieber, doch gewiß intereſſanter und unterhaltender ſein mußte, als ich, weil er geiſtreicher, gewandter, lebenserfahrener war und eine ungemeine Grazie des Umgangs beſaß. Beleſen und wohlunterrichtet, vermocht' er Schall's humoriſtiſche Andeutungen, nicht nur zu verſtehen, ſondern ſie auch wiederzugeben; ja, was den „holden Wahnſinn" anlangte, ihn zu überbieten. Oftmals ſtand ich zwiſchen Beiden, mich meiner Unwiſſenheit, meiner Knabenhaftigkeit ſchämend; niedergeſchlagen, durch den Gedanken, wie viel mir fehle? Und doch wieder durchdrungen von einer dunklen Ahnung, daß Manches in mir liege, was Jenen verſagt ſei? Auch hat, die Wahrheit zu ſagen, Keiner von Beiden, mich jemals empfinden laſſen, daß ich, ſtreng genommen, noch nicht reif für den Verkehr mit ihnen war. Sie haben, im Gegentheil, mich ſtets mit liebevoller Nachſicht behandelt, mich von keinem Zuſammenſein ausſchließen wollen und mich brüderlich gehegt. Freilich gingen wir Einer wie der Andere, den nach Siberien beſtimmten Gefangenen ähnlich, an der nämlichen Kette, an der Kette der Theaterma-

nie, wenn ſchon Jeder ſie mit andern Gebehrden trug und wenn Schall auch ſie mit allerlei Umhüllungen zu verbrämen wußte. Lewald — denn August Lewald iſt es, den ich meine, — machte ſo wenig Hehl daraus, als ich, und klirrte, klapperte und ſchellte in unverſtellter Tollheit mit ſeinen Feſſeln. Nichts deſto weniger iſt es ihm gelungen, ſich auf dem Transport loszureißen und frei zu machen; unſern alten, dicken Schall hat der Tod befreit; und ich bin der Einzige der wirklich in Siberien eingetroffen iſt; nur daß ich keine Zobel zu fangen verſtand und dem Erfrieren häufig nahe war.

Lewald, der neben ſeinem hyperpoetiſchen wahrhaft humoriſtiſchen Weſen, welches ihn zum ergötzlichſten Geſellſchafter machte, immer praktiſchen Sinn und Geſchick bewahrte, erweckte zuerſt in mir — (nicht den Gedanken, denn dieſer lebte längſt) — den Muth, mich den Redaktionen der neu aufkeimenden Tagesblätter „Geſellſchafter" und „Abendzeitung" als Mitarbeiter anzubieten. Die erſten Antwortſchreiben der Herausgeber Gubitz und Theodor Hell, in denen ſie meine Beiträge abzudrucken, den Bogen mit 8 Thlr. zu honoriren verſprachen und ſich neue Einſendungen, vorzüglich „Korreſpon-

denzartikel" ausbaten, trug ich lange Zeit, sammt Luisens Haarlocke auf meinem Herzen und wußte meiner Pflegemutter große Achtung dadurch einzuflößen. Man sollte nicht glauben und es nicht für möglich halten, daß auf einen Gelehrten von Kanngießers Bedeutung, der doch am Ende genugsam in der Literatur heimisch sein konnte, um ein solches Auftreten zu würdigen, das Erscheinen meines Namens in jenen Blättern, auch Einfluß übte. Er trat einmal ganz erstaunt bei uns ein und verkündete mit Feierlichkeit, daß er so eben im Lesekabinet eine kleine Erzählung (ich weiß noch, daß das dumme Ding „der Jäger und die Eule" hieß) und einen Bericht über die Breslauer Bühne, beides mit „Holtei" unterzeichnet gefunden habe; wobei er mich, wie fragend, und wie, wenn er seinen Augen nicht trauen dürfe, anstaunte, daß ich, dem er Griechisch und Lateinisch so schwer beibrachte, mir nichts, dir nichts gewagt hätte, unter die Schriftsteller zu gehen.

Schall nahm die Sache von einer ganz entgegengesetzten Seite und hat, so lange ich mit naseweisem Unbedacht den Kritikus zu machen wagte, stets redlich und offen gemißbilligt, daß ein junger, unerfahrener Mensch, der so sehr Viel zu lernen

habe, es unternehmen wolle, zu belehren. Ja, ich beſinne mich, daß er mir einſt bei Gelegenheit eines kleinen Artikels, in welchem ich ihn noch obenein auf Koſten Kotzebue's geprieſen hatte, eine derbe Strafpredigt hielt und ſolche mit der Drohung ſchloß, mehrere bedeutende Männer würden öffentlich auftreten und der deutſchen Journal-Leſe-Welt ſagen, in welchen Händen die Kritik aus und über Breslau ſich befinde!

Ach, welche goldene Zeit war das doch! Ich, der jeden Tadel in den beſcheidenſten Formen, demüthig vorbrachte! Ich, der ich immer nur berichtete, was ich geſehen, was ich wirklich dabei empfunden; ich, der mit reinſtem Willen, unpartheiiſch zu bleiben, mich beſtrebte; ich, der niemals von den Schauſpielern etwas empfing, oder begehrte, vielmehr ſie nach beſten Kräften zu bewirthen ſtrebte! — Ich wurde geſcholten, lediglich deshalb, weil mir der Bart und die Art fehlten! Mein alter Schall, was würdeſt Du heute beginnen, wenn Du Gericht halten ſollteſt über die Handwerks-Burſchen der Theaterkritik, die ſich, von Haus zu Haus bettelnd, jedes Stück Arbeit bezahlen laſſen, wie ein Paar Stiefelſohlen, und da

bei doch häufig keine Sohlen an ihren Stiefeln führen?

Ja, wir haben Progreſſen gemacht.

Während ich mit Schall und Lewald und den klugen und luſtigen Geſellen die ſie umgaben, während ich mit Schauſpielern alter und neuer Bekanntſchaft lebte; während ich die Kreiſe beſuchte, zu denen Familienverbindungen mich zogen; während ich mit Kanngießer ſtudirte; für die Tagesblätter arbeitete; Komödien entwarf, Gedichte machte, an Luiſen ſchrieb; während ich überall mit Jung und Alt, mit Groß und Klein, mit Vornehm und Gering in Berührung kam: ſchloß ich auch ein Freundſchaftsbündniß der abnormſten Gattung, deſſen Nachwirkungen auf die Richtung meines Lebens den entſchiedenſten Einfluß ausübten; denn, ohne daſſelbe, ſtünd' ich jetzt höchſt wahrſcheinlich auf — der Kanzel!

Wie das zuſammenhängt, werden wir zu ſeiner Zeit erörtern.

Die Reitergeſellſchaft des bekannten „De Bach"

gab den Winter über ihre Vorſtellungen in Breslau. Bei dieſer glänzte, durch ſeine Bravour und kalte Todesverachtung ein Italiener, „Aleſſandro Guerra," insgemein der Furioſo *) genannt.

Mit dieſem Manne wurde ich bekannt. Und zwar dadurch, daß er den Punſch, den ſeine Kollegen während der Produktionen am Büffet einzunehmen und von willigen Zuſchauern bezahlen zu laſſen liebten, ſtolz refüſirte und ſich überhaupt in vornehmer Zurückhaltung von den übrigen Reitern und Springern abſonderte. Je ſtolzer er ſich gab, deſto begieriger wurd' ich, mich ihm zu nähern, was denn auch endlich, durch beharrliche Zuvorkommenheit von meiner Seite und durch die Vermittelung des Bajazzo's, eines ſehr geſchickten und geiſtreichen Franzoſen, Namens „Dupuis" gelang. Dupuis liebte den Punſch, den Andere für ihn bezahlten, in dem Grade als Guerra ihn verachtete und trank ohne Gewiſſensbiſſe die Gläſer aus, die ich für Beide

*) Derſelbe der jetzt als Direktor einer eigenen Truppe ſein Vaterland bereiſet und bereits mehrfache Beſuche in Deutſchland abgeſtattet hat. — In wie fern die Nachwirkungen des Umgangs mit ihm und ſeinen Genoſſen auf meine Beſtimmung Einfluß üben konnten? Dies Räthſel wird ſich im dritten Bande löſen.

vollschenken ließ. Dabei aber hegte der lustige Franzose, wie Alle bei der Truppe, ihren Direktor nicht ausgenommen, eine heillose Angst vor dem finstern Italiener und warnte mich dringend, mich mit ihm abzugeben, weil es diesem „monstre“ nicht darauf ankäme, im Zorn oder in der Eifersucht einen Mord zu begehen. Allerdings sah Guerra furchtbar aus, wie wenn er, nach dem beliebten schlesischen Ausdruck: „Zwei gefressen hätte und der Dritte wär' ihm im Halse stecken geblieben.“ Aber je drohender und abschreckender seine Erscheinung, desto mehr fesselte sie mich; um so mehr, weil er im Umgang mit mir sanft war, wie ein Kind, und mit seinem Hunde „Dragon“, dem größten Bullenbeißer dem ich im Leben zu begegnen die Ehre hatte, förmlich in Milde und Freundlichkeit zu mir wetteiferte. Dieselbe nervige Faust, die mit unerbittlicher Gewalt, das stärkste wildeste Roß bändigte, schlug recht artig und lieblich die Guitarre; dieselbe rauhe Stimme, die bei'm großen Schnellauf in der Bahn, ihr heiseres, wüthendes „hei donc, en avant!“ ausstieß, trug nicht ohne Anmuth französische Romanzen vor.

„Partant pour la Syrie“ und: „Brulant d'amour, et partant pour la guerre“ lernt' ich

von Guerra. Er beſuchte mich oft. Meine alte Pflegemutter hatte gebebt, als ſie von dem Dienſtmädchen hörte, welch' ein Gaſt in ihrer Nachbarſchaft ſich befinde; denn aus der Perſonal-Beſchreibung, die ſie in Vereinigung mit den mir oft entſchlüpften Aeußerungen zu bringen wußte, kam ſie der Wahrheit ziemlich nahe. Herr Jeſus, ſagte ſie, jetzt iſt es nicht genug an den Schauſpielern, nun ſchleppſt Du mir auch gar „ſpaniſche Reiter" in's Haus! — Und der große Hund! Er hatte, der herkuliſche Dragon, als er den Mops meiner Pflegemutter auf dem Flure traf, dieſem eine leichte Berührung mit der Schnauze gegönnt; aber, was in ſeiner Meinung huldreicher Scherz geweſen, war in des Mopſes Augen Todesſtoß, und das „Verreckt'l" (mit dieſem klaſſiſchen Namen belegt man in Wien die Schooshündchen) ſtreckte alle Vier von ſich, uud fiel in Ohnmacht. Ich ſuchte meine Pflegemutter damit zu beruhigen, daß ich mich mit Guerra im Franzöſiſch-Reden üben wolle, was ſie ſehr liebte. Das war aber eine verwünſchte Lüge, denn er ſprach ein Franzöſiſch, nicht wie ein „ſpaniſcher Reiter," ſondern wie eine „ſpaniſche Kuh."

Guerra hatte, da er an Abenden wo er frei war, das Theater regelmäßig beſuchte, eine Leiden-

ſchaft für eine junge Schauſpielerin gefaßt, die er mir entdeckte. Dies brachte uns noch näher. Ich wurde — um es mit artigem Namen zu nennen, — eine Art von Vermittler; muß aber zugleich bekennen, daß ich wenig Ehre damit einlegte. Gleichviel. Er kam, mir jedes kleinſte Ereigniß, dieſe ſeine Liebe betreffend, zu vertrauen. So war er denn auch einmal zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde gekommen, wo ich nicht zu Hauſe war, und wo meine Pflegemutter, die zufällig beide Dienſtmädchen weggeſchickt hatte, in meinem Zimmer, welches größer war als ihr Wohnzimmer, ihre Nachmittags-Promenade machte. Er hatte ſtark angeklopft, und ſie, weil der Schlüſſel inwendig ſteckte, in der Meinung, ich ſei es, hatt' ihm ohne Weiteres geöffnet. Da ſtanden ſie ſich gegenüber: Guerra, Dragon, und die Frau Geheimeräthin. Wie blind ſie war, ſah ſie doch hinreichend um ihn am Hunde zu erkennen. Ihr Mops riß heulend aus, ſie wollte dem Mopſe folgen, Guerra hielt ſie verbindlich zurück, fragte nach mir, ſie ließ ſich auf eine Konverſation mit ihm ein, — (ihr Franzöſiſch ſtammte noch aus dem ſiebenjährigen Kriege) — und ſiehe da, Guerra gewann das Herz der alten Mama. Sie plauderten ganz vertraulich,

die heimkehrenden Dienſtmädchen waren gewiß nicht wenig erſtaunt, über ein ſolches tête-à-tête! Aber was war mir aufgeſpart?? Guerra, den ſeine Stunde ſchon nach dem Cirkus rief, der aber doch vorher mich noch gern geſprochen hätte*), ſchritt nach und nach bis an's Fenſter, um die Straße hinab nach mir zu blicken. Meine Pflegemutter war in der Hitze der Unterhaltung mit ihm gegangen, er hatte ihr artig den zweiten Fenſterflügel geöffnet, und aus dieſem ſah ſie nun neben ihm hinunter, als ob ſie ſehen könnte. Zwiſchen beiden ſaß Dragon, der groß genug war,

---

*) Guerra haßte, in ſeinem römiſchen Hochmuth, das zu jener Zeit ſeinem Metier noch übliche Umherreiten in den Gaſſen. Aber wenn ich ihm verſprach, zur beſtimmten Stunde die von ihm geliebte Aktrice (der ich zu dieſem Zwecke immer einen Beſuch machen mußte) an's Fenſter zu locken, ſo ließ er ſich, zu de Bach's Freude, gern willig finden, „die Parade zu kommandiren.“ Seine (übrigens nie erhörte) Liebe war ſo heftig, daß ſich, nachdem bei einer der letzten Vorſtellungen ihm im Turnier eine Lanze in den Leib gerannt worden war, und er lebensgefährlich darnieder lag, allen Vorſtellungen der Aerzte zuwider, dieſer halbſterbende Mann, von zwei Reitknechten noch einmal in's Theater tragen ließ, und blaß wie ein Todter aus dem Eckwinkel der Loge auf die Bühne und die Geliebte ſtarrte. Dieſer Anblick, behauptete er, habe ſeine Heilung beſchleunigt.

ſein Haupt ganz bequem auf das hohe Fenſterbrett zu legen, und betrachtete nachdenklich Breslau's wandernde Bevölkerung. Dieſe Gruppe war es, die ich vor mir hatte, wie ich nach Hauſe kam. Dieſe drei Köpfe lagen in innigſter Eintracht neben einander: die Schweſter des Chefpräſidenten von Seidlitz, und Wittwe des Geheimerathes von Arnold, mit Aleſſandro Guerra, genannt Furioſo; und zwiſchen ihnen, Dragon, der größte aller lebenden Hunde!

Schmelka, dem ich Wunderdinge von Grafenort und von Luiſen erzählt, und der für's Frühjahr Gaſtrollen in Berlin tentirte, über die er noch mit der General-Intendanz der Königl. Schauſpiele unterhandelte, machte mir den Vorſchlag, mit ihm nach der Reſidenz zu reiſen. Aus dem Munde jedes Anderen wäre ein ſolcher Vorſchlag, in den meine Pflegemutter aus hundert Gründen nicht gewilliget hätte, eitel Wind geweſen. Von Schmelka jedoch, der ſo hoch in ihre Gunſt ſtand, ſchien er der näheren Prüfung würdig. Luiſen wieder zu

ſehen, war natürlich die Hauptſache. Außerdem aber beſaß ich neuerdings drei, oder vier kleine Dramen in meinem Porteſeuille und es ſchien mir grandios, dieſe in Berlin zur Aufführung zu bringen, bevor in dem undankbaren Breslau, jemand von ihrem Daſein Kenntniß habe. Schall hatte nur eins davon geleſen und zum Erſtenmale einer dramatiſchen Arbeit von mir, nicht den Stab gebrochen; vielmehr unbedingt gelobt; trotz ſeines Lobes jedoch den eigenſinnigen Profeſſor Rhode*), den Breslauer Dramaturgen, noch nicht zur Annahme bewegen können. Auf ſein Urtheil über dies eine Stück mich ſtützend, meint' ich die andern in Gottesnamen, auch ohne daß Schall ſie geleſen, mit nach Berlin führen und dem Grafen Brühl, an den ich durch Luiſen ſchon zu gelangen hoffte, einhändigen zu können.

Alle dieſe Hoffnungen kannte Schmelka, theilte ſie zum Theil und half deſto williger, meiner Pflegemutter Erlaubniß und Geld abzuringen; wobei ſie ſich nicht allzubereitwillig zeigte. Um ſo we-

*) Profeſſor Rhode trug mir die Mortimers-Pfeiferei und die Pasquill-Geſchichte noch immer nach und es brauchte lange Zeit, bis er ganz unbefangen und freundlich gegen mich wurde.

niger, als der Termin zum Universitäts-Examen heranrückte und die Reise nach Berlin wieder eine gewaltsame Unterbrechung herbeiführte. Was endlich doch den Ausschlag gegeben, weiß ich kaum mehr zu sagen; beinah glaub' ich, daß ich mich hinter Kanngießer gesteckt, und daß dieser treffliche Freund und Lehrer mir beigestanden. Mit einem dicken Sack voll Geld, meinen Komödien und einem Herzen reich an glorreichen Hoffnungen, bestieg ich sammt Schmelka, seiner Frau und ihrem kleinen Karl, — von denen allen nichts mehr übrig ist, als modernde Gebeine, — den Reisewagen, der uns rasch und froh nach Berlin förderte.

Am vierten Tage gegen Abend, trafen wir ein, und während Schmelka's von einer unter den Linden für uns bereiteten, ganz eleganten Wohnung Beschlag nahmen, eilte ich nach dem Hause wo Luise als Kostgängerin und gleichsam Pflegekind bei einer höchst achtungswerthen Familie wohnte.

Es lag ein Widerspruch in unserm Wiedersehen, ein Widerspruch zwischen äußeren Verhältnissen und inneren Zuständen, der sich schwer deutlich machen läßt. Meine Liebe zu ihr gehörte nicht ins bürgerlich-solide Familienleben; sie war ein

Kind der Poeſie, von Theaterträumen gewiegt und gepflegt, von reiner Bergluft umweht; ſie bedurfte des romantiſchen, romanhaften Elementes, um ſich heimiſch zu fühlen. Luiſen mocht' es, mir gegenüber nicht anders gehen. Ihr Daſein theilte ſich zwiſchen Bühnenleben und Häuslichkeit: in ihre Grafenorter Häuslichkeit war ich nicht gedrungen; bei ihrem dortigen Bühnenleben hatt' ich eine große Rolle geſpielt; wir hatten uns nur mit Theateraugen geſehen. Ein gemeinſchaftlicher Zweck, war es, der dort uns feſt verband.

Jetzt, in Berlin, kam ich, ein zwiefach Fremder, bei ihr an. Für ihre Häuslichkeit bracht' ich keine Stellung mit, weil ich kein Recht an ſie mitbrachte, und eben nur wie ein Gaſt, wie ein vorübergehender Beſuch, wie ein „Bekannter aus Grafenort" bisweilen geduldet wurde. Für ihr Bühnenleben, war ich gar nicht vorhanden, und hätt' ich mich ein- oder das anderemal hinter die Kuliſſen des Berliner Hoftheaters — (wo die Aermſte als „Asla" in dem verwünſchten „König Yngurd", zu jener Zeit häufig auf dem Schlachtfelde herumlief) — gewagt, ſo konnte, wenn meine Kühnheit einen Vergleich mit den jungen eleganten Herren die ſie dort umſchwärmten, herbeifüh-

ren mußte, ein ſolcher nur zu meinem Nachtheile ausfallen. Unſere Liebe gehörte nach Grafenort, — in Berlin war ſie nicht heimiſch und wir Beide fühlten es, ohne daß wir den Muth hatten, es uns zu geſtehen. Luiſe beſuchte mich ſogar bisweilen unter dem ſehr einfachen und keinem Menſchen auffälligen Vorwande, Madame Schmelka zu beſuchen; wir waren auch manchmal ungeſtört und allein ſtundenlang in glühendſter Zärtlichkeit beiſammen; aber dies Beiſammenſein hinderte nicht, daß etwas zwiſchen uns ſtand. Mein Aufenthalt in Berlin trug nicht dazu bei, uns feſter zu verbinden, vielmehr bemächtigte ſich meiner ein eiferſüchtiger Argwohn, den der Zufall in Form einer Entdeckung an mich gelangen ließ, und wir gingen obſchon mit den ſüßeſten Worten, im Herzen getrennt, auseinander. — Das Berliner Hoftheater, die Anſchauung ſeiner großen Oper und prunkvollen Ballets, die nie geſehene Pracht, der ganze Zuſchnitt en gros, ſtörten auch meine ſtille, kleinbreslauiſche, altväteriſche Anhänglichkeit für's Schauſpielerleben, die in Grafenort nur noch beſcheidener, noch zurückgezogener geworden, ſich mehr nach dem Elend einer wandernden Truppe ſehnte, als daß ſie von dem Reichthum einer Königlichen Kunſt-

anſtalt geblendet und entzückt ſein konnte. Das war es nicht, was ich vom Theater begehrte. In einer amtlichen Anſtellung als wirklicher Königlicher Hofſchauſpieler hätt' ich keine poetiſche Beruhigung für meine jugendliche Unruhe gefunden! Reiſen, fremd uud unbeachtet am fremden Orte anlangen, ſein Zelt aufſchlagen, ſpielen, die Leute entzücken und mitten im allgemeinen Freudenrauſche anfbrechen und weiter ziehen! das war mein Ideal! das wollt' ich vom Schauſpielerleben!

Luiſen waren dieſe Andeutungen, wenn ſie mir in der Begeiſterung entſchlüpften, ein Gräuel! —

Ich machte mancherlei Bekanntſchaften in Berlin. Zunächſt nahm mich Gubitz in deſſen „geſellſchaftlichem" Weinberge ich von Breslau her ein treuer Arbeiter geweſen, herzlich auf. Bei ihm, und in ſeinen fröhlichen, trauten Zirkeln, die er vor dem Thore im Grünen zu behaglichem Abendeſſen zu verſammeln pflegte, lernt' ich viele Leute kennen; vom „Leder und von der Feder:" Schau-

ſpieler und Schriftſteller. Unter Andern den liebenswürdigen, reichbegabten Wilhelm Müller, und durch dieſen wieder den Maler Henſel, welcher letztere, zu jener Zeit, von Müllner für ſeinen „Ritter Hans" hochbelobt, und vom Publiko günſtig aufgenommen, zu ſchwanken ſchien, ob er unter die Dichter, ob er unter die Maler gehen ſolle?

Durch Wilhelm Müller wurd' ich Herrn Esperſtedt vorgeſtellt, durch dieſen dem Grafen Brühl und es gelang mir, meine kleinen Stücke zu hohen Händen einzureichen; dieſelben auch unter dem Verſprechen baldmöglichſter Aufführung der Theater-Bibliothek einverleibt zu ſehen, allwo ſie, im Schutze dicken Staubes heute noch liegen mögen, wenn ſie nicht vielleicht im Schauſpielhauſe mit verbrannt ſind, worüber die nähere Kunde niemals an mich gelangte! Friede ſei mit ihnen! —

Schmelka gefiel ſehr und machte, bei'm ſchönſten Wetter, volle Häuſer. Viele Stimmen, denen ich im Parterre mit banger freundſchaftlicher Theilnahme lauſchte, bezeichneten ihn als „Farceur" als „Hanswurſt," was er auch, Gott hab' ihn ſelig, öfters war; aber die friſche, ſiegreiche Kraft ſeiner angebornen Komik brach ſich doch Bahn und riß zu unaufhaltſamem Gelächter hin. Er wagte ſich

auch an des noch in gutem Andenken ſtehenden Wurm's Haupt- und Magen-Rolle, an den „Lorenz im Hausgeſinde" und wußte ſich auch darin zu behaupten. Nachdem er dieſe Poſſe dreimal gegeben, erſchien plötzlich der berühmte Wiener Taddädl, der allbekannte Hafenhut, den Graf Brühl im Drang der Geſchäfte zu Gaſtrollen eingeladen und wieder vergeſſen hatte. Der kleine Mann, auf der ihm einmal gegebenen Zuſage beſtehend, wollte nicht umſonſt gekommen ſein, und verlangte aufzutreten. Er konnte ſagen, wie der beſoffene Schuſter, in Lebrün's köſtlicher Poſſe „der freiwillige Landſturm:" ich verlange mein Recht, ich will todtgeſchoſſen werden! — Und er wurde wirklich todtgeſchoſſen! Damals gab es noch keine Verbindung zwiſchen Berlin's und Wien's Parterre, wie ſie heut' zu Tage Statt findet; damals hatte das Königſtädter Theater, den Berlinern noch nicht als Vermittler zwiſchen ihnen und der Leopoldſtadt gedient. Was jetzt unmöglich wäre, daß ein beberühmter Wiener Komiker in Berlin, ohne Rückſicht auf ſeinen Ruf ſchonungslos ausgepfiffen würde, weil er fremdartig auftritt, das geſchah damals. Schmelka hatte, durch längeren Aufenthalt in Preußen mit Berliner Scherzen ſchon vertraut,

ſeinen „Lorenz" gleichſam übertragen, dem armen Haſenhut die beſten Späße weggeſpielt und nun erſchien Haſenhut, der Schmelka's Vorbild war, als ſchwache Kopie des Nachbildes. Man behandelte ihn pöbelhaft und ſeine erſte Rolle, blieb ſeine letzte*).

Einer meiner höchſten Genüſſe während dieſes Berliner Aufenthaltes, beſtand in einſamen Mor-

---

*) Es war mir rührend in der Lebensbeſchreibung, die der alte in Dürftigkeit zu Wien verſtorbene Mann ſelbſt herausgegeben hat, über ſeinen Berliner Unſtern folgende Stelle zu finden: „Vier Wochen meines Urlaubs waren bereits verſtrichen, ich hatte nicht nur nichts verdient, ſondern noch eine bedeutende Summe aus Eigenem verreiſet, all' meine Hoffnung war daher auf dieſe Reſidenz gerichtet. Eiligſt gab ich jetzt meine Empfehlungsbriefe ab, machte dem Grafen Brühl meine Aufwartung und erfuhr, daß gerade vier Gaſtſpieler in Berlin ſeien, unter welchen ſich der bekannte Komiker Schmelka befand. Dieſe Nachricht war keineswegs geeignet, meinen Muth zu beleben, nach einigen Schwierigkeiten wurde aber endlich doch der Tag beſtimmt, an welchem ich, nach dem Wunſche des Herrn Grafen, als

genſpaziergängen, die ich früh um vier Uhr, während meine Reiſe- und Wohnungs-Gefährten noch

---

Lorenz auftreten ſollte. Am Tage der Vorſtellung ſelbſt erfuhr ich aber erſt durch den Theaterzettel, daß vorher die Zwillinge — (ſoll heißen: Drillinge) — gegeben wurden, worin Devrient, einer der beliebteſten Berliner Hofſchauſpieler (sic!) eine Force-Rolle hatte. Dies ſchien mir keineswegs eine gute Vorbedeutung zu ſein. Je näher die Theaterzeit heran kam, deſto ängſtlicher wurde ich und unaufhörlich lag mir der verwünſchte Haſe — (dieſer war ihm bei ſeiner Abreiſe aus Wien über den Weg gelaufen, was bekanntlich ein ſchlechtes omen iſt, und bei ſeinem Namen vollends; er interpretirt: er müſſe vor einem Haſen auf der Huth ſein!) — im Sinne. Sicher hat der Komiker den ſchwerſten Standpunkt unter allen andern Schauſpielern, wenn er in einer fremden Stadt zum Erſtenmale auftritt. Er ſoll Frohſinn erregen, Lachen machen, ohne daß er den Geſchmack der Einwohner näher kennt. Auch iſt gewönlich an jedem Orte ein Komiker den das Publikum gewöhnt iſt, und welcher ſich bereits ſowohl auf, als außer dem Theater beliebt gemacht hat. Meine Angſt zu beſchwichtigen, nahm ich jetzt zu einer Flaſche Wein meine Zuflucht und betrat endlich recht beherzt die Bühne, ſpielte in meiner Lage ziemlich unbefangen. ſprach aber ein etwas beſſeres Deutſch — (da ſaß der Haſe im Pfeffer!) — um mich verſtändlich zu machen, was wahrſcheinlich gezwungen klingen mochte. Trotzdem hatte ich das Glück, als ich abging, applaudirt zu

im tiefſten Schlafe lagen, unternahm. Ich verlor mich im Thiergarten, der damals mehr Wald als Garten war und hing meinen Träumereien nach. Sie richteten ſich aber zu jener Zeit ſeltener auf's Theater, und wenn auch auf's Theater, doch nicht um es ſelbſt zu betreten, ſondern mehr um dafür zu ſchreiben. Die von der General-Intendanz in

---

werden. Bis hierher war auch Alles ganz paſſabel gegangen. Als die Scene mit dem Weintrinken kam, muß der Haſe ganz ſichtlich über die Bühne gelaufen ſein; ich ſtieß eine Flaſche um, in welcher ich keinen Wein vermuthete; die rothe Flüſſigkeit lief bis an die Lampen hervor. Von dieſem Augenblicke wurd' es höchſt unruhig (!) im Publiko. Dieſe Unruhe decontenancirte die übrigen Schauſpieler (!) ſo gewaltig, daß das Ende des Stückes äußerſt ſchleppend wurde. Unter dem furchtbarſten Lärmen von Applaudiren und Ziſchen fiel endlich der Vorhang.

Mit einer Empfindung, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte, verließ ich die Bühne, eilte in meine Wohnung und konnte die ganze Nacht meines Unglücks wegen, kein Auge zudrücken. —

An dem thörigten Beſtreben, als Wiener-Komiker in einer Wiener Poſſe hochdeutſch parliren zu wollen, wäre auch Raimund, wie er in ſeinem „Diamant des Geiſterkönigs" zum Erſtenmale auftrat, gewiß geſcheitert und als Schauſpieler verloren geweſen, wenn man den Dichter, den wahren Poeten in ihm nicht reſpektirt hätte.

Empfang genommenen Manuſkripte hatten mir den Kopf verdreht. Ich hielt mich nun für geborgen. Binnen etlichen Jahren mußt' ich ein berühmter Bühnenſchriftſteller ſein! Was für Erfolge fabelte ich mir da bei Sonnenaufgang im Thiergarten zuſammen! Ich erwies mir alle möglichen Ehren die nur einem Theaterdichter zu Theile werden können; ich applaudirte mich, Scene für Scene; ich rief mich nach den Aktſchlüſſen hervor; ja ich brachte mir, nach Beendigung der erſten Aufführung ein Vivat unter meinen Fenſtern. Ich war ein glücklicher Kerl — im Wahne!

„Du nur warſt mein Zeitvertreib,
Gold'ne Fantaſie!"

Auch der Wunſch Redakteur einer Zeitſchrift zu werden, eines belletriſtiſchen Blattes, wie diejenigen, deren Mitarbeiter zu ſein ich die Ehre hatte, erſchien mir ſehr lockend. Und auch dabei unterſtützte mich willig die „goldene Fantaſie," indem ſie mir mein Geſchäftslokal, mein Büreau, meinen weitausgebreiteten Briefwechſel, meine unzähligen Abonnenten, kurz Alles was dazu gehört, mit den lachendſten Farben ausmalte.

Ich bin im Stande, heute noch, die Plätze im Thiergarten nachzuweiſen, wo ich Tragödienſchrei-

ber, Journaliſt, — mitunter auch Schauſpieler zu ſein glaubte; aber Jedes von dieſen drei Dingen in höchſter Potenz, im ſtrahlendſten Ruhme.

Um acht Uhr pflegt' ich dann mit Schmelka's meinen Kaffee zu nehmen; und ganz herablaſſend, wie ein gewöhnlicher Menſch.

Zerſtreut durch die mannigfachen neuen Eindrücke und Bekanntſchaften, die mir von allen Seiten entgegentraten, hatt' ich unglücklicherweiſe, und gewiß höchſt undankbar, vergeſſen welche gütige Aufnahme mir der Präſident von T. bei meinem erſten Aufenthalte gegönnt und daß es doch eine meiner nächſten Verpflichtungen geweſen wäre, mich ihm und ſeiner Familie vorzuſtellen. Iſt eine ſolche Pflicht einmal verſäumt und fängt man erſt an, ſich der Verſäumniß halber Vorwürfe zu machen, und die Sache weiter hinauszuſchieben, dann geſtaltet ſich dieſelbe gewöhnlich von einem Tage zum andern Tage deſto ſchlimmer; ſo ging es mir. Meine Zeit in Berlin lief mit Schmelka's Gaſtrollen ab, dieſe näherten ſich ihrem Ende, und ich hatte bei'm Präſidenten noch keine Viſite gemacht. Einige Tage vor meiner Abreiſe ſaß ich bei furchtbarer Mittagshitze in einer der kürzlich neuer-

fundenen Droſchken und bewegte mich in dieſer die große Friedrichsſtraße entlang, — ungefähr von den Gefühlen beſeelt, die ein Hühnerei durchdringen, welches in einem egyptiſchen Sandofen ausgebrütet werden ſoll, — als ich durch die nnüberſehbare, von jeder Karavane leere Wüſte, Friedrichsſtraße genannt, einen einſamen Wanderer auf mich zuſchreiten ſah; da dieſer langſam ging, faſt ſo langſam wie mein Droſchkenpferd, ſo dauerte das „Aufeinanderzukommen" ziemlich lange und ich hatte hinreichende Muße in ihm den Herrn Präſidenten zu erkennen. Von Ausweichen war nicht die Rede. Jeder Schritt mehrte die Gefahr. Was blieb mir übrig? Ich ſchloß meine Augen, aber feſt, und übernahm die Rolle eines im tiefſten Schlafe hin- und her Schwankenden, die ich, in der grauſamſten Furcht, durch einen Zuruf erweckt zu werden, ſo lange ſpielte, bis mein Inſtinkt mir ſagte, daß die Gefahr vorüber ſei. Auch tröſtete ich mich damit, daß der Menſch im Schlafe ganz anders ausſieht, als im Wachen, und daß der Präſident mich, mit zugedrückten Augen, gewiß nicht erkannt habe. Es lag etwas von der Philoſophie des Vogels Strauß in dieſem meinem Troſte.

Und wir verließen Berlin, ohne daß ich erfüllt hätte, was ich vor der Abreiſe von Breslau als einen Hauptzweck meiner Berliner Fahrt der Pflegemutter vorgeſpiegelt: dem Präſidenten meine Aufwartung zu machen.

Wir verließen Berlin, ohne daß mein Verhältniß zu Luiſen, neuen Schwung und Reiz erhielt. Wir Beide, ſie wie ich, hatten die Fortdauer eines Gefühles geheuchelt, welches in ſeiner urſprünglichen Friſche und Reinheit nicht mehr vorhanden war. Bei ihr nicht, weil mein Bild, wie ſie es aus dem kleinen Grafenorter Holzrahmen erblickt, in der Vergoldung ſich dürftig ausnahm; bei mir nicht, weil ich mich ſelbſt meiner Sache nicht ſicher fand, weil ich an ihren Zweifeln, zweifeln lernte.

Während wir uns bei'm Abſchiede in den Armen lagen, waren wir innerlich ſchon getrennt.

Um in Breslau recht ungeſtört arbeiten zu können, nahm ich, wozu von meiner Pflegemutter die Erlaubniß leicht erbeten wurde, eine Sommerwohnung in Morgenau und zwar mit Lewald zuſammen. Wenn wir Beide, nach dem in Wien gang und gäben Ausdruck, als zwei „Partheien" die umlaubte kühle Behauſung vereinigt inne hatten, ſo geſellte ſich noch eine dritte Parthei dazu, die in ihrer Uebermacht ſehr geneigt ſchien, uns, obwohl ſie nicht das Drittheil der Miethe zahlte, aus unſeren zwei Drittheilen zu verſcheuchen. Dieſe Parthei beſtand aus einer unzählbaren Schaar von Mücken (Gelſen), welche das ohnehin dunkele Gemach, im ſtrengſten Sinne des Wortes verfinſterten und uns bei Tag und Nacht auf das Unbarmherzigſte plagten. Was man doch erträgt, und mit heit'rem, leichten Sinne zu ertragen vermag, ſo lange man jung iſt!! Jetzt genügt ein ſolches Ungethüm, mir mit ſeinem klagenden Geſumm' eine Nacht zu rauben; in Morgenau ſchliefen wir ungeſtört und erwachten, von Beulen überſä't, luſtig und guter Dinge. Daß gerade in literariſcher Beziehung viel zu Stande gebracht worden, glaub' ich kaum, denn wir trieben zu viel Poſſen; doch faßte Lewald

dort den heroiſchen Entſchluß, eine in Breslau herauszugebende Zeitſchrift zu begründen, die im Winter auch wirklich erſchien, von der ich aber, — er möge mir nicht zürnen, wenn er dies lieſet, — den Titel ſchmählich vergeſſen habe. „Europa" hieß ſie nicht! — Ich ſchrieb ein Feſtſpiel zur Feier des 18ten Oktober, auf Vorrath, um es dann durch Schall's Vermittelung, bei dem die Direction alle Prolog-Fabriks-Arbeit gewöhnlich beſtellte, und auf deſſen Faulheit ich rechnen durfte, gelegentlich einzuſchwärzen. (Es hieß „das Winzerfeſt" und wurde zur Feier der Schlacht bei Leipzig wirklich aufgeführt. Da es gedruckt ward, ſo beſitz' ich es noch. Ganz in dem deutſchthümlichen Sinne verfaßt, der aus den Freiheitskriegen noch im Schwange war, enthält es Aeußerungen, bei denen lich mir, ehrlich zu reden, wenig oder nichts gedacht habe, die aber einige Jahre ſpäter hingereicht haben würden, den Verfaſſer nach Köpnick zu befördern. Damals ließ man dergleichen hingehen. An dem Tage, wo es geſpielt wurde und wo denn mein Name in vollen Lettern auf den Anſchlagezetteln ſtand, ging Lewald, in ſolchen Schwänken bezaubernd, mit mir durch die Gaſſen, und nahm

an jeder Ecke, wo ein Zettel klebte, den Hut ab, ſich tief vor mir verbeugend.)

Ich wohnte noch in Morgenau, und die Mücken erlabten ſich noch an mir, als es, durch Briefe, zwiſchen mir und Luiſen zum völligen Bruche kam, den wir dadurch bezeichneten, daß wir uns gegenſeitig Alles zurückſchickten, was wir uns geſchrieben und geſchenkt hatten. Auch die ſchöne Locke ging nach Berlin zurück, in die Hände, welche am letzten Abend in der Seufzerallée mir dies theure Geſchenk gegeben. Warum wir miteinander brachen?? Kaum mögen wir es ſelbſt ſo recht gewußt haben. Unſer Bündniß lag wie eine Laſt auf uns, und wir ſchüttelten ſie kindiſch und ungeduldig ab. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich auch nicht ſagen. Ich befand mich in einer dummen nüchternen Gleichgültigkeit; ſo zwar, daß aus meinem Gedächtniß alle näher bezeichnenden Umſtände verſchwunden ſind; nur iſt mir erinnerlich, wie dieſelbe Poſt, die mir Luiſens Rückſendungen zugeführt, auch als Paſſagier den, früher ſchon erwähnten, Dichter

„Rudolf vom Berge" mitbrachte, dem auf der Durchfahrt durch Neumarkt der dortige Poſtmeiſter die per Eſtafette dem Wagen nacheilende Nachricht, daß das Berliner Schauſpielhaus abgebrannt ſei, mitgetheilt hatte; mit welcher Kunde „Berge" zu Schall, bei dem ich mich eben befand, in's Zimmer ſtürzte. Dieſes Zuſammentreffen der Berliner Neuigkeiten hab' ich nicht vergeſſen.

Es war lange von „Obernigk" nicht die Rede. Hier muß ich des lieben Dorfes gedenken, um eine traurige Begebenheit zu berühren. Ich wollte meine alte Herren wieder einmal heimſuchen und da, wie ich wußte, Schaubert's greiſe Mutter, die Mutter der ganzen großen Familie, ihre Sommerzüge beendend, in der Stadt erwartet wurde, ſo hatt' ich beſchloſſen mit der Kutſche, welche ſie gegen Mittag hereinbringen würde, nach Mittag hinauszufahren; worauf ich mich ſchon deshalb freute, weil bei dieſer Gelegenheit, der alte Herr, ſeiner Mama zu Ehren ſtets die beſten ſeiner Pferde vorlegen und „vierſpännig" kutſchiren ließ. Ich hatte mich zu

dieſem Zwecke zeitig von Morgenau nach Breslau begeben. Eben wollten wir uns, früher wie gewöhnlich, zu Tiſche ſetzen, als eins unſerer Dienſtmädchen mit der Nachricht eintrat, ſie ſey vor der Wohnung der „alten Mama“ vorübergegangen und habe im Hauſe und vor demſelben einen gewaltigen Auflauf bemerkt; gewiß wäre ein Unglück geſchehen?! Ich eilte ſogleich dahin und fand die würdige, allgeliebte und hochgeachtete Frau ſterbend. Kurz vor der Stadt waren die Pferde durchgegangen, der Wagen vom hohen Damme herabgeſchleudert worden; ihre Begleiterinnen mehr oder minder gefährlich verwundet; ſie, um ihr edles, nur durch Wohlthaten geſchmücktes Daſeyn zu enden. Was aus Kutſch' und Pferden geworden, wußte am Orte des Jammers niemand zu ſagen. In der ſchmerzhafteſten Erſchütterung beſeelte mich doch der Gedanke, daß es Pflicht ſey, meinem edlen Gönner, dieſes furchtbare Todeswort nicht aus fremdem Munde zukommen zu laſſen; ich nahm Poſtpferde und trieb, was ich konnte, zur möglichen Eil.

Als ich in Obernigk anlangte, fand ich die alten Herren mit einigen Freunden aus der Nachbarſchaft am Tiſche und in der fröhlichſten über-

müthigsten Weinlaune. Mein plötzliches Erscheinen steigerte ihre Heiterkeit zu förmlichem Jubel und ich war erst gar nicht im Stande, mir Gehör zu verschaffen. Es hatte mir, als ich auf dem Wege überlegte, wie ich mich mich benehmen sollte, passend geschienen mit der vollen Wahrheit zurückzuhalten und vorbereitend zu erzählen. Da man aber in immer steigender Lustigkeit meine Andeutungen gar nicht verstand und mir dieser Kontrast zwischen meinen Empfindungen und dem Freudenrausche der Trinker unerträglich wurde, so ermannte ich mich, halb unwillig zu den Worten: „während wir hier sprechen, lebt sie nicht mehr!"

Der Uebergang aus der ungezähmtesten Freude zum tiefen innigen Schmerz in den Zügen des ergrauten, seine uralte Mutter anbetenden Sohnes, war erstaunlich zu sehen. Mir ist nichts Aehnliches im Leben wieder vorgekommen.

Das Begräbniß der so grausam Geopferten, welches in Obernigk statt fand, weil sie neben ihrem Gatten in der Familiengruft beigesetzt wurde, bot auch einen erschütternden Anblick. Die ganze Schaar junger Männer und Mädchen, sammt ihren Eltern und Verwandten, wie sie sonst aus Schlesien zu fröhlich-ländlichen Festen zusammen ge-

troffen waren, hatte ſich jetzt vereinigt, der Aelteſten und Würdigſten ihres Stammes die letzten Ehren zu erweiſen. In denſelben Räumen, wo ſich, mit Blumen geſchmückt, viele jugendliche Paare ſonſt beim wilden Tanze gedreht, ſaßen ſie jetzt Reihenweiſe in Trauerkleider gehüllt und feierten das Andenken ihrer Wohlthäterin durch Thränen. Auch ich hatte auf den Weihaltar andächtiger Betrübniß eine fromme Spende gelegt und die Empfindungen des Kreiſes, zu dem ich mich gewiſſermaßen gehörig, betrachten durfte, in einem Gedichte ausgeſprochen, welches als paſſend belobt wurde. Die Art, wie dieſes Gedicht, von welchem ich, eben ſo wenig als von meinen übrigen Jugendarbeiten, eine Abſchrift bewahrte, entſtand; die Stimmung in der es verfaßt wurde, ſind Grund, daß mir ſein Erfolg merkwürdig blieb. Während der Tage, die zwiſchen dem Tode und dem Begräbniß der alten Mutter Schaubert lagen, hatte meine alte Pflegemutter unſere Wohnung gewechſelt. Ich, der ich in jenen Tagen fortwährend zwiſchen Obernigk und Breslau, hin und her auf dem Wagen ſaß, hatte mich, wie ich vorher keine Kenntniß von der neuen Wohnung genommen, auch beim Einziehen gar nicht um die Anordnung

und Einrichtung meiner Sachen bekümmert und trat nun, in der Abſicht das Grabgedicht niederzuſchreiben in mein Zimmer, wo ich Alles auf das Unpaſſendſte und Unbequemſte hergerichtet, meinen kleinen Bedürfniſſen vollkommen widerſprechend, und die Wohnung im Allgemeinen abſcheulich fand. Ich gerieth darüber mit Mutter und den Dienſtboten in heftigen Wortwechſel, der in förmlichen Zank ausbrach und mich, nach Entleerung ſämmtlicher Gallen, veranlaßte in meine Klauſur zu gehen, die Thüre hinter mir auf brutale Weiſe zuzuwerfen und mich meiner Wuth privatim zu übergeben. So rannte ich zornig auf und ab, als der Druckerjunge anlangte, um das Manuſkript des Leichenkarmens, welches bis zum nächſten Morgen gedruckt ſeyn mußte, eiligſt abzuholen. Ich ließ den Jungen warten, ſetzte mich in voller Bosheit hin und fing an, achtzeilige Stanzen zu ſchreiben, die mir ſo raſch von der Hand gingen, daß ich ſchon bei der zweiten Strofe ganz im Zuge war und bei der dritten und vierten in Zähren eigener Rührung ſchwamm.

Eines von den poetisch-kritischen Tagesblättern, an denen Breslau, reicher wie jede andere Stadt, dennoch stets arm blieb, weil selten eines länger bestand als sechs Monate, hauchte gerade die letzten Athemzüge seines jungen hektischen Lebens aus, als es mir gelang in den Spalten desselben manchen Platz für meine Verse zu gewinnen, die der Redakteur, obwohl er ein Prediger war, ohne ethische und ästhetische Bedenklichkeiten aufnahm. Vor Allem sucht' ich eine in strahlender Schönheit prangende Schauspielerin zu feiern; eine Frau, die ohne eigentliches Darstellungstalent, ja sogar ohne wohlklingendes Organ, doch mächtig wirkte, nicht nur weil sie gar so schön, sondern weil sie auch geistreich und unterrichtet war, und weil dies aus ihren, übrigens kalten Darstellungen, siegreich hervorging. Ich besang sie als „Jeanne d'Arc", als „Turandot" und in ähnlichen Rollen. Nachdem sie in Calderon's „Leben ein Traum" gespielt, drückte ich mich, mit Beziehung auf die in der West'schen Bearbeitung vorkommende Stelle:

„— — — — Du bist schön, Du bist
„Verständig, und die Liebe kennst Du wohl?"

folgendermaßen aus — (denn eben fällt mir ein,

daß ich gerade dieſe nichtigen Zeilen wörtlich im Gedächtniß bewahrt habe):

„Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?
Wie der helle Stern am Pol
Glänzeſt Du, und ſtrahlſt beſtändig.
Himmliſch-edle Züge künden,
Deinen königlichen Sinn,
Und, auf immer ſich zu binden,
Blickt der freie Sänger hin.
All' ſein Inn'res wird lebendig,
Bei des Sternes Glanz am Pol!
Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?“

Dieſes wie alle übrigen Gedichtlein waren nur mit einem H. unterzeichnet. Daß ſie erfahren ſolle, wer dieſer H. ſey? Daß ſie ſich überhaupt um ihn bekümmern werde, kam mir nicht in den Sinn, weil ich mich zu dem Gedanken, daß eine für Majeſtäten gebor'ne tragiſche Schauſpielerin, Erdgebor'nen meiner Gattung überhaupt nur menſchlich zugänglich ſey, gar nicht erheben konnte. (Meine Neigung hatte bisher nur naiven Schauſpielerinnen gegolten.) Wenn ich ſie auf der Bühne, hinter den Kuliſſen ſah, grüßte ich ſie ſo demüthig und ſo ſehr aus weiter Ferne, daß ſie in meinem Gruße niemals den Gruß zu erkennen vermochte. Und ſie anzureden hätt' ich gar nicht gewagt.

Nun wollte das Geſchick, daß ich mit einer Schauſpielerfamilie — (nicht mit Schmelka's, denn dieſe ſah ich nach der Berliner Reiſe ſehr wenig) — bei der ich freien Zutritt hatte, eine Spazierfahrt verabredete und ſie mit meinem Lohnwagen abholte. Ich war der Meinung geweſen wir würden zu Dreien fahren (Kinder waren nicht vorhanden), und dachte geradezu in die Erde zu ſinken als mit dem befreundeten Paare die ſchöne Heroine hervortrat, ſich den vierten Platz im Wagen erbittend.

Meine Scheu machte ſehr bald einer munteren Vertraulichkeit Raum, weil man ſich höchſt herablaſſend zeigte, und zu verſtehen gab, daß man den Einſender der lobſpendenden Verſe wohl errathen habe. Auch war ich ſo glücklich, mit einer Cigarre der mir gegenüberſitzenden Juno das Kleid zu verbrennen, was beim ängſtlichen Dämpfen der Gluth, durch meine den ihrigen begegnenden Hände, zu Wortſpielen Gelegenheit gab, die heftiger weiter zündeten, als die Feuerfunken des Glimmſtengels am Kleide vermocht. Die Fahrt war froh, das Wetter ſchön, der ländliche Luſtort, den wir aufſuchten, von Gäſten leer, das Ehepaar diskret, — und die majeſtätiſche Heldin ſtieg eine

Stufe nach der anderen von ihren Thronen zu mir herab, so daß ich bei der Heimkehr nichts natürlicher fand, als ihr, nach flüchtig eingenommenem Abendbrot, meinen Arm bis zu ihrer Behausung anzutragen. Zehn Uhr hatte geschlagen, die Thüren waren geschlossen, — sie aber zog einen riesenhaften Hausschlüssel aus dem Arbeitsbeutel und lud mich, nachdem ich ihn gebraucht und glücklich geöffnet, mit unbefangener Freundlichkeit ein, noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern.

Die lange nicht besuchte, aber noch konservirte Sommerwohnung in Morgenau, machte mir's möglich, die Nacht außerhalb zuzubringen; ich durfte nicht befürchten, daß mein Wegbleiben die Mutter ängstigen werde; und ich folgte der verhängnißvollen Aufforderung.

Der Tag, wo ich mit manchen Leidensgefährten, vor der akademischen Prüfungs-Kommission erscheinen, und wo erwogen werden sollte: ob der ehemalige freiwillige Jäger würdig sey, das Maturitäts-Zeugniß zur Aufnahme unter die jugend-

lichen Bürger der Breslauer Hochſchule zu empfangen? kam heran. Kanngießer ſprach mir Muth ein. Und dieſer war nöthig, denn im Ganzen ſtand es ſchwach mit mir.

Die Kommiſſion war aus Gelehrten zuſammengeſetzt, deren größerer Theil bei der Univerſität als Profeſſoren dozirte. Dieſe gerade gehörten zu der Parthei der Ultra-Liberalen, der Turnfreunde, und von dieſen durfte ich mir, meine vorherrſchende Theaterrichtung erwägend, nicht die geringſte Schonung verſprechen. Im Gegentheil: ich mußte befürchten, ſie würden es mit einem jungen Manne, der Korreſpondenz-Artikel lieferte, Feſtſpiele ſchrieb und aufführen ließ, Schauſpielerinnen die Kur machte, ſich hinter den Kouliſſen herumtrieb und zum Ueberfluß Schall's Schatten war, (Schall war auf's Innigſte mit der Gegenparthei verbunden,) ſo ſtreng als möglich nehmen.

Dem mündlichen Examen ging ein ſchriftliches voran. Das unvermeidliche curriculum vitae, in lateiniſcher Sprache, — (einer unſerer Mit-Examinanden trieb ſeine frevelnde Vermeſſenheit ſo hoch, es griechiſch abzufaſſen!) — und nächſt einigen geometriſchen, oder mathematiſchen Marter n eine hiſtoriſche, die zugleich eine deutſche Stylauf-

gabe hieß, waren etwa die Hauptgerichte bei dieſer Henkersmahlzeit. Die hiſtoriſche Aufgabe vom Profeſſor Kayſſler ertheilt, lautete: Aus welchem Geſichtspunkte ſoll man Geſchichte ſtudiren?"

Wir wurden, unſerer Zehn oder Zwölf, in ein Zimmer geſteckt, mit Schreibmaterialien verſehen, die Thüren hinter uns verſchloſſen und die Arbeit begann.

Mein Lebenslauf nahm nicht viele Bogen ein. Bedenk' ich, daß er genau ſo weit reichte, als ich hier, bei Schilderung deſſelben Lebenslaufes am Schluſſe dieſes zweiten Bandes meiner „Vierzig Jahre" ſtehe, ſo muß ich wohl bekennen, daß die lateiniſche Sprache geeigneter iſt, ſich kurz zu faſſen als die deutſche. Ich ſpendete unſerem philologiſchen Prüfer nicht viel mehr Worte, als ich den Leſern dieſes Buches Bogen gebe.

Bei der Konzeption des deutſchen Aufſatzes, durchdrang mich urplötzlich eine erleuchtende Eingebung, von der ich heute noch nicht weiß, woher ſie mir gekommen, wenn ich nicht annehmen will, daß der liebe Gott dem „Gott ſey bei uns" erlaubt habe, ſie mir einzublaſen. Ganz meiner leichtſinnigen unüberlegten Handlungsweiſe entgegen, fing ich an, mit diplomatiſcher Schlauigkeit zu berech-

nen, daß ich ein weites, unbegrenztes Feld vor mir hätte, mich bei der Mehrzahl der Examinatoren in ein günstiges Licht zu stellen, wenn ich mich jetzt in ihre Farben kleidete. Und ich setzte die rothe Mütze auf, und schrieb eine Anweisung nieder: „Aus welchem Gesichtspunkte man Geschichte studiren solle?" daß mir heute noch die Haut schaudert, wenn ich daran denke. Ja, ich ging in meiner Hinterlist so weit, mich Carl Holtei zu unterzeichnen, und das arme Wörtlein „von" zu unterschlagen.

Und bis zu diesem Grade können in Tagen aufgeregter Partheisucht, tüchtige, gelehrte, anerkannt edle Männer, sich selbst verblenden und verblenden lassen, daß sie auf solche Albernheiten einen Werth legen? Ich sah, — (und die Angst eines jungen Menschen, der nicht durch's Examen zu fallen wünscht, beobachtet scharf!) — wie vor Beginn der mündlichen Prüfung mehrere der Herren die schriftlichen Aufsätze durchgehend, und leise mit einander plaudernd, ihren Finger auf die Stelle legten, wo das „von" fehlte, und eine billigende Aeußerung pantomimisch folgen ließen.

Das Resultat des mündlichen Examens, bei welchem glücklicherweise der mit Kanngießer streng

durchgearbeitete Horaz an die Reihe kam, und im Griechiſchen, Vater Homer ſich gnädig erwies, war erträglich; mit Ausnahme der Geſchichte, in der ich als überſchwenglicher Schafskopf umherirrte. Da wo ich etwa zu Hauſe geweſen wäre, beſonders in der alten Hiſtorie, klopften ſie nicht an. Und da, wo ſie mich finden wollten, in den Verhältniſſen der kleinen italieniſchen Staaten, war ich ſo vollkommen unwiſſend, daß dem guten Kayſſler aus Theilnahme für mich, förmlich dicke Schweißtropfen auf die Stirn traten.

Summa Summarum, ich wurde für reif erklärt und bekam das erſehnte Maturitätszeugniß, mit einer Nummer II.

Unter dem Rektorate des Profeſſors Madihn eines alten, durch ſeine cyniſchen Witze berühmten Juriſten empfing ich die Matrikel, und als der brave Profeſſor Jungnitz, der Direktor der Sternwarte, p. t. Dekan der philoſophiſchen Fakultät mir die Schutz- und Sicherheits-Karte des akademiſchen Bürgerthums einhändigte, ſagte der gute Mann in ſeinem ſchönſten Breslauer Jargon: „Na, da ha'n Se de Karte, und nu' führen ſich Se ordentlich auf und ſeyn Se mer hübſch fleißig!“

Freſe der Pedell, dieſer ehrwürdige bis in die Wolken ragende Ruinenthurm aus der Vorzeit Berliner Garden, legte mir die Hand auf die Schulter und ſprach: „nu iſſ Allens jut und in Ordnung!“

So wär' ich alſo „Breslauer Burſche!“ Und eine neue Welt thut ſich vor mir auf.

Jetzt aber, lieber Leſer, reich' ich Dir die Hand, und nehme auf ein Weilchen Abſchied von Dir. Die beiden erſten Bände ſind vom Verleger beſtimmt, ihre Herbſtreiſe anzutreten. Erſt im Winter werden der dritte und vierte folgen.

Ich danke Dir, lieber Leſer, daß Du bis hierher mit mir gehen, und mit den Schwächen meines Buches, die ja zum Theil meine eigenen ſind, Nachſicht und Geduld hegen wollteſt.

Je weiter wir nun in mein Leben hineingerathen, deſto bunter wird es, und deshalb wohl auch unterhaltender als bisher. — Und damit ich, was längſt für dieſen Zweck geſammelt und vorbereitet iſt, mit heiterem Fleiße ausführen ungeſtört daran arbeiten könne, geh' ich jetzt nach dem ſchleſiſchen Vaterlande.

Von dort aus will ich's verſuchen ein wirres Daſeyn, ſo geſchildert in die Welt zu ſenden, daß

du lieber Leſer, am Schluſſe denn doch, trotz aller Verworrenheit, ein klares Bild bewahren und einen anmuthigen Eindruck vom ganzen Buche haben mögeſt.

Laſſe mich dieſe Zeilen mit den Worten des Freundes beſchließen, von dem ich in den letzten Abſchnitten als von einem Jugendgenoſſen häufig ſprach. Mit den Worten Auguſt Lewald's, die, wenn auch Schleſien keinen Oſtſee-Strand und keinen Bernſtein beſitzt, ihrem Sinne nach, doch hierher paſſen:

„Darum will ich an dem grünen Strande meiner Kindheit ausruhen, wo ich mit dem klaren, gelben Bernſtein geſpielt; er umſchließt eine kleine Welt, die einſt heiter ſich auf ihm bewegt; und ſo umſchließe uns Alle einſt die geliebte Heimath, gleich einem hellen Kriſtall, der uns nicht von ſich läßt, doch ohne den freien Blick zu beengen.“

33144114